This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

2 Portr
2 Chodow. Tiefe
2 Musikbeilag.

54 [illegible]

K/-/-

[illegible] 3.15.0

N IX. (Goethe's Proserpine I. Druck)

[illegible]

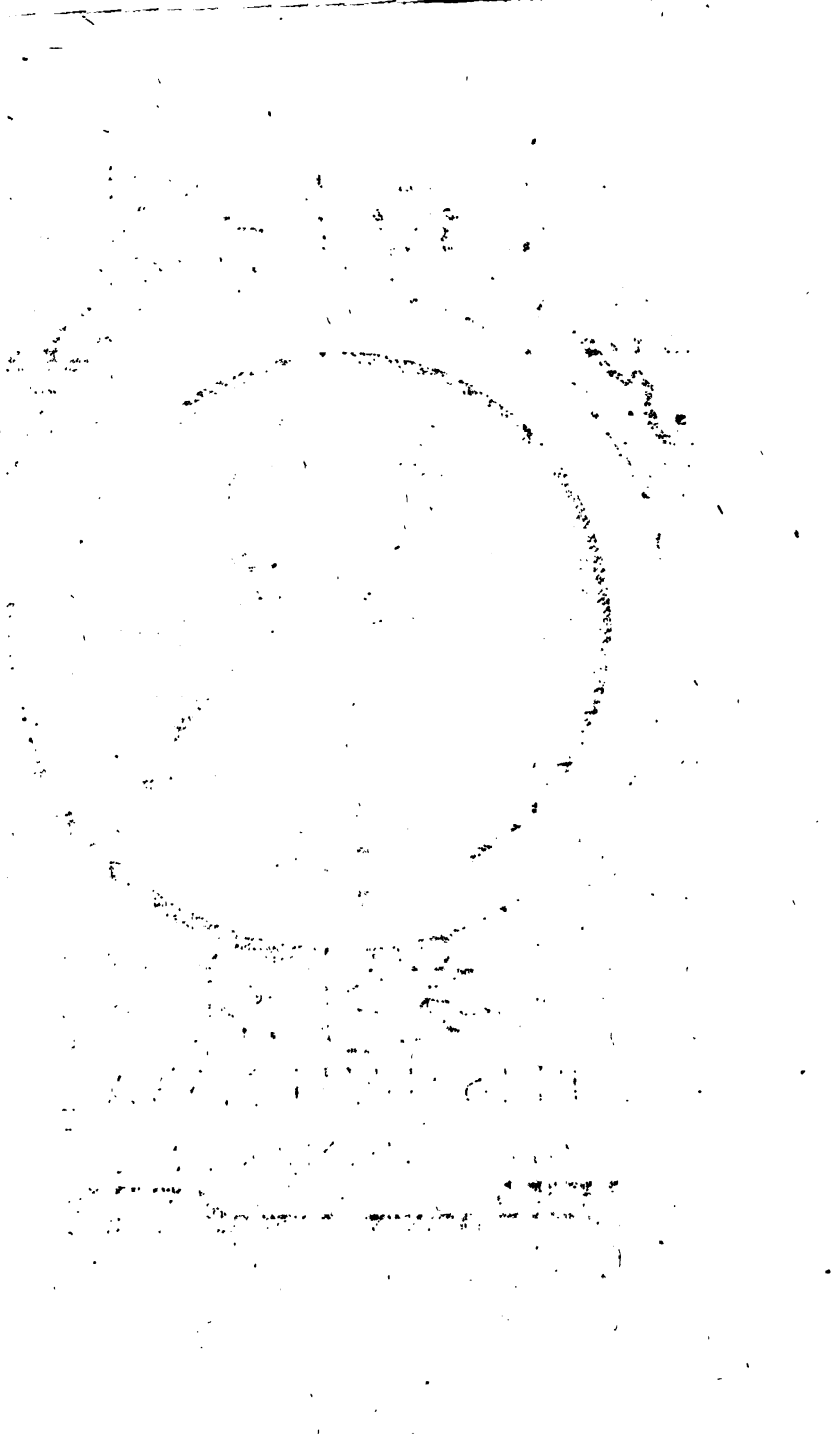
AL III 81 Nr 2632
(Berlin 1778/84)
In Angest von Bertram

150

B.40

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. II. B. 1



ELISABETH MARA
GEB: SCHMEELING.

# Litteratur- und Theater-Zeitung.

Des
ersten Jahrganges
erster Theil.

Berlin,
bey Arnold Wever. 1778.

- 2 JUL 1963

# Litteratur-
## und
# Theater-Zeitung.

## Ankündigung.

Aufgemuntert durch den Beyfall, womit sowohl das hiesige als auswärtige Publikum das Berlinische Litterarische Wochenblatt seit zwey Jahren gelesen, werden dessen Verfasser es im künftigen Jahre unter obigem Titel fortsetzen. Die Veränderung des Verlegers macht einen neuen Titel nothwendig. Der hiesige Buchhändler **Wever** hat dasselbe nunmehr zum Verlag übernommen. Eine Veränderung, die für die Leser von wichtigen Folgen seyn wird. Was derselbe dazu beytragen kann, diese periodische Schrift auch in Ansehung des Drucks, Papiers und Aufsenzierrathen zu der einzigen in ihrer Art zu machen, das wird er treulich. Und sicher ist er der Mann, der hier keine Kosten sparen wird.

Ob die Verfasser gehalten, was sie in ihren Ankündigungen jährlich versprachen, dieß werden die Leser nunmehr am beßten beurtheilen können, da bald zwey Jahrgänge vor ihnen liegen. Das Ziel zur Vollkommenheit, welches die Verfasser bey dem Plan dieser Blätter sich abgesteckt, haben sie noch nicht erreicht. Doch aber bleibt selbigen der schmeichelhafte Gedanke übrig, mit jedem Vierteljahre diesem Ziele näher gekommen zu seyn.

Denken die Herren ihr Ziel im künftigen Jahre zu erreichen? — Die Verfasser können auf diese Frage nichts weiter antworten, als daß jede periodische Schrift immer vollkommner wird, je weiter sie fortrückt. Da es solchen Blättern besonders an Mannigfaltigkeit und Abwechselung nicht gebrechen muß, so müssen sie von dieser Seite gewinnen, je mehrere Arbeiter Hand an das Werk legen. Zu der Gesellschaft, die sich in dieser Absicht mit einander verbunden, sind wiederum einige Mitglieder getreten, die alles dazu beytragen werden, damit man dieses Institut, nicht zu den entbehrlichen Alltagsblättern rechnen darf.

Sonach dürfen die Verfasser hoffen, daß die Ausführung völlig den guten Absichten entsprechen wird, die sie bey Herausgabe dieser Zeitung vor Augen haben, und wollen also die Erwartung des Publikums hier nicht hören stimmen. Beyde (sagt Leßing) schaden sich selbst: der zu viel verspricht, und der zu viel erwartet.

Hier

Hier ist also die nähere Einrichtung der Litteratur- und Theater-Zeitung:

Abhandlungen über allerhand Materien, theils selbst ausgearbeitet, theils übersetzt; Biographien von Dichtern, schönen Geistern und Künstlern; Briefe gelehrter Männer; Gedichte, gehaltene Prologe und Epiloge, Verse an Schauspieler; kleine dramatische Stücke; umständliche und kritische Nachrichten von den verschiedenen deutschen Schauspielergesellschaften. (Hier wird das Register der in Berlin aufgeführten Stücke auf dem Opern, französischen und deutschen Theater, einen wichtigen Platz einnehmen; auch wird man zuweilen den Schritt begleiten, den die Kunst, sowohl des Dichters als des Schauspielers, thun wird, und zugleich alle Veränderungen, die bey den hiesigen Theatern sich ereignen, anzeigen.) Nachrichten vom Theater zu Paris und London, aus fremden Journalen oder eigner Correspondenz gezogen; Beurtheilungen der neuesten Schriften aus den schönen Künsten und Wissenschaften, aus der Volksphilosophie und bürgerlichen Geschichte; musikalische und allerley gelehrte Nachrichten: Anzeigen von Kupferstichen, Medaillen, Todesfällen u. d. g.

Auch wird man die Kompositionen alle 14 Tage wie bisher beybehalten, welche theils ganz neue Stücke berühmter Tonkünstler, theils aber die beßten Arien aus unsern Operetten seyn werden. Zu mehrerer Verschönerung des Werks sollen Bildnisse von Dichtern, schönen Geistern und

Künst-

Künstlern (Schauspielern und Schauspielerinnen) auch theatralische Gruppen sauber und fein gestochen, geliefert werden. Gewiß wird man alle Vierteljahre Eins erhalten, wo nicht noch mehrere zu erwarten sind.

Alle Sonnabend wird ein Bogen auf diesem Papier mit neuen Lettern, welche der **Buchdrucker Birnstiel** dazu gießen läßt, gedruckt erscheinen, und die Leser können diese Ankündigung als eine Vorrede zu der **Litteratur-** und **Theaterzeitung** ansehen.

Beyträge und alles was zur Ausführung oder Vervollkommnung des Plans dieser Blätter behülflich seyn kann, wird man mit Dank annehmen; sie dürfen nur an die **Weversche Buchhandlung** mit der Addresse: **Zum Behuf der Litteratur- und Theater-Zeitung** eingesandt werden. Auch ersuchet man die Herren Buchhändler, denen an einer schleunigen Bekanntmachung ihrer Bücher aus den schönen Wissenschaften u. s. w. gelegen ist, solche an gedachte Buchhandlung postfrey einzusenden. —

Auswärtige Liebhaber haben sich dieser Zeitung wegen an die Postämter oder Buchhändler ihres Orts zu addreßiren. Der Pränumerationspreiß ist vierteljährig 12 gl. Berlin den 29ten Oct. 1777.

# Litteratur- und Theater-Zeitung.

## No. I.

Berlin, den 3. Januar 1778.

### Zum neuen Jahr.

Beym Kaſtor und Pollux! Ihr Herrn, die Zeit rollt mächtig geſchwinde,
Nimmt die Schnellkraft vom Pfeil, und borgt die Flügel vom Winde,
Sauſt über Berg und Thal, und fällt in vollem Galop,
Mit wiehernder Mähn' und ſchießenden Zügel
Das alte Jahr an ſeinen Strimen Flügel,
Und reißt es fort. Wie Erdenbürger darob
Erſtaunt, ſperren das Maul, und reiben uns ängſtlich die Hände,
Denn eh wir uns verſehn, ſind wir ganz traurig am Ende —
Und haben der Poſſen ſo viel, des Guten ſo wenig gethan!

Ja, unſre Leben gleichet ſchier den Haupt und Staatsaktionen,
Worinn der edle Hanswurſt vor Zeiten ſein Röllchen geſpielt;
Eben ſo bunt und ſo kraus, iſt wie ein Stück von den Goldonen,
Ein klägliches Luſtſpiel ohne Plan.
Nur nicht die Naſe gerümpft lieben Leute,
Hübſch aufrichtig in euren Buſen gefühlt!

Betrachtet das vorige Jahr — und beichtet, (wenn auch nur bey Seite:)
Viel habt ihr der Poßen darinn gespielt,

Quæ nocent, docent. Ein Spruch von vielem Gewichte,
Voll tiefer Weisheit Ihr Herren, und wahr;
Bestätigt durch die Erfahrung, bestätigt durch die Geschichte!
Wer also unter uns, in dem entwichnen Jahr
Seiner Leidenschaft Sclav, und seines Herzens Narr war:
Zu wenig bey dem, was er that, die Folgen und's Ende bedachte,
Und durch zu viel komisches Spiel sich manche Tragödie machte:
Wird ernster und weiser aufs folgende Jahr,
Giebt der Madam Weisheit, die er mit ihren Lehren verlachte,
Künftig mehr ihren gebührenden Respekt —
Und seinem Narren weniger Konfekt.
Wohl dem, ders thut, wohl ihm, und seinem Herzen!
Er hat im künftigen Jahr, der Freuden mehr, weniger der Schmerzen.

Und nun, nachdem von mir schon manche Feder zerrissen,
Manch Tröpfchen Tinte verspritzt, liebwerthe Christenheit!
Noch meinen Glückwunsch beym neuen Wechsel der Zeit.
Alles was jeder da hat, auf seinem Herzen und Gewißen,
Die Noth der ganzen Christenheit
Faß ich zusammen im Wunsch: jedem was er gern möchte!
Versteht sich, wenns nützlich ihm wär, und großen Vortheil ihm brächte,
Der lieben Handlung viel Flor, dem Handswerksmann sein Brod,
Bey jedem Gewerbe Gedeihen, so wenig, als möglich ist, Noth,
Den Advokaten Prozeße, und den Klienten Vermögen,
Den Pfarrern bey ihrem Beruf viel Seelen zu bessern, und Seegen,
Den Apothekern zu thun, den Aerzten viel Kranken zur Kur,
Und jedem Kranken robuste Natur.
Den Rezensenten mehr Kopf, als Hände zum Rezensiren,
Viel Zuschauer unsern Akteurs, und Kenner, die applaudiren.

Ein

Ein groſses Avancement dem Militaire,
Den Künſtlern bey baarem Geld, Verſtändiger Beyfall und Ehre.
Den Dichtern mehr Beruf nach Phöbus Leyer zu greifen,
Und weuger Stof dem Moraliſten zum Keifen.
Der Unſchuld keine Schmerzens-Thräne,
Nein, Freud' ihr Loos durchs Leben hin.
Dem Jünglinz treuen, feſten Sinn,
Und Redlichkeit für ſeine Schöne.
Den Damen in der Liebe Treu,
Dem Auge Geiſt, den Wangen Roſen,
All ihrem Weſen Zauberey.
Dem Stutzer eau de luce und Doſen,
Bonbons genug und Zuckerbrod!
Und jeder Lais Hungersnoth!
Dem Klugen Kraft zu guter That,
Und Weisheit allen unſern Narren,
Viel Leſer unſerm Wochenblatt,
Und ſo empfehl' ich mich Ihr Herren.

Schink.

## Merkwürdiger Zeitpunkt bey der hieſigen deutſchen Schaubühne.

Immer, wenn wir Shakeſpear laſen, und mit ganzer Seele empfanden, zuckten wir die Achſeln. Herrliche Speiſe dachten wir, aber nur nicht für den Gaum unſrer Publikums. Sie ſind zu ſehr durch Weinkräme und franzöſiſche Leckereien verdorben, als daß ſie nicht nahrhaften Speiſen wiederſtehen ſollten. Emilia Galotti hat das zuſehr bewieſen. Zwanzig Jahre für uns zu früh

geschrieben, kauten wir lieber an den begreiflichen Teige der französischen Köche, und hatten für jenes Trauerspiel weder Augen, noch Ohren, noch Magen. Wie hätte nun Shakespear behagen sollen? Nein! dachten wir, diese Scenen der Ewigkeit sind nicht für Ohren von Fleisch und Bein. Welche angenehme Ueberraschung, als wir die Hamburgische Uebersetzung des Hamlets für die dasige Bühne eingerichtet erblickten. Welcher Triumpf für den guten Geschmack riefen wir, und welcher Triumpf für den Schauspieler, der seinem Publikum Hamlets Schönheiten so anschauend, so fühlbar machte: daß man ihn dreyßigmal bey vollem Hause sahe und bewunderte, und dieser Schauspieler war — Brockmann. Sein Name glänzte schon vorher in der Liste von Deutschlands ersten Schauspielern, aber diese Rolle setzte ihm vollends den Kranz auf. Eine Rolle, die für den größten Theil unsrer Schauspieler, deren Größe nur meistens in Zerfetzen der Leidenschaften bestehet, die Aufschrift führen sollte: Noli me tangere!

Brockmann kniete nicht umsonst für Shakespears Büste, glücklich entwand er ihm einen der Kränze, die seine Stirne umflochten, und setzte ihn sich selbst auf. Er siegte, der feinsten Züge Meister und der tiefsten Schwierigkeiten Ueberwinder. Auch Berlin hat ihn gesehen. Aufgefodert kam er hierher, trat den 17ten December v. J. zum erstenmal auf, und alles zollte ihm Lob und Bewunderung. Und es gereicht unsern hiesigen Schauspielern zum Ruhm, daß niemand von Brockmans Verdiensten beredter war als sie selbst. Der größte Theil unsers Hofes machte das Schauspiel durch seine Gegenwart feyerlich. Unser große Heinrich, unser vortrefliche Kronprinz, beyde feine Kenner der Schauspielkunst, beyde große Beschützer des Schönen, belohnten

Brock-

Brockmanns herrliches Spiel mit ihrer hohen Zufriedenheit. Ein groſser Theil der Zuſchauer muſste täglich ſchon Nachmittags um 4 Uhr zurückgehen, weil ſie keinen Platz finden konnten, und ſo drängten ſich Hohe und Niedrige zum Schauplatz bis zur ſiebenten Vorſtellung, da wir dieſes ſchreiben. So tief war die Ueberzeugung von Brockmanns Gröſse jedem Zuſchauer!

Schon die Natur zeichnete ihn zu ſeinem Vortheil aus, das offenſte, beredteſte, ausdruckfähigſte Geſicht, der edelſte Wuchs, die geſchmeidigſte Stimme, alles iſt, ſo wie er auftritt ſo anziehend, ſo einnehmend, daſs aus jedem die Ueberzeugung ruft: Er iſt Hamlet! Und dann ſein Spiel: welch ein Leben in ſeinen Gemälden, welche Wahrheit! Welcher eindringende Geiſt in die Feinheiten des erſten dramatiſchen Dichters, den Europa jemahls gehabt und haben wird. Schönheiten der Nüancen, Stärke der Modulation, Feſtigkeit des Tons, tiefe Kenntniſs menſchlicher Leidenſchaften machen ihn zu dem, wofür ihn der Ruff ausgiebt — zum groſsen Schauſpieler. Die Scene, wo Guſtav und Ellrich zum erſtenmal zu ihm kommen, und ihm von der Erſcheinung des Geiſtes Nachricht geben, die Scene nach der Erſcheinung des Geiſtes, die Scene mit Oldenholm, Güldenſtern, die Scene mit der Ophelia, die Scene, während welcher die Comödie geſpielet wird, die Scene mit der Mutter ſind unſtreitig die hervorragendſten.

In der Scene mit der Ophelia, — Die Demoiſelle Döbbelin, trotz ihrer groſsen Schwierigkeiten, ſo richtig, ſo meiſterhaft durchſetzte, ſo dringend für das Herz machte, daſs helle Thränen im Auge ihren Triumph verherrlichten, in der man ihren Ton, ihr ſtarres Auge, alle die herrliche Pantomine, in der ſie es von jeher zu

einer vorzüglichen Größe gebracht hatte, nicht genug loben kann — in dieser Scene verschwendete Brockmann seine vorzüglichsten Feinheiten. Wie bewunderungswürdig ist hier nicht allein die mannigfaltige Abänderung des Tons in den Worten: Geh in ein Nonnenkloster. Man weiß nicht, was man hier am meisten loben soll, ob sein Mienenspiel, ob seine Modulation, ob seinen Anstand oder was? Alle Sinne werden gefeßelt. Die Regeln, die er den Schauspielern giebt, was für ein Ton der Ueberzeugung, man sieht es, daß Brockmann keiner von den Schauspielern ist, die die Leidenschaften zu Fetzen zerreißen, das Maul voll nehmen und aus einem Helden den Dragoner in der Schenke machen. Die Scene mit der Königin, — wie schön ist da sein Spiel mit den Bildern der beyden Brüder, wie schön der Uebergang von den Worten: Sehet hierher, welche Würde, Hyperions Locken u. s. w. bis zu denen: Sehet mal diesen. Welche Begeisterung im Tone und in der Mine, wenn er von seinem verstorbenen Vater spricht: und welcher Abfall der Stimme, welche Verachtung im Blick, wenn er auf den zusammengeflickten Lumpenkönig kömmt. Hernach, wenn er das Herz der Mutter in die Preße nimmt, wenn der Geist auftritt, seine Geister aus den Augen starren, er ängstlich die Mutter ergreift, und sagt: Sehet Ihr nicht? Wie vortreflich, wie mahlerisch! Mit einem Wort, wir rechnen die Stunden zu den vergnügtesten unsers Lebens, wo wir seinen Hamlet zusehen, und an seinem vortreflichen Spiel uns laben konnten. Unstreitig ließen sich über diese Rolle einige Bogen fällen, aber dem Zweck unsrer Blätter gemäß, konnten wir nichts als eine kurze Uebersicht des Ganzen liefern. Wie sehr wünschen wir auch in andern Rollen seine Größe zu empfinden, und sind überzeugt, daß ein Mann, der den Hamlet spielen kann, immer Brockmann bleibt, er trete auf, wortun

er

er wolle. Auch hier werden wir nicht ermangeln, dem Künstler sein gerechtes Lob auszuspenden. Schlüßlich können wir unsern Lesern die angenehme Hofnung machen, daß sie nächstens eine theatralische Gruppe bey diesen Blättern empfangen sollen, worinn Herr Chodowiecki diesen großen Schauspieler in der Scene mit dem Geiste und der Königinn darstellen wird. Auch müßen wir hier gelegentlich anmerken, daß wir uns wegen Lieferung der theatralischen Gruppen an keine gewiße Zeit binden werden. Das bleibt aber fest: alle Vierteljahr bekommen unsre Leser das Portrait eines Dichters oder Künstlers.

## Von der hiesigen Oper.

Die Winterlustbarkeiten, welche alljährig zum Vergnügen des Hofes und sämmtlicher Einwohner hiesiger Residenzien mit Königl. Pracht angestellt werden, haben bereits den 19ten Decemb. v. J. ihren Anfang genommen. Es ward an diesem Tage das Singespiel: Rodelinde, Königinn der Longobarden, zum erstenmal seit 1742. wiederum aufgeführt, und ist seitdem schon einigemal an den gewöhnlichen Tagen wiederhohlet worden. Es ist dieß die allererste Oper, welche unter der glorreichen Regierung unsers itztlebenden Monarchens gespielt worden. Die damaligen Sänger waren: Madam Gasparini und Madam Farinella; die Herren Santarelli, Triulzi, Mariotti, Pinetti und Ferdinando Mazzanti. Und die jetzigen sind: Rodelinde, Madam Mara; Bertarid, Hr. Concialini; Grimoald, Hr. Tosoni; Edwige, Mamsell Koch; Garibald, Hr. Graßi; Unulf, Hr. Porporino; Flavio, Hr. Coli. Die Musik zu dieser Oper ist von dem unsterblichen Graun. Ihre Vortreflichkeit ist

genug gerühmt, wenn wir ihren Erfinder nennen. Die Aria di Bravura, welche der itzige Königl. Kapellmeister Herr Reichardt für die Madam Mara, auf Sr. Königl. Majestät allerhöchsten Befehl darinn setzen müßen, hat den Beyfall aller Kenner, und ist von der berühmten Sängerinn mit aller Kunst ausgeführt worden. Die Poesie ist von dem ehmaligen Hofpoeten Hrn. Bottarelli, welcher dabey das Singspiel gleiches Nahmens des Apostolo Zeno zum Grunde gelegt und umgeändert hat. Peter Corneille ist der erste, welcher die Geschichte dieses Singspiels dramatisirt hat, und aus seinem Trauerspiel Pertharit machte darauf der Apostolo Zeno eine Oper, welche dann Bottarelli zum Behuf der hiesigen Opernbühne einrichten mußte. — Die Bücher von diesem Singspiele sind für 8 Gr. in der Weverschen Buchhandlung zu bekommen.

## Rezensionen. *)

Der Philosoph für die Welt. Herausgegeben von J. J. Engel Zweyter Theil. Leipzig 1777. bey Dyck. (12. Bogen in 8vo. Schreibpapier 14. Gr. Druckpapier 10. Gr.)

Herr Professor Engel hat uns zwar auf diesen zweyten Theil ein paar Jahre warten lassen; allein auch dafür unsere Ungeduld befriedigt. Es war ihm nicht um das bloße Bogenfüllen, sondern um innerliche Güte zu thun. Ohne dem ersten Theil an seinem Werthe etwas zu benehmen; deucht es uns als wenn dieser noch vorzüglichere Produkte enthielte.

Der Traum des Galilei, der zweymal in der Inquisition

*) Alle Bücher die in diesen Blättern angezeigt werden, können die Leser für die beygesetzten Preise in der Weverschen Buchhandlung erhalten.

stion zu Rom wegen Vertheidigung des Kopernikanischen Weltsystems war, und nach der zweyten Befreyung, zu Arcetri seinem Landhause, sein Gesicht verlohr, und daselbst starb, enthält die Entdeckungen, die er in der Astronomie theils allein, theils mit andern zugleich gemacht, und ist eine Schilderung der Glückseligkeiten, die der Erforscher der Weisheit schon hier auf dieser Erde vorzüglich genießt. Das Weihnachtsgeschenk. Es ist von einem Vater an seine Tochter, und besteht in der Ermahnung, sich im denken zu üben. „Denn das Den„ken giebt uns ein so reines und ein so lebhaftes Ver„gnügen, daß, wer es nur einmal in seinem Le„ben gekostet hat, es nie wieder entbehren kann.“ Der Habicht ist eine sehr launichte und lehrreiche Unterhaltung zwischen einem hypochondrischen Tuff und dem Verfasser. Mit vieler Kunst bringt er diesen Murrer über unsere Welt dahin, daß er mit Ueberzeugung gestehn muß, alles, was ihm unvollkommen geschienen, sey nur ein Beweis von der Weisheit und Güte Gottes, womit er diese Welt regiert. Die Proben Rabbinischer Weisheit, die Herr Engel hier liefert, sind aus dem Talmud und dem Midrasch gezogen. Es sind Erzählungen die sich allezeit auf einen Spruch in der Bibel beziehen. Wenn sich in diesen Gesetzbüchern der Juden alles so gut lesen läßt, als diese Proben, so beneiden wir die Juden. Es hat so einen eignen, naiven Ton, der uns zwar fremde ist, aber nicht unkennbar wird; und doch sollen alle in diesen Büchern liegende Schätze mit so viel Quarz und andern Unarten der theologischen Rabbiner Gelehrsamkeit angefüllt seyn, daß man sie unjüdischen Lesern nützlich vorzulegen bis jetzt sich nicht getrauet hat. Doch wer auch dieser weise Bergmann ist, der sie an den Tag fördert, und sie feinirt; jeder wird es ihm Dank wissen. Man erlaube uns eine Probe anzuführen:

Das

## Das erste Weib.

Gott schuf der Weiber Erste
Nicht aus des Mannes Scheitel,
Daß sie nicht eitel würde;
Nicht aus des Mannes Augen,
Daß sie nicht lüstern würde;
Nicht aus des Mannes Zunge,
Daß sie nicht schwatzhaft würde;
Nicht aus des Mannes Ohren,
Sie horchte sonst nach allem;
Nicht aus des Mannes Händen,
Sie griffe sonst nach allem;
Nicht aus des Mannes Füßen,
Sie liefe sonst nach allem;
Er schuf sie aus der Rippe,
Der unsichtbaren Rippe;
Doch haben ihre Töchter
Von jedes Gliedes Fehler
Ein kleines Theil bekommen.

Der Brief an Hrn. Z*** enthält eine gute Ausführung, daß der Dichtkunst höchster Zweck nicht unmittelbare Beförderung der Tugend, unmittelbare Erweckung edler und rechtschaffener Gesinnungen sey. Dabey scheint uns aber der Verfasser aus der Acht gelassen zu haben, daß ein unmoralischer Gedanke nie der größten Schönheit fähig ist, und daß ein Gedicht, das wirklich unmoralisch ist, nie den höchsten Grad ästhetischer Vollkommenheit haben kann. Die bisher die Moral in der Dichtkunst so sehr gepredigt, wollten ohne vorzügliche Unterseelenkräfte mit ein Bischen gereimter Katechismus Moral, oder wenn es hoch kam mit einem

gründ-

gründlichen sich weit erstreckenden erhabnen moralischen Satz, den Namen Dichter erschleichen: und die Dichter, die von Liebe und Wein, von Ruhe und Gemächlichkeit schön sangen, scholt man darum für unmoralisch, weil sie gegen die christlichen Pflichten der Enthaltsamkeit und des geduldigen Leidens hier auf Erden zu lehren schienen. Der Verfasser hat schon Recht, daß er sagt: in der Theorie der Dichtkunst braucht man die Tugend nicht zum ersten Zweck zu machen; weil es, wie uns es deucht, auch Schönheiten giebt, die an und für sich weder moralisch noch unmoralisch sind; allein sobald sie so angebracht sind, daß sie wahrhaftig unmoralisch werden, so sind sie auch nicht so vollkommen schön, als sie es seyn könnten. Z. B. Wer von seinem Mädchen sänge, daß er an dem Busen derselben glücklicher als alle Könige und Weisen wäre, weil er Gottes unendliche Weisheit an ihr so gut zu bewundern fände, als der Philosoph an dem Weltgebäude: er mahlte ihren Busen, ihren Kuß, ihre Umarmung so stark, so lebhaft, so innigst, als möglich, was ist darinn unmoralisches? Aber wenn er hinzusetzte, er wollte sich von ihr nicht los reißen, wenn er auch gleich das Leben eines Menschen retten könnte, oder so dergleichen. Kein Kunstrichter würde alsdenn ein solches Gedicht ganz schön finden. Es könnte besser seyn, wie viele andere Gedichte; aber es wäre nicht das schönste. Es deucht uns auch, daß dieses schon in der Definition der Schönheit als der sinnlichen Vollkommenheit lieget. In der Dichtkunst braucht man nie auf Moral auszugehn: aber sicherlich! wer das vollkommenste Gedicht liefert, liefert kein unmoralisches.

Elisabeth Hill ist eine sehr angenehme Erzählung, wie die Nachbaren das verschiedene Betragen einer jungen und reichen Wittwe, jeder nach seinem Sehpunkte

beurtheilen. Alsdenn folgt eine Erzählung, aus einem amerikanischen Almanach genommen: Der arme Jakob, und lehrt, daß die Abgaben, die uns die Obrigkeit auflegt, klein sind gegen die, welche wir uns durch Faulheit selbst verursachen.

Der Beschluß dieser Rezension künftig.

---

Danvelt und Lucia, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Frankf. und Höchst bey Göllner. 1778. in 8. 3 Gr.

Wenn der Verfaßer ein Stück, wo Nothzucht, Entehauptung, Kriegesnoth und alle Landplagen vorkommen, ein Lustspiel nennen kann, so bewahre uns Apoll ja in Gnaden, daß ihm nicht etwa die Lust anwandelt ein Trauerspiel zu schreiben. Das ganze schöne Lustspiel von der traurigen Gestalt, ist übrigens in Verse gezwungen. Der König sagt z. E. zu seinem ersten Minister.

Du suchst Papier und Dinte
Da in dem Kabinet wirst du es alles finden.

Ich glaube unsre Leser haben an den beyden Zeilen genug!

---

## Nachricht.

Wir haben zwar in der Ankündigung dieses wöchentlichen Blatts alle 14 Tage eine musikalische Beylage von einem 4. Blatte versprochen; da uns aber dieses Versprechen nur bloß auf Lieder-Compositionen einschränken und uns nichts größeres liefern laßen würde: so nehmen wir daßelbe ohne weitere Entschuldigung hiermit zurück. Genug, daß die Intereßenten, wann wir bey den Compoßitionen an keine gewiße Zeit gebunden sind, gewinnen und nicht verlieren, wie sie aus der Beylage die zu diesem Stück unter No. 1. erfolget, des mehrern ersehen werden.

# Litteratur- und Theater-Zeitung.

## No. II.

Berlin, den 10. Januar 1778.

Folgende Gedichte sind von einer Dame, die durch Schönheit, Tugend und tausend herrliche Eigenschaften des Geistes und des Herzens, schon lange das Glück ihres Gatten und ihrer Kinder, und die Bewunderung aller derer ist, die ihres Umgangs genießen. Ihre Bescheidenheit wird durch die Bekanntmachung dieser Gedichte beleidigt seyn, die die Frucht weniger Augenblicke waren, aber eben wegen ihrer ungekünstelten Anmuth verdienten, dem Publikum vorgelegt zu werden.

### Lied einer Getrennten.

Stunde wirst du bald mir heller schlagen?
Tag des Wiedersehns mein ganzes Seyn erneun?
Wird von allen bangen Trennungsklagen
Dieß die letzte bald aus meinem Munde seyn?

* * *

Soll ich bald den Gatten wiedersehen?
— Dem und meiner ganzen Liebe voll
Ungetrennt von ihm, mein ganzes Leben gehen?
Das für ihn allein entflammter schlug?

Werd' ichs bald in seiner Blicken Sehnen
Fühlen, daß er mich zu lange auch vermißt,
Und daß keine meiner neuen Thränen,
Ungetheilt mit ihm gewesen ist?

* * *

Werd ich bald mit froherer Empfindung
Dich nun wiedersehn, o Blumen reiche Flur?
Scheinst du bald in ewiger Verbindung
Mit dem Gatten, beßer mir Natur?

* * *

Kann ich bald das Leben dir versüßen,
Wann du finster bist, dir lächeln, Mann?
Dich voll Zärtlichkeit an diesen Busen schließen,
Der dein Glück und Unglück innigst theilen kann?

* * *

Kann ich bald durch sanfteres Bemühen,
Wenn du müde von der Arbeit bist,
Eine Falte von der Stirn' dir ziehen
Die aus Acten hingestäubet ist? —

* * *

Froh dich bitten — komm laß am Claviere
Durch Gesang und Lieder dich zerstreun!
Michs versuchen, ob ein Lied dich rühre,
Und dann willigst du so freundlich ein!

* * *

Auch kann ich dich zu den kleinen führen,
Die dich küßen wollen, und sich an dir freun!
Komm, ihr Streicheln wird dich innigst rühren,
Fühl's das Glück! ein guter Vater seyn.

Zärtlich

Zärtlich wirst du dann auch auf die Mutter sehen,
Wechselsweis' durch Kind und sie, geküßt,
Voll Gefühl und Dank den Ewigen erhöhen,
Der des Menschen Leben reichlich uns versüßt.

* * * * * *

Auch ich werde dann den Ewigen erheben,
Der so reiner Freuden viele uns verlieh,
Und an deiner Hand, mit Himmels Schutz umgeben,
Leben, immer Himmelsharmonie.

---

## An die Vaterstadt.

Ich sehe dich geliebte Gegend wieder,
Du, die zuerst mich sah!
Wie brannte da mein Herz, schlug laut, und leiser wieder,
Wie träumend saß ich da!

* * * * * *

Das Auge wurde hell und bald kam eine Zähre
Die dunkelt' es mit Wonne mir —
Gebete stammelt' ich, errichtete Altäre
Und kniete fromm dafür.

* * * * * *

Hier war's, wo ich Dich Ewigen erkannte,
Dich lieben lernte — hier!
Wo du mir Freunde gabst! mich liebende Verwandte
Und dieß Gefühl dafür!

* * * * * *

Hier war's, wo ich zuerst der Wahrheit dieses Lebens,
In Unschuld mich gefreut.

Hier schien kein Sonnenblick, kein Leng für mich vergebens
Hier war die Rosen-Zeit!

* * * * * * * *

Hier war es, wo dem Mann, der meiner Seele theuer,
Sich ganz dies Herz ergab,
Das täglich noch ihn wählt, ihn täglich treuer
Noch liebt — liebt bis ins Grab.

* * * * * * * *

Was fühlt' ich alles hier! Zuviel es auszudrücken
Zu viel es zu empfinden — Ach!
Mein Herz verlor sich in Entzücken
Und Freudenthränen strömten nach.

Friederike X***

## Ueber das Wäserſche Theater.

(Aus einem Briefe von Breslau.)

— — Aus Kunſtrichtern geh ich überhaupt etwas ſchwer. Ich hätte Ihnen ſonſt ſchon einige kritiſche Nachrichten über unſer Theater geſchrieben. Oft hatte ich mirs auch ernſtlich vorgenommen. Liebe zur Wahrheit lockte mich dazu, und ich würde ihren Lockungen nicht wiederſtehen, wenn nicht jede kritiſche Arbeit mir ſo viel Unluſt machte.

Ich haſſe die Kabale wie den Satan, und ich finde, daß ſie unſrer Schauſpielergeſellſchaft würklich unrecht thut. Man iſt gegen Anfänger zu ſtreng und gegen würklich würdige Mitglieder dieſer Geſellſchaft zu kalt.

Hier-

Hierunter gehören vor allen andern Hr. Schmelz und Madam Pippo, die durch ihr richtiges Gefühl, ihren wahren vortreflichen Ausdruck, edle Deklamation und durch die Einsicht in ihre Rollen tausendmal Bewunderung verdienen, ehe ihnen einmal applaudirt wird. Hr. Schmelz hat besonders neuerlich als Obrister im Wallestron, als von Waldheim in der Schule der Liebhaber, als Bischof von Lisieux und als Vater in der Henriette, so wie Madam Pippo als Mutter der Henriette und als Elisabeth in der Eroberung von Magdeburg, mir neue Achtung eingeflößt. Auch der Madam Wäsern hat man von jeher nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Sie spielt gewiß die heftigen Charaktere zuweilen sehr gut. Doch hat sie auch als Gräfin Cornelia in Gianetta Montaldi den verdienten Beyfall allgemein erhalten. Hr. Wolfland ist glücklich in zärtlichen Alten und Charakter-Rollen, besonders Pedanten, doch geräth er im Komischen itzt zuweilen aufs outriren, welches er nicht sollte. Die meisten von den übrigen Akteurs laßen freylich mehr hoffen, als sie würklich leisten. Allein alle fast, den Philipp Müller ausgenommen, welcher gewiß in Charakterrollen stark ist, und als Oront in der Nacht allgemeinen Beyfall erhalten hat, sind noch sehr jung, und kurze Zeit beym Theater. Unter diesen verspreche ich mir am meisten vom Hrn. und Madam Böheim, nicht nur, weil sich beyde viele Mühe geben und nach Kenntniß streben, sondern, weil sie würklich viel richtige Empfindungen und Talente haben. Beyde spielen oft schon die stärksten Rollen mit Beyfall, ohnerachtet er sonst nur zu Nebenrollen gebraucht worden, und sie kaum ½ Jahr auf dem Theater ist. Als Blainville in der Henriette, und als Cotta in der Gianetta Montaldi gefällt mir Böheim vorzüglich, so wie seine Frau als Gianetta Montaldi, als Marie im Clavigo, als Marianne ꝛc. Besonders glückt ihr das rührende und zuweilen

auch das naive wie z. B. Philippine in Geschwind, eh es jemand erfährt. Hr. Brenner hat sich eigentlich zu komischen Bedientenrollen engagirt. Schade, daß er nicht genug dazu gebraucht wird. Denn ernsthafte Rollen sind sein Fach nicht. Als Töpfer und in ähnlichen Rollen verdient er würklich Beyfall. Madam Brenner ist erst etwa funfzehnmal auf der Bühne gewesen. Sie hat Leichtigkeit, Anstand und einen richtigen Accent, aber nichts genug Wärme in ihrer Deklamation und Aktion. Noch ist sie in keiner wichtigen Rolle erschienen. Uebrigens haben Hr. und Madam Bremer mehr Einsichten vom Theater als man vielleicht bey Schauspielern zu finden gewohnt ist, und ich mache mir daher von beyden viele Hofnung. Madam Müller und Madam Reimann sind in Soubretterollen nicht unglücklich, besonders verdient erstere bey ihrer Jugend viel Aufmunterung. Hr. Jacob Müller und Hr. Lossow machen Nebenrollen, zuweilen auch zweyte Liebhaber, und wenn ich mich nicht irre, so kann Hr. Lossow, besonders wenn sich seine Schüchternheit verlieren wird, ein braver Akteur werden. Hrn. Pippo hätte ich unter den ersten nennen sollen, wenn er eben so viel Beyfall hätte, als er würklich Einsicht besitzt. Allein seine Aussprache und Mangel richtiger Pronunciation wird ihm immer hinderlich seyn. In Liebhaberrollen sollte er daher gar nicht auftreten. Polternde Alte würden ihm besser glücken. Manche Rollen als O'Flaherty im Westindier macht er in der That vortreflich.

Siehe da — mehr als ich wollte, bald mehr als auf dem Blatte Raum hat, das ich darum so klein geschrieben hatte, weil ich nur ein paar Zeilen schreiben wollte. So geht es aber, wenn man einmal aufs Steckenpferd kommt! — — —

# Rezensionen. *)

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Rezension über den zweyten Theil des Philosophen für die Welt.

Die Fortsetzung der Briefe über Emilia Galotti sind schön geschrieben, zeigen, daß der Verf. über die dramatische Kunst nachgedacht, aber nicht tief genug, deucht uns, in das Specielle dieses Stücks gedrungen ist. Schon die Briefe über dieses Trauerspiel im ersten Theile des Philosophen fielen uns etwas auf, und vornehmlich, was daselbst von der Emilia gesagt wird. Nach dem Verf. hätte Lessing seine Emilia ungefehr also reden lassen sollen, um ihren Vater zu einer solchen That zu reizen, als er begeht. „Der Prinz liebt mich; er hat mirs erklärt; „er wird nichts unversucht lassen, mich zu seinem Willen „zu bewegen. Er wird am Ende Gewalt brauchen; denn „kein Frevel in der Welt kann für den noch zu groß seyn, „der den liebenswürdigsten aller Menschen ermorden konnte. Er wird auch der Mörder meiner Seele werden, „nachdem er der Mörder meines Geliebten geworden. „Und diese Schande kann mein Vater nicht zugeben; nimmermehr, oder er ist nicht mein Vater. Gott und Natur haben mich an ihn als meinen Beschützer gewiesen, „und ich habe außer ihm keinen Retter.„ Ist denn dieser Vorschlag nicht auch eine Reihe Ideen von Gewalt und Verführung? Nur daß sie matt und alltäglich sind, und alles, was nach dem Verf. Emilia sollte gesagt haben, macht der Dichter durch Emiliens Reden jedem Zuhörer denken. Die Haarnadel und das Gleichniß mit der



*) Alle Bücher die in diesen Blättern angezeigt werden, können die Leser für die beygesetzten Preise in der Weverschen Buchhandlung erhalten.

Rose findet der Briefsteller sehr anstößig und unnatürlich. Aber er muß sich bey dieser Gelegenheit nicht an die Beobachtung des Diderots erinnert haben, daß manchmal der heftigste Affekt die Sprache des Epigramms habe. Er muß Verliebte und Sterbende nicht sehr gehört haben, sonst würde ihm dieses unmöglich anstößig oder unnatürlich scheinen. Die Erwordung des Appiani hatte auf den Geist des Mädchens so einen Eindruck gemacht, daß ihr keine andere Idee im Kopfe schwebte als: was wird der Prinz nicht fähig seyn, da er diese That begehen können! Ihre Religion hatte sie unterrichtet, was sie, wenn es Gewalt brauchte, thun könnte, thun müßte; aber wider Verführung sah sie sich zu ohnmächtig. Daß sie den Tod ihres Appiani so wenig erwähnet, zeigt eben ihren tiefsten Schmerz; denn die Frau, die heult, schreyt, ist nicht die betrübteste, sondern die nicht einen Laut von sich giebt, in den Ideen gleichsam sich darüber verloren zu haben scheint, wie hier. Doch zu dem 4ten Brief, der sich in diesem zweyten Theile des Philosophen befindet, und über den Plan des Stücks und den Charakter des Odoardo geschrieben ist! Daß Emilia eine modernisirte Virginia sey, geben wir gerne zu; aber, daß dem Verf. Odoardo nicht einen völlig entscheidenden Bewegungsgrund zu der ausserordentlichen That hat, als Virginius, beweißt, daß er sich in Virginius Denkart aber nicht in Odoardos seine, recht versetzen können. Kann denn die Liebe zur Ehre seiner Familie nicht so groß und stark seyn, als die römische Vaterlandsliebe? Und wenn der Verf. nur den ablichen Stab recht beobachten wollte, so würde er sehen, daß sie eine verunehrte Tochter einer Memme von Sohn gleichhalten, und lieber ihre Kinder todt wünschen, als solche Schande an ihnen zu erleben. So wie Virginius gegen Appius aufgebracht ist, so ist es Odoardo gegen den Prinzen; und die Zeit die zwischen That und Gedanken

ver-

verstreicht, ist ein einziger dringender Augenblick bey Odoardo wie bey Virginius. Wenn der Verf. fragt, warum Galotti nicht den Räuber, den Prinzen ermordete? kann man eben so fragen, warum der Römer den Decemvir nicht ermordet? Ja, antwortet darauf der Verf. Virginius wollt' es thun, weil er aber sahe, daß das Volk reich und der Appius sich schon auf Vertheidigung gefaßt gemacht, so mußte er wohl davon ablaßen, wenn er sich nicht Tollkreistigkeit statt Tapferkeit nachsagen lassen wollte. Das antworten wir ihm auch in Ansehung des Odoardo. Der Prinz hat doch Bediente und andere Leute auf seinem Schloße bey sich; Marinelli wird wohl zur Vorsorge in den Vorzimmern handveste und wohl gar bewafnete Leute gestellt haben, die Galotti beym Hereingehn so gar gesehn haben kann. Er wollte sogar den Prinzen ermorden, aber dieser trat so nahe zu ihm, daß er keinen sichern Stoß thun konnte, und setzte die freundlichen Worte hinzu: lieber Galotti fassen sie sich. Dieses beydes brachte ihn zum Nachdenken, daß der Vorschlag, die Tochter von dem Vater zu trennen, doch keine List, sondern Nothwendigkeit der formellen Gerechtigkeit seyn könnte. Hierzu kömmt noch ein andrer Umstand. Appius war in ganz Rom verhaßt; jeder sahe ihn für keine rechtmäßige Obrigkeit an; man konnte ihn nicht ermorden, sonst wäre er längst dahin gewesen. Der Prinz aber ist beliebt; er ist ein rechtmäßiger Fürst; sein Volk verliert viel an ihm, und wie viel sind denn in einem Staat Väter, die die Galanterie des Prinzen gegen die Tochter so aufnehmen wie Odoardo? Leutseelig und freundlich war der Prinz, jeder würde seinen Mörder verabscheuet haben, zumal wann es in des Prinzen Zimmer geschehen wäre, wo er unbewafnet war. Man würde gesagt haben: Odoardo hat keine Nothwehr, keinen Angriff, sondern einen Meuchelmord begangen. Marinelli würde

es schon so gedreht haben, daß ihn selbst Rota dafür erkannt hätte. Schande erwartete allezeit den Odoardo, sobald er eine Gewaltthätigkeit gegen den Prinzen begangen hätte; aber der Römer mochte vornehmen gegen den Decemvir, was er wollte, und jedermann segnete ihn.

Wenn der Verf. weiter frägt: war denn auch wirklich Emiliens Schicksal so entschieden, als Virginiens? Es konnte das und jenes noch geschehen. So steht ja jeder, daß man auch fragen könnte: war Virginiens Unglück auch gewiß? Virginius durfte ja nur das sich zerstreuende Volk wieder ermuntern, an einem andern Orte der Stadt an dasselbe eine Rede halten, und dann den Decemvir angreiffen: wenigstens mußte er das erst versuchen. Und was man nicht alles fragen kann! Allerdings ist das Schicksaal der Emilie, Verführung nehmlich, gewiß. Da Marinelli und der Prinz eine Bedenklichkeit nach der andern dem Odoardo so gut beschönigen können, so würden sie ihm seine Einwendung gegen den Kanzler Grimaldi abgestritten haben. Wenn man vollends voraus setzt, und man kann es nach dem Stücke; daß Emilia den Prinzen liebenswürdig gefunden, daß sie ihn dem Appiani vorgezogen hätte, wenn er sich zum Gemahle angebothen hätte; daß sie den leztern nur auf Befehl ihres Vaters geheyrathet; daß sie ihm gut gewesen, aber nicht aus großer Leidenschaft geliebt: so wird man das, womit sie ihren Vater, sie zu ermorden, antreibt, sehr natürlich finden. Sie fühlt, daß der Prinz wohl ihr Herz mit der Zeit bezwingen könnte; aber die meuchelmörderische Ermordung ihres rechtschaffnen Gemals, und das schmeichelhafte und insinuante Betragen gegen sie, stellten ihr den Prinzen so mächtig und abscheulich vor, daß sie hier für ihre Ehre und ihre Seeligkeit nichts sicherers weiß, als ihren Tod. Wenn ihr der meuchelmörderisch ermordete

Ap-

Appiani nicht so nahe gienge, so würde sie die Gefahr einmal künftig des Prinzen zu seyn, nicht so sehr meiden.

Nun folgt endlich Hrn. Prof. Kants Abhandlung von den verschiedenen Racen der Menschen. Sie ist ganz vortreflich; aber vielleicht für manche Leser des Philosophen für die Welt zu trocken, zu tiefsinnig. Die Wissenschaften, eine Allegorie nach dem Plato. Gleichwie die Menschen ein Geschlecht ausmachen, und aus dem Wohl der Einzeln das Wohl des Ganzen entspringt; so müßen die verschiedenen Wissenschaften gemeinschaftlich zum Besten des ganzen arbeiten, wenn sie würklich zum Heil der Menschen auf unsre Erde niedergekommen seyn wollen. Hylas und Phylonous; ein Gespräch, worinn bewiesen wird, daß die Allmacht Gottes der Materie nicht die Kraft zu denken mittheilen kann, finden wir so sokratisch, daß wir im Anfang ungewiß waren, ob es nicht aus den Xenophontischen Denkwürdigkeiten frey übersetzt sey.

Den Schluß dieses sehr unterhaltenden Theils macht eine Erzählung, das Zaubermal. Es ist eine Anspielung auf gewiße Genies, die, indem sie uns lauter unerhörte, neue und treffende Dinge sagen wollen, unsere Seele mit lauter Luft und Schaum abspeisen.

---

Heinrich Stillings Jugend. Eine wahrhafte Geschichte. Berlin und Leipzig bey Decker. 1777. 8. 12 Gr.

Die Geschichte eines alten Kohlenbrenners in Westphalen, Eberhard Stilling, arm an Gütern der Welt, aber reich an Rechtschaffenheit, alter deutscher Ehrlichkeit und einer Familie von Kindern und Enkeln, eben so bieder wie er

und

und sein treues Weib Margrethe. Keine glänzende oder außerordentliche Begebenheiten, keinen Roman voll Verwickelung und Liebesknoten erwarte hier der Leser, der Plan geht simpel und einfach dahin, dann und wann von einem herrlichen Volksliede: Es ritt ein Ritter wohl über's Feld, oder einem Märchen von alten Schlössern aufgefrischt. Es sind die häuslichen Begebenheiten einer Familie, deren Friede nichts unterbricht, als die alltäglichen Fälle des menschlichen Lebens... Eine Hochzeit, ein Kindbette, der Tod der Ehefrau, die Erziehung des Sohnes Heinrich Stilling, des Enkels des alten Eberhard; aber alles so treu, so wahr aus der Natur gegriffen, daß der Kohlenbrenner und seine Töchter und Söhne, vor uns da stehen, nicht wie Geschöpfe des Dichters, sondern nur Wesen die da leben und athmen, und die wir lieb haben müßen. Da sehen wir den alten stattlichen Eberhard in seinen grauen Haaren, unter seinen Hausgenossen, auf der eichenen Bank sitzen, und mit dem Meßer die Zähne stochern; oder mit dem dicken Dornenstock hinter seinen Kindern her, zur Kirche wandern und wann nun das Lebensende des Guten herangenaht, und seine Kinder um sein Bette knieen und nun die Nachbaren kommen den Entseelten anzukleiden — dann werden unsre Augen naß, und wir wünschen uns in dem Augenblick zum Hügel hin, wo Vater Stilling schläft. „Sein Grab bedeckt kein prächtiger Leichenstein, aber oft fliegen im Frühling ein paar Täubchen einsam hin, girren und liebkosen sich zwischen dem Graß und Blumen, die aus Vater Stillings Moder hervorgrünen.„ — Nach ihm kommen seine Söhne Johann, der Gelehrte, der Landschaften kennt und über die Quadratur des Zirkels grübelt: und Wilhelm der Schulmeister und Vater des jungen Heinrichs, vom Niclas, dem Herrnhuther, der mit halbseidenem Zeuge durchs Land hausirt, mit Glaubensbüchern versehn, und bey seinen

nem weichen und melancholischen Hang, den der Tod seiner geliebten Dorothee, der Tochter des Alchymisten und abgesetzten Predigers Moritz, noch stärker vermehrte, zur Pietisterey bekehrt. — Heinrich Stilling's, seines Sohnes Jugend, (oder bestimmter: Kindheit) in dem schwärmerischen Temperamente seines Vaters erzogen, ein eifriger Leser des Kaysers Oktavianus, der Reymonds Kinder ꝛc. übrigens ein Bursche von durchdringenden feurigen Geist, hurtigen leichtfassenden Verstande, der sein lateinisch weglernt, daß es eine Lust ist, ohngeachtet er die Frage, „wie viel sind verba anomala? Sum, possum und so weiter„ dem Herrn Pastor Stollbein nicht beantworten kann — A propos, daß wir Sr. Ehrwürden nicht vergessen; ein Pastor, wie die meisten Pastoren sind, fein steif und pedantisch, der gern den Bauren fühlen läßt, daß er ihr Hirt, folglich ihr Befehlshaber ist, und der die Bauerjungen mit Maulschellen belehret, was Hutabthun und Respeckt sey. — Sprache, Dicktion und Ausdruck, ist durch die ganze Geschichte, dem Gegenstande angemessen, aber bey aller Einfachheit körnigt und Nachdrucksvoll. Wenn der Verfasser malt, so fühlen wir das Gemälde: Wir sitzen gern mit ihm bey den Ruinen des Bergschlosses, und empfinden die kühle Luft vom Rhein her, und sehen wie sie mit den langen dürren Graßhalmen und Epheublättern, an den zerfallenen Mauren spielt und darum pfeift. Der Verf. ist Hr. Kaufmann, ein Schweizer-Gelehrter, der vor einiger Zeit eine Reise durch Deutschland that, und auch den 1sten Theil des Allerley ꝛc. gesammelt haben soll. — Chodowiecky hat ein Titelkupfer und eine Vignette dazu gestochen, wie man sie von ihm erwartet.

Apolls Abſchied von den Muſen, ein allegoriſcher Prolog mit welchem ſich einem hochedlen und hochweiſen Magiſtrat wie auch dem geſammten nach Standesgebühr geehrten Publiko der Kayſerlichen freyen Reichs-Wahl und Handelſtadt Frankfurt am Mayn unterthänigſt empfehlen wollte und ſollte die Seylerische Schauſpielergeſellſchaft. Frankfurt am Mayn. 1777. 8.

Treten auf; Apollo in der Geſtalt H. Helmuth's, mit Leyer und Bogen, Melpomene, Madam Seyler, als Medea, mit einem Gefolge von Schauſpielern, jeder in den Karakter einer ſeiner Rollen gekleidet; z. E. Hr. Borchers als Antiochus, Hr. Fiala als Stanley ꝛc. Thalie, Madam Fiala: mit Gefolg von Schauſpielern und Schauſpielerinnen. Euterpe, Madam Helmuth; und Gefolg. Urania, Madam Moeller: Polyhymnia, Mamſell Mombauer: Terpſichore, Mamſell Meyerfeld: Klio, Madam Borchers: Erato, Mamſell Verdun: Kalliope, Madam Molzheim. Dieſe ſechs Muſen die keine Nachtreter haben, ſitzen im Vorhofe, eines noch geſchloßenen Tempels, und machen nebſt Apollo, Solo's und Trio's, wobey Kalliope die ganze Scene durch den Tokt ſchlägt. Apollo iſt in Begriff auf Jupiters Befehl nach Amerika zu gehn, um durch die Zaubertöne ſeiner Flöte die aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen. Die Muſen ſind darüber beſtürzt, daß ſie ihren Beſchützer verlieren ſollen, und als ſie ſich mit ihm eine Weile unterhalten haben, frägt ihn unter andern Melpomene wo die Grazien ſind? Apollo nimmt ſie bey der Hand und führt ſie ganz vorne auf die Bühne. „Sieh hier, — uns einen Scherz zu bereiten, haben ſie ſich unter die Zuſchauer verſteckt: wenn ich ihre Beſcheidenheit nicht ſchonte, könnte ich Dir jede mit Fingern weiſen.„ Nun verneigt ſich Melpomene nach Gebühr gegen die Zuſchauerinnen, und geſteht, daß ſie lügen gethan hätte, ſie hätte nicht gefragt:

Den

Verzeiht der übereilten Frage; zur Unzeit that ich sie:
Ich fühl's, gesteh's, bereu's ohne Müh.

Apoll, nachdem er die Seylerische Gesellschaft dem Frankfurter-Magistrat und der ganzen Stadt als ihren Beschützern, Pflegern und Nährern während seiner Abwesenheit empfohlen, und den Zuschauern und Musen einen schönen Tempel mit dem Wappen der Stadt, und der Inschrift: Senatus Populusque Francofurtensis, Musarum Patroni, gezeigt hat, verschwindet in einer Wolke von wohlriechendem Rauche. Melpomene hält eine Rede, Thalie empfiehlt sich mit dankbarem Herzen, Kalliope ergreift den Notenbündel, das Musen-Orchester seine Instrumente, und die übrigen singen ein Vaudevill mit Chören. Der Verf. ist Hr. D. Wagner, der wenigstens dabey das Verdienst einer neuen Idee hat, und das, seine Stadt unterhalten zu haben, und wer seinen Zweck erreicht; omne tulit punctum, &c. &c. Hr. Meese hat die Gesänge und Chöre, und Hr. Benda die Märsche dazu komponirt.

Diese Piece ist noch nicht in den hiesigen Buchläden zu haben.

---

Der Alchymist. Operette. Leipzig bey Dyk. 1778. (5 Bogen in 8vo. 6 Gr.)

Herr Meißner, ein Schüler des Hr. Engels, auch solches Meisters würdig, hat uns seit kurzem verschiedene Beweise vorgelegt, daß er die schwere Kunst des Verdeutschens vollkommen verstehe, und sich hiedurch dicht neben Gotter'n einen Platz erworben. Gegenwärtiges Stück macht ihn dieses Ranges noch würdiger. Es ist l'Amour diable de le Grand, — das wir sonst mit vielem Vergnügen auf der Kochschen Bühne nach der Kreichauffschen Uebersetzung haben gehen sehn — auf's glücklichste auf unsern

unsern Boden überpflanzt, verbessert, wo deßen Oekonomie fehlerhaft war, interessanter gemacht, bereichert mit herrlichen Liedern, die Schuster in Dresden bereits komponirt hat. Vielen unsrer Leser würd' es sicher unangenehm seyn, wenn man ihnen hier alle glückliche Verbeßerungen und Zusätze des Hrn. Meißner vorlegen wollte; allein keinem von ihnen kanns unwillkommen seyn, folgendes Lied zur Probe zu bekommen.

Durch stürmende Fluten
Durch Meere von Gluten,
Bricht Liebe sich Bahn.
Steigt, lachend der Blitze,
Zum donnernden Sitze
Der Götter hinan.

Laßt Berge zersplittern,
Und Welten erzittern,
Sie bleibet in Ruh;
Und eilet durch Schlünde
Zerberstender Gründe
Dem Busenfreund zu.

Und hat sie gefunden,
Dann fühlt sie die Wunden
Des Jammers nicht mehr.
Für einen der Küsse,
Dünkt Folter ihr süße,
Und Sterben nicht schwer.

Litteratur-
und
# Theater-Zeitung.

## No. III.

Berlin, den 17. Januar 1778.

## Lob der Kunſt
des
## Damen Friſeurs.

(Aus Linguets Annalen überſezt. *)

Daß die Friſur der Damen eine Kunſt ſey, bedarf keines Beweiſes: es braucht nicht viel Ueberlegung um ſich davon zu überzeugen. Lange Faden, aus denen die Natur mehr einen Schleyer als Putz gemacht zu haben ſcheint, in angenehme Formen bringen; dieſen Formen einen Halt durch das Hinzuthun einer Materie verſchaffen, die dem Anſehen nach keines fähig iſt; dem Ueberfluß ſeine regelmäßige Eintheilung geben, die alle Unordnung verſchwinden macht, und dem Mangel durch einen erborgten Reichthum

C

* Die Annales politiques, civiles et littéraires du dix-huitieme Siecle par Mr. Linguet kommen Stückweiſe zu London und im Haag heraus. Die Haager Ausgabe, welche in Deutſchland herumgeht, iſt eigentlich ein unter des Verfaſſers Augen und mit ſeiner Bewilligung veranſtalteter Nachdruck. Sonſt iſt dieſe periodiſche Schrift ein für den Staatsmann und Weltbürger gleich lehrreiches und ſchäzbares Werk, das unſerm Jahrhundert und dem geiſtvollen, beredten Linguet Ehre macht.

thum abhelfen, der das schärfste Auge betrügt; eine zarte Bildung durch leichte Locken unterstützen; eine majestätische mit wallenden Puffen begleiten; das Harte der Züge oder Augen durch einen Contrast, oder manchmal durch eine studirte Uebereinstimmung retten; und alle diese Wunder ohne weitere Hülfe, als einen Kamm und etwas farbigten Staub hervorbringen: gewiß, das karakterisirt die Kunst zur Gnüge, und doch ist es nur ein Theil von dem was der Friseur täglich thut.

Seine Geschicklichkeit setzt ihn unter die Künstler, und der Gegenstand an welchem er arbeitet, versichert ihm eines ausgezeichneten Ranges unter ihnen. Der Pinsel berührt nur die Leinewand. Der Meißel des Bildhauers nutzt sich an dem Marmor ab, den er bezwingt. Sie sind kalte Kopisten der Reize wovon sie weiter nichts als das Bild darstellen, und ihre Arbeiten führen also nothwendig das Gepräge jener Abhängigkeit der sie selbst unterworfen sind. Sie müssen Muster haben um ihre Einbildung und ihre Hand zu lenken; ihr größtes Verdienst ist, treu nachzuahmen was sie gesehn haben, und der todte Schatten den sie dem Luxus so theuer verkaufen, ist nur eine unvollkommene Skize des Urbilds und eine Erinnerung, daß sie es entbehren müssen. Welch' ein Unterschied zwischen ihnen und dem Friseur. Es ist die belebte Schönheit die dieser verschönert: es ist ein Geschlecht, dem alles weicht, das um seinen Beystand fleht. Ist die Natur freygebig mit ihren Geschenken gewesen, so vermehrt er ihren Glanz; war sie es minder, so weiß er diesen Fehler zu ersetzen.

Selbst die Meisterstücke der beyden andern Künste verdanken ihm zum Theil ihren Beyfall. Er ist ihr unentbehrlicher Gehülfe, oder wenn er dieses nicht ist, der sie über-

übertrift. Und diese letzte Benennung gebühret ihm am besten. Die Zierrathen womit seine Nebenbuhler den Kopf schmücken, der ihrer Arbeit anvertraut wird, werden ihnen in vollkommenen Stande und fertig überliefert; es ist nichts daran zu ändern oder zu verbessern; die Contoure die ihre Werkzeuge nachbilden sollen, sind vor ihren Augen da; das feste Muster das sie kopiren, kann ihnen nicht entgehen, und wenn sie einmal sein Ebenbild fixirt haben, so ist ihre Arbeit geschehn und ihr Ruhm gegründet.

So ist es nicht mit dem Friseur beschaffen. Dieser hat ein besonderes erfinderisches und verbindendes Genie nöthig, das ihm nur allein gegeben ist.

Er muß bey dem ersten Anblicke einer Physiognomie sogleich errathen können, welche Art von Zierrath ihr am besten kleiden würde; er muß bey aller seiner Unterwürfigkeit gegen die allgemeine Mode, sie doch durch besondre Modificationen zu meistern wissen; eine Dame muß wie die andere aufgesetzt scheinen, und es doch nur nach Maasgabe ihres Gesichtes seyn: folglich giebt es keine Toilette wo der Künstler, der in diesem heiligen Tempel den Dienst versieht, nicht mit jedem Augenblicke das schwerste aller Wunder erneuern sollte, das, stets einförmig und doch mannigfaltig in seinen Werken zu seyn.

Es ist wahr, die geschickten Hände, denen der Marmor und die Leinewand ihre Verwandlung danken, haben in einem gewissen Betracht einen Vorzug vor dem Friseur: Ihre Werke haben eine Dauer die sie verewigt und die Nachwelt bereichert sich mit den Arbeiten der Vorzeit. Der Friseur genießet dieses Glücks nicht. Die Früchte seiner Kunst dauren noch weniger als die Kinder des Frühlings. Gleich den Blumen,

deren Glanz sie theilen, verschwinden sie mit dem Tage der sie gebohren werden sah, und finden ihr Grab in dem Schlaf, wo die Reizungen die sie erhoben, neue Kräfte schöpfen. Freylich ist das nicht zu ihrem Vortheil, aber sollte der Friseur darüber schamroth werden? Seine Kunst hat dieses mit allem gemein, was wir in der Natur am meisten bewundern. Es ist das Schicksal alles Schönen in dem Augenblicke zu verblühen, wo seine Erkenntniß erst die Verehrung noch lebhafter macht; nur mit dem, für den Friseur so rühmlichen Unterscheid, daß er über dieses neidische Mißgeschicke, unaufhörlich durch neue Schöpfungen triumphirt; jede Tollette ist ein fruchtbares Feld das er mit Rosen besäet, und die Verschwendung von heute ist bey ihm nur das Unterpfand der morgenden.

Bisher habe ich ihn nur als lobenswürdigen Künstler betrachtet; was würde es aber erst seyn, wenn ich die Tugenden alle vorrechnete, die er besitzen muß. Tugenden? Dieses Wort steht nicht von Ohngefehr da. Verschwiegenheit, Enthaltsamkeit, Gedult, Pünktlichkeit, sind das keine Tugenden? Und giebt's unter allen Künstlern wohl einen einzigen, dem sie gemeiner wären als dem Friseur?

Bey den Geheimnissen der Tolletten zugelassen, muß er nicht wie Hiob, einen Vertrag mit seiner Zunge und seinen Augen machen? Je gränzenloser das Vertrauen ist, je an sich haltender muß der seyn, der damit beehrt wird. Welche Wachsamkeit hat er nicht nöthig um immer gegen Reizungen auf seiner Huth zu seyn, die man ihm bald so bald so Preiß giebt, indem man ihm sie zu schmücken befiehlt. Lauft er nicht, ein zweyter Pygmalion, mit jedem Augenblick Gefahr, seinen Verstand durch diese Gottheiten zu verlehren, die er verschönert hat? Der

heilige

heilige Gedanke der auf ihm ruhenden Pflichten, und eine strenge Sittsamkeit, sind die Waffen die er diesen ewig neuen Gefahren entgegenstellt; Aber es giebt keine Klasse von Künstlern bey denen diese Gefahren mannigfaltiger und fruchtbarer wären als bey dieser.

Mit Hiobs-Verschwiegenheit muß er auch seine Geduld verbinden. Es ist kein unbewegliches Metall das er bearbeitet. Es sind fühlbare und scharfsichtige Wesen die er befriedigen muß, Wesen von zarten und feinen Geschmack, die des Herrschens gewohnt sind: die jede ihren Haaren gegebene Wendung, als einen Theil ihrer Krone ansehen können. Er muß also stets mit seinem Blick diesen durchdringenden und interessirten Augen nachfolgen; er muß darinn die Wirkung einer Locke oder Puffe errathen: er muß in einem Augenblick das ganze unermeßliche der schnellen Verbindungen, die jeder Kammstrich wirket, übersehn, und ohne Aufenthalt, mit diesem Werkzeuge allen, selbst stummen Einwendungen begegnen, die sein Gebrauch hervorbringt. Wer wird nun nicht zugeben, daß eine solche Arbeit einen ruhigen Humor, eine brennende Begierde es recht gut zu machen, eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf alle dazu dienliche Mittel, kurz, wie ich oben sagte, eine unüberwindliche Geduld voraussetze?

Was die Pünktlichkeit betrift, so braucht man nur einen Augenblick der Unordnung nachzudenken, die für die menschliche Gesellschaft daraus entstehen würde, wenn bey wesentlichen Vorfällen, als bey Bällen, Assambleen, Schauspielen, ein Friseur sich zum Unglück der Vergessenheit oder Nachläßigkeit überließe; wie viele leere Logen, wie viele bestürzte Familien, wie viele gebrochene

Verbindungen! und dann, welche Verwirrung, welche Unordnung im gemeinen und Privatwesen!

Die Philosophen geben nur der Meinung den prächtigen Titel, Königin der Welt: aber hätten sie's gewagt, sie würden diesen Titel wie die übrigen Menschen, der Eitelkeit beygelegt haben. Ist nun aber diese Wiedereinsetzung nothwendig, muß man jenen himmlischen Wesen den Thron wieder einräumen, der ihnen gebührt, welche Glorie fällt da nicht auf die Kunst zurück, deren Dienste sie anzunehmen geruhen? Ja, wenn schöne Augen, regelmäßige Züge, blühende Wangen, für die Reize der Welt erkannt werden, sind die Friseurs nicht dann ihre ersten Ministers?

---

## Prolog zur Chronick des hiesigen deutschen Theaters.

Den Forderungen unsrer meisten Leser nachzugeben, haben wir uns endlich zu einer Art von Berlinischer Dramaturgie in diesen Blättern entschlossen. Selbst einige unter den Schauspielern haben diesen Artikel in unsrer Zeitung gewünscht. Aber — wir gestehn das gern — wir unterziehn uns diesem Geschäft mit einiger Furchtsamkeit. Wir leben den Fehden so sehr, möchten so gern mit der ganzen Welt Freund seyn, und bey einem Geschäfte dieser Art, ist Krieg so wahrscheinlich, daß wir über diesen Artikel ganz und gar aufgeben, als uns auch nur Einen von den Schauspielern, durch unser freymüthiges Urtheil zum Feinde machen wollten. Man könnte auch

auch bey einem solchen Kriege heraus, die Portion Galle ungerechnet, die wir und sie bey einer solchen Katzbalgerey immer zu verschlucken hätten, die unsrer Gesundheit, die uns doch so lieb ist, nur schaden könnte, wäre dieser Artikel völlig unnütz und überflüssig, und es wäre nur Zeit und Papier verdorben, wenn er bey so bewandten Umständen noch fort existiren sollte. Wir wissen es aus Erfahrung, wie leicht die Empfindlichkeit des Künstlers erregt, wie weit unwillkommen ihm auch der bescheidenste Tadel ist, daß wir daher lange angestanden sind, das Geschäft des Dramaturgen auf uns zu nehmen, wenn wir nicht endlich dem größten Theil unsrer Leser, die ausdrücklich darauf bestanden, hätten nachgeben müssen. Aber eine eleudere Dramaturgie kann es wohl nicht geben, als die, in der man nichts als loben muß, und nie seine Meinung frey heraus sagen darf. Nicht ohne Verwunderung haben wir den Schauspieler sagen hören: wir lassen uns auch den Tadel gern gefallen, nur nicht öffentlich! Sonderbar! Lobt gelobt will man gern seyn, und nicht getadelt. Als ob sich nicht jedes Werk der Kunst, das öffentlich ausgesetzt wird, auch öffentlichen Tadel müßte gefallen lassen. Warum müssen wir Schriftsteller uns in den Augen des Publikums lobeln lassen, warum will denn der Schauspieler nicht, daß sich eine Ausnahme zu machen wisse? Und wahrlich hat der Schauspieler einen großen Vortheil für den Schriftsteller voraus, denn einen guten Darstellung kann er die Fehler, die er das erstemal in seiner Rolle begangen, wieder gut machen, und man denkt nicht mehr an den Tadel, er erndtet vielmehr Lob ein. Aber wir armen Schriftsteller, haben wir einmal unser Werk in die Welt gesandt, wir können nicht sobald wieder gut machen; wir müssen erst zwey, drey Jahre warten, bis die tausend Exemplare, die etwa abgedruckt sind, im Publikum zerstreuet haben, und wir ei-

ne neue Auflage veranstalten können. Diese zwey, drey Jahre müssen wir uns unsre Fehler zu hundertmalen vorwerfen lassen, und dürfen nicht mucksen. Inzwischen gestehn wir gern, daß diese Empfindlichkeit beym Tadel, unsern meisten Schauspielern nicht zu verdenken ist, wenn man auf den Ton sieht, in dem unsre meisten Dramaturgien geschrieben worden und noch werden. Meistens schlechtes Geschwätz, albernes Lob das mehr beleidigt als schmeichelt; tückischer Tadel, der von dem schwachen Kopf des Verfassers zeigt — plumpe Partheylichkeit, besonders wenn es die Schauspielerinnen betrift. Man weiß wie viel Einfluß ein paar schöne Augen, ein paar blühende Wangen und ein reitzender Wuchs auf unsre meisten Dramaturgen haben. Wehe denn jeder andern, die das nicht hat, in die der Verfasser nicht verliebt ist; an dieser wird er alles abscheulich, an jener alles göttlich finden. Aber Augen der Liebe sollen keine Kritize beurtheilen, so wenig als Augen der Freundschaft. Jemehr ich der Freund eines Schauspielers wäre, desto mehr würde ich ihm dadurch meine Freundschaft beweisen, daß ich offenherzig auch bey seinen Fehlern wäre. In der That zeigt auch Empfindlichkeit selbst über gegründeten Tadel immer von der Unwissenheit eines Schauspielers. Den wahren Künstler hingegen ist der Kritiker am willkommensten, der seine Fehler wie seine Schönheiten zu fühlen weiß. Ewige Lobsprüche machen ihm den Kritiker verdächtig, da hingegen gegründeter Tadel ihm ein Beweis von der Einsicht des Dramaturgen in seine Kunst ist.

Nur daß nicht jeder, der seinen Gulden oder seine Groschen bezahlt, sich gleich berechtigt glaube, den Kunstrichter zu machen. Zwar kann man es ihm nicht verwehren, für sein Geld nach seinen Empfindungen über den Schauspieler zu urtheilen; nur daß er diese Empfindungen

dungen nicht zum Gesetz mache; nur daß das Ideal, welches er sich von dieser oder jener Rolle in dem Kopf gesetzt, nicht der Maaßstab sey, nach dem er den Akteur beurtheilet; daß er nicht gleich glaube, der Akteur habe seine Rolle schlecht gespielt, weil sie dem Hirngespinst nicht gleich sieht, das er sich von dieser Rolle gemacht hat. So zu entscheiden, das ist nicht jedes Werk, der etwa ein paar Dramaturgien gelesen, ein bischen deklamiren gelernt, und ein bischen Routine von dem Mechanismus der Kunst hat. Dem Schauspieler richtig zu beurtheilen, dazu gehört viel Kenntniß der Welt und des Herzens, viel Studium der menschlichen Seele; eine lange Kette von Erfahrung, eine lange Bekanntschaft mit dem Ton und Gang der Leidenschaften. Das gehört dazu, um entscheiden zu können: soweit soll und muß der Schauspieler gehn, weiter soll und darf er sich nicht äußern! Und wer das nicht kann, wer dazu nicht Kopfs genug hat, der schreibe was er will, nur sey er kein Dramaturg, nur urtheile er nicht über den Schauspieler. Freylich läßt es sich leicht tadeln, leicht sagen, hier spielte der Akteur schön, dort schlecht; aber zeigen, warum spielte er schlecht, in wiefern verfehlte er den Sinn des Dichters, und wie wäre es dem Sinn des Dichters gemäßer gewesen, dazu gehört etwas mehr als ein paar Truppen gesehn haben, mehr als ein paar Scenen a la Wallerin dialoguiren können, mehr als hinters Theater laufen, der Aktrize die Hand küssen, und — um einen Ausdruck von Wieland zu borgen — studirte Seufzerchen mit feder Anmuth zu röcheln. Möchte doch Apollo allen solchen unberufenen Kritikern den Krampf in die Finger schicken! Möchte doch ihr Tintenfaß auf ewig versiegen, damit sie nur nicht durch ihr ungehingtes Urtheil den Schauspieler beleidigten, und Papier und Tinte im Lande theuer machten.

Was uns betrift, so wollen wir zwar nicht so übermüthig seyn, uns das Ansehen zu geben, als ob wir in Berlin die einzigen wären, die so ein Geschäft über sich nehmen könnten, aber das müssen wir wenigstens hier versichern, daß wir die berühmtesten Theater — die in Oesterreich ausgenommen — gesehn, die besten Schauspieler studirt, und von ihrer Kunst abstrahirt haben. Wir bekennen es hier mit Vergnügen, daß unsre Bühne so gut ihre Zierden hat, als jede andre. Wir würden sie auch nennen, wenn wir ihre Bescheidenheit, die mit dem Verdienst so genau verbunden ist, nicht schonen wollten. Das Vergnügen, das uns ihre Kunst macht, ist uns zu schätzbar, als daß wir nicht unsre Zufriedenheit öffentlich darüber bezeigen sollten, so bald sich eine Gelegenheit dazu anbietet. Aber wir werden auch eben so gern beichten, wenn wir zuweilen andrer Meinung über ihr Spiel seyn könnten. Das versichern wir übrigens, daß wir ehe wir urtheilen, allemal erst den Dichter studiren, jede Rolle genau untersuchen, und dann erst entscheiden wollen; daß wir unser Lob und unsern Tadel allemal mit Gründen belegen, männlich loben und bescheiden tadeln wollen. Wir werden hier Lessings Beyspiel in der Hamburger Dramaturgie folgen, nie alle, sondern nur einzelne Rollen ausheben, weil unser Blatt diese Weitläuftigkeit nicht erlaubt. Daß sich denn aber niemand beleidigt glaubet, wenn seiner einmal nicht erwähnet wird. Wir können nicht immer von Einem reden. Forcerollen unsrer ersten Akteurs werden wir weitläuftig zergliedern, ihre Schönheiten detailliren, und zum Besten unsrer jungen Schauspieler zeigen, wie sie den Gang des Dichters nachgespürt, in seine feinsten Nüancen eingedrungen, und seine Schönheiten mit Wahrheit und Ueberzeugung dargestellt haben.

Und

Und so hoffen wir in Friede und Eintracht mit unsern Schauspielern zu leben, so hoffen wir alle Fehde zu entfernen, und sie mit unserm Lobe und Tadel zufrieden zu sehn. Nächstens werden wir den Anfang machen — und da werden wir die Aufnahme unsers freymüthigen Urtheils auf ihre Mienen lesen. Finden wir, daß man es übel aufgenommen, so werden wir uns rächen, und von ihnen und ihrem Spiel — gar nichts mehr sagen, und hiermit Gott befohlen.

S.

---

## Rezensionen. *)

Taschenbuch für die deutsche Schaubühne auf das Jahr 1778. Gotha bey Ettinger. 20 Gr.

Der vierte Jahrgang eines Instituts, welches mit jedem Jahre der größten Vollkommenheit so sichtbarlich näher rückt, daß es unerheblich seyn würde, wenn wir noch jezt über dessen Werth entscheiden wollten. Genug, daß der häufige Abgang zeigt, mit welchem Beyfall dieses Taschenbuch in ganz Deutschland gelesen wird, und es gewiß macht, daß es das seinige zur Läuterung des theatralischen Geschmacks beygetragen habe. Vor dem Titelblatte befindet sich dießmal das wohlgetroffene Bildniß der berühmten Madam Sacco als Eugenie, von Geysern gestochen. Auf die Vorrede des Herausgebers folgen drey theatralische Gruppen und drey Silhouetten bekannter deutscher Tonkünstler. 1) Herr Hempel als Major in

*) Alle Bücher die in diesen Blättern angezeigt werden, können die Leser für die beygesetzten Preise in der Weverschen Buchhandlung erhalten.

in den Kriegsgefangenen. 2) Die Silhouette des Hrn. Hillers zu Leipzig. 3) Madam Koch als Milchmädchen. 4) Die Silhouette des Hrn. Neefe. 5) Herr Ekhof, Herr Böck, Herr Meyer, als Fürst, Julius und Guido in: Julius von Tarent. 6) Die Silhouette des Hrn. Andre. Alsdann machen Theaterreden und Gedichte an Schauspieler den Anfang; worunter sich das S. 20. An * * * * (vermuthlich an Madam Starkinn) bey ihrer Abreise von B * * besonders auszeichnet. Nun folgen die Abhandlungen und vermischte Aufsätze, worunter sich dießmal vorzüglich ganz trefliche befinden; als, Gedanken über das Spiel und den Schauspieler. Nachrichten von der Portugiesischen Schaubühne und ihre Dichter. „Gegenwärtig sind in Lissabon zwey „Stadt-Theater. Das eine für die Italienische, meistentheils komische Oper; das andere für Portugiesische „Schauspiele, woselbst man auch häufig Uebersetzungen „aus dem Spanischen, Italienischen und Französischen, „besonders von Voltaire, spielet. Das königliche Theater, hat an Pracht und Schönheit wenig seines gleichen „in Europa; auf diesem werden italienische, ernsthafte Opern, jedoch nur von Mannspersonen aufgeführt. Die „Nation hat einen übertriebenen Hang zum Niedrigkomischen. Die Schauspieler taugen nichts; die gränzenlose Posse ist ihr Meisterwerk. Schauspieler und Tänzer, sind auf allen Theatern gut und reich gekleidet.„ Verzeichniß der besten Rollen einiger englischen Schauspieler. Von den Mimen und Pantomimen der Alten: eine kurzgefaßte Geschichte. Welches ist der Augenblick wo Drosmann am unglücklichsten ist? Eine Frage und ihre Beantwortung von Hr. de la Harpe. Kurze Geschichte der dramatischen Dichtkunst vom vorigen Jahre. Ein ganz neuer Artikel, um dessen jährliche Fortsetzung wir den Hrn. Herausgeber recht sehr bitten. Anekdoten. Sehr

un-

unterhaltend! Garricks Biographie. Ueber das musikalische Duodrama, mit und ohne Gesang, vom H. Schink. Gedanken eines Weltbürgers, über das Schauspiel-Monopolium. Ein Aufsatz der sehr treffende Wahrheiten enthält. Der Verfasser dieses Aufsatzes behauptet, daß das Schauspiel-Monopolium dem guten Geschmack und dem Fortgang der theatralischen Kunst sehr schädlich ist, und sagt am Ende: „Schlüßlig muß ich an die gesammten „Schauspieler noch eine Frage ergehen lassen. Warum „mögen sie sich wohl so oft gegen die Gelehrten, die nichts „als ihre Vervollkommnung wollen, auflehnen, und Männer zu verfolgen suchen, die sich ein Vergnügen machen, „sie in ihren Vorreden, in ihren Gedichten zu besingen, „ihre Namen der Nachwelt aufzubehalten, und zum Lohne „ihrer Bemühungen nichts weiter verlangen, als mit „ihnen die Ehre der Bühne zu theilen? Wem haben die „Schauspieler mehr zu verdanken, als den Gelehrten? „Sind sie es nicht, die ihre Federn wie Fahnen über die „Schauspieler geschwenkt, und die Lehmasch, womit das „Publikum sie lange Zeit hindurch bedeckt hatte, verscheucht „haben?„ Gemälde, Kupferstiche, Kunstwerke. Merkwürdige theatralische Vorfälle, vom Jahr 1777. Von 84. der Wiener Direktion zugesandten Stücken haben nur 6. den Preiß erhalten. Geschichte der deutschen Bühne: Ist nunmehr ins kürzere gezogen. Verzeichniß der lebenden deutschen Schriftsteller und Tonkünstler, die für das Theater gearbeitet haben. Verzeichniß der vom Jahr 1770. an im Druck erschienenen Schauspiele und anderer theatralischen Arbeiten. Verzeichniß einiger lebenden Mitglieder der deutschen Bühne, nach ihrem Vornamen, Geburtsort, und erstem Theaterjahr. Verzeichniß einiger inn- und ausländischen Schauspieler-Gesellschaften. Hier sind die Namen der Schauspieler von den deutschen Theatern aufgeführt, und unter den ausländischen ist die An-

zeige des Ruſſiſchen Theaters zu Petersburg und Moskau merkwürdig. Eingegangene deutſche Truppen 1777. Sind drey. Anhang. Enthält; 1) Karakteriſtik des Spieles der Madam Sacco als Eugenie. „Wer einen großen „Künſtler (fängt ſie an) und die Karakteriſtik ſeiner Wer„ke ſchildern will, muß warm empfinden, und mit Kälte „urtheilen — Sein Verſtand bewache ſein Herz. Spar„ſam ſey er mit den Mode-Wörtern: Schön! Vortref„lich! Unnachahmlich! Das Spiel der großen Künſtle„rinn, der würdigen Sacco, der vertrauten Tochter der „Natur, der Schweſter der Grazien, mit Wahrheit zu „karakteriſiren, ſehe man ſie ſehr oft, als Olivie, Julie „Capellet, Sara Samſon, Emilia Galotti, Rutland, „Elfride, Yarike, Julie Heitzer in den falſchen Vertraulich„keiten; man laſſe den Enthuſiasmus des Gefühls, den „ſie ſo meiſterhaft mitzutheilen weiß, mit welchem ſie ganz „unwiderſtehlich hinreißt, lange verrauchen — und er„greife die Feder ſpät.„ 2) Gedicht eines Britten, an Herrn Stephanie den Aeltern. 3) Nachtrag zu den Schriftſtellern. 4) Berichtigungen. 5) Nachtrag zu den deutſchen Schauſpielergeſellſchaften. Hier wird noch das Verzeichniß der Schauſpieler vom Münchener, Münſteriſchen und Seylerſchen Theater geliefert. — Da dieſes Taſchenbuch auf das Jahr 1779 früher, und wo möglich ſchon in der Michael-Meſſe erſcheinen ſoll, ſo bittet der Herausgeber die Herren Beförderer, die, Gedichte, Abhandlungen, oder Berichtigungen zu den Schriftſtellern, Schauſpielern und Schauſpielen, einſchicken wollen, ſolche Ende Julius 1778, die Liſten von den Schauſpieler-Truppen und aufgeführten Stücken aber, Anfang Septembers abgehen zu laſſen.

Der

Der sehende Blinde. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen des le Grand. Dresden bey Hilscher, 1777. (drey Bogen in 8vo 3 Gr.)

Eine ganz leidliche Uebersetzung einer bekannten le Grand'schen Posse, die auf dem Theater immer von vieler Würkung gewesen. Man hat davon bisher eine Uebersetzung in Versen, die 1756. ohne Namen des Verlegers und ohne Druckort herausgekommen ist, und sich auf den meisten Bühnen in Deutschland behauptet hat. Sie hat bey sehr vielen schaalen Einfällen, bey sehr vielen albernen Flickzeilen sehr viel Gutes, und wir wünschten wohl, daß der jezige Uebersetzer einige drollichte Einfälle daraus benutzt hätte; auch hätte sie ihn lehren können einige langweilige Scenen glücklich abzukürzen.

## Kurze Theaternachrichten.

Mayn, den 6. Decemb. 1777. Die Ziegeuner sind in der letzten Meßwoche zu Frankfurt aufgeführt worden, und haben Seylern eine gute Einnahme gebracht. Hinter drein schrie man freylich sehr wider das Stück, so sehr man auch Meefens Musik Beyfall gab. Es sind auch einige polemische Schriften wider die Zigeuner herausgekommen. Demohngeachtet dringt man darauf, daß Hr. Seyler dieses Stück auch hier geben soll. Es ist allerdings weiter nichts, als eine Farce, aber es hat doch das Verdienst, wie Möllers Stücke alle, daß es für die Menge ist, und die Casse des Directeurs Vortheil bringt. Man hat dasselbe noch mit einigen Singstücken bereichert, welche Hr. Möller ursprünglich nicht darinn gemacht hat, so daß es nun für eine Operette wohl gelten kann.

Anekdote.

## Anekdote.

Der bekannte Pater la Rue warf dem Dancourt vor, daß er Komödiant sey. „Was ist denn für ein Unterschied!„ antwörtete dieser. „Wir sind beyde Hofschauspieler, Sie von Rom, ich von Paris.„

## Todesfall.

Den 13ten December verwichnen Jahres starb in Bern im 69sten Jahre seines ruhmvollen Alters, Albrecht von Haller; ein Mann, der unter den Weisen und Edlen unsers Vaterlandes den ersten Rang nach Leibnitzen, dem Stolze unsers Volks, behauptet, und dessen Verlust der ganzen Nation unvergeßlich bleiben wird. Was für Aufklärungen hat ihm nicht die Arzneygelahrtheit zu danken! Wie viel ist ihm nicht unsre Dichtkunst schuldig! Alles was sie geworden; ist sie durch unsern philosophischen Haller geworden, das, warum die Nachbarnationen, Italiener und Franzosen, uns beneiden, hat sie durch ihn erhalten; die reichhaltige Gedankenschwere der Britten, den festen männlichen Gang, der unsre Nation bestempelt, und den Meister Gottsched und das ganze Heer der Dichter ohne Kraft und Saft völlig weggelöscht hatte; und die wahre ungeblümte Sprache des Herzens. Sein Greisesalter krönte er aufs würdigste durch Schriften, die zur Bildung guter und religiöser Fürsten abzielten.

Litteratur-
und
Theater-Zeitung.

No. IV.

Berlin, den 24. Januar 1778.

# Angebinde der Musen an Lilla's Jahrstage auf ihren Nachttisch zu legen. *)

## Prolog.

### Der Dichter an Lilla.

Willst du nach meinem Namen fragen?
O Lilla! frage nicht!
Nur dies muß dir mein Herze sagen:
Das, was ich schreib, ist kein Gedicht!

*) Herr d'Arien zu Leipzig hat dieses Gedicht der Mamsell Huber im vorigen Jahre gewidmet. Niemand, dem er als Dichter bereits bekannt ist, wird seine leichte und gefällige Muse darin verkennen.

### Thalia.

Scherze, hüpfe, kleine, lose,
Liebe Schülerinn!
Im Haar die jugendliche Rose,
Leise durchs Thal des Lebens hin!
Tausend Blumen sollen dir glühen,
Tausend Freuden sollen dir blühen,
Und wer deinen Werth vergißt
Wisse, daß du mein Liebling bist!

### Flora.

Nimm ihn hin, den kleinen Kranz,
Sieh, ihn ziert die späte Rose!
Schön wie sie, im Jugendglanz,
Flieh dein Leben hin, im Schooße
Der Natur; die dich beseelte,
Dich zu ihrem Liebling wählte,
Meine Blumen welken hin.
Lilla! du wirst ewig blühn.

### Zephyr.

Gehst du in der Mittagshitze,
Weht mein Hauch dir Kühlung zu,
Schlummre ruhig, ich beschütze
Deinen Traum und deine Ruh!
Und ich will in sanften Bildern,
Dir dein künftig Glücke schildern!
Ohne Gränzen wird es seyn!
Doch — für deinen Werth zu klein!

Cythere.

### Cythere.

Alle Herzen sollen dir dienen!
Alle Myrthen sollen dir grünen!
Und der Nachtigallen Lieder,
Tönen die Klagen der Liebe dir wieder!
Der Grazie gleich die nimmer verblüht
Sey der Purpur, der auf der Wange dir glüht,
Scherze dahin im Reihentanz!
Ewige Jugend reiche dir den Kranz.
Höhne des Weichlings, der tändelt und lärmt
Von Blume zu Blume, wie Schmetterling schwärmt!

### Amor.

Aber, den Jüngling vom sanftern Gefühl,
Der nicht im tändelnden Gaukelspiel,
Nur in stiller Schwermuth seine Freuden findet,
Und der Liebe Myrthe, für die Einzige, Erwählte nur windet,
Kannst du auch den verhöhnen? — Nein!
Er verdient durch dich beglückt zu seyn!

### Hymen.

Hand in Hand sollen eure Tage schwinden,
Den Himmel auf Erden werdet ihr finden,
Und mit segnender Hand
Knüpf ich ewig das selige Band;
Denn, der Herzen Harmonie
Gründet die Eintracht! . . . Sie schwindet nie!

### Die Freundschaft.

Nicht die Liebe nur allein
Lilla! soll dir Wünsche weihn,
Auch die Freundschaft!... Ihren Werth
Kennt nur der, der sie verehrt!
Thoren ist es unbekannt!
Das heilige Gefühl, das alle edle Seelen
Von Ewigkeit her, unauflöslich verband!
Und wer achtet's, wenn Thoren schmälen!
Lebe glücklich! Sorgen und Schmerz
Kränken nie, dein edleres Herz!

## Epilog.

### Der Dichter an Lilla.

Was bleibt mir übrig?.. Lilla! sprich;
Tausend Wünsche steigen für Dich
Laut zum Himmel! mein Herz stimmt ein,
Lilla! kannst du noch glücklicher seyn?
Aber.. wenn ich wünschen soll...
Denke meiner! und.. lebe wohl!

## Noch etwas über Brockmann.

Brockmann ist fort, aber sein Bild schwebt noch immer vor unsern Augen. Noch ist der Eindruck von seinem Hamlet tief in unser Seele. Wie ein elektrischer Schlag seine Wirkungen noch lange in unsern Gebeinen zurücklässt, so fühlen wir noch immer Hamlet, obgleich Brockmann fort ist. Wir danken ihm hier laut für das Vergnügen, das uns seine Kunst gewähret hat, und freuen uns, mehr von ihm gesehen zu haben. Er mußte auf Verlangen des Publikums, das ihn auch in andern Rollen sehn wollte, sich als Tellheim zweymal, als Beaumarchais dreymal zeigen. Auch hat er noch den Atelwold in der Elfride, den Fürsten im Engelschen Edelknaben, den Hauptmann Absalut in den Nebenbuhlern und den Deserteur aus Kindesliebe gespielt. Seine beste Rolle unter diesen ist Beaumarchais gewesen. Die Rasescene im vierten Akt gelang ihm besonders vortreflich. — Er schloß mit seinem Hamlet, — den er zwölfmal *) bey immer gleichstarkem Zulauf gespielt hat, — noch immer sich gleich, immer vortreflich. Hamlet wird ganz gewiß den Namen dieses Künstlers auf die Nachwelt bringen. Das Schauspielhaus hallte bey der letzten Vorstellung (den 8ten Januar) von unzähligen Bravo's wieder, und hier wiederfuhr Herrn Brockmann eine Eh-



*) Zehnmal ist Hamlet ohne die Todtengräberscenen und die beyden letztenmal mit denselben gegeben worden. Das Stück verliert nichts, wenn sie wegbleiben. Garrick, der diese Scenen wegstrich, sahe dieses gewiß am besten ein, ob man sie gleich nach seinem Abgange vermuthlich der Neuheit wegen, wieder auf die Englische Bühne gebracht hat.

re, von der Berlin sonst nie etwas wußte: Er wurde nach gefallnem Vorhang herausgerufen, bejauchzt und beklatscht. Hierauf hielt er eine kurze Dankrede ans Publikum. Die äußerste Simplicität, die sie hatte, der Ton, womit er sie sagte, die Beklommenheit, die seine Worte auf der Zunge ersterben machte, gab aufs unwiderſprechlichſte zu erkennen, daß sie nicht — wie bey einem ähnlichen Anlasse, bey Stephani'n — aus dem Kopfe, sondern grad' aus dem Herzen kam.

So schied Brockmann von uns, fest im Kern seines Herzens tragend unser Publikum, das auf mehr als eine Art thätig geäußert, wie sehr es den Werth eines solchen Mannes zu schätzen wisse.

Gleich befriedigt schied er auch von unserm Theater weg, auf welchem seine Mitspieler besonders dessen erste Akteurs auf das angestrengteste mit ihm wetteiferten, und bewiesen, daß auch wir, wie jede andre Bühne, unsre Zierden haben. Noch deutlichere Beweisthümer hiervon würd' er gehabt haben, wenn er verschiedene von ihnen in einigen ihrer Forcerollen hätte sehen können.

Völlig befriedigt schied also Brockmann von Berlin weg, denn nicht nur das hiesige Publikum, gab durch die lautesten Aeußerungen zu erkennen, wie theur er ihm war, sondern auch einer unsrer treflichſten Künstler übernahm's, ihm ein Ehrendenkmahl zu errichten, den redendsten Beweis seiner Werthschätzung. Chodowiecki war's, der das Crayon zur Hand nahm, und uns Brockmann-Hamlet mit aller Fülle seiner Meisterkraft in verschiedenen Attitüden darstellte, die das Publikum in der Folge zu erhalten, Hoffnung hat. Eins davon, aus dem Zeitpunkt genom-

Seht Ihr denn nichts hier?

Hamlet 4ter Aufz. 2ter Auftr.
Herr Doebbelin als Geist, Herr Brockmann als Hamlet
Madam Hencke als Koeniginn.

genommen, wo der Geist seines Vaters ihm zum letztenmal erscheinet, (Akt. 4. Scene 11.) folgt unserm Versprechen gemäß heute als Beylage zu unsrer Zeitung.

Auch unser geschickte Präge-Künstler Abramson, der sich seit einiger Zeit damit beschäftigt, die Verdienste unsrer ersten Gelehrten und Virtuosen der Nachwelt zu überliefern, verfertiget anitzt auf mehrerwähnten Schauspieler eine Denkmünze in Silber, die der Güte seiner übrigen Arbeiten gewiß entsprechen wird.

Ingleichen giebt Herr Schink ein kritisches Raisonnement über diesen Schauspieler, in Form eines Schreibens heraus, worinn er sich über seinen Hamlet gehörig ausbreitet. Was uns um so lieber, da uns der Raum dieser Blätter, wie bereits gesagt, nichts als eine kurze Uebersicht gestattete. Dieses Sendschreiben wird in einigen Wochen bey unserm Verleger zu haben seyn, begleitet von einem Kupfer, worinn Chodowiecki Brockmannen in dem Moment darstellet, da er als Hamlet Ophelien in ein Nonnenkloster zu gehn räth. Auch dieses Kupfer wird als eine Beylage zu diesen Blättern gegeben werden.

## Von den Schauspielen der Japaner.

(Aus dem Französischen.)

Gesang, Tanz, Schauspiel sind das Lieblingsvergnügen dieser Nation; statt sie zu verdammen, wie bey uns, unterstützt und heiligt sie ihre Religion. Indessen, obgleich diese Ergötzlichkeiten einen Theil ihrer Götterfeste ausmachen, so sind doch die verdorbnen Sitten der Schauspieler

spieler Schuld daran, daß ihre Kunst nicht ehrenvoller ist als in Frankreich.

Was das Theater selbst betrift, so siehet man darauf Dekorationen und Maschinen, die in Erstaunen setzen, verbunden mit einer seltsamen Musik, die aus Flöten, Trommeln, Cymbeln und großen Klocken bestehet, woraus ein Scharivari entstehet, welches nur Japanischen Ohren angenehm seyn kann. Dieses Volk hat das Sonderbare, daß es den Gesang nach dem Tanz, und nicht den Tanz nach der Musik einrichtet. Was die Maschinen anlanget, so muß man gestehen, daß nach den Chinesern kein Volk sie so gut hat als diese Insulaner; unsre Opern-dekoratcurs würden wohl thun, wenn sie Unterricht bey ihnen nähmen: sie würden daselbst lernen, wie sie ungeheure Meeren, herumwandelnde Berge, bevölkerte und beseelte Städte, Springbrunnen und tausend andre Gegenstände könnten erscheinen lassen, die wir nur auf Leinewand vorstellen.

Das Vergnügen des Gehörs und der Ohren wird nicht dieser Dekorationen wegen vernachlässiget. Die Japaner haben Komödien, von welchen sie nicht weniger eingenommen sind, als wir von den unsrigen. Der Stoff dazu ist aus ihrer Geschichte genommen. Man stellt darinn die Begebenheiten ihrer Götter, und zuweilen die Liebeshändel derselben vor. Das Tragische, Komische, Lyrische und Pantomimische ist gemeiniglich in ein Schauspiel geworfen. Die Stücke sind wie die unsrigen in Auftritte und Aufzüge abgetheilt. Ein Prolog dazu erkläret den Plan, ohne aber die Auflösung zu berühren, welche immer überraschen muß. Die Zwischenspiele sind Ballets oder Hanswurstiaden; aber Trauer- und Lustspiele enthalten nichts als ernste, feyerliche Moral, und sie haben

immer

kinder heroische Handlungen zum Vorwurf. Die Scenen der Stücke werden alle Jahr umgeschmolzen. Die Schauspieler sind junge Leute, die man unter den Einwohnern aussucht, welche die Schauspielkosten bestreiten, denn jedes Viertel der Stadt trägt sie nach der Reihe ein oder zweymal des Jahrs. Die Schauspielerinnen sind Mädchen, welche aus den Venus-Klöstern genommen werden.

Ein ganz wunderbarer Auftritt ist es, wenn die Schauspielgeber mit den Schauspielern und den Maschinen in einer Art von Prozeßion einhergezogen kommen. Vorn wird unter einem sehr reichen Himmel ein weites Schild getragen, auf welchem der Name der Strasse geschrieben ist, die an diesem Tage die Kosten des Schauspiels trägt. Der Zug wird von einer rauschenden Musik begleitet, welche eine Menge Volks der benachbarten Oerter herbey ziehet, und vor die Decorationen und alles was zum Theater gehört folget. Was zu schwer ist, wird von Leuten getragen, die dazu gedungen sind, das übrige von heimlichangezogenen Kindern. Dann kommen die Schauspieler, und nach diesen alle Einwohner des Viertels in Feyerkleidern. Der Zug wird von einer Menge Pöbel geschlossen, welche Banken und Binsendecken tragen, und paarweise gehen.

Da die Schauspiele an grossen Festen gegeben werden, und oft einen Theil des Gottesdienst ausmachen, so nehmen die Prälaten jederzeit den ersten Rang ein. Diese Versammlungen werden in der Nachbarschaft der Tempel oder wenn diese gross genug dazu sind, in den Tempeln selbst gehalten. Der Geistlichkeit über sitzen der Gouverneur, die Officiers und die Wachten. Die Pflicht der letztern ist das Volk in Ordnung zu halten.

Das

Das Fest, welches jede Stadt ihren Schutz-Patron zu Ehren feyert, ist das merkwürdigste. Es fängt sehr früh mit einer allgemeinen Prozession an, welche durch die Hauptstraßen nach dem Tempel gehet, und von da nach dem Platz der zu Vorstellungen allerhand Arten bestimmt ist. Den Anfang machen acht verschiedengekleidete junge Mädchen, welche Blumen und einen Fächer in der Hand tragen. Zwey alte Matronen, die anders gekleidet sind, gehen ihnen des Abstichs halber zur Seite.

Die Scene stellt darauf einen großen mit Blumen gezierten Garten vor, in dessen Mitte eine Bauerhütte sich befindet, woraus acht andre weißgekleidete Mädchen hervorkommen, welche neue Tänze beginnen. Auf diese Dekoration folgen acht Triumph-Wagen, die von schön gekleideten jungen Löwen gezogen werden. Diese Wagen tragen Bäume verschiedener Art, einen mit grünen Sträuchern bedeckten Hügel, einen dicken Wald, in dessen Mitte ein schlafender Tyger sich befindet, einen halb aus dem Wasser hervorragenden Wallfisch, und verschiedene andre Figuren in Lebensgröße.

Darauf erscheinet ein beweglicher Berg, ein mit Bäumen umringter Springbrunnen, eine Tonne und endlich ein Haus, das dem Tanz zweyer Riesen Platz macht; aus dem Berge kömmt ein dritter Riese mit einem langen Schwerdt hervor und sieben Chineser, die sich mit den drey Colossen herumfechten. Nach geendigtem Kampfe zerschlägt einer von den Riesen die Tonne, worinn ein junger Knabe sitzt. Dieser hält mit eben so viel Beredsamkeit als Anstand eine Rede, tanzt hierauf mit dem Riesen, in der Zeit steigen drey Affen mit Fischköpfen aus dem Springbrunnen, hüpfen um sie herum und äffen ihnen

nen jede Bewegung, jede Wendung nach. Die übrigen Dekorationen, die nach und nach erscheinen, stellen einen chinesischen Triumphbogen vor, ein Landhaus, den Zug eines reisenden Japanischen Königs, einen Ziehbrunnen mit Spritzen und allen nöthigen Feuergeräthen, einen schneebedeckten Berg; durch alles das mischen sich Schauspieler, Tänzer und Pantomimen.

---

## Rezensionen. *)

Die Drillinge. Ein Lustspiel in vier Aufzügen. Nach dem Französischen gearbeitet von B — n. Zum Behuf des Berlinischen Theaters. Berlin, bey Arnold Wever, 1778. (7 und einen halben Bogen, in 8vo. 6 Gr.)

Sieur Collalto, Mitglied des Italienischen Theaters zu Paris, der auf selbigem die Pantalonsrollen macht, ist der Verfasser dieses Stücks. Er gab anfänglich (laut seiner unübersetzten Vorrede) bloß ein Programm davon heraus, und würde, wie er versichert, sich's nie haben zu Sinne kommen lassen, den Dialog zu fixiren, hätte ihm nicht ein Schauspieler von einer Französischen Provinztruppe geschrieben: daß er, um das Verlangen verschiedener, des Italienischen unkundigen Schauspielliebhaber zu befriedigen, es gewagt, den gedruckten Plan seines Stücks zu dialogiren. „Dieß bewog mich, sagt Collalto, selbst „Hand an's Werk zu legen, und mein Stück französisch „dialogirt herauszugeben. Nicht damit gesagt, als ob „ich die Arbeit des Mannes für schlecht hielte. Ich bin „viel-

*) Alle Bücher die in diesen Blättern angezeigt werden, können die Leser für die beygesetzten Preise in der Weverschen Buchhandlung erhalten.

„vielmehr überzeugt, daß seine Uebersetzung recht brav „seyn wird; er scheint mir ein Mann von Talenten; ist „Franzos; allein seine Uebersetzung ist nur ideal; die Vor„stellungen dieses Stücks sind nur auf gut Glück gemacht, „ohn' allen Fingerzeig; zu entfernt von der Quelle, um „aus selbiger zu schöpfen, hat man unmöglich aus der Le„sung eines sehr kurzen Cannevas errathen können, wie „ich eigentlich die Charaktere ausgearbeitet wünschte, die „Situationen nicht so ungezwungen herbeyführen, unmög„lich den Stempel der Wahrheit dem Dialog geben kön„nen, den wir in unsern Proben und Vorstellungen selbst „oft geändert haben, eh' wir den Ton des Ganzen, und „jene Wahrheit erreichten, die die Nebenbuhlerinn der „Natur ist, und das ganze Verdienst bloßer Intriguen„stücke ausmacht.„

„Der Dialog dieses Stücks, fährt Cellalto fort, „muß in Rücksicht auf seine Gattung, und der darinn vor„kommenden Personen, äußerste Simplicität haben. „Ich führe darinn weder Grafen noch Marquis auf; „bloße Bürger von alltäglichem Schrot und Korn; Dich„terschönheiten hier zu vergeuden wäre sonach völlig un„statthaft. Die Intrigue läuft so rasch, daß es ganz „unschicklich seyn würde, ihren Gang durch Bilder, Be„schreibungen, Erklärungen und Zergliederungen von „Leidenschaften aufzuhalten; selbst in den interessantesten „Scenen geht dieß nicht an. Alles muß zur Entwick„lung führen, und sie beschleunigen. Festinet „ad eventum lehret uns schon Horaz. Ueberdieß hab' „ich bey öftrer Besuchung der Französischen Schauspiele „die Bemerkung gemacht, wie gefährlich es ist, selbst „für den witzigsten Kopf, wenn man die Materie erschöpft „und den einsichtsvollen Zuhörern nichts zu denken übrig „läßt; es muß ihnen nothwendig wurmen, wenn sie der

„Dichter

„Dichter nicht für fähig hält das Intreſſante einer Si„tuation zu fühlen, als bis er ſie ihnen auf's eckelhafteſte „detaillirt hat.„

Was Collalto weiter in der Vorrede ſagt, dient nicht in unſern Kram, da wir bloß unſre Leſer von der Herausgabe dieſes Stücks, und von des Dichters Meinung, (die wir für ſehr gegründet, und für fähig halten, jeden Tadel, der ſein Stück treffen möchte, abzulehnen) wie Intriguenſtücke zu zuſchneiden, mit ſeinen eigenen Worten unterrichten wollten.

Was Collalto an erwähntem Orte weiter vorbringt, ſind Aeußerungen von Beſorgniß, er möchte den Konverſationston, ſo ſehr er ihn auch ſeit ſeinem Aufenthalte in Frankreich ſtudiert, nicht völlig wegbekommen haben, und man möcht' ihm der Venetianer noch immer ſehr unterken. Eine ganz ungegründete Beſorgniß, denn ſein Styl iſt, nach der Verſichrung eines Franzoſen ſelbſt, ſo beſchaffen, daß man glaubt, er ſeye ein Nationale. Sein Dialog iſt, nach dem Ausſpruch eben dieſes Franzöſiſchen Kunſtrichters, „ſehr gut; ſein Stück eins der „beſten komiſchen, das ſeit langer Zeit auf der Franzöſi„ſchen Bühne erſchienen.„ [Was wir von Herzen gern unterſchreiben. Bey'm Folgenden ſehn wir uns aber genöthigt, eine kleine Einſchränkung zu machen.] „Die „Franzoſen ließen die Gattung der Molierſchen und Des„touche'ſchen Stücke ganz liegen; die Ausländer kamen, „und weckten ſie wieder auf.„ [Nachlen Verſuche, glückliche Verſuche, ſie wiederaufzuwecken, möcht' ich vorſchlagen, zu leſen. Denn noch ſind ſie nicht, wehr und groß, wie ſie waren, aus ihren Gräbern hervorgegangen die Moliere und Destouches, gegen deren Hügel jezt mancher elende Kläffer ſein Bein aufhebt

hebt und sie anbrunzt. (Videatur Mercier, und seine noch schamlosere Nachbeller in Deutschland.) Ein Frevel den eine bessre Nachkommenschaft rächen wird.] „Der „Bourru bienfaisant, und les Jumeaux, (das vorlie„gende Stück) wiegen zuverläßig all unsre Dramen auf.„ Richtig, so ist's, und wir freuen uns, dieß aus dem Munde eines Franzosen zu hören; das aber verdrießt uns, daß er bey der Gelegenheit den würdigsten Nachfolger Molier's, Cailhava'n, mit keiner Sylbe gedenkt.

Von der Intrigue des Stücks, „die nach mehrer„wähntem Kunstrichter, (worin wir ihm auch beypflichten) „nicht von dem gewöhnlichen Schlage in dieser Gattung „Schauspiele ist, nicht bunt durch'nandergeschlungen, son„dern sehr einfach und leichtfaßlich,„ sind unsre Leser bereits durch das 47te Stück des Berlinschen litterarischen Wochenblatts hinlänglich unterrichtet worden. Sonach zur Uebersetzung, oder richtiger: Nachahmung.

Sie ist von dem Herrn von Bonin, der sich durch verschiedne Theaterprodukte bereits rühmlichst der Welt bekannt gemacht hat. Bisher hat er sich nur mit der edlern Gattung Schauspiele beschäftigt, mit Dramen und Duodramen, jezt hat er sich zum erstenmal an ein durchauskomisches Stück gemacht, und das mit gleichem Glück.

Mit vieler Einsicht hat er alles weggeschnitten, was nach Französischer Ungezogenheit schmeckte, alles, was nur zum Behuf des Burleskentheaters da stand, auf den Harlekin gearbeitet war, den er in einen Wilhelm verwandelt hat, ohne der Lustigkeit des Stücks dadurch den geringsten Eintrag zu thun, das vielmehr bey dieser, nach unsrer Denkart erforderlichen Verfeinrung ein

ein Vieles gewonnen; auch hat er diese Wegschnitzel durch einige äußerstglückliche Einfälle hinlänglich ersetzt.

Die Scene hat der Hr. Uebersezer nach Berlin verlegt, die drey Brüder, die beym Collalto Venetianer sind, in Sachsen umgeformt; Ferdinand Wentheim, der Liebenswürdige, hat in Leipzig seinen Sitz. Ferdinand der Poltrian in Hamburg und Ferdinand, der Gänsekopf, in Meissen; sehr glücklich gewählt dünkt uns für diesen Pinsel der lezte Ort.

Zu einer baldigen Vorstellung dieses Stücks auf unserm Theater können wir unsern Lesern Hofnung machen. Wir zweifeln nicht, daß selbige gut ausfallen wird, da die Rollen durchgängig wohl besezt sind. Die Drillinge, die nach Collalto's Vorschrift, um mehrere Täuschung zu bewirken, von Einem Akteur müssen gespielt werden, befinden sich in sehr guten Händen, in den Händen des Hrn. Langerhans.

---

Musenalmanach für 1778. Herausgegeben von Joh. Heinrich Voß. Hamburg bey L. E. Bohn. 12 Gr.

Dieser Almanach ist seinem innern Werth, so wie seiner Erscheinung nach, der erste von allen diesjährigen Almanachen. Die Wahl der Gedichte macht dem Herausgeber Ehre. Die Namen Bürger (dessen Bruder Graurock und Pilgerin, uns vorzüglich gut behagt hat) Claudius (dem wir für seine Wald-Serenade und seinen herrlichen Neujahrswunsch des lahmen Görgel, welchen wir schon in der Hessendarmstädtschen Landzeitung mit so vielen

Ver-

Vergnügen gelesen, und unsern Lesern im vorigen Jahrgang des litterarischen Wochenblatts mitgetheilt haben, — nicht genug danken können) Gökkingk, Hölty (auf dessen Grab wir hier wieder eine mitleidige Thräne fallen lassen) Klopstok, Miller (dessen Muse mit jedem Jahre liebenswürdiger singt) Nantchen (diese deutsche Sapho! Welch ein herrliches Stück ist ihr Gedicht an den Mond, und das, als der erste Schnee fiel) Pfeffel, wir sagen diese berühmte Namen sind eine grosse Zierde dieses Almanachs. Auch zeichnen sich Andre, Brückner, Hensler der Jüngere, Lenz, Friedrich Schmitt, Strickmann, Städele (ein Hutmachergeselle zu Mendlingen in Schwaben, der hier zum erstenmal mit vieler Hoffnung auftritt) Graf Stollberg, Meißner, und der Herausgeber (der einige vorzügliche Stücke geliefert hat) sehr zu ihrem Vortheil aus. In der That muß diese poetische Blumenlese, den Auslandern, wenn sie anders Augen zu sehn, und Nasen zum Riechen haben, einen sehr vortheilhaften Begriff von unserm Parnaß geben. Vorn steht der seelge Hölty, von Chodowiecki gestochen, für welches schätzbare Geschenk wir dem Herausgeber sehr verbunden seyn müssen. Noch immer beklagen wir den zu frühen Verlust dieses vortreflichen Dichters, und erwarten mit der größten Sehnsucht, die von seinem Freunde Miller versprochne Herausgabe seiner sämmtlichen Gedichte.

# Litteratur- und Theater-Zeitung.

## No. V.

Berlin, den 31. Januar 1778.

## Gedichte.

### Hymnus

Dem vier und zwanzigsten Jänner 1778 gesungen von J. E. Blum.

Der Held Europens tritt, mit diesem Feyerlichte,
Dem wir einträchtig uns entgegenfreun,
Mit ungeschwächtem Geist und heiterm Angesichte,
In neuer Arbeit Schranken ein.

Wer kann sie zählen? — In dem ewigen Gedränge
Verliert sich ihre ungeheure Zahl:
Und lehrte mich die Muse seiner Thaten Menge;
So unterläg' ich doch der Wahl.

So glorreich fährt, und voller Blick von ihr ist Segen,
Des Tages, Goldgelockte, Königin,
Ihr Neuvermählter, den weitesten von allen Wegen,
Durch den Krystall des Aethers hin.

Noch ungeschwächten Glanzes, wenn sie dem Gestade
Des Meerbegränzten Abendhimmels naht,
Noch allbelebend, wie sie jüngst die Rosenpfade
Aurorens jugendlich betrat.

Wird sie sich gar einmal vor unserm Blick verstecken,
Wohlthätig andern Welten aufzugehn,
Denn wird auf uns sich noch ihr Schimmerlicht erstrecken,
Und Gluth in ihrem Gleise wehn.

---

## Nach dem Französischen: Je l'ai plantée &c. des Herrn von L * * * * im Mercure François, Juin 1777. S. 18

Ich pflanzte ihn, hab' oft in voller Blüthe
Den schönen Rosenstrauch gesehn.
Wie freut' ich mich! wie dufte, wie glühete
Da jede Rose mir so schön!

Ach! nicht nur mir — — auch noch, auch noch für einen — —
Ihm pflanzte, brach sie meine Hand.
Jezt brech' ich sie nicht mehr entzückt dem Einen,
In dem ich Alles Alles fand.

Ihn rufte Pflicht, es rufte ihn die Ehre
Dahin in eine neue Welt;
Ihn rührte nicht der Liebe heisse Zähre,
Und hin zum Tode flog der Held. — —

Ihr Rosen welkt, hängt traurig vor mir nieder,
Ihr klagt mit mir um eurem Freund!
Doch blüht ihr einst in neuer Schönheit wieder
Kömmt er zurück, — ist mir vereint.

Heß.

---

## Die Kritik der Meisten.

A. Wollen in's deutsche Schauspiel gehn!
B. Sind die Schauspielerinnen schön? —
A. Sie haben jedes Kenners Gunst
Sind groß durch Talent und Fleiß und Kunst!
B. Ich frage: Sind sie von Wuchs und Bildung fein? —
A. Genug, wenn sie ihre Kunst verstehn,
Was thut das andre zur Sache? — — Nein!
B. Nun gut! da gehn Sie allein
Ich mag das Zeugs nicht sehn!

G.

---

## Grabschrift.

Frühermüdet von dem Kummer
Dieses Lebens, schlief Sie ein;
Ruhig muß' ihr Todesschlummer,
Heiter Ihrer Seele Träume seyn!

— D.

---

## Briefe über einige Völkerschaften.

### Erster Brief.

Nun gut, mein Freund, wenn Sie denn wollen und wollen, daß ich Ihnen aus allen Reisebeschreibungen die ich lese, die Geschichte der darinn beschriebenen Menschen, so in eine Nuß packen, so zusammen gruppiren und wieder aufstellen soll, wie ich mit den Kalifornern *) gethan habe, so bleibt mir nichts übrig als Gehorsam zu leisten, und mich hübsch nach den neuesten und berufensten Schriften von der Art umzuschauen, aus denen ich Stoff zu einer Abendlektüre für Sie und die Leser Ihres Wochenblattes sammlen kann. Des Engländers Glas Entdeckung und Eroberung der Kanarischen Inseln, mögen mir jezt die zwey ersten Briefe füllen helfen.

Das Volk, das der menschenfreundliche Johann de Bethancour — und den Beynamen verdient doch wohl der



*) S. das 40. u. 41ste Stück des Berlinischen Litterarischen Wochenblatts vom vorigen Jahre.

Mann, der so leutseelig, so gerecht, so frey von Blutdurste mit seinen Ueberwundenen handelte? — auf den Inseln entdeckte, von denen die Alten so schön geträumt und sie die Glücklichen genannt hatten, war ein geselliges, menschliches, fröhliges Volck, das gern sang, gern tanzte, seinen Aeltesten und Oberherrn getreu war, sich mit der Nahrung von Feldfrüchten und Milch genügte, und seine Blösse mit den Fellen seiner Heerden deckte: eine Kolonie von Afrikanern, die vor dem Ruf der siegenden arabischen Horden, in diese Eylande entwichen waren. Die Einwohner von Gomera bestrafen bloß den Mord und den Diebstahl. Den Mörder brachte man auf dieselbe Art um, wie er den Erschlagenen getödtet hatte, und dem Diebe stach man für den ersten Diebstahl das eine und für den zweyten das andre Auge aus, damit er künftig zum Stehlen nicht mehr sehn könne. Auch galt das Wiedervergeltungsrecht, Auge um Auge, Zahn um Zahn u. s. w. Nie thaten die Groß-Kanarier den Weibern und Kindern ihres Feindes als schwachen und hülflosen Geschöpfen etwas zu Leide, und eben so sehr schonten sie die gottesdienstlichen Häuser — denn Priester und Aerzte, mein Freund, findet man allenthalben! — Der Kanarier hatte nur ein Weib. Magere Frauenzimmer hielt man nicht so geschickt zum Empfängniß als fette, daher wurde die Braut, allezeit dreißig Tage vorher eingesperrt, und mit einem Ueberflusse von Milch und Gofio, eine Mehlspeise, gefüttert, um sie recht fett zu machen. Auf die Kindererzieh wandten sie so große Sorgfalt als unsre Philantropine. Gewöhnlich wählten sie sich zwey Jünglinge des Fleckens, die sie den übrigen zum Beyspiel der Tugend oder des Lasters vorstellten. That nun das Kind etwas böses, so sagten die Aeltern, er mache es wie der und der, der für einen Lasterhaften bekannt war, that er hingegen etwas löbliches, so nannten sie es ein liebenswürdiges Kind, dessen

Betragen dem Betragen des tugendhaften Jünglings gleiche. Besonders war der Abscheu den diese Völker für die Metzger hatten. Dies Handwerk war schimpflich; sie durften nichts annehmen, in kein Haus kommen, dagegen mußten sie die Einwohner mit allem Nöthigen versorgen. Die Leichen der Todten trockneten sie, nahmen die Eingeweide heraus, kleideten sie in Windeln und Ziegenfellen, und stellten sie aufrecht in Höhlen, oder in steinerne Särge, die sie mit kleinern so sauber ausfüllten und verwahrten, daß, wer es sieht, über den erfindsamen Geist dieses Volks erstaunen muß. Man trift noch häufig solche Leichen an, die völlig ausgedörret, und sehr leicht und ganz sind. In Palma war ein andrer Gebrauch. Wenn jemand dort krank wurde, so ließ er seine Freunde und Verwandte kommen, und sagte zu ihnen „Nakagnare„ ich wünsche zu sterben! worauf man ihn in eine Höhle trug, auf ein Bette von Ziegenfellen legte, einen Krug mit Milch neben ihn setzte, den Eingang der Höhle zuschloß, und so ganz allein sterben ließ. Alle Einwohner der Kanarischen Inseln waren sehr geschickt in Leibesübungen, fürtrefliche Schleudrer, und Zieler mit ihren in Feuer gehärteten Lanzen, und starke Ringer, welches eine ihrer liebsten Beschäftigungen war. Adargoma, auf kanarisch „Felsenschulter,„ war der mächtigste Goyre oder Edle in dem Distrikt Galdar, wie Guarinayga in dem Distrikt Teldo. Als Adargoma einst, tödtlich verwundet in die Hände der Spanier fiel, und nach seiner Heilung nach Spanien geschickt wurde, verbreitete sich bald der Ruf seiner außerordentlichen Stärke im Ringen, durch das ganze Königreich. Ein Bauer aus la Mancha, der auch wegen seiner Geschicklichkeit im Ringen bekannt, und auf Adargomas Ruhm eifersüchtig war, bot diesem einen Wettkampf an. Adargoma nahm die Ausforderung an und sagte; „Bruder, da wir ringen wollen, so müssen

wir

„wir auch vorher eins trinken.„ Er nahm darauf ein Glas Wein, und wieß es seinem Gegner mit den Worten: „Kannst du mit deinen beyden Händen mich verhindern „dies Glas Wein zum Mund zu bringen und auszutrin„ken, oder machen, daß ich einen Tropfen davon ver„schütte, dann müssen wir durchaus zusammen ringen, „kannst du das aber nicht, so wollte ich dir wohl rathen, „heim zu gehn.„ Darauf trank er den Wein troz allen Widerstand des Bauren rein aus, der, nach diesem Beweiß seiner ungeheuren Stärke, weislich davon schlich. Eben dieser Adargoma rang in seinem Lande mit dem Guarinagga, dessen wir oben erwähnt haben. Guarinagga war nicht so stark, besaß aber so viel Behendigkeit und Geschick, daß er dem Adargoma zu Boden warf, der ihn aber so fest umschlang, daß er um sein Leben bat, und sich für überwunden bekannte. Fragte man nachher den Adargoma um den Ausgang ihres Zweykampfs, so antwortete er, Guarinagga habe ihn überwunden, und fragte man diesen, so erklärte er den Adargoma für seinen Sieger. Zwey andre große Ringer, Huaneben und Kaytafa foderten sich einst, in Gegenwart vieles Volks zum Zweykampf heraus. Sie waren einander in Geschicklichkeit und Stärke so gleich, daß sie die Zuschauer auseinander brachten. Aber Huaneben der fühlte daß seine Kräfte erschöpft, und hingegen seines Gegners seine ungeschwächt waren, rief dem Kaytafa zu: „bist du im Stande zu thun was ich thun werde?„ Hierauf lief er auf den Gipfel eines hohen Abgrunds und stürzte sich herab. Kaytafa der ihm nichts nachgeben wollte, that ein gleiches, und so kamen beyde um das Leben. Bey einem solchen Durst nach Ruhm, und einer solchen unerschrockenen Verachtung des Todes, konnte es ihnen nicht an Tapferkeit fehlen, wovon die Spanier ihrer Ueberlegenheit in Waffen ohngeachtet, oft blutige Erfahrungen,

gemacht haben. Selbst die Damen waren Heldinnen. Bey einem spanischen Einfall in die Insel Palma, focht ein schönes Frauenzimmer von riesenmäßiger Größe, mit vieler Tapferkeit und Entschlossenheit. Da sich die edle Kriegerin endlich von allen Seiten umringt sah, ergriff sie plötzlich einen Spanier, nahm ihn unter den Arm, und eilte mit ihm einen steilen Felsengipfel heran, um sich zugleich mit ihrem Feind herabzustürzen, welches ihr gewiß gelungen seyn würde, wenn nicht ein anderer Spanier das, Mädchen von Palma,, von hinten zu verwundet, und zu Boden gefällt hätte. Die Namen der Helden und tapfern Männer, lebten in Liedern und Gesängen, die sich bis jetzt erhalten haben. Großmuth, der stete Gefährte des wahren Muths, beseelte auch die Brust dieser Insulaner. Nur ein Beyspiel, zum glänzenden Beweiß. Diego de Sylva, mit zweyhundert Spaniern, wurde bey einem Einfall von den Eingebohrnen so eingeschlossen, daß er entweder verhungern und umkommen, oder sich ergeben muste. Keine Hülfe war zu hoffen. Was thaten die Kanarier? Sie schenkten diesen Fremdlingen, auf die sie, wegen des vielen Unheils, das sie bey ihren Einfällen in der Insel täglich anrichteten, so großes Recht hatten, erbittert zu seyn, das Leben, erquickten sie mit Speise und Trank, und führten sie nach ihren Schiffen zurück. Auf diesen Marsch, kamen sie an einen Abgrund, (der noch zum Andenken dieser Begebenheit „Diego de Silva,, heißt) und so enge war, daß jedesmal nur ein Mensch hinabsteigen konnte. Hier wandelte dem Diego und seinen Leuten der Verdacht an, daß sie die Eingebohrnen hinunterstürzen würden, und sie beschuldigten sie also lauter der Treulosigkeit. Das Oberhaupt, ohne ein Wort darauf zu antworten, bat den Diego bloß, den Saum seines Kleides anzufassen, da er ihn dann so herabführen wollte; zugleich befahl er seinen Leuten, es mit den andern

Spa-

Spaniern eben so zu machen; alle kamen auch glücklich hinunter, und erreichten unversehrt ihre Schiffe. Beym Abschied beklagten sich die Kanarier über den Schimpf, den ihnen die Spanier angethan, daß sie sie der Niederträchtigkeit fähig geglaubt hätten, ihr gegebenes Wort brechen zu können, und überließen ihre Feinde, dem stillen Erstaunen über den Adel und die Hoheit einer Handlung, die sie an ihrer Stelle gewiß nicht ausgeübt hätten. Denn kaum war dies Detaschement zu den übrigen Spaniern gestoßen, als sie von neuen die Insulaner angriffen, und nach tapferer Gegenwehr, zu weichen nöthigten. — Europäische Dankbarkeit!

R — d.

## Rezensionen. *)

Rosamund. Ein Singspiel in drey Aufzügen von Wieland und Schweizer. Weimar bey Hofmann. 1778. (4 ¼ Bogen in 8vo. 6 Gr.)

Im 36. Stück des Berlinischen Litterarischen Wochenblatts vom vorigen Jahre, haben wir eine umständliche historisch-romantische Erzehlung der, durch Tradition und Poesie in die Wette verschönerten, Liebesgeschichte Heinrich Plantagenets Königs von England und der schönen Rosamund, gegeben, der Herr Hofrath Wieland in seiner Vorrede gedenkt, und auf die wir hier unsre Leser verweisen



*) Alle Bücher die in diesen Blättern angezeigt werden, können die Leser für die beygesetzten Preise in der Weverschen Buchhandlung erhalten.

weisen. Jetzt begnügen wir uns, ihnen den Inhalt der Oper selbst auszuziehn, die wir damals nur mit der Erwartung, die sie verdiente, ankündigen konnten.

In dem Labyrinthe, das Heinrich seiner reizenden Geliebte zu Woodstock anlegen ließe, wo ihre Freundinnen, Emma und Lucia, und Chöre von Jungfrauen, bemüht sind, ihr durch jugendliche Scherze und Spiele die Abwesenheit des Königs zu versüssen; vermuthete Königin Elinor, Heinrichs eyfersüchtige Gemahlin, schon längst, von bangen Ahndungen geweckt, eine Schönheit, die ihr das Herz ihres Gatten streitig mache. Ihre Wuth steigt auf's höchste, als Ritter Belmond die traurige Kundschaft bringt:

Der Labyrinth ist einer Nymphe Siz,
die unter Zauberschatten da, wie eine zweote
Armida, ihren Hof von Liebesgöttern hält,
und Rosamund — ihr Name!

Nun beschäftigt die Königin blos der Gedanke, in's Labyrinth zu dringen. Es gelingt ihr durch Belmont's Hülfe und Gift ist die Belohnung von Rosamund's schuldloser Zärtlichkeit. Aber Belmont, dem sie aufträgt den güldenen Pocal mit dem tödlichen Trank für Rosamund zu hohlen, wechselt

das ihr bestimmte Gift mit einem Trank
der, schnellbetäubend, wie in Todesschlaf
die Sinnen senkt —

die

die Königin wähnt den Tod der Nebenbuhlerin, und fühlt Anwandlungen von Reue. Unterdessen kömmt Heinrich mit seinen Rittern zurück, die dem Sieger vom Gallischen Strand das Triumphlied singen. Er eilt in das Labyrinth, und Klagtöne schallen ihm entgegen. Emma erzehlt ihm das schreckliche Geheimniß, aber Belmont tröstet den verzweifelnden König, indem er ihm die List entdeckt, wodurch er den Fall der schönsten Blume verhindert habe. Rosamund erwacht, die Königin entfernt sich mit ihrer kleinen Schaar von der Burg, und Heinrich läßt die Ritter versammeln, und Rosamund zu seiner Gemahlin ausrufen; denn welche Wonne, welcher Triumph ist es, zu krönen was man liebt!

Holde Schönheit, deinem Rechte
Huldigt alles, Erd' und Himmel!
stolz zu tragen
deine Fesseln,
folgen Helden
deinem Wagen:
selbst des Orkus finstre Mächte
bändiget dein Zauberblick!

Indem sich Rosamund schüchtern dem Throne nähert, werden auf einmal die Thüren des Saals aufgesprengt, und die Königin, von ihren Rittern gefolgt, dringt herein, stürmt auf Rosamund zu, und stößt ihr einen Dolch ins Herz. Rosamund sinkt Emma und Lucia in die Arme. Man legt sie auf die Stuffen des Thrones. K. Heinrich stürzt sich in Todesangst zu ihren Füßen:

Rosa-

Rosamund.

Mein Schicksal ist erfüllt! — Ich sterb' —
in deinen Armen!

Der Vorhang fällt. Wir haben oben bereits eine Arie angeführt, wir wollen aber unsern Lesern nicht das Vergnügen rauben, sie noch eine von Rosamund lesen zu lassen, die sie aus Sehnsucht nach ihrem Heinrich singt, und die eine der vorzüglichsten dieses Singspiels ist.

Oft, am Rande stiller Fluthen
sitz' ich einsam da und zähle —
zähl' an ihrem trägen Lauf,
ach! die schleichenden Minuten
unsrer langen Trennung auf.

Dann geh ich hin und wanke
durch Hayn und Thal und Flur;
Mein einziger Gedanke
bist du, Geliebter, nur.

Bey jedem Lispeln
aus dunklem Laube,
bey jedem Flügelschlag
der Turteltaube,
wie lauscht mein sehnend Ohr,
wie klopft mein Herz!

Und

Und wenn ich Tagelang
gewünscht, gesucht — wie bang
ist denn mein Schmerz.

Die Komposition des Herrn Schweizers, verräth den Meister, der er ist, und ist ein würdiger Pendant zur Alceste, wo sie nicht gar noch Vorzüge vor jener hat: Wie vielen Dank ist Deutschland einem Tonkünstler schuldig, der seinem Vaterlande nun zwey Singspiele in seiner Sprache geschenkt hat, die es keck jedem Meisterstücke der Ausländer entgegenstellen darf — Durch den Tod des Kurfürsten von Bayern ist die Aufführung dieser Oper in Mannheim gehindert worden. Wenn sie vor sich geht, wird sie eine der prächtigsten seyn, die jemals in Deutschland gesehn worden ist.

## Von der hiesigen Oper.

Nachdem Rodelinde, von welcher wir im ersten Stück Nachricht gegeben, fünfmal auf der hiesigen Operbühne aufgeführt worden, ward am 5ten Januar das Singspiel, Artemisia, zum erstenmal auf selbiger vorgestellt. Man muß diese Artemisia nicht mit jener, eben also genannten Königinn verwechseln, die sich durch das berühmte Grabmahl, welches sie ihrem Gemahl, Mausolus, errichtete, verewigt hat. Die Geschichte der Artemisia, die in gegenwärtigem Schauspiel vorkömmt, ist zum Behuf des Theaters, von dem Hrn. Migliavacca, ehmaligen Königl. Poeten und Legationsrath am Dresdner Hofe erdichtet und dramatisirt worden.

Spielende Personen darinn sind: Artemisia, Königinn von Carien, Madam Mara; Daxdanus, General der Carischen Truppen und unerkannte Erbe des Throns, Hr. Concialini; Erenice, Prinzeßinn vom Königl. Hause, Mamsell Koch; Oronres, Prinz vom Königl. Geblüte und Bruder der Erenice, Hr. Tasoni; Sebastes, ein vornehmer Herr des Carischen Reichs, Hr. Graßi; Idaspes, vermeynter rechtmäßiger aber unbekannter Thronfolger, Hr. Coli; Nicander, ein andrer vornehmer Herr des Carischen Reichs, gleich dem Sebastes, und dessen Vertrauter, Hr. Porporino.

Die Musik zu dieser Oper (welche gleichfalls fünfmal gegeben worden, und wovon die letzte Vorstellung bey den diesjährigen Winterlustbarkeiten den 19ten Januar gewesen) ist von dem berühmten Herrn Adolph Hasse, die Rollen der Artemisia und Nicanders aber, hat der jetzige Kapellmeister Sr. Majestät, Herr Reichardt, neu komponirt.

Die hiesige Opernbühne hat von jeher die Bewunderung aller ein- und ausländischen Kenner auf sich gezogen, und itzt da eine Mara, der Stolz aller Sängerinnen, sich auf selbiger hören läßt, behauptet sie ihren Ruhm, eins der besten Opernbühnen in Europa zu seyn, immer fort. Noch kürzlich hat uns ein auswärtiger Tonkünstler, der nicht lange aus Italien zurück war, versichert, daß Madam Mara alle Sängerinnen übertröfe, die er in diesem Lande gehört hätte, und daß er auf keinem Theater daselbst so viele vortrefliche Stimmen gefunden, als auf dem unsrigen. Wer von Madam Mara die erste Arie als Artemisia gehört, und sein Herz ist nicht vor Wollust aufgeschwollen, daß er ein Deutscher ist, von dem könnten

könnten wir den Zweifel nicht gut unterdrücken: er verdiene keiner zu seyn.

Gelegentlich können wir hier unsern Lesern Hofnung machen, daß sie Madam Mara als Artemisia vom Hrn. Chodowiecki gestochen, künftig als Beylage zu dieser Zeitung erhalten werden.

## Bildende Künste.

Seit einigen Jahren ist der Schauspielerstand in Deutschland zu einer Achtung gekommen, deren er sich fast bey keiner Nation rühmen kann. Ehrenzeichen und Belohnungen verschiedener Art sind einigen seiner würdigen Glieder zu Theil worden. Nur noch eine Art, wodurch man in Frankreich das Andenken einiger Muster der Bühne verewiget hat, war bisher bey uns nicht gebräuchlich. In Berlin, derjenigen Stadt, die schon längst so manchen andern auf der Bahn der Wissenschaften zuvorgekommen ist, und wo man Verdienste zu ehren gewöhnt ist, wo, wenn man sie auch findet, ist also ausgeführt, — was Deutsche Patrioten schon lange gewünscht hatten — die erste silberne Medaille auf einen Deutschen Schauspieler geprägt worden. Der Name des Mannes, dem diese auszeichnende Ehre wiederfahren, ist — Brockmann. Genug gesagt, um zu beweisen, daß sie auf einen verdienstvollen Mann verfertiget worden.

Die eine Seite dieser Medaille, welche sich wieder von dem geschickten Präge-Künstler Abramson herschreibt, stellt das Portrait des Virtuosen in gewöhnlicher Kleidung vor, mit der Umschrift: Brocmann ur Actor Utriusque, scenae potens (Brockmann so mächtig auf der komischen Scene als auf der tragischen). Die Kehrseite enthält blos

die

die Worte: Peragit Tranquilla potestas, quod violenta nequit. (der sanfte Zauber seines Spiels wirkt das, was Brausen nicht vermag) Im Abschnitt stehet: Berolini die 1. Januarii MDCCLXXVIII.

Wenn so was dem Deutschen Schauspielwesen nicht aufhilft, so beklagt Euch nicht mehr über unsre Publikums, nein, Schauspieler, dann seyd Ihr Schuld daran!

Diese Medaille ist in der Weverschen Buchhandlung für 1 Rthlr. zu haben.

## Ankündigung.

Der Buchhändler Himburg hat ein neues Werk unter dem Titel: Bibliothek der Romane angekündigt. Der Zweck dieser neuen periodischen Schrift ist durch vollständige Auszüge, die statt des Originals dienen können, ihre Leser mit den besten Romanen der deutschen Nation und sonderlich der Ausländer bekannt zu machen. Mannigfaltigkeit und Unterhaltung ohne Weitschweifigkeit sind die ersten Vortheile eines solchen Plans, der zum Theil von der Bibliotheque des Romans hergenommen ist, die zu Paris seit einigen Jahren mit dem größten Beyfall herausgegeben wird. Jeder Band wird aus vier Abschnitten bestehn:

1. Ritter-Romane.
2. Deutsche Romane, ältere und neuere.
3. Ausländische Romane, sonderlich alte.
4. Episoden und kleine Geschichten, übersetzt oder ausgezogen.

Jeden Band, der ohngefehr 16 Bogen stark wird, ziert ein Titelkupfer von Chodowiecki, das sich auf einen Gegenstand desselben Bandes bezieht. Die Anzahl der Bände kann man nicht bestimmen, auch wird man sich nicht an eine gewisse Zeit der Herausgabe binden, doch wird der Erste längstens Ostern dieses Jahres erscheinen. Das Format ist gewöhnlich Oktav und der Druck sauber.

# Litteratur- und Theater-Zeitung.

## No. VI.

Berlin, den 7. Februar 1778.

### Chronick des hiesigen deutschen Theaters.

Wir fangen heute den versprochenen dramaturgischen Artikel an, bey dem wir uns ganz des in unserm Prolog gegebenen Maaßstabs bedienen werden. So viel wir wissen, hat dieser Prolog in die Herzen unsrer Schauspieler Eingang gefunden. Man ist zufrieden und erwartet nur die Bestätigung dessen was wir versprochen haben. Wir werden gewiß nach unserm besten Vermögen alles thun, um sie insgesammt bey guter Laune zu erhalten, und lieber, wenn wir, trotz unsers Bestrebens das Gegentheil zu thun, hie und da anstoßen sollten, diesen Artikel in seinem ersten Keim ersticken, als ihnen irgend eine unangenehme Stunde machen. Wer nur immer gelobt und niemals getadelt seyn will, wird freylich in diesem Artikel keine Nahrung finden, und für solche Selbstler, die sich nur immer in den Glanz ihrer Vollkommenheit verlieren, den Dramaturgen machen, hieße die Arbeit der Tantaliden unternehmen wollen.

Das Personale des deutschen Theaters anzuzeigen, wäre unnöthig, da es den einheimischen Liebhabern desselben bekannt ist, und die auswärtigen solches im Theater Kalender finden können. Einige bereits in diesem Jahre erfolgte Veränderungen aber müssen wir hier erwähnen. Herr Berger, Madam Vink, Madam Harton sind von der Gesellschaft abgegangen, und Herr Sartory ist unsichtbar geworden. Dagegen werden verschiedene neue Mitglieder erwartet. Nun zu den aufgeführten Stücken.

Das Theater ward am 1ten Januar mit folgender Glückwünschungsrede eröfnet, die von Mamsell Doddelin mit vielem Anstand gesprochen wurde:

Ein neues Jahr — wie schnell die Zeit entflieht,
Wie ist doch alles so wechselnd, wie ist doch alles so nichtig!
Die Rose, die des Morgens, als Florens Zierde blüht,
Welkt Abends schon dahin, und sieht
Mit eingeknicktem Haupt zur Erde — Freunde so flüchtig
Ist jede Lust! wir haschen sie kaum
Die Freuden des Lebens mit gierigen Händen,
So fliehn sie treulos zurück, und wenden
Den Rücken uns zu, und alles war ein Traum.
Wohl uns, daß der Vater der Geister
Ein Mittel gab; der flüchtigen Freuden Verlust
Uns zu ersetzen in bebender Brust!
Er gab die Einbildungskraft uns, wohl uns, wenn sie den Meister
Von unserm Herzen macht! sie windet uns Rosen im Kranz
Unsers Daseyns, und schaft äthrischen Glanz
Rund um uns her. Ja goldne Phantasie,
Du bist das Lämpchen in unsres Lebens Laterne!
Brennst du, so sehn wir Sonne und Sterne
Ueber uns funkeln, hören die Harmonie
Der schönsten Koncerte — doch schwindest du aus der Laterne
Weg ist die Sonne, husch! weg die lieblichen Sterne
Und jedes Koncert und jede Melodie.

Durch

Durch dich nur Phantaſie können wir fröhlich
Das Meer des Lebens beſchiffen, durch dich nur ſind wir hier ſeelig
Du baueſt uns Schlöſſer auf, zwar ſtehn ſie nur in die Luft,
Doch ſind es Schlöſſer, und auch ein Traum giebt Vergnügen!
Schwebſt du mit Roſenſchwingen auf uns, ſo fliegen
Wir über die Welten hinauf, glauben im Himmel zu ſeyn
Und trinken mit Göttern Unſterblichkeitswein.
Freylich alles im Traum, doch was thut das zur Sache?
Genug, wir freun uns doch, und haben Stoff zur Lache.
Der beſte Wunſch daher, geehrte Herren und Fraun!
Für euch an dieſem erſten Jenner
Der beſte Wunſch für euch, wäre traun!
Euch allen insgeſammt, liebwerthe Freund' und Gönner!
Ein reiches Maaß von Phantaſie
Zu wünſchen, habt ihr die,
So fehlt es euch an Freuden nie.
Und euch in dieſer Phantaſie zu nähren:
Weiß ich kein beſſres Mittel, als, kommt oft hierher!
Wir können zu dieſem Behuf, euch Stoff die Menge gewähren.
Wir machen, wie's euch beliebt, das Herz euch leicht und ſchwer;
Führen euch durch ein Labyrinth von groſſen, tragiſchen, Scenen.
Erweichen in Marianen und Julius euch zu Thränen
Und geben euch in unſerm Ehescheum
Gelegenheit, euch ſanfter Gefühle zu freun;
Reizen euch bald zum lauten, fröhlichen Lachen
Und bald zum Schmerz. Mit einem Wort, wir machen
Die Phantaſie geſchäftig, die ich vor euch empfahl.
So kommt denn oft in dieſen Schauſpielſaal,
Und laßt uns hier nie eine Lücke ſehen.
Gewiß ihr Herren, uns iſt ſo wohl, wenn ihr
In groſſer Verſammlung hier ſeyd, und voll
Sind doppelt freudig zum Spiel, und gehen
Noch einmal ſo gern auf die Bühne, und, glaubt es, unter allen
Wünſchen, die heut in unſrer Bruſt
Entſtehen, iſt das der erſte: euch zu gefallen!
Und euer Beifall iſt uns die reinſte, ſüſeſte Luſt.

Schink.

Drauf folgte Berkuchs Elfride. Daß dies Trauerspiel eins von den Lieblingsstücken des hiesigen Publikums geworden, daß man's, ohnerachtet es schon so oft gegeben, immer noch gern sieht, das hat es wohl mehr dem vortreflichen Spiel der Mamsell Döbbelin (Elfride) als seinem innern Gehalt zu verdanken. In der That ist Elfride ein ziemlich mittelmäßiges Stück. Der Dialog ist gut, aber Elfride ausgenommen und den Dunstan, sind die Karaktere des Edgar, des Olgar, des Atelwold, Kinder, die in Mutterleibe nicht zur Reife gekommen und unausgebildet an's Tageslicht treten. Was hätte unter den Händen eines Göthe, Edgar werden können, dieser wollüstige, schönheitsgierige Monarch, der keinen andern Tyrannen hat als die Liebe, wie ihn Atelwold karakterisirt. Aber so wie er da ist, ist er weder wollüstig, noch keusch, weder warm, noch kalt — daß weder der Schauspieler noch der Leser aus ihm klug zu werden weiß. Zu was für Situationen hätte Atelwold Anlaß geben können, was für eine Scene hätte das geben müssen, wie der alte Olgar dem König seine Verrätherey entdeckt, wenn ihn da Schaam und Reue zu Boden und zu den Füßen des Königs werfen, Liebe und Verzweiflung in seinem Busen kämpfen. Aber was thut Berkuchs Atelwold? Er winselt wie ein Weib, und all seine Thätigkeit läuft auf eine mächtige Narrheit hinaus, er will sich erstechen. Und denn das unnöthige Dehnen des Plans in drey Akte, was in zwey hätte abgemacht werden können, das unleidliche Geschwätz, das der Dichter den beyden Kammerfrauen in den Mund gelegt hat, die Füllscenen, die nur bloß da sind, den Akt um eine Scene länger zu machen, daß Elfride im lezten Akt abgeht, um dem Geschwätz der beyden Kammerfrauen Platz zu machen, und hernach erst wiederkömmt, ohne daß man weiß warum sie weggieng, alles das zeigt Bedürfniß des Dichters, dem's wie Voltairen

schwer

schwer würde sich durch cette longue carrière de trois actes durchzuschlagen, qui est prodigieusement difficile à remplir sans episodes. Die Unschicklichkeit, welche der Dichter dadurch begeht, daß er den Leichnam des Atelwolds einen ganzen Akt durch auf der Bühne läßt, wollen wir nicht einmal rügen. Wem springt sie nicht selbst in die Augen?

Bey so bewandten Umständen ist nun freylich Elfride die einzige Rolle, die brillirt, in den übrigen mag der Schauspieler ein Engel seyn, er kann und wird nicht auffallen, und wenn er sich alle nur erfindliche Mühe giebt, immer wird er Wasser im Siebe sammeln. In der That hieße auch solche Rollen wie z. E. Edgar und Atelwold sind, mit vielem Aufwand der Kunst agiren, einen Schlafrock anhaben, und sich dazu a la Cacadoux frisiren lassen und Chapeau bas gehn. Eine Feder fortzubringen, muß man keine Maschine anlegen.

Elfride war die Rolle, in der sich Mamsell Döbbelin hier ihren ersten Kranz flochte, und wie sehr sie dieses Kranzes werth war, bezeugt der noch immer erneuerte Beyfall, der ihr in dieser Rolle gezollt wird. Sie ist ganz die liebenswürdige, süße Schwärmerinn, ganz das zärtliche, liebevolle Geschöpf. Ihr Blick der beredteste Ausdruck der Liebe, ihr Geberdenspiel so innig, so wahr, daß man die Schauspielerinn ganz aus dem Gesicht verliert, und nur das zärtliche Weib sieht. Welch ein Ausdruck in ihrem Gesicht, wie ihr Atelwold die begangne Verrätherey seinem Königs entdeckt, als Edgar herauswirft, und sie in ihm ihren Vater erkennt, wie ihre Wange da bleich wird, das Auge stirbt, der Körper sinkt, wie sie aufschreiet mit einem Ton, der durch die Seele geht. Dann in der Scene, wo Edwin den Ausgang des unglücklichen Duells erzählt. Wer kann da das Beben ihrer Stimme, das

Erlöschen der Augen, das Zittern der Muskeln, das Starren ihrer Fingerspitzen, das Erstickte ihrer Sprache, das Hinsterben ihrer Lippen, das Ächzen nach Luft, das Schwellen ihres Busens, ihren schmerzlichen Ausbruch in Klagen, — wer kann da beschreiben. Und ihr letztes stummes Spiel bey Atelwalds Leiche — das muß man nur sehn, alle Beschreibung würde hier kalt lassen, man geh' und sehe diese Scene.

So gehört Dunstan zu Hrn. Henckens ersten Rollen. Ganz der hämische, hinterlistige Pfaffe, ganz der ausgelernte Böswicht, ganz der Pharisäische Heuchler, Religion auf der Zunge und Bosheit im Herzen. Vorzüglich verdient der Ausdruck des Triumphs in seinen Mienen, bey der Erzählung von Atelwalds Tode gelobt zu werden.

Wenn Leßing in seiner Dramaturgie Recht hat, da er sagt: es ist besser vom Weinen zum Lachen als zum Gähnen überzugehn, so wär's schon gut, daß heute Hr. Berger und Madam Vink mit ihrem Intermezzo: Braut, Friseur, Hexe und Advokat in einer Person, den Beschluß machten.

Den 2. Januar, der Deserteur aus Kindesliebe, L. und das bewegliche Gemälde, B. Herr Brockmann spielte den Deserteur. Den 3. und 4. Hamlet, T. Herr Brockmann war Hamlet. Den 5. Clavigo, T. Herr Brockmann machte den Beaumarchais; zum Beschluß, präsentirt das Gewehr. Den 6. das gute Mädchen, D. Herr Berger als Lukas und Madam Vink als Hannchen, spielten heute zum letztenmal auf unsrer Bühne. Beyde wollen wieder mit ihren Quadranten von einem Ort zum andern ihr Glück versuchen, und sind bereits nach Braunschweig abgegangen. Den 7. und 8. Hamlet. Herrn Brock-

Brockmann fährt wir darinn zum leztenmal. Den 10. Der Ehescheue, L. Der listige Betrug, B. Den 11. Die ungleichen Freunde, L. Der Jurist und der Bauer, L. Heute ward Hr. Sartory vermißt. Den 12. Zu gut ist nicht gut, L. Das bewegliche Gemälde, B. Den 13. Der Barbier von Sevillen, L. Die vergebliche Rache, B. Den 14. Ariadne auf Naxos, Duod. Der Schneider und sein Sohn, L. Den 15. Der Barbier von Sevillen, L. Der listige Betrug, B. Den 17. Henriette, oder: sie ist schon verheurathet, L.

Dieses leztre Stück ist eins von denen, die von der Hamburger Direktion den Preiß erhielten, nicht weil es ein Meisterstück wäre, denn das ist wohl keins dieser Preisstücke, sondern weil es eine von denen Speisen ist, die in einem jeden Publikum ihre Magen findet. Wo es noch gegeben worden, hat es allgemein gefallen, Hohen und Niedrigen, Gelehrten und Ungelehrten, allen die gern ihr Zwergfell erschüttern lassen, ohne zu untersuchen, aus was für einen Grund sie lachen. Es ist eins von denen Stücken, die der Kasse des Prinzipals wohl behagen, ohne daß es deswegen ihren innern Werth beweise. Unsre Publikums sind nunzeinmal so gestimmt. Das sind ihnen die willkommensten Schauspiele, in denen sie lachen und weinen können, ohne zu wissen warum? In denen sie ihren Verstand nicht sehr anzustrengen brauchen, und in denen sie das edle Verdauungswerk abwarten können. Wallstron, die Zigeuner und Henriette werden gefallen, wenn auch die Kritik noch so viel dagegen zu erinnern hätte, auch würden unsre Prinzipale schlecht fahren, wenn die Menschen lauter Juliusse von Tarent, Jeannettgn und Ehescheuen hervorbrächten, hingegen sind ihre Kassen zu füllen, die Möller's und Großmann's grade die rechten Leute, sie schreiben für das Volk. Rousseau's Heloise

hat zu dieser Henriette die Haare hergeben müssen. Schon Herr Heufeld in Wien hat diesen Roman zu einem Schauspiel genutzt. Was Leßing bey dieser Gelegenheit in dem 1. Theil seiner Dramaturgie über die Unschicklichkeit dieses Romans zu einem Schauspiel sagt, ist so wahr, daß ich's jedem zum Nachlesen empfehle. Ohnstreitig hat Herr Großmann besser gemacht als sein Vorgänger, aber dem ohngeachtet läßt sich dasselbe dagegen erinnern, was Leßing wider Heufeld erinnert.

Henriette ist eben das unbestimmte, zweydeutige Ding was Rouſseau's Julie ist, eben das schwache, verführerische Mädchen, Tugend und Weisheit auf der Zunge und Thorheit im Herzen, das Vater und Mutter durch ihre Scheinheiligkeit hintergehet und sehr Unrecht hat, wenigstens nicht ihre gütige Mutter zur Vertrauten ihrer Schwachheit zu machen. Welche Unschicklichkeit sich lieber dem Grafen Hoburg zu entdecken. Ich wüßte nicht, wie ich mich an der Mutter Stelle, bey einem solchen Betragen meiner Tochter verhalten hätte. So wie sich die Frau Obristin hier beträgt, ist sie eben nicht zu loben, sie vergiebt in der That eine so große Thorheit zu schnell, hätte mehr aufgebracht werden müssen. Ungehorsam, Rückhalt gegen eine so zärtliche Mutter sind Fehler, die kaum zu vergeben sind, und es zeigt auch immer sehr wenig Achtsamkeit der Mutter, auf die Aufführung ihres Töchterchen an, die von dem ganzen Roman nichts merkt, der doch den Bedienten nicht entgangen ist. Schwachheiten sind das Loos der Menschheit und verdienen Nachsicht und Verzeihung; aber bey Henrietten ist sie zu weit getrieben, hört auf Schwachheit zu seyn, und wird Verbrechen.

Der Liebhaber, le Sieur Blainville wird nun vollends doppelt strafbar. Dieser Mann, dessen drittes Wort immer

mer

mer Rechtschaffenheit und Ehre ist, der seine Ehre für beleidiget hält, wenn man ihm eine Belohnung für die Erziehung des Mädchens anbiethet, hält es gleichwohl seiner Ehre und Rechtschaffenheit für zuträglich die Tochter zu verführen, sie zum Ungehorsam gegen ihre Aeltern, zur heimlichen Heyrath, und hernach gar zur Flucht zu bereden. Wie steht das einem Philosophen, einem Mann von Grundsätzen, für welchen sich doch dieser Blainville ausgiebt, für den ihn Mutter und Tochter aus Einem Munde preisen. Kein Wunder, daß er alle Belohnungen ausschlägt, da er sich die kostbarste schon selbst geraubt. Und wie unedel, Henrietten wenigstens nicht seinen wahren Stand zu entdecken, er hätte dem armen Mädchen die Hälfte ihrer Angst und Besorgnisse erspart. Das Männchen geräth den Augenblick in Galle, wenn ihm Graf Hoburg auf den Zahn fühlt, will sich schlagen und die beleidigte Ehre in Blut abwaschen, aber ein Mädchen mit kaltem Blute von ihrer Pflicht zurück leiten, das macht ihm keine sonderliche Mühe. Und doch spricht dieser Mann von Ehre und Rechtschaffenheit. Wahrlich Leßings Franziska hat Recht: man spricht selten von der Tugend die man hat, aber am allermeisten von der die uns fehlt.

Im Karakter des Obristen sind ein halb Duzend Karaktere aus andern Komödien zusammengeschmolzen. Hatteleu in der Eugenie, Odoardo Galotti, der Comthur im Hausvater, Kapellet in Romeo und Julie und weiß der Himmel, wer mehr! jeder hat ein Haar hergeben müssen. Daher ist denn auch, so ein unbestimmtes Gemisch entstanden, daher ist denn auch der Karakter so schwankend geworden, daß kein Mensch mit ihm fertig zu werden weiß, sogar im Dialog sind hie und da fremde Federn ausgerupft. So geht's, wenn man mehr aus Büchern als aus der menschlichen Natur schreibt.

Und dann Sternfels, dieses Ungeheuer von Bosheit, Tücke und Unverschämtheit; dieser niedrige, hämische Bösewicht; dieser schadenfrohe, lachende, sich an den Jammer der Familie weidende Teufel; diese feige, unmännliche Seele, freylich ist er der Originalkarakter im Stück und Hrn. Grosmann's Erfindung, aber hätte er uns lieber damit verschont! Dieser Sternfels ist kein Mensch, so tief kann der gröste Bösewicht nicht sinken, zu einem solchen Grade von Bosheit kann kein Mensch steigen. Und was nicht in der Natur ist, was soll das auf die Bühne? In die unterste Hölle mit ihm, zu der er ein Verwandter ist! Der Teufel selbst in menschlicher Gestalt könnte sich nicht schurkischer betragen, als dieser Sternfels.

Sonst wird dieses Stück auf unserm Theater ungemein wohl gespielt und ist bis auf den Baron Sternfels durchgängig gut besetzt. Herr Döbbelin als Obrist, Madam Henke als Obristin, Hr. Langerhans als Graf Hoburg, Hr. Unzelmann als Antoine, verdienen gelobt zu werden. Wir zeichnen hier noch die Rollen der Henriette, des Blainville und des Baron Sternfels aus.

Henriette Mamsell Döbbelin. Ohnstreitig erzeigt uns hier die Schauspielerinn einen großen Dienst, da sie aus dem von dem Dichter vorgezeichnetem Karakter herausgehet, und nicht das unbestimmte verführerische, thorheitsvolle Mädchen, sondern mehr die verführte, die aus Schwachheit gefallene Unglückliche gespielt, dafür verdient Mamsell Döbbelin alles Lob. So interessirt sie uns, so wird sie für uns doch etwas, da sie bey dem Dichter nichts für uns ist. Ueberhaupt spielt Mamsell Döbbelin diese Rolle recht schön. Die Scene, wo sie sich dem Hoburg entdeckt, wo dieser sich wegen der vom Blainville empfangene Beleidigung rächen will, verdient beson-

besonders ausgezeichnet zu werden. Wie vortreflich sagt sie da die Stelle: stossen Sie hicher, hier ist Blut, ach! auch sein Blut; so auch die 9te Scene des 4ten Akts. Alles was die Kritik gegen Mamsell Döbbelins Spiel erinnern könnte, wäre, daß sie, die gewaltsame Situationen ausgenommen, weniger die stürmische, heftige und mehr die sanfte, schmachtende Liebhaberinn wäre; ihren Ton mehr den zärtlichen leisen Accent der Liebe seyn ließe, in einzelnen Scenen gelingt ihr das vortreflich, und es bedarf nur, mehr Aufmerksamkeit auf sich selbst; so wird Mamsell Döbbelin der Kritik nichts mehr in dieser Rolle zu erinnern übrig lassen. Die Scenen, worauf unsre letztere Erinnerung geht, sind um einige auszuzeichnen, die 6te des ersten Akts, der Monolog mit dem der erste Aufzug schließt, die 1ste des 3ten Aufzugs.

Blainville Herr Christ. Ist eine seiner vorzüglichsten Rollen. Der wahre, galante Franzose, der Mann aus der feinen Welt, zärtlich, verbindlich ohne just Windbeutel oder Chevalier zu seyn. Galant aber doch zugleich Philosoph, Philosoph aber doch zugleich Mensch und Mensch mit Leidenschaften. In den Scenen mit seiner Henriette ist er ganz der zärtliche Liebhaber, gegen die Mutter voll Ehrerbietung. Den 5ten Auft. des 2ten Aufz. möchte man Da Capo rufen, so schön macht er ihn. Mit welchem Anstand weist er anfangs die Zudringlichkeit des Grafen ab, wie fängt er nach und nach Galle bis sie ihm endlich aufsprudelt, er wild vom Stuhle springt, und den Degen zieht. Wahre Natur! Dann die Scene, wo er seiner in Ohnmacht gefallenen Henriette zu Hülfe eilt, wüthend auf den Grafen zugeht, und hernach beschämt über das edle Betragen desselben reuevoll in die Arme sinkt, sehr schön! So auch die Scene mit dem Obristen, wo er lange an sich hält, bis er bey

den wiederholten Beleidigungen desselben losbricht, und so durch das ganze Stück. Möchten doch unsre junge Schauspieler bey dieser Gelegenheit lernen, wie Leidenschaft sich nach der Natur äußert, wie sie nicht nöthig hat in Convulsionen zu gerathen, um zu interessiren, sondern dann am meisten rührt, wann sie sich genau an der grossen Lehrmeisterinn alles Schönen, an der Natur hält.

Endlich Sternfels Hr. Aleri. Wir haben immer geglaubt, es sey die Pflicht des Schauspielers, Unschicklichkeiten des Dichters nachzuhelfen. Solche Carrikatur von Bosheit sollte der Schauspieler so viel als möglich menschlich zu machen suchen, nicht ihn noch unmenschlicher und abscheulicher machen. Dieser Sternfels ist bey Großmann ein feiner hämischer Teufel, der sich ins geheim über den Jammer kützelt, den er der Familie verursacht. Macht ihn der Schauspieler nun zum unverschämtesten, unhöflichsten, gröbesten Buben, zu einem Kerl ohne alle Lebensart, wie er unter den gemeinsten Trosse von Menschen existiren kann, der seine Sottisen Mutter und Tochter gleichsam in's Gesichte hustet, so beleidigt er Anstand und Sitten. Die einzige Art, diesen Sternfels erträglich zu machen, ist, wenn ihn der Schauspieler auf dem Schlage des Marinelli spielt. Wir überlassen es Hrn. Aleri eigner Untersuchung, in wiefern er unsern Tadel verdient oder nicht.

S.

## Rezensionen. *)

Der Rosenraub. Berlin 1778. (2 Bogen in 8. 2 Gr.)

Eine simple und naive poetische Erzählung, die hin und wieder drolligte Laune hat. Der Verfasser, merkt man wohl

*) Alle Bücher die in diesen Blättern angezeigt werden, können die Leser für die beygesetzte Preise in der Weverschen Buchhandlung erhalten.

wohl, kopirt Bürgern, aber er kopirt ihn nicht ganz unglücklich; bey weniger Geschwätzigkeit würd' er unsers Bedünkens, noch mehr gewinnen. Der Schluß der Erzählung hat uns ungemein gefallen, und wir denken unsern Lesern soll er's nicht minder:

O möchte Rosen abzureißen
Verboten seyn!
Dann würde, glaub ich, unser Preußen
Ein Rosenhayn!

TAYLOR INST. OXFORD

Ein Wunsch, den wir aus vollem Herzen mit anstimmen. Und o, daß er in Erfüllung gehn möchte, nicht in Preußen allein, sondern auch in ganz Deutschland! Glückliche Enkel, wenn Ihr die Zeiten erlebtet! Rosen brechen könntet mit Fug, wie sie zu den Zeiten unsrer Urältermütter waren; unversehrt von rauhen Lüftchen, unbebuhlt von frechen Schmetterlingen, in der ganzen Fülle ihres lieblichen Dufts und ihres Königlichen Prunks!

Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir wieder zu unsern zwey Bogen zurück, die noch zwey Gedichtlein enthalten: den jungen Prinzen, und eine Ermahnung: an die Ritter vom Lindwurmsorden. Beydes recht artig!

Reuen wird's sicher keinen unsrer Leser zwey Groschen für diese Bogen hingegeben zu haben. Er bekömmt dafür nicht nur gute Lektüre, sondern verrichtet auch dabey eine gute That; giebt dadurch den Armen ein kleines Almosen. Denn für sie ist der Gewinnst aus diesen Bogen bestimmt; zwar nach des anonymischen Verfassers Absicht, nur zur Hälfte bestimmt, und die andre soll unser Verleger, laut den namenlosen Briefe, den er dieserhalb an ihn geschrieben, als eine kleine Vergütung gehabter Bemühung des Verkaufs annehmen, allein er, der allemal ein Vergnügen empfindet, wenn er etwas dazu

beys

beytragen kann, den Kindern der Armuth die rauhe Bürde zu erleichtern, die ihren Nacken beugt, und der für so unbedeutende Bemühungen keine Vergütung annehmen mag, wird das Quantum, das er aus den hundert ihm übersandten Exemplaren erhält, gradeswegs an die hiesigen Armenanstalten schicken.

---

Theatralische Werke von Carlo Gozzi. Aus dem Italiänischen übersetzt. Zweyter Theil. Bern 1777. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Immer noch ist Gozzi die Bewunderung der Italiäner, immer noch sind die Bühnen, bey der Vorstellung seiner Stücke gedrängt voll, werden beklatscht und belacht, wiederhohlt und wieder gesehn. Dieß schon, daß Gozzi sich noch erhält, und trotzt der Kabbale der Chiari's und Goldoni's nun schon so lange erhalten hat, noch der Liebling der Nation ist, dieß schon dünkt uns ein Beweis, daß es mit seinen theatralischen Verdiensten reelle Wahrheit seyn muß. In der That ist dem auch so — Gozzi ist noch immer der Mann voll Genie und Kraft, hat noch immer den scharfen spähenden Blick in's Menschenherz, ist noch immer Geist und Leben in seinem Dialog. Auch, bey diesem zweyten Theile (vom ersten siehe den vorigen Jahrgang des Litterarischen Wochenblatts) seiner theatralischen Werke haben wir uns herzlich geweidet. Wir wollen daher unsre Leser mit den in demselben enthaltnen Stücken und ihrer Geschichte bekannt machen. Das erste ist: Die Frau eine Schlange, ein tragikomisches Märchen in drey Akten. Das Wunderbare ist hier, so wie in allen Gozzischen Stücken, wieder die Hauptsache. Vielleicht zweifelt daher mancher, daß Gozzi ein Stück machen könnte, in dem keine Feerey, und aus dem das Wunderbare verbannt wäre. Aber wir sind nicht der Meinung. Unter der Hülle des Wunderbaren, geht Gozzi's

zi's Absicht immer auf die versteckte Darstellung der Sitten und Leidenschaften seiner Nation. Dieses Stück war des Verfassers fünftes Märchen fürs Theater. Es wurde den 29ten Oktober 1762. zu Venedig das erstemal von der Truppe des Sacchi auf das Theater St. Angelo gebracht, und dem nächsten Carneval darauf siebenzehnmal mit dem besten Erfolg wiederhohlt. Es hat große Schönheiten — der Dialog ist feurig und gedrungen, und vorzüglich im Drang der Leidenschaften lebhaft; eine Tugend von der Chiari und Goldoni nichts wissen. Das zweyte Märchen, Zobeis, ein fabelhaftes Trauerspiel in fünf Akten, ist zum Theil aus den arabischen Novellen gezogen, und eine neue Gattung dieser Art Schauspiele. Es ward von der Sacchischen Truppe zum erstenmal den 10ten August 1763 zu Turin vorgestellt. In dem nemlichen Jahre kam es den 11ten Nov. zu Venedig auf das Theater St. Angelo, und wurde da achtmal wiederhohlt. Den darauf folgenden Carneval erschien es wieder mit Beyfall auf der Scene. Ohnstreitig ist Zobeis unter allen Gozzischen das erste. Große gewaltige Leidenschaften, grosse tragische Situationen, die wahre Sprache der Empfindung, die uns alles Wunderbare und Unwahrscheinliche darinn vergessen lassen, beschäftigen wechselsweise unsre Seele. Es sind Scenen darinnen, die zu den bittersten Thränen hinreißen, und schwermüthige Wehmuth in unsern Busen gießen. Wir wünschten dies Stück wohl für unser Theater eingerichtet, nur müßt es besser glücken, als ein neulicher Versuch dieser Art. Das blaue Ungeheuer, ein tragikomisches Märchen in fünf Akten, ist das dritte. Es erschien 1764. den 8ten Dec. zuerst auf dem Theater St. Angelo zu Venedig, wurde den Herbst und Carneval vierzehnmal mit dem größten Beyfall gegeben. So phantastisch die Leidenschaft der Liebe darinn gezeichnet ist — so hoch auch das Wunderbare darinn getrie-

trieben, so wird man doch, trotz aller Obstakula der Sinne, hingerissen, glaubt Wahrheit zu finden, und ist alles was Gozzi will. Genug zu seinem Lobe denken wir. Das letzte Stück dieses Theils ist ein tragikomisches Märchen in fünf Akten, die glücklichen Bettler. Es wurde den 28ten Juli 1764 in Parma zum erstenmal gegeben, den 29ten Nov. desselben Jahrs kam es auf das Theater zu Venedig, und wurde daselbst den Herbst und den Carneval durch fortgespielt. Dies ist das erste Stück von Gozzi ohne Feerey, und zugleich ein Beweis, daß er nicht immer die Feerey aufzubieten nöthig hat, um was gutes zu machen. Es ist ziemlich regelmäßig und bedürfte nur kleine Veränderungen um auf unsrer Bühne gebraucht zu werden. Die Fabel ist simreich, und die Ausführung schön. Wir empfehlen diesen Gozzi also noch immer unsern jungen Dramatikern zum Studium.

---

## Ankündigung. *)

Der Buchhändler Himburg in Berlin, verlegt auf Pränumeration und liefert nächste Michaelis Messe 1778: Johann August Hermes, Oberprediger in Dittfurth im Stift Quedlinburg, Handbuch der Religion, in groß 8. welches zwey Alphabet stark im Druck werden wird. Soviel aus dem ausführlichen Pränumerationsplan zu ersehen ist, so sind die Gegenstände, die der Hr. Verf. behandeln will, so wichtig und so gut geordnet, daß unsers Wissens noch kein Werk von der Art vorhanden ist, das dem gutgesinnten Christen so sehr willkommen seyn muß. Als guter Schriftsteller ist der Herr Verf. dem geehrten Publikum nicht unbekannt, und als solcher wird er's auch durch gegenwärtiges Werk dem Ungelehrten werden. Man kann von einem Manne, der soviel Güte des Herzens gegen seine Nebenmenschen, mit gründlicher Gelehrsamkeit zu verbinden weiß, nichts als Gutes erwarten; hierüber hat er das Zeugniß der angesehensten Gottesgelehrten unserer Kirche für sich. Das Werk soll den Pränumeranten nicht theurer als Ein Athlr. in Louis d'or à 5 Rthlr. und den Dukaten à 2 Rthlr. 20 gr. verkauft werden, welches in Wahrheit äußerst wohlfeil ist.

*) Ob es gleich dem Plan unsrer Zeitung nicht gemäß ist, Schriften anzuzeigen, die nicht in die schöne Litteratur, populäre Philosophie und bürgerliche Geschichte einschlagen, so werden wir doch bey dem Verlagsbüchern der hiesigen Herren Buchhändler eine Ausnahme machen, und sowohl Ankündigungen als kurze Rezensionen von ihren neuen Verlagsbüchern, die auch nicht zu den gedachten Fächern gehören, in unsre Blätter einrücken.

Litteratur-
und
Theater-Zeitung.

No. VII.

Berlin, den 14. Februar 1778.

## Briefe über einige Völkerschaften.

### Zweyter Brief.

Ich habe Sie in meinem ersten Briefe mit den Sitten der alten Einwohner unterhalten, wie sie die Spanier bey ihrer Eroberung fanden, nun bereiten Sie sich zu einem Gemälde der Neuern, die ein vermischtes Geschlecht von Europäischem, Maurischem und altkanarischem Geblüte sind, voll Gemächlichkeit, Hoffarth und Mönchswesen.

Da die Damen allenthalben den Vorzug haben müssen, so fange ich auch meine Schilderung bey ihnen an. Die Kleidung der neumodischesten unter ihnen, ist zu Palmar und Teneriffa auf englische oder französische Art, und hier bedienen sich auch einige der Kutschen, da sonst die Esel ihre gewöhnliche Reuterey sind. Keine geht ohne Schleyer über die Straße, wenn man den Namen Schleyer einer Hülle geben will, die Gesicht, Nacken und selbst einen Theil des Busens, unbedeckt läßt. Junge Frauenzimmer vom Stande tragen statt alles Kopfputzes, ihr schönes, schwarzes Haar, in langen Flechten, die mit ei-

nem goldenen Kamm, oben auf dem Kopfe befestigt werden. Die Schnürbrüste, wogegen die europäischen Aerzte mit so großem Rechte eifern, sind gänzlich von den Canarischen Inseln verbannt; enge Wämse, von kostbarem Zeuge, vertreten ihre Stelle, und dienen das Schlanke des Wuchses eben so gut zu bezeichnen. Mäntelchen von Scharlachtuch, mit goldenen oder silbernen Spitzen besetzt, machen auch ein Theil des Staats aus; das kostbarste aber sind die Arm- und Halsbänder, die Ohrenringe und das übrige Geschmeide. Der Gang der Damen und Herren selbst der vom ersten Range, ist weder gewandt, noch leicht, noch ungezwungen: sie haben in ihren Manieren was Gezwungenes, plumpes, und lächerliches. Sonst ist ihre Gestalt überhaupt genommen, gut gebildet, schmächtig, von mittlerer Größe, große funkelnde schwarze Augen, die dem Gesichte viel Lebhaftigkeit und blendenden Glanz leihen, das aber schwärzer ist, als selbst der Eingebohrnen der südlichsten Theile von Spanien ihres. Die Lustseuche und die Krätze, sind ein allgemeines Uebel, dem niemand zu steuern sich Mühe giebt, oder sich wenigstens nur eben so unzeitlicher Hülfsmittel bedienet. Als man einmal in einer Bay eine ungeheure Schildkröte schlachtete, fingen der Alkade-Major und die übrigen Vornehmen die zugegen waren, in Ermangelung eines Gefäßes, das Blut mit den Händen auf, und tranken es hinein, wobey sie den Engländern, die ihren Ekel vor eine so dickflüssige Mahlzeit bezeugten, versicherten, es sey die beste Arzeney wider die Krätze, ohngeachtet ihre Hände die Unwahrheit dieser Behauptung überall bezeugten. Die Liebe ist in allen diesen Inseln sehr romantisch und fein. Ohne Eigennutz und merkliche Eifersucht. Man verliebe sich hier bloß aufs Ansehn, ohne die geringste weitere Bekanntschaft mit dem geliebten Gegenstande; keine Mannsperson darf sich aber um die Liebe eines Mädchens bewerben, wenn er nicht

willens

willens ist, sie zu heyrathen, denn eine Dame kann eine Mannsperson zur Heyrath zwingen, wenn sie ihm beweisen kann, daß er sich nur im allergeringsten Mühe gegeben, ihre Zuneigung zu gewinnen. Mannspersonen die sich in diesem Punkt nicht sicher wissen, und denen ihre Liebe gereut hat, suchen daher, sobald als möglich davon zu wischen, und der Autor segelte nie von diesen Inseln ab, ohne daß sich nicht einige in diesen Umständen zum Einschiffen gemeldet hätten, ja er gedenkt einer Mannsperson, die sich aus Angst über ein Heyrathsversprechen in einem ofnen Boote der See anvertraute. Sind beyde Partheyen aber eins sich zu heyrathen, und die Aeltern oder Vormünder machen Schwierigkeit, so wenden sich die Verliebten nur an den Pfarrer ihres Kirchspiels, der sie ohne weitere Umstände zusammengiebt. Es ist hier nichts ungewöhnliches, daß sich ein Frauenzimmer einer Mannsperson zur Ehe anbietet, giebt nun dieser der Dame den Korb, so muß er die Sache bis auf sein Todbette geheim halten, wenn er nicht die Verachtung von jedermann auf sich laden will. Stirbt die Frau im Hause, so kommen die Verwandten des Mannes zu ihm, ihn zu zerstreuen; der erste geht nicht eher weg, bis ihn ein zweyter abgelöset hat, diesen ein dritter, und so fort, bis das Trauerjahr vorüber ist. Einige Damen baten einst dem H. Glas, ihnen das englische Frauenzimmer, nach seinem Aussehn, Kleidung, Beschäftigung, Zeitvertreibe u. s. w. zu beschreiben. Er that es so gut er konnte, und sie stießen sich nicht wenig an das, was er ihnen von ihrem freyen Betragen erzählte, aber aber die Sitten des französischen Frauenzimmers beschrieb, sagten sie gerade heraus, es sey nicht möglich, daß es ein tugendhafter Frauenzimmer unter ihnen geben könne. Und doch sind die unglücklichsten Ehen und die lüderlichsten Weibspersonen, in diesen Inseln sehr häufig. Man [illegible] nach der Guitarre und den Stim-

men der Tänzer. Die muntern Tänze heißen Kanario, Fandango und Japatro; der erste war bey den alten Kanariern gebräuchlich. Man könnte einige dieser Tänze dramatisch nennen, weil die Mannspersonen ihren Damen dabey Verse zusingen, und diese ihnen auf gleiche Art antworten. An den Festtagen der allgemeinen Schutzheiligen, — jede Familie hat ihren eigenen, im Vorbergehen gesagt — führt man auch Schauspiele auf den Straßen auf. Die Kanarier haben Genie zur Poesie, und besitzen fürtrefliche Stücke darinn. H. Glas sah einige satyrische Gedichte von einem 75jährigen Dichter, dem Marquis de San Andre in Teneriffa, die in jedem Lande würden geschätzt worden seyn. Die Lektüre der neuesten sind, die Geschichte der Kriege in Granada ausgenommen, die in jedermanns Händen ist, Legenden und Leben der Heiligen. Es konnte auch nicht anders in einem Lande seyn, wo man die Wände der Zimmer mit lauter Aposteln, Heiligenbildern und Ave's beklebt findet. Der Adel und die Vornehmen sind arm, und haben nicht die geringste Neugier, die Welt zu besehen, vielweniger Handel und Gewerbe zu treiben, welches sie für schimpflich halten würden. Ein Kameel, einige Esel und Morgen Landes, Goffio für den Hunger und ein lumpichter Bedienter zum Nachtreter, weiter geht ihr Ehrgeiz nicht. Dabey sind sie entsetzlich proceßsüchtig; H. Glas kannte einen Notar, der ganze Keller voll Akten hatte. Höflichkeit und Wohlerzogenheit kann man ihnen unterdessen nicht abstreiten. Die Metzger sind hier noch in ihrer alten Verachtung, theilen sie aber mit den Müllern und Trägern. Räubereyen geschehn selten, Mordthaten häufig; Zweykämpfe, die bey den alten Kanariern so fürchterlich und gemein waren, werden jezt für unanständig gehalten, so sehr haben sich die Meinungen geändert. Trunkenheit wird verabscheuet, und wer gern Wein trinkt,

schließt

schließt sich ein und schläft seinen Rausch im Stillen aus. Dem Stehlen ist das gemeine Volk sehr ergeben. Bey dem Brand eines Nonnenklosters, wo das Feuer so plötzlich um sich griff, daß die meisten Nonnen in naturalibus, zum allgemeinen Aergerniß, entsprungen, lief der Pöbel in die Zellen und fütterte sich vor den Augen der ganzen Menge, geruhig mit den Konfituren und Gebackwerk des Klosters, ohngeachtet der Vikar ihnen laut zurief und mit dem Bann drohte. Die Vornehmen haben hier eine seltsame Delikatesse. Keiner er sey noch so hungrig oder entkräftet, darf sich in einem fremden Hause etwas zu essen ausbitten; eine solche Freyheit würde für den höchsten Grad von schlechter, gemeiner Lebensart angesehn werden. Ein Gebrauch, worüber H. Glas mehr als einmal in Gefahr gestanden hat, Hunger zu sterben. Um acht oder neun Uhr des Morgens wird Schokolade gefrühstückt, und um Mittag geht jedermann nach Hause, um zu essen, da dann alle Thüren nach der Straße bis um drey Uhr geschlossen bleiben. Sobald das Tischtuch abgenommen ist, trinkt man keinen Wein mehr. Die Gesundheiten sind: „Ihre Gesundheit, mein Herr oder Madame,“ und die Antwort: „Ich wünsche ihnen tausend Jahre zu leben!“ Gleich nach dem Essen wird eine große massive, hohle, silberne Schüssel, mit Wasser angefüllt auf den Tisch gesetzt, worein die ganze Gesellschaft auf einmal ihre Hände steckt und wäscht. Wenn dieses geschehen, so spricht ein Bedienter, der an dem untern Ende des Tisches steht, folgenden Seegen: „Hochgelobt und gepriesen sey, das allerheiligste Sakrament des Altars und die kluge und reine Empfängniß der allerheiligsten Jungfrau, in Gnaden empfangen von dem ersten Augenblick ihrer natürlichen Existenz. Meine Damen und Herren wohl bekomme es ihnen!“ Hierauf macht er eine tiefe Verbeugung, und jedermann begiebt sich in sein Zimmer,

wer, um die Gäste zu halten. Bey Morgen- und Abendbesuchen präsentirt man den Gästen Schokolade und Gebackenes; an Sommerabenden aber Schneewasser. Die Abendmahlzeit hält man zwischen acht und neune, und legt sich bald darauf zu Bette. Leute vom Stande geben selten ein Traktament, ohne einen Mönch dabey zu haben, der gemeiniglich der Beichtvater ist. Einst speiste H. Glas bey einem gewissen Herrn mit einem Franziskanermönch. „Wir hatten kaum zu essen angefangen, fährt er fort, als der Franziskaner mich fragte, ob ich ein Christ wäre? „Ich hoffe es,„ antwortete ich. Er bat mich den Apostolischen Glauben herzusagen. Ich erwiederte, ich wüßte nichts davon. Er starrte mich darauf ganz unverschämt an und sagte: „O du schwarzer Esel!„ Ich fragte ihn, was ihn bewöge, mir so zu begegnen? Er antwortete bloß mit Wiederhohlung der nemlichen Schmähungen. Der Herr des Hauses bemühte sich umsonst ihn zum Schweigen zu bringen. Da ich damals noch nicht genug spanisch verstand, um mich mit Festigkeit auszudrücken, stand ich auf, und sagte dem Herrn des Hauses, ich sähe wohl, daß er nicht im Stande sey, mich an seinem eignen Tische vor Beleidigungen zu schützen; worauf ich meinen Hut nahm und davon gieng!„ Die gescheuteste Parthie die H. Glas ergreifen konnte! R—d.

---

## Rezensionen. *)

Kandide oder die beste Welt; aufs neue verdeutscht, mit 9 Chodowieckischen Kupfern. Berlin 1778. bey C. F. Himburg. (1 Alphabet in 8. 1 Rthlr. 4 Gr.)

Wir ersuchen unsre Leser gegenwärtiges Werkchen nicht mit theologischem Auge anzusehn, wie manche gravitätische

*) Alle Bücher die in diesen Blättern angezeigt werden, können die Leser für die beygesetzten Preise in der Weyerschen Buchhandlung erhalten.

sche Pantalons bey dessen ersten Erscheinung gethan haben, noch durch warmen Nationalismus getrieben, es als eine Satyre auf unsern Leibnitz zu betrachten. Denn wie kann der sein spotten, der ihn gar nicht versteht? Und das ist doch ganz offenherzig gesprochen, Voltär's Fall. All die Pfeile des Spotts, die er gegen diesen Mann abdruckt, berühren nicht den Saum seines Gewandes. Sie fahren fern von ihm in den Boden, und reißen Stücken Koth aus, die zurück in's Gesicht des Angreifers sprützen. Und Leibnitz bleibt stehn groß und unerschüttert, und lächlet mitleidig ob des Angriffs, wie hiebevor die Götter auf die elenden Stürmer ihres Sitzes, die sie mit einem Zuck ihrer Augenbranen niederdonnern konnten.

Aus den beyden ebengedachten Gesichtspunkten ersuchen wir also unsre Leser den Kandide nicht zu fassen, sondern aus dem sehr richtigen, den Herr Wieland aufgesteckt hat:

daß in unsrer Welt, der besten aller Welten,
Die Dinge nicht minder noch mehr als was wir wollen gelten.

Der neue Amadis 2ter Gesang.

Auch nennt Hr. Wieland in einer Note daselbst den Kandide „einen komisch-philosophischen Roman, der, wiewohl er gleichsam der Revers von dem in seiner Art eben so vortreflichen Zadig ist, und der Urtheile ungeachtet, welche er sich durch einige cynische Stellen zugezogen, mehr Wahrheit, gesunde Vernunft und Kenntniß der Menschen enthält, als viele tausend sehr dicke, sehr methodische, sehr ernsthafte, und sehr nonsensikalische Folianten."

Aus dem Wielandschen Augpunkte gefaßt, muß eine neue Uebersetzung davon nicht anders als angenehm seyn. Die vorige war ein wenig steif und untreu; die je-

zige läßt sich angenehm und leicht weglesen, und ist treu. Man erkennt in selbiger Herrn Mylius, der uns bereits durch verschiedne Uebersetzungen gezeigt hat, wie sehr er in den Geist seines vor sich habenden Schriftstellers einzudringen gewohnt ist. Bey ihm empfindet man die Wahrheit des Spruchs: Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Seine ihm ganz eigne Laune und Stärke des Ausdrucks in unsrer Sprache lassen einen nicht lange in Ungewißheit, wer der Uebersetzer des Kandide wohl seyn möge. Durch Gegeneinanderhaltung einer Stelle dieser Uebersetzung mit der vorigen werden unsre Leser den Unterschied zwischen beyden sehen.

Alte Uebersetzung.

„Kandide konnte sich, ohne zu erröthen diesem Orte nicht nähern. Die Luft verbreitete um diese allerliebste Gegend einen köstlichen Geruch. Die ineinandergeflochtenen Blumen schienen verliebt, und von dem Triebe zur Wollust geleitet zu seyn. Hier behielten sie ihre unterschiedene Annehmlichkeiten sehr lange; die Rose verlor hier niemals ihre Pracht. Der Anblick eines Felsen, von dem sich das Wasser mit einem sanften Geräusch herunter stürzte, ladete die Seele zu derjenigen süßen Melancholie ein, welche vor dem Genuß der Wollust sich zu äußern pflegt.“

Neue Uebersetzung.

„Je näher Kandide diesem Ort kam je mehr trat ihm das Blut ins Gesicht. Rings um diesen zauberischen Wonnesitz verbreiteten sich die lieblichsten würzigsten Wohlgerüche; schlang sich verliebt Blume um Blume; prangten hier lang in ihren mannigfachen Reizen; verwelkte nie die königliche Rose; jeder Zweig, jeder Strauch, alles, alles rund umher schien vom Geiste der Liebe befreit.

Sanft

Sanft murmelte hier ein Felsquell herab, und wiegte die Seele in jene süße Schwermuth, in jenes wonnige Staunen, worinn stets der Liebende versenkt ist, eh' ihm die goldne Schäferstunde tönt.

Herr Chodowiecki hat dies Werkchen, woran der Verleger alles verwendet hat, was man nur typographischen Schmuck nennt, mit fünf Kupferstichen ausgesteuert, die seine Kunst aufs neue verherrlichen. Welche Wärme und Wahrheit! Welcher Karakter in allen diesen Zeichnungen!

N. 1. Die Donnerstrunkhausische Familie. Eine ganz allerliebste Gruppe! Der Baron und seine Gemahlinn sitzen, auf den Stuhl der letztern hat sich Fräulein Gundchen gelehnt. Vor ihnen steht Magister Pangloss, und demonstrirt ihnen die wahrge Wahrheit vor: daß die Nasen gemacht worden, Brillen zu tragen u. Aus der ganzen Haltung des Mannes blickt der Pedant aufs ersichtlichste hervor; sein Aug' aber verräth seinen starken Hang zur Sinnlichkeit. Der Herr Baron, der wahre Landjunker, „an Leib und Seele rund;" bey seiner lieben Schafsmine hat er viel Jesuitisches im Gesicht. Die Baronesse, eine wohlausgebrütete Bauer-Gans, die dem Magister seine böhmischen Dörfer mit solcher Aufmerksamkeit vortragen hört, wie ihr Herr Gemahl. Fräulein Gundchen, ein liebes, unschuldiges Ding, in deren Aug' man aber ein gewisses air languissant wahrnimmt, wodurch schon jeder auf die Rolle vorbereitet wird, die sie in der Geschichte spielt. Ihr Bruder, Leopold, der neben ihr steht, hat etwas in seinem Blick, das den künftigen ohnmüthigen Geck ankündigt. Kandide befindet sich mehr vorwärts beym Lehnstuhl des Barons; sein Gesicht trägt den Karakter

den er durch die ganze Geschichte behauptet; er hängt ganz an den Lippen seines alten Lehrers.

N. 2. Kandide, wie er mit A., tritten durch den Baron aus dem Schlosse geschickt wird. Vornher liegt an der spanischen Wand Fräulein Kunegunde in Ohnmacht. Ihr vorhüpfender Busen, die Heiterkeit, die über ihr Gesicht ausgegossen, und die der ebengehabte Schreck nicht wegzulöschen vermögend gewesen, verrathen, daß eine sehr rosenfarbne Scene müsse vorangegangen seyn.

N. 3. Der Gouverneur von Buenos-ayres befiehlt Kandidens zu seiner Kompagnie zu gehn. Der Gouverneur ist Hrn. Chodowiecki ganz vorzüglich geglückt; er ist genau das Original, das Voltär dargestellt, bis auf die Sprache. Das Gesicht des Fräuleins verräth die peinlichste Verlegenheit; Kandide scheint von der Ordre des Fernando ganz angedonnert. Die Alte, ein trefliches Gesicht von Calottschen Schnitt untersucht mit tiefstehendem Blick den Gouverneur.

N. 4. Die Pharaoscene bey der Marquise in Paris. Eine herrliche Gruppe! Welche Stärk und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks in den Gesichtern der verschiednen Spieler! Welchen glücklichen Abstich machen sie mit der ofnen gelassnen Mine Kandidens. Die Koketterie und Schlauheit der Marquise, die Maitre-Filou-Mine des Abbé, und das wild-ernste Gesicht des Martin sind in einem so ausnehmenden Grade wahr, daß man Bravo über Bravo! dem Künstler zurufen muß.

N. 5. Kandide unter den Lappländern. Die Betroffenheit Kandidens über den Vorfall, der Zorn des äußerst gereizten Lappländischen Ehemanns, und die Wuth ver-

verſchmähter Liebe bey der kleinen Lappländerinn iſt aufs glücklichſte ausgedrückt. Die Artigkeit der übrigen Lappländer ſind nicht weniger ſchön.

Auf dem in Kupfer geſtochnen Titelblatte befindet ſich das nach einer Medaille wohlgetroffne Bildniß des alten launigten Spöttters zu Ferney.

---

Ueber den Patriotiſmus als ein Gegenſtand der Erziehung in monarchiſchen Staaten. Eine Vorleſung Sr. Excellenz Herrn Carl Abraham Freyherrn von Zedlitz, Königl. Geheimen Staatsminiſter bey Seiner Aufnahme in die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Berlin bey C. F. Voß, 1777. (36 Seiten in gr. 8vo. gr.)

Der würdigſte Stoff, den Se. Excellenz bey dieſer Gelegenheit zur Behandlung wählen konnten, und den Sie in gedrängter Kürze, mit ſo vieler Wärme des Herzens, und mit ſo vielem Geiſte behandelt haben, daß man entzückt und hingeriſſen wird, daß die Seele ſich hebt, und man in den patriotiſchen Wunſch ausbricht: Möchte dieſe Abhandlung in den Händen eines jeden lesenden Unterthan ſeyn, um in ihm das Feuer des Patriotiſmus zu entzünden, um den in den Herzen ſeiner Mitbürger befindlichen Funken anzublaſen, und um den großen König zu ſegnen, der dieſen wohlwollenden Mann zum Curator der Schulen und Univerſitäten ſetzte, von deſſen vielumfaſſender Geiſtes-Kraft und Thätigkeit wir bereits viel Erſprießliches geſehen, und in der Folgezeit noch weit Mehreres zu erwarten haben? Vielleicht kann ein kleiner Auszug hiezu in unſerm Zirkel etwas beytragen. Alſo — warme Anhänglichkeit an den Geſetzen, Sitten, Verfaſſungen, Vortheilen und dem Wohlſtande der Geſellſchaft, in der man lebt; das iſt Patriotiſmus: eine Mitempfindung der Liebe,

folglich eine Leidenschaft, die, wie alle Leidenschaften, meist aus Instinkt, oft aus Vorurtheil oder Ueberredung, selten aus Ueberzeugung entstehet. Der Patriotismus muß behandelt werden, als eine Leidenschaft. Eine Leidenschaft ersticken oder einschläfern, heißt eine Spannader zerschneiden oder abbinden; sie zur Schwärmerey anfeuren, heißt ein Krampffieber erregen. Der Patriotismus ist, nach Verschiedenheit der Gesellschaften, auf die er Beziehung hat, ein relativer Begrif. Die alten Lobredner der Griechen und Römer betrachteten ihn immer als heroische Tugend. Diese waren es, die den Montesquieu verleiteten zu sagen: Die Ehre sey die Triebfeder zur Thätigkeit des Bürgers in der Monarchie. Daß es diese nicht sey, sondern die ächte, wahre Tugend den Bürger in der Monarchie treibe, wird durch den Patriotischen Krieger bewiesen. — Leidenschaft, von Tugend geleitet, ist niemals übertrieben; bleibt immer weit von dem Grade entfernt, der ein unnatürlicher Zustand, eine wahre Krankheit der Vorstellungskraft oder der Organisation, meistens beydes, ist. — Vertrauen auf den Fürsten und dessen Repräsentanten, Dankbarkeit für die genossene Sicherheit, freyer Gehorsam gegen seine Gesetze, Ergebenheit in das von den Gesetzen und öffentlichen Einrichtungen abhängende Schicksal, und Thätigkeit in der angewiesenen Sphäre; das sind die Gesinnungen, die den ächten Patriotismus in monarchischen Staat bezeichnen. Dieser Patriotismus muß dem Bürger eingeflößt, gelehrt werden. — Der Lehrer der Religion und der Lehrer des Patriotismus haben einerley Pflichten zu erfüllen. Beyde müssen durch richtige Vorstellungen, die Empfindung des Wohlwollens erregen, und sie zur praktischen Tugend erheben. Beyde müssen sich wechselseitig helfen lassen. — Der Lehrer der Religion hat den seinen Unterrichtungen einen großen Vortheil. Alle seine Schüler

sind

sind für ihn, dem Range nach, gleich; gleichen Bedürfnissen unterworfen, zu gleichen Pflichten verbunden, zu gleichen Hofnungen berechtigt. — Nicht so der patriotische Lehrer! In der bürgerlichen Gesellschaft stehen die Bürger auf verschiedenen Stuffen. In jedem Stande ist eine eigene Denkungsart, sind andere Gaben nöthig. Der Unterricht ist zwiefach: ein allgemeiner, und ein besonderer. Der allgemeine beginnt mit den ersten Jahren; endigt, wenn der junge Mensch sich eine Lebensart wählt, und sich Fähigkeiten zu erwerben sucht, um in der Klasse, wozu er gehören will, seinen Platz zu behaupten. — Bey jedem moralischen Unterricht ist zweierley zu beobachten: 1) er muß von den ersten eigenthümlichen Verhältnissen des Zöglings ausgehn, und nach und nach alle ihn erwartende künftige Verhältnisse umfassen; 2) er muß mit der Ausübung verbunden werden. — Die Bürger der ersten Klasse haben Gehorsam zur Bestimmung; und von der zweyten Klasse fordert man Nachdenken. Es ist äußerst wichtig für die Erziehung der letztern zu sorgen. Nicht genug, daß sie zur Thätigkeit ermuntert werden: man errege und belebe in deren Zöglingen auch die Begierde nützlich zu werden, und lehre sie, daß das Verdienst nur nach dem gestifteten Vortheil geschätzt wird. — Der Philosoph zeige den Jünglingen, daß es Donkixotterie ist, allem Uebel abhelfen zu wollen. Er bewahre sie vor dem Kitzel, Projekte zu machen; er zeige ihnen, das jedes Projekt, dessen Ausführung zwar für eine gewisse Klasse von Bürgern vortheilhaft, aber für eine weit größere Anzahl schädlich ist, im Grunde nichts tauget. Die Bandmaschine in England, und der Strumpfwerkstuhl in Holland wurden zur Vergessenheit verurtheilt, weil sie tausend Hände überflüssig gemacht hätten. — Die dritte Klasse, der Adel hat in monarchischen Staaten die schwersten Pflichten zu erfüllen. Die höchsten Stellen im Staa-

te und [illegible] Kriegesheere sind für ihn. Er braucht also eine Anreizung mehr; und diese ist die Ehre. Dies Gefühl von Ehre muß in ihm erreget und genähret werden; doch so, daß er die andern Klassen nicht verachte. — In mehr als einer Monarchie hat diese Methode vielleicht ihre Schwierigkeiten, bey uns ist sie fast überflüßig. In einem Lande, wo der Regent selbst das erste Beyspiel der Thätigkeit und des Wohlwollens giebt, da braucht man nur Seine Geschichte zu studiren, sie die Bürger zu lehren, und ihnen zuzurufen:

Dies sey dein Vorbild, Preußens Jugend!
Gleich ihm erhalte dich bey immer neuer Gluth.
Was auch dein Fleiß that, und dein Muth;
So zeige doch der Welt, daß die erhabne Tugend,
Unendlich reich an innerm Werth,
Weiß neue Tugenden in ihrem Schooße nähet!

Des Herrn Prof. Basedow's Elementarwerks und seiner Erziehungsanstalten wird auch hier mit Beyfall erwähnet. Dieses Lob eines erleuchteten Ministers muß ihm bey den unangenehmen Stunden, die ihm Neider und unbillige Eiferer verursachen, zu einem süßen Troste gereichen.

„Glückseelig ist der Staat, sagt ein alter Gesetzgeber, wo Weltweise am Ruder sitzen, oder die Fürsten sich der Weltweisheit ergeben.“ Doppelt glücklich muß also der Staat seyn, wo der Regent und seine Minister zugleich Weltweise sind!

---

Sophie, oder von der Erziehung der Töchter. Aus dem Französischen der Frau von Monbart. 2. Berlin bey G. J. Decker 1777. (12 Gr.)

Die Frau Verfasserin, welche aus ihren Loisirs als eine angenehme Schriftstellerin bekannt ist, erwirbt sich durch das vorliegende Werk über die Erziehung das größ-

sere Lob einer allgemeinen Nützlichkeit. Man muß ihr das zugeben, daß wir über die Erziehung des schönen Geschlechts wenig eigene Schriften haben, und daß niemand dazu selbst aufgelegter sey, als ein Frauenzimmer; das durch eine wohlbemerkte Cultur ihres Geschlechts, durch das Nachlesen verschiedener Schriften verwandten Innhalts, und eigenes Nachdenken über beyde Arten von Erfahrungen, die Fähigkeit sich erworben hat, diesen Stoff angenehm zu bearbeiten. Alles dieses hat die würdige Frau Verfasserin auf eine solche Art geleistet, daß sie den Dank ihrer Zeitgenoßinnen dafür verdienet, und daß wir dieses Werkchen allen Müttern, und allen Hofmeisterinnen, die Mädchen zu erziehen haben, in die Hände wünschen, um daraus zu erlernen, wie mangelhaft, fehlerhaft und verderblich die gegenwärtige Erziehung des Geschlechts annoch sey. Mit welchem schaudernden Gefühl lieset man nicht die Aeußerung, daß alle Moral, die man dem jungen Geschlecht vorprediget, bloß dahin abzwecke, die diesem Geschlecht von Natur schon eigene Verstellungslust noch mehr zu verstärken, ihnen zu lehren, daß ihr höchster Entzweck sey, einer Mannsperson zu gefallen, daß man solches durch Scheintugenden erlangen, und wann man durch eine Verbindung in seine Freyheit gesetzt wäre, es hernach halten könne wie man wolle! Wie wahr ist nicht folgende Bemerkung! „Die Hofmeisterinnen werden ohne Wahl aus dem Abschaum des Pöbels genommen. Da sie keine Naturgaben, keine Erziehung haben, und doch bestimmt worden, den Verstand und das Herz junger Personen zu bilden; haben sie wohl, können sie wohl eine von den zu dieser Verrichtung nöthigen Eigenschaften haben? Ist nicht vielmehr zu befürchten, daß sie ihnen die Laster mittheilen, die sie haben, als zu hoffen stehet, daß sie ihnen Tugenden beybringen, die sie nicht haben? Wie wollen sie ihren Ver-

stand anbauen, sie, die kaum denken können? Wie wollen sie ihnen den Stolz der Gesinnung, den Adel der Seele, die Uneigennützigkeit beybringen, welche ihren Grundsätzen so zuwider sind? Wie wollen sie endlich dieselben so verschieden von dem machen, was sie selbst sind?" — Diese Stellen führen wir zum Beweis der Freymüthigkeit und Rechtschaffenheit der würdigen Frau Verfasserin an. Wer nun wissen will, wie eine Erziehung beschaffen seyn müsse, die, ohne pedantische Strenge, das Herz eines jungen Mädchens zur Tugend, und ihren Geist zur Weisheit bildet; eine Erziehung die das Geschlecht vor der ihr so eigenen Coquetterie, vor der unbeständigen Laune, vor den grillenhaften Einfällen, die oftmals dessen Unglück, und allezeit der Männer ihres machen, verwahret, der kaufe sich dieses Werk, das aus 19 Bogen bestehet, die in 3 Bücher abgeschnitten sind. Die Verfasserin tritt ihren Unterricht der Sophie im 5ten Jahre an, und endiget solchen, nachdem solche verheyrathet ist, mit kräftigen Verhaltungsregeln in ihrem angetretenen Ehestande. Dieses Werkchen ist unserm allergnädigsten Landesvater in einer kurzen aber recht niedlichen Zuschrift zugeeignet, worinn die französische Nation es der unsrigen immer noch zuvor thut.

---

Ankündigung.

Ich habe Herrn d'Ariens Laura Rosetti, ein Schauspiel mit Gesang, in drey Akten, in Musik gesetzt, und bin gesonnen, einen Klavierauszug davon stechen zu lassen, und auf Subscription heraus zu geben. Der Preiß wird 2 Rthlr. 16 Gr. in Louis d'or 3 5 Rthlr. seyn. Dieses Geld wird bey der Ablieferung in der Leipziger Michaelis-Messe dieses Jahrs bezahlt, und dafür bekommen die Herren Subscribenten franko ein Exemplar auf holländisch Superroyalpapier gedruckt. Der Subscriptionstermin geht bis zur nächsten Ostermesse. Die Herren Collekteurs, welche mein Vorhaben durch ihre Bemühungen gütigst unterstützen, erhalten das 10te Exemplar oder den 10ten Theil des eingenommenen Geldes für sich, und bekommen die Exemplare franko zugeschickt. Berlin den 1. Februar, 1778.

Johann Andrè.

Zu der Weverschen Buchhandlung wird darauf Subskription angenommen.

Litteratur
und
Theater-Zeitung.

No. VIII.

Berlin, den 21. Februar 1778.

## Chronik des hiesigen deutschen Theaters.

Zur Feyer des höchsten Geburtsfest Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs von Preussen (den 18ten Januar) wurde, ein Prolog von Madam Hempeln: Die Grazien, gegeben. Ohnstreitig verdient derselbe als Poesie betrachtet, Lob, ob er gleich auf dem Theater keine Würkung thut. Das liegt nun weder an den Schauspielern noch daran, daß der Prolog selbst keinen Werth hätte, sondern nur an der Gattung, daraus er genommen ist. Grazien und Musen, so eine schöne poetische Fiktion sie auch sind, können so wenig als allegorische Personen interessiren. Wir sind keine Griechen, denen diese Wesen, Wesen aus ihrer Religion waren, und also ihr stärkstes Interesse haben mußten. Uns aber sind all die Dichtungen von Göttern und Grazien Schnitzwerk, nichts als kahle Verzierungen, die höchstens unsre Sinne aber nie unsre Seele rühren. Dazu kömmt, daß der größte Theil unsrer Zuschauer nicht die Ehre hat, die Herren und Damen des Olymps zu kennen, die sitzen denn und kauen an dem Götterpunkt, und wissen nicht, was sie daraus

machen sollen. Wir hielten es daher für rathsam aus solchen Prologen die ganze hohe Götterschaft zu verbannen, wiewohl wir, wenn sie in ihrem rechten Ort stehen, alle Respekt für sie haben, und ihnen nichts zu Leide gesagt haben wollen. Statt ihrer gebe man uns Wesen aus unserm Geschlechte, Geschöpfe unserer Art, womit wir sympathisiren können. Sollte man denn einem großen Herrn sonst kein Kompliment machen können, als durch den Mund erdichteter Götter? Sollte das Bild treuer und dankbarer Unterthanen, die ihren Fürsten lieben, und die mit Freude ihr Leben aufopfern, nicht ein rührenders und größeres Kompliment seyn, als wenn der gute Apoll sich einen Lorbeer ausraufen muß um ihn dem Fürsten zu geben? Dieses mag vielleicht ein erhabner Zug fürs Gehör seyn, aber warlich nicht fürs Herz. Doch dieß alles sey nicht sowohl wider Madam Henzpel und ihre Muse gesagt, wir ihr poetisches Verdienst im geringsten nicht verkleinen, sondern vielmehr wider die ganze Gattung dieser Prologen gesagt.

Hinauf folgte Jeannette vom Hrn. Gotter. Dieser Mann, der uns so viel andre Arbeiten der Französischen schmackhaft, und sie im deutschen Kleide zu Brüdern und wahren Gehalt gemacht hat, hat uns hier wieder mit Voltairs Nanine, die aber gänzlich für ein Original passiren kann, ein sehr schätzbares Geschenk gegeben. Auch diese Jeannette hat den Hamburger Preis erhalten; und verdient ihn ein Stück, so ist's dieses. Aber schwerlich wird es das Glück machen, was Henriette gemacht hat. Es ist viel zu fein, das Zwergfell wird darüber zu wenig erschüttert, und selbst die rührendsten Thränen kosten zu leise Schläge, als daß sie den größten Theil der Zuschauer weinen könnten. Der Dialog ist zu sehr der Ton der feinen Welt, zu sehr Natur, als daß er gefallen könnte, wo man

man nur immer handgreifliche Scherze und Walltronsche Rasereyen verlangt. Wir übrigens danken dem Herrn Gotter für diese vortrefliche Arbeit von ganzer Seele, und wünschen uns nichts mehr als viele solcher herrlichen Geschenke.

Uns hat die Vorstellung dieses Stücks viel Vergnügen gemacht. Die Personen waren: Der Graf, Herr Cheist; die Gräfinn, Madam Brückner; die Baroninn, Madam Henke; Jeannette, Mamsell Döbbelin; Hummer, Hr. Henke; Florian, Hr. Unzelmann; Blum, Hr. Butenop; Anton, Hr. Schumann; Johann, Hr. Bessel. Die Rolle des Grafen und der Gräfinn wollen wir herausheben. Man erlaube uns hier etwas über den ersten Karakter zu sagen. Der Graf ist ein edler Deutscher, kein französischer Süßling, kein aufbrausender, stürmischer Jüngling, sondern ein gesetzter philosophischer Liebhaber. Seine Liebe zu Jeannetten ist die Frucht der reifsten Ueberlegung, der kältsten Ueberzeugung von den Verdiensten derselben. Diese macht ihn alles Vorurtheil verachten, diese macht ihn taub gegen alles Geschrey der hochadlichen Familie, blind gegen den niedrigen Stand der Jeannette, er sieht nur ihre liebenswürdige Eigenschaften, ihr vortrefliches Herz, das ihm mehr gilt, als Adel und Geburt; er ist überzeugt, daß das Verdienst nicht nur unter sechzehn Ahnen, sondern auch in dem niedrigsten Stande wohnet. Diese reife Ueberlegung, diese kalte Ueberzeugung, dieser gesetzte, philosophische, männliche Ton muß über alles durch sein Spiel hervorschimmern. Immer ist er seiner Leidenschaft Herr, immer seiner Hitze Meister; nur dann wann er in Gefahr Jeannetten zu verlieren, nur dann wann er sich von ihr hintergangen glaubt, reißt ihn seine Leidenschaft hin. Er verachtet die niedrige Denkungsart der Baroninn zu sehr, als daß sie ihn mit

ihrem neidischen pöbelhaften Geschwätz aufbringen könnte. Er wird ihr daher selbst seine Bitterkeiten mit einer gewissen Kälte und eine Art von Galanterie sagen. Gegen Jeannetten wird er anfangs mehr den Ton eines zärtlichen Freundes und Bruders annehmen, als den eines glühenden Liebhabers. Selbst da, wo er ihr sein Herz anträgt, wird er zwar der zärtliche, empfindende Mann, aber immer mehr der Mann, der aus Grundsätzen liebt, seyn, als der Mann, dessen Liebe das Werk einer aufbrausenden Leidenschaft ist. Wenn er endlich findet, wie werth Jeannette seines Opfers ist, wie sehr sie es verdient seine Gemahlinn zu werden, wie sehr sie das Glück seines Lebens machen wird, wird er ihr zwar mit aller Wärme des Herzens entgegen eilen, ihr mit aller Empfindung der Zärtlichkeit seine Hand biethen; aber immer der ruhige Liebhaber, immer der Philosoph. Das ist der Karakter des Grafen. Hr. Christ spielt den 4. Aufz. des 1. Aufz. den 5. und 11. des 2. Aufz. den 3. 5. 9. und 10. des letzten Aufz. gut; nur daß muß die Kritik erinnern, daß er sich zuweilen von seinem Feuer zu sehr hinreißen läßt, zuweilen in Wuth ausbricht, wo die ruhigste, philosophischste Kälte nöthig wäre. Etwas daß Hr. Christ in der nächsten Vorstellung sehr leicht abhelfen und verbessern wird. Ueberhaupt ist es immer besser zu viel als zu wenig Feuer haben, jenes läßt sich leicht dämpfen, aber dieses sich nicht so leicht geben.

Die Gräfinn Madam Brückner. Die Verdienste dieser vortreflichen Schauspielerinn unsers deutschen Theaters sind so entschieden, daß wir nicht nöthig haben, viel darüber zu sagen. In den Rollen der Baroninn im Postzug, der Frau von Stornwald in den Nebenbuhlern, der Fulmern im Westindier, Frau Liddy in der seltsamen Eifersucht und ähnlichen Rollen ist sie unstreitig die einzige,

die

ist das deutsche Theater aufweisen kann, ihr Verlust wird einmal unersetzlich seyn. Auch hat sie in Absicht des Studiums ihrer Kunst einen vorzüglichen Rang unter unsern Aktrizen. Sie versteht jedesmal ihren Dichter, kein Wort von ihr fällt auf die Erde, jedes hat Nachdruck und Gewicht. Auch in dieser Rolle der Gräfinn hat sie ihren Verdiensten einen neuen Kranz aufgesetzt. Ganz das gutherzige, plauderhafte Mütterchen, die genau alle Anekdoten der Familie kennt, und sich gar zu gern selbst reden hört. Ihr Spiel genau an der Natur hangend, nie aus den Grenzen derselben greifend. Wir glauben gleichsam eine von unsern Basen und Tanten zu sehen und zu hören, vergessen ganz die Brücknerinn, und sehen nur die Gräfinn. Das Theater hört auf Theater zu seyn, und wir befinden uns mitten in der Familie des Grafens, der beste Beweis von der Größe dieser Schauspielerinn. — Im Annette ward den 19. u. 20. Jan. mit dem Vorspiel und den 21. ohne dasselbe mit dem Ballet, die Quelle der Verwandlung, wiederhohlt. Den 22. ward Ariadne auf Naxos, Duod. und der Jurist und der Bauer, 8. gegeben.

---

## Ueber das Wäsersche Theater zu Breslau.

War's auch gut mein Bester, daß Sie mein allzuflüchtig entworfenes Urtheil über die Wäsersche Schauspielergesellschaft, ohne mich zu fragen, in die L. u. Th. Zeitung abdrucken ließen? — Ich hatte freylich meine Ursachen, warum ich's Ihnen schrieb. Es verdroß mich, eine Truppe, die einige sehr würdige Mitglieder hat, und die, wenn sie so fortfährt, gewiß zu den guten kann gerechnet werden

J. S. das 2te Stück.

den, auf einer Seite der frostigen Gleichgültigkeit eines guten Theils meiner Mitbürger und auf der andern vielleicht dem Unverstande oder der Kabale einiger unberufenen Dramaturgen Preiß gegeben zu sehn. Der abgenutzte Kunstgrif der Halbkenner auch oft der Unkenner, alles was ihnen vorkommt, schlecht zu finden, um die Leute glauben zu machen, als hätten sie's besser gesehn, ist leider hier so gemein als irgendwo. Eine Sache beurtheilen zu können, muß man oft und viel darüber nachgedacht haben, ihre verschiedenen Seiten aus allen Gesichtspunkten kennen, ihr Leichtes und ihr Schweres wissen. Das kostet Müh. Man wollte gern, so wie alles, also auch Kunstkenner auf die leichteste Art werden. Wo nun den Leitfaden erfassen, wo seine beyden Enden finden? — siehe da! alles ist verwickelt, verwirrt — — im Ideenkasten des Mannes. Er wird verdrießlich, läßt seinen Groll an dem armen Künstler aus, und taktirt frisch von der Faust weg, — um nur nicht den Stummen spielen zu müssen — sicher genug: daß der blöde Haufen, der noch etwas weniger weiß, ihn als ein Wunder von Einsichten angaffen und zu seinem Sprecher — erwählen werde. — — Ich bin freylich von niemanden berufen, dem Unwesen zu steuren. Aber ich fühle in mir Redlichkeit und Muth genug dazu, mein Heil unberufen zu wagen. Ohne Zweifel giebt es hier Männer genug, die mir an Kenntnissen und Talenten zu diesem Geschäft, weit vorgehn. Aber warum schweigen die? — Wenn der nicht will, der da, könnte, so muß wohl der, der da wollte, wenigstens versuchen, was er kann.

Was wollte ich denn also mit meiner Nachricht? Sie, wenn sie Ihnen gefiele, damit locken, eine vollständigere Nachricht für die Zeitung von mir zu fordern. — Sie haben sie genommen, wie Sie sie bekamen, und mir's nicht

nicht einmal gedankt. Denn seit dem Oktober v. J. habe ich keine Zeile von Ihnen gesehn. Ich hoffe, Sie werden sich bessern. Das geschehene mag gut seyn, weil es nicht zu ändern ist. Doch halte ich vor Pflicht, um Mißdeutungen zu vermeiden, und meine sehr allgemein abgefaßte Nachricht theils zu erläutern, theils zu berichtigen, Sie zu bitten, auch folgendes abgekürzte Tagebuch des hiesigen Theaters, das ich bloß zu meinem Vergnügen angefangen, wo möglich der L. u. T. Zeitung einzuverleiben. Sie werden bemerken, daß ich mir dabey fast eben die Regeln gemacht, als im Prolog zur Chronik Ihres deutschen Theaters *) enthalten sind. Ueberhaupt steht in diesem Prolog gar viel wahres, gutes und nachahmungswerthes. Der Schluß hat mich ziemlich neugierig auf den Erfolg gemacht. — Sollte mein Tagebuch des hiesigen Theaters einen Platz wirklich erhalten, so wird es mir eine meiner süßesten Beschäftigungen seyn, zur Aufmunterung des bescheidenen aufkeimenden Talentes, zur Aufklärung und Zurechtweisung des ungeübten, unsichern, mühsam aufklimmenden Genies, zur Bekanntmachung der Früchte des glücklichen Fleißes, zur Rettung der verdienten Ehre des vernachläßigten oder verkannten oder gar gekränkten Virtuosen, mit einem Wort zur Zufriedenheit eines jeden würdigen Mitglieds unsrer Bühne mein Schärflein beyzutragen. Werde ich aber dafür, wider meine Erwartung, mit scheelen Minen belohnt, nun so wird mir das ein Beweiß, daß man mich mißversteht, und eine Aufforderung zu der nemlichen Rache — einem tiefen Stillschweigen seyn. — Das Journal also! —

Den 1. Januar wurde der Neujahrstag, oder die bestrafte Neugierde vom Hrn. Stephanie dem jüngern gegeben. Madam Wäser aber hielt zuvor folgende Rede:



*) S. das 3te Stück.

So übel ist wohl die Mode nicht,
Daß man zum Anfang des Jahrs sich gutes wünscht und sagt.
Mir ist sie eine süße Pflicht:
Die Hoffnung wünscht mit heiterm Angesicht:
Wer nicht mehr wünschen darf, verzaget.
Was kann die Menschenliebe so oft
Mehr thun als wünschen? unter tausend Hindernissen
Die ihr zum Wirken den Weg verschließen,
Was kann sie mehr? — Sie wünscht und hofft,
Und sieht sich, was sie hofft, voraus schon zu genießen.
Und diesen Vorgenuß kann ihr,
Ob's unsrer Wünsche gleich tacht, das Schicksal selbst nicht rauben.
Das Schicksal? Freunde! nein, ihr lenket hier
An eine bessre Vorsicht glauben. —
Ihr saht der Wünsche zahllos Heer
Sich oft hier kreuzen, stoßen, wirren,
Saht Unerfahrne durch das weite Meer
Der Hoffnung ohne Compaß und Steuerruder irren
Und scheitern — dennoch kam, auf einem leichten Kahne
Oft auf einem Brett, obschon die Winde stürmten,
Die Wogen sich zu Bergen thürmten,
Der Schiffer oft glücklich im Hafen an.
O dieser Trieb zu wünschen ist ein
Ich möcht' ihn nicht um Mogul
Nur dieser Trieb befeuert unsern
Einst Euren Beyfall zu erstreben,
Wohlan! an guten Wünschen bin ich reich.
Doch meine Herren und Damen wählet Euch
Davon, was Euch behagt! — Ein jeder finde
Im neuen Jahre, was er sucht! —
Nur such' er was ihm frommt! ein jeder, hasch und binde,
Die Freude sey auf ihrer beflügelten Flucht!
Wer segeln muß, der hiss't bey gutem Winde,
Wer pflückt, belohne seiner Mühe Frucht!

Wer liebt, genieße bald das Glück, gelebt zu werden,
Und preise noch den letzten Tag im Jahr
Sich seelig wie im Januar! —
Wer hat die Güter dieser Erde
Sey ihrer werth! — und wen Fortuna vergaß,
Dem werd an Vergnügen und Scherz ein desto voller Maaß! —
Und endlich werd einmal das Glück den langen Spaß
Mit seinen Bundsgenossen müde,
Und mache mit dem Biedermann Friede.
Genug! mein wärmster Wunsch, ihr Gönner! bleibt für Euch;
Daß keiner auch der besten Seegen fehle —
Der Freuden einer schönen Seele — —
Für jede Tugend warm, für jedes Elend weich.
Und daß Ihr, wenn ihr oft an dieser Stelle
Des Lebens Sorgen weggelacht,
Dann auch in Thränen eine Quelle
Gefunden habt, die Leiden sanfter macht — —
Daß Ihr oft wiederkommt, und wie bisher durch Güte
Thaliens Pflanzen aufzuhelfen sucht,
Und nie vergeßt, daß eine zarte Blüthe
Nicht Frucht seyn kann — doch reifen soll zur Frucht.

Bey dieser Gelegenheit muß ich anmerken, daß es auch unter die unerkannten Verdienste dieser Schauspielerinn gehört, Verse mit Gefühl, Nachdruck und Würde zu deklamiren. Nur selten ist ihr eine Redeverbindung zu verwickelt, um ihren Sinn ganz zu fühlen oder fühlbar zu machen. Auch würde dieses nicht geschehn, wenn die Schauspieler sich immer gefallen ließen, dergleichen Reden vorher dem Dichter vorzudeklamiren. Der kleinste Theil des Publikums begreift die Schwierigkeiten bey dem Vortrag einer Theaterrede. — Das Stück selbst gehört vielleicht unter die unterhaltendsten des Stephanie, ob es gleich fast nur Farce ist. Es ist überhaupt gut besetzt. Hr. Bremer zeigt als Wirth sein ganzes komisches Talent,

Madam Brenner als Gräfinn machte die coquette Wirthin und die eitle eingebildete Dame sehr treffend, nur ist sie bey der Verwirrung ihres Mannes, als er gewörben wird, doch zu ruhig. Hr. Pippò und Hr. Schmelz als Graf Donner und Baron Wetter wie auch Hr. Böheim als Schiebel, thaten bey ihren Rollen, aus denen freylich eben nicht viel zu machen ist, alles was man thun kann, um Beyfall zu verdienen. Hr. Philipp Müller war in seinem Element, denn er machte den französischen Bedienten Louis. Auch der Lehnlakay Frischauf glückte Hr. Wollanden — äußerst komisch ohne Uebertreibung — und die kleine Mamsell Nögglen spielte das eigensinnige weinende Bauernmädchen allerliebst. Hr. Loßow als falscher Prinz Casimir, gab auch bey dieser etwas frostigen und langweiligen Rolle einen Beweis von guter Anlage. Nur muß er eine zu merkliche Schüchternheit zu überwinden suchen.

Den 2. Januar der Ehescheue. Dieses vortreffliche, von Gottern den Deutschen mit Originalgeiste geschenkte, Doratsche Lustspiel gehört nicht unter die, welche wegen des hervorstechenden komischen oder gewaltig rührenden, auch bey einer mittelmäßigen Vorstellung gefallen können. Es ist voll der feinsten Schönheiten, die verloren gehn, wenn der Schauspieler sie selbst nicht fühlt, und also noch weniger den Zuschauer fühlen lassen kann. Und doch würde ich undankbar gegen den Fleiß und die Aufmerksamkeit unsrer Schauspieler seyn, wenn ich nicht gestünde, daß ich mit der Aufführung jedesmal mehr zufrieden gewesen. Es war heute das drittemal und ich habe noch keine Vorstellung davon versäumt. Terville ward bald eine von Hrn. Philipp Müllers Lieblingsrollen. Sichtbar war der Kampf zwischen Kopf und Herzen beym Dringen des Rittmeisters und denn des Vaters, — sichtbar der Zwang

in

in Gegenwart Juliens, — die Verwirrung über die schalkhafte Cäcilie. Diese — Madam Wäser — muntre schäckernde Rollen macht sie immer vorzüglich gut. Julie, Madam Böheim drückte die feinen Schattirungen zarter Sittsamkeit und inniger Liebe glücklich aus. Hr. Böheim spielte den Rittmeister mit Wärme, und Hr. Pippo verdiente und erhielt Beyfall als Kammerherr Mönch, dessen bey schwindsüchtigen Körper affektirte Munterkeit und drollige Gutherzigkeit ihm sehr gelang. Vielleicht gefällt seine Deklamation hier besser als sonst gewöhnlich, weil er der Rolle gemäß sehr langsam spricht. Herr Röggien als Baron Sittmann spielt zwar nicht schlecht, doch wünschte ich lieber Hr. Schmelzen in dieser Rolle zu sehn, da sie Würde fordert. Madam Bauch, die ehmalige Mamsell Friedrich, — welche ich in meiner letzten Nachricht, gewiß nicht aus Verachtung, die bey ihr ungerecht wäre, übergangen — machte Henriette Juliens Mädchen recht artig. Sie hat sich diesen Winter über sehr gebildet, und gefällt in Soubrettenrollen täglich mehr. Jakob Müller war Franz.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

Aus einem Schreiben von Hamburg den 30. Jan. 78.

Ich habe bey meinem Hierseyn auch das Theater besucht, und unter andern Stücken den Vorstellungen, der Gunst der Fürsten, Elfride und Ariadne beygewohnet. Ersteres ist, seitdem die jüngere Ackermann das allgemeine große Theater verlassen, nicht gegeben worden, und man bemerkte auffallend, um wieviel seitdem die Aeltere nebst Brockmann in ihrer Kunst gewachsen, und zu welcher Höhe ein nur mittelmäßiges Stück durch ein wahres großes Spiel (ein Ausdruck der mehr durch Mißbrauch als Gewohnheit

[illegible] mit geworden) gebracht werden könne. Auch die kleinsten Stellen wurden von beyden ganz vortreflich und unnachahmlich ausgeführt. Und in Elfride hat nach dem Ausspruch aller, die Demoisell Ackermann ihre Rolle noch nie in solchem Maaße erschöpft. Ihr stummes Spiel bey Atelwolds Leiche — liebster R, ohne Partheylichkeit für die hiesige Bühne — ist unbeschreiblich. Und so auch ihr Spiel in Ariadne. Meine Grundsätze, wie sie wissen, verstatten mir mit den Gliedern eines Theaters auch nicht die entfernteste Verbindung, um so weniger sorge ich, werden Sie dieses übertrieben finden. Schroeder, so verschieden auch sein Fach von dem Brockmannschen seyn mag, ist hier der Erste. Auch in den unbedeutendsten Stellen zeigt sich in ihm der einsichtsvollste Schauspieler und große Vertraute der Natur. Sein Spiel von der Ackermann und Brockmann unterstützt. — Wem könnte wohl, auch nur der kleinste Gedanke von Bessermachen dabey aufsteigen! Brockmanns Verlust bedauert man hier sehr und das mit Recht. Madam Stark und Madam Mecour sind eben so vorzüglich gute Schauspielerinn als Schütze Schauspieler und Martini brauchbar ist. Madam Schroeder hat die Emilia Galotti und Rutland übernommen, und spielt solche mit Beyfall, welches in Rücksicht auf ihre große Vorgängerin sehr viel sagen will. Was die übrigen Mitglieder des hiesigen Theaters betrift — Minima non curat Praetor.

---

## Aus einem Briefe von Gotha.

Am 30. Jänner wurde hier Hamlet zum erstenmal gegeben. Herr Böck spielte den Hamlet — eine Rolle die immer sein Wunsch gewesen war — mit allgemeinem Beyfall, und wie man es von ihm erwarten konnte.

---

Re-

# Rezensionen.

von Beusts Herzogl. Gothaischen Land-Cammerraths und Mitglieds der Jena- und Göttingischen teutschen Gesellschaften, satyrisch-moralische Gedichte. Vierte und mit pur neuen Stücken vermehrte Auflage. 1772. 8.

Wir wissen nicht, ob die Landcammerräthe und Mitglieder deutscher Gesellschaften ein Privilegium haben, schlechte Verse machen zu dürfen, aber das wissen wir, daß uns lange nichts mitleidwürdigeres und zugleich nichts lächerlichers vorgekommen ist, als diese vierte mit pur neuen Stücken vermehrte Auflage. Vielleicht erinnern sich unsre Leser noch eines gewissen Briefs eben dieses Verfassers, der in einem der ersten Jahrgänge des Wielandischen Merkurs *) stand, und auf die Lunge der Abonnenten, manche wohlthätige Erschütterung würkte. Die Vorrede zu dieser Auflage, giebt jenem Briefe nichts nach, und ist in ihrer Art so original, daß wir sie ohnmöglich übergehen können. Sie lautet folgendergestalt. „An das geehrteste Publicum. In dieser vierten Auflage befinden sich lauter neue Stücke. Würde ich sagen, daß verschiedene hierinnen befindliche Motto von einem gecrönten und gelehrten hohen Haupte mir allergnädigst zur Ausarbeitung zugeschickt worden wären, so würden meine närrischen und abgeschmackten Tadler wiederum neuen Stoff zu ihrer albernen Critique bekommen. Hierinnen finden sie auch ihre gute Abfertigungen, sind sie damit noch nicht zufrieden, so bin ich im Stande eine fünfte (Au weh!) recht satyrische Auflage nur auf Ihnen zu machen, und sie darinnen so natürlich zu schildern, daß man sie alle mit Händen greifen kann. Mögten doch die Herren Gelehrten nur bey ihrem Stande bleiben, und sich nicht unter Cava-

*) S. den Junius 1773. S. 309.

2) Sammlungen vermischter Abhandlungen, das theoretische und praktische Forstwesen betreffend, vom H. D. von Zanthier; Erste Sammlung. Berlin bey [illegible] Meyer 1778. (9 Bogen in 8. 8 gr.)

Enthält einen Forstkalender, der die Verrichtungen angiebt, welche einem Forstmann in jedem Monate des Jahres obliegen; dann verschiedene Abhandlungen über wichtige Materien der Forstwissenschaft, als: von den Eigenschaften eines tüchtigen Forstmannes; von dem Inhalte einer Instruktion für Forstbediente; wie ein Wald im guten Stande zu erhalten, wie die Holzarten einzutheilen u. s. w. diesem hat der Verf. noch eine Beschreibung der Eiche und Kiefer beygefügt.

3) Eine Duplik. Braunschweig in der [illegible] Buchhandlung. 1778. (10 Bogen in 8. 8 gr.)

Diese Bogen enthalten G. E. Lessings Vertheidigung seiner Zusätze zu den von ihm herausgegebenen Fragmenten eines Ungenannten, der die Auferstehungsgeschichte in Zweifel zieht. Wer die Art kennt, mit welcher Herr Lessing einen gelehrten Streit zu führen pflegt, muß nach der Lektüre dieser Schrift äußerst begierig seyn. Ueberdem erscheint er hier in einem Felde, wo wir ihn noch nicht haben kämpfen sehen. Zu diesem Streit gehören auch noch folgende zwey Bogen:

4) Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft. An den Hrn. Direktor Schumann zu Hannover. Braunschweig 1777 (1 Bogen in gr. 8. 2 gr.)

5) Das Testament Johannis. Ein Gespräch. Braunschweig 1777. (1 Bogen in gr. 8. 2 gr.)

6) Das Portrait des George Washington, General en Chef der vereinigten Amerikanischen Colonien, von J. G. Schmidt zu Berlin gestochen. [illegible]

7) Abriß eines Grenadiers der Infanterie-Armee in Nord-Amerika. [illegible] Ist nach einem Original-Gemälde verfertigt, welches ein Officier aus Amerika nach Leipzig gebracht hat.

Litteratur-
und
# Theater-Zeitung.

## No. IX.

Berlin, den 28. Februar 1778.

## Proserpina,
### ein Monodrama von Göthe.

(aufgeführt auf einem Privattheater zu Weimar im Februar 1778.)

Eine öde felsigte Gegend, Höhle im Grund, auf der einen Seite ein Granatbaum mit Früchten.

Proserpina.

Halte! halt einmal Unseelige! Vergebens irrst du in diesen rauhen Wüsten hin und her! Endlos liegen sie vor dir die Trauergefilde, und was du suchst, liegt immer hinter dir. Nicht vorwärts, aufwärts auch soll dieser Blick nicht steigen! Die schwarze Höhle des Tartarus umwölkt die liebe Gegenden des Himmels, in die ich sonst nach meines Anherrn froher Wohnung mit Liebesblick hinaufsah. Ach! Enkelin des Jupiters, wie tief bist du verloren! — Gespielinnen! als jene blumenreiche Thäler für uns gesammt noch blühten, als an dem himmelklaren Strom des Alpheus wir plätschernd noch im Abendkreis scherzten, ein-

ander Kränze wanden, und heimlich an den Jüngling dachten, dessen Haupt unser Herz sie widmete; da war uns keine Nacht zu lang, um freundliche Geschichte zu wiederholen, und die Sonne riß leichter nicht aus ihrem Silberbette sich auf, als wir, voll Lust zu leben, wieder früh im Thau die Rosenfüße badeten. O Mädchen! Mädchen! die ihr einsam nun zerstreut an jenen Quellen schleicht, die Blumen aufleset, die ich, ach! Entführte! aus meinem Schooße fallen ließ, ihr sieht und seht mir nach wohin ich verschwand. — Weggerissen haben sie mich die raschen Pferde des Orkus, mit festen Armen hielt mich der unerbittliche Gott. Amor, ach Amor! floh lachend zum Olymp auf. Hast du nicht, Muthwilliger! gnug an Himmel und Erde, mußt du Flammen der Hölle durch deine Flammen vermehren! — — Heruntergerissen in diese endlose Tiefen! Königin hier! Königin? vor der nur Schatten sich neigen! Hofnungslos ist ihr Schmerz, hofnungslos der Abgeschiednen Glück, und ich wend' es nicht; den ernsten Gerichten hat das Schicksal sie übergeben. Und unter ihnen wandl' ich umher, Göttin! Königin! Selbst Sclavin des Schicksaals. — Ach das fliehende Wasser möcht' ich dem Tantalus schöpfen! mit lieblichen Früchten ihn sättigen! Armer Alter! für gereiztes Verlangen gestraft! — In Ixions Rad möcht' ich eingreifen und Einhalt thun seinem Schmerz. Aber was vermögen wir Götter über die ewige Qualen. — Trostlos für mich und für sie wohn ich und schau auf der armen Danaiden Geschäftigkeit. Leer und immer leer! nicht einen Tropfen Wassers zum Munde! Nicht einen Tropfen Wassers in ihre Wannen! Leer und immer leer! ach! so ists mit dir auch mein Herz! Woher willst du schöpfen und wohin? — Euer ruhiges Wandeln, Seelige, streicht nur vor mir vorüber, mein Weg ist nicht mit euch. In euren leichten Tänzen, in euren tiefen Hainen,

in

ineurer lispelnden Wohnung rauschts nicht von Leben wieder, schwankt nicht von Schmerz zu Lust der Seeligkeit Fülle. — Ist's auf seinen düstern Augenbraunen, im verschlossenen Blick? — Magst du ihn Gemahl nennen! und darfst du ihn anders nennen! — Liebe! Liebe! warum öfnetest du sein Herz auf einen Augenblick, und warum nach mir? da du wußtest, es werde sich wieder auf ewig verschließen. Warum ergriff er nicht eine meiner Nymphen und setzte sie neben sich auf seinen kläglichen Thron? Warum mich, die Tochter der Ceres? — O Mutter! Mutter! wie dich deine Gottheit verläßt im Verlust deiner Tochter! die du glücklich glaubtest hinspielend und hintändelnd ihre Jugend. — Ach du kamst gewiß und fragtest nach mir, was ich bedürfe, etwa ein neues Kleid, oder goldne Schuhe, und du fandest die Mädchen an ihre Weiden gefesselt, wo sie mich verloren, nicht wiederfanden, in ihre Locken rauften, erbärmlich klagten, meine lieben Mädchen. — Wohin ist sie? Wohin? rufst du, welchen Weg nahm der Verruchte! Soll er ungestraft Jupiters Stamm entweyhen? Wohin geht der Pfad seiner Rosse? Fackeln her! in der Nacht nach will ich ihm ziehen! will keine Stunde ruhen, bis ich sie finde, will keinen Gang scheuen hierhin und dorthin! — Dir blinken deine Drachen mit klugen Augen zu, aller Pfade gewohnt folgen sie deinem Lenken. In der unbewohnten Wüste treibt dich's irre. — Ach, nur hierher, hierher nicht! nicht in die Tiefe der Nacht, unbetreten von den ewiglebenden, wo, bedeckt von beschwerendem Grauß, deine Tochter ermattet. Wende aufwärts! aufwärts den geflügelten Schlangenpfad! aufwärts nach Jupiters Wohnung! der weiß es, der weiß es allein, der Erhabene, wohin deine Tochter sey. — Vater der Götter und Menschen ruhst du noch oben auf deinem goldnen Stuhl, zu dem du mich klein, so oft mit Freundlichkeit auf-

hubst, in deinen Händen mich scherzend gegen den endlosen Himmel schwenktest, daß ich kindisch droben zu verschweben lebte; bist du's noch Vater? — nicht zu deinem Haupte in dem ewigen Blau des Feuerdurchwebten Himmels; — Hier! hier! — Leite sie her! daß ich auf mit ihr aus diesem Kerker fahre! daß mir Phöbus wieder seine liebe Strahlen bringe, Luna wieder aus den Silberlocken lächle. O du hörst mich, freundlich lieber Vater! wirst mich wieder, wieder aufwärts heben, daß befreyt von langer schwerer Plage, ich an deinem Himmel wieder mich ergötze. Letze dich verzagtes Herz! Ach! Hoffnung! Hoffnung gießt in Sturmnacht Morgenröthe! Dieser Boden ist nicht Fels nicht Moos mehr, diese Berge nicht voll schwarzen Grauses! Ach! hier sind ich wieder eine Blume! Dieses welke Blatt, es lebt noch, harrt noch, daß ich seiner mich erfreue. Seltsam! Seltsam! Diese Frucht hier, die mir in den Gärten droben auch so lieb war. — Laß dich genießen freundliche Frucht! Laß mich vergessen alle den Harm! wieder mich wähnen, droben in Jugend, in der vertaumelten lieblichen Zeit, in den umduftenden himmlischen Blüthen, in den Gerüchen seeliger Wonne, die der Entzückten der Schmachtenden ward — labend! labend! — Wie greift's auf einmal durch diese Freuden, durch diese offene Wonne mit entsetzlichen Schmerzen, mit eisernen Händen der Hölle durch. — Was hab ich verbrochen, daß ich genoß? Ach! warum schaft die erste Freude hier mir Qual. Was ist's! Was ist's — Ihr Felsen scheint hier schröcklicher herabzuwinken! mich fester zu umfassen! Ihr Wolken tiefer mich zu drücken! Im fernen Schooße des Abgrunds dumpfe Gewitter tosend sich erzeugen! Und ihr weiten Reiche der Parzen mir zuzurufen: Du bist unser!

Die Parzen. unsichtbar.

Du bist unser: ist der Rathschluß deines Herrn!

Rück-

Nüchtern solltest du wiederkehren und der Biß des Apfels macht dich unser. Königin wir ehren dich.

Proserpina.

Hast du's gesprochen Vater! Warum? warum? Was that ich, daß du mich verstößest? Warum rufst du mich nicht zu deinem lichten Thron auf? Warum den Apfel! O verflucht die Früchte! Warum sind Früchte schön, wenn sie verdammen!

Die Parzen.

Bist nun unser! warum trauerst du? Sieh wir ehren dich! Dich o Königin!

Proserpina.

O hätte der Tartarus eine Tiefe, daß ich euch drein verwünschte! O wäre der Cozith nicht euer ewig Bad, daß ich für euch noch Flammen übrig hätte! Ich Königin und kann euch nicht vernichten. In ewigem Haß sey ich mit euch verbunden! So schöpfet Danaiden! spinnt Parzen! wüthet Furien! in ewig gleich elendem Schicksal! ich beherrsch' euch und bin drum elender als ihr alle.

Die Parzen.

Bist nun unser! wir neigen dir! bist unser unser! Hohe Königin!

Proserpina.

Fern! weg von mir sey eure Treu und Gerechtigkeit! wie haß ich euch! und dich wie zehnfach haß ich dich, Abscheu und Gemohl o Pluto Pluto! — Weh mir! ich fühle schon die verhaßte Umarmungen!

Die Parzen.

Unser, unsere Königin!

Proserpina.

Warum reckst du sie nach mir aus! recke sie über den Avernus! rufe die Quaalen aus stygischen Nächten empor! sie steigen deinem Wink entgegen, nicht meine Liebe. Gieb mir das Schicksal deiner Verdammten. Nenn es nicht Liebe! Wirf mich mit diesen Armen in die zerstörende Quaal.

---

## Böck als Hamlet.

(In einem Schreiben an den Herausgeber.)

Ich muß Ihnen, mein Freund, unverzüglich von einem zweyten Hamlet Nachricht geben, der nach Brockmann unter den deutschen Schauspielern aufgestanden ist. Es ist der Gothaische Hofschauspieler, Hr. Böck, von dem es schon bekannt ist, daß er große Rollen, wo Empfindungen und Leidenschaften die Haupttriebfedern der Handlung sind, meisterlich zu handhaben weiß. Wer den ganzen Karakter Hamlets, alle die Empfindungen und Leidenschaften, die seine Seele bewegen, die Größe seines Verstandes, womit er ihre Macht in Schranken hält, und nach seinem blutgen Entzweck regiert; die Schwierigkeit, der tiefsten Schwermuth über die Ermordung seines Vaters ein andres Gewand umzuhängen, um den wahren Zustand seines Herzens nicht kennbar zu machen; die Innigkeit seines Tugendgefühls, seinen bittersten Haß gegen Laster aller Arten, seine tiefe Menschenkenntniß, die Stärke seines Geistes, die nichts erschüttert, die bey dem mit Ueberlegung, Vorsicht und Klugheit einmal gefaßten Vorsatz beharret, und ins Werk setzt; wer alles dieses, und alle die feinen Züge, alle die feinen Nüancen, die die Seele Hamlets von dem ersten Augenblick, da er die Ermor-

mordung seines Vaters erfährt, bis zur Vollendung der Rache, in Gedanken und Handlung durchläuft, genau kennt, wird gestehen müssen, daß diese Rolle große psychologische Kenntnisse voraussetzt, daß sich, um ihr ein vollkommnes Genüge zu leisten, alle geistigen und körperlichen Talente eines großen Schauspielers vereinigen müssen, und daß mithin, so wie ich das deutsche Theater kenne, außer Brockmann und Böck, schwerlich noch ein Hamlet in Deutschland gefunden werden dürfte. Ich traf gerade am 30. Januar noch frühzeitig in Gotha ein, um einen bequemen Platz im Parterre des Hoftheaters zu finden, das bald von Zuschauern, mehr als es mit Bequemlichkeit fassen konnte, erfüllt wurde. Als Hamlet erschien herrschte die tiefste feyerlichste Stille, und die stille Schwermuth, die über dem Schauspieler verbreitet lag, schien über die ganze Versammlung einen allgemeinen Schauer auszugießen. Und wie sein gepreßtes beklommnes Herz sich in dem schönen Monolog: „O daß dieses feste — allzufeste Fleisch schmelzen und in Thränen aufgelöst zerrinnen möchte," Luft machte, fuhr mir der aus der innigsten schmerzlichsten Wehmuth seines Herzens sich hervorarbeitende Ton der Stimme durch Mark und Bein. Es ist mir ein leichtes, Scenen vom Anfange bis zum Ende des Stücks hindurch, die Aktion, jede Modulation der Stimme, jede Wendung des Körpers dieses Schauspielers in mein Gedächtniß zurück zu rufen; aber nicht so leicht ist es, sie mit Worten gleich den Stralen in den Brennpunkt eines Hohlspiegels, zu fassen. Vielleicht versuche ich es indessen doch wohl einmal, mit Hülfe meiner Einbildungskraft mir diese Reihe wohlgeordneter Bilder in Böcks Hamlet vor die Augen meines Gemüths zu stellen, und von ihnen, so viel in meiner Macht steht, Ihnen Kopien zu entwerfen. Für jezt müssen Sie sich, mein Freund genügen lassen, daß

ich Ihnen die übrigen Stellen anzeige, worinn Herr Böck den stärksten Eindruck auf mich gemacht hat. Dahin gehört die Rede S. 19. (nach Herrn Bocks Uebersetzung.) Wenn es meines ehrwürdigen Vaters Gestalt annimmt ꝛc. die Schlußrede des ersten Aufzugs; der ganze fünfte Auftritt des 2ten Aufzugs; fürnemlich die Scenen mit dem Geiste, voll vortreflicher Pantomime; der Monolog im 8ten Auftritt dieses Aufzugs, und die Schlußrede desselben Akts. Im dritten Akte die Rede: „O Gott, ich wollte mich in eine Nußschaale einsperren lassen u. s. w.“ und das übrige dieser Scene zwischen Hamlet und Güldenstern; ferner der Monolog des fünften Auftritts, und der im neunten Auftritt: „Seyn oder nicht seyn ꝛc.“ die Reden mit Ophelien mit dem Refrain: Geh in Nonnenkloster; von der feinen Mahlerkunst, und da wo er den König im Gebet mit dem Schwerte übereilen will. Die Scene mit den Schauspielern, mit Gustav, mit der Königinn und mit Güldenstern, wo er das Gleichniß mit der Flöte ausführt. Was Herrn Böck überhaupt zu einem großen tragischen Schauspieler macht, und zu der Rolle des Hamlet besonders qualificirt, ist sein edler Anstand, seine sonore Stimme, die das Herz trift, und Schmerz und Mitleid zu erregen weiß, seine ungezwungene Bewegung des Körpers; sein richtiges Gefühl, das immer den rechten Grad der Stimmung, der Empfindung und Leidenschaft trift, und sich mit Wärme ausdrückt; sein guter Dialeckt und eine richtige Deklamation.

---

## Der Rezensent und sein Nachtwächter.

Rezensent. (sitzt auf einem Stuhl, liest in Hamlet, und ahmt Brockmann's Spiel nach; entsteht ein Getrappel vor der Thüre) Was ist das für ein verdammter Lärm? — Nachtwächter!

Nacht-

Nachtwächter. (S. Klopstocks gelehrte Republik.) Ew. Gestrengen, es sind einige Autoren da, die Ew. Gestrengen etwas vorleyern wollen.

Rezensent. Hat man denn vor den Kerls keinen Augenblick Ruhe? — rein.

Nachtwächter. Draussen ist einer der sagt: Er habe die Ehre vom Stande, und zwar bekanntlich von einem ächten recht sehr stiftsmäßigen Hause zu seyn, aber das sey das wenigste worauf er stolz sey, er fürchte zwar gar nicht, durch die Machtsprüche der Aristarchen die ihre kunstrichterliche Monatschriften in das Recht setzen, für andre zu denken — daniederdonnert zu werden, denn auch Racine wurde durch eine Kabale wirklich grosser Geister in die Zahl der damaligen elenden Skribenten gesetzt, unterdessen würde er es doch gerne sehn, wenn Ew. Gestrengen seine Sächelchen mit gnädigen Augen ansehen wollten; er hat mir sie mitgegeben!

Rezens. Offenbacher Löschpapier! Der Druck prophezeyt nichts gutes. — Karoline, oder das unschuldige Opfer der Boßheit, ein Trauerspiel in drey Handlungen, vom Hrn. von Nesselrode 1778. S. 62. „Du wirst trauren, wenn mein verklärter Geist in jenen Gefilden der Ewigkeit schweben wird, wo kein Barbare wie du, der Geliebten tödliche Streiche versetzen. Mein über den Sternen schwebender Geist wird dir alsdann immer vor Augen schweben.“ — Nachtwächter, was fehlt euch?

Nachtw. Ew. Gestrengen, die ganze Stube schwebt mit mir herum.

Rezens. Faßt euch, hier kommt noch was Zärtliches. „Sie kennen mein Herz, schönste Karoline, wie oft habe ich ihnen nicht schon heimliche Proben meiner Zärtlichkeit gegeben, und mit welcher himmlischen Wohllust habe ich

dafür die ihrige genossen." — Nehmt hin! das andre.

Nachtw. Zamor und Zoraide ein Schauspiel in drey Aufzügen.

Rezens. (liest) Die Absicht ist wenigstens daran gut; die Grausamkeiten der Europäer, gegen die armen Neger, auf der Bühne zu rügen, ist ein Einfall, den ich von einem unserer dramatischen Genie's behandelt wünschte. — Aber den Flickflack da ließ ich hundert Prügel geben, wenn ich sein Officier wäre. — Ist das alles?

Nachtw. Hier ist noch ein Singspiel in drey Aufzügen, Die Vertauschung, oder die glücklich gewordene Waise. — Drolligtes Zeug! Hören nur mal Ew. Gestrengen. „Ma — de — moi — selle, ist's nicht so? nun Ma — de — moi — selle, ich bin erfreut Sie bey — gutem, bey gutem Wind anzutreffen, und ich komme hiehin, um Ihnen zu sagen, daß der Anker meines Herzens sich von der Sandbanke meiner Wünsche losgerissen hat, und, und, das Donnerwetter und der Blitz Ihrer Augen in mein Schiff eingeschlagen hat, und, und, daß es trotz dem größten Seebrand in Lichterlohen Flammen brennt, und, und, daß, wenn Sie es nicht löschen, die Pulverkammer meines Herzens ganz gewiß in die Luft springen wird, und —"

Rezens. Schreibt auf den Rand: „Soll karakteristische Laune seyn!" Vielleicht sind die Arien besser!

Nachtw. Da finde ich eine recht lange!

Aria.

Wenn ich steche in die See,
Bey heiterm Himmel und Wetter,
Da denk ich nicht an Schmerz und Weh,
Noch an Gefahr der Bretter,
Ich hoffe, und im Hoffen
Fahr ich dem Compaß nach,

Un-

Unglück hat mich nie betroffen,
Doch Freud nach Ungemach.
Wenn der Wind gleich weht
Und das Meer fängt an zu toben,
Wenn das Schiff sich hat erhoben,
Bald rechts, bald links sich dreht
Da sieht es wohl nicht lustig aus
Da macht es Angst und Graus
Wenn der Mast fängt an zu krachen
Kra — Kri — Kre — Kru — ꝛc.

Rezens. C'est une grenouille aquatique
Qui, du Fond d'un petit thorax,
Va chantant, pour toute musique,
Brekeke, kake, koax, koax, koax!

Nachtwächter, sagt dem Herrn, ich wäre heute nicht zu sprechen. Ein anderer mag hereintreten.

(Nachtwächter geht hinaus, tritt herein der Verfasser vom Graf von Sonnenthal, oder das Schicksal des Soldaten, Lustspiel in 2 Aufzügen, mit „einer offnen Rolle“ in den Händen; „macht seine Verbeugung.“)

Rezensent. Näher, Herr Autor!

Autor. („Macht eine Verbeugung“) Ein „meiniger Freund, führet mich vor Ew. Excellenz Antlitz“ —

Rezensent. Nun, tragiren Sie mir einmal was vor, aus ihrem Stücke.

Autor. (liest) Obriske zum Minister. Grüß Dich Bruder! ich hab Dir den Herrn Lieutenant treflich unterhalten. Wir waren beyde zu Werwald. Minister. Wie gefällt Ihnen mein Schloß, Herr Oberlieutenant? ein bißchen unreinlich, ich besuch es selten. Oberlieut. Treflich Ew. Excellenz.“

Rezensent. Ich glaube, Sie haben falsch gelesen: sind das Gespräche für Minister?

(Autor, fällt zur Erde, „will weinen, aber unterdrückt die Thränen.“)

Re-

Rezensent. („nachdem er ihn sanft aufgehoben.") Ich dächte, sie schrieben keine Komödien.

Autor. („der sich die Augen trocknet," für sich im Abgehn.) „Ha! wie sie daher kommen, die Wasserperlen."

Nachtwächter. (kömmt mit einem andern Autor herein.)

Rezensent. Willkommen, H. Hofbuchhändler Schwan, Sie bringen mir gewiß, ihre Verkleidung das Lustspiel in 3 A., *) nach le jeu de l'amour & du hazard, gedollmetscht? — Das ist mir lieb; ihre Uebersetzung ist ein gutes Werk, das Ihnen Ehre macht: es freut mich, daß wir der Gottschedischen nun entbehren können: ich denke auch, inskünftige werden Sie weniger Bedientenpack, Affen, Flegel ꝛc. in ihre Verdeutschung bringen. Nachtwächter, einen Stuhl! und laßt niemand mehr herein! Erzehlen Sie mir was von der Bühne zu Mannheim.

(Sie setzen sich, und das Gespräch ist für diesmal aus.)

---

## Rezensionen.

Der Buchhändler Himburg allhier hat bereits im vorigen Jahre verlegt:

Johann Elert Bodens, Königl. Astronomi, Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. Dritte, durchgehends verbesserte und vermehrte Auflage. (1 Alph. 21 Bogen, und 17 Kupfertafeln, gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.)

Gar zu gern möchten wir von diesem vortreflichen und in seiner Art einzigen Werke recht sehr viel sagen; verböte es uns nicht der Raum und der einmal vorgesetzte Plan unsers Instituts. Wir müssen daher diese angenehme Beschäftigung andern gelehrten Blättern überlassen. Nachdem der gelehrte Hr. Verf. ein für die Liebhaber der Sternkunde, überaus deutlich und schön geschriebenes Werk

*) Ist in der Weverschen Buchhandlung für 3 gr. zu haben.

Werk in drey Hauptabtheilungen abgefaßt, deren jede wieder ihre besondere Abschnitte hat, beschließt er sein Werk mit folgenden erhabenen Gedanken über den großen Baumeister der Welt. „Die ganze Schöpfung, so unbegreiflich groß auch ihre Ausdehnung ist, verschwindet „gleichsam gegen diesen grenzenlosen Raum, den nur die „Allgegenwart Gottes erfüllet. Wenn die Körperwelt „aufhört, und eigentlich nur bis dahin kann der Erdbewohner noch einen richtigen Begriff mit einem Raum „verbinden, so geht ein neues Universum an, wofür wir „hienieden keine Worte von Ausdehnung und Weiten mehr „haben. Vielleicht verhält sich gegen denselben der Umfang der Milchstraße wie ein Luftkügelchen zur Sphäre „des Saturns. Allda, jenseits der Welt strahlt die Majestät des allgemeinen Welturhebers in einem noch höhern „Glanze. Dort fangen die Hierarchien, Thronen und „Fürstenthümer der erhabensten Geister und höhern unkörperlichen Verstandswesen an. Allda — doch, welcher Sterblicher kann sich die Vorrechte dieser glänzenden „Sphären denken? Vielleicht ist in dem unbegrenzten „Raum der Schöpfung ein Punkt, auf den alle Fixsternensisteme und Milchstraßen eine Beziehung haben! „Wer weiß, strahlt nicht in diesem Mittelpunkt eine mehr, „als irrdische Sonne und ist nicht hieselbst ein näherer Sitz „der Macht Gottes? Von diesem gemeinsamen Punkt aus, „werden allgemeine Naturgesetze dem ganzen Reiche der „Wirklichkeit vorgeschrieben, und die ersten Triebfedern „der Bewegung in Wirksamkeit gesezt. Von hieraus formte die Hand des Ewigen im Anfang aller Dinge jene „Sonnen mit ihren Sphären, die sich durch seinen Hauch „beseelt, in unermeßlich weiten und immer zurückkehrenden Kreisen Millionen Jahrtausende herumwälzen. Von „hieraus werden alle Sonnen, Weltsisteme und Milchstraßen in Ordnung erhalten, und keine Zerrüttung im

„Gan-

Urſachen vermuthen wir, daß unſern Mitbürgern dieß Dram beſonders intereſſant ſeyn werde, daß ſie eben ſo begierig ſeyn werden ſichs anzuſchaffen, als deſſen Aufführung beyzuwohnen.

---

Zu der bey dieſem Stück befindlichen theatraliſchen Gruppe.

Was Leſſing vom Shakeſpear behauptet, behaupt ich von unſerm Chodowiecki: Das mindeſte Blatt von ihm namenlos in die Welt geſchickt, wird durch den ihm aufgedrückten Stempel augenblicklich verrathen: Ich bin Chodowiecki's! Ein deutlicher Beweis, daß es nicht Vorurtheil für ſeinen Namen iſt, wenn jedes ſeiner Werke vom Kenner, und von jedem, der Sinn für's Schöne hat, Lobſprüche in Menge einärndtet. Gegenwärtiges Blatt darf gewiß keiner ſeiner bisherigen Arbeiten nachſtehen, wirkt mit aller ſeiner Kraft auf uns. Die hiedurch mächtiggeſpornte Phantaſie ergreift uns beym Schopf, und ſetzt uns grade vors Theater, wo wir die beyden Meiſter in ihrer Kunſt handeln ſehn, ſprechen hören. So lebhaft wie damals, als es Realität war, ſchallt uns Brockmann's ſeelandringender Ton der Ueberredung, bey den Worten: Geh' in ein Nonnenkloſter, geh' geh! ins Ohr. Wir fühlen ihn wie ehmals den herzlichen um Befolgung ſeines Raths flehenden Händedruck; fühlen ganz die mächtige Suada ſeines Auges. Und bey Döbbelininn: Opheſia, deren Geſicht Chodowiecki aus dem Spiegel geſtohlen, und uns hier aufs Papier gezaubert hat, finden wir die ganze Fülle der Betrübniß über den hinwelkenden Verſtand des Prinzen, ſehn in ihrem Auge den ſchwachhämmernden Strahl von Hofnung, doch wohl noch einſt ihren Hamlet beſitzen zu können, gänzlich erſterben. Sehn dies alles, fühlen es innig, und danken von Herzen dem Künſtler der uns dieſe vortrefliche Scene ſo wahr und warm wieder zurückgezaubert hat.

_____in ein Nonnen Kloſter geh.

Hamlet 3ter Aufz. 9ter Auftr.
Herr Brockmann als Hamlet, Mademoiſelle Doebbelin als Ophelia.

Litteratur- und Theater-Zeitung.

No. X.

Berlin, den 7. März 1778.

## Briefe, die neuerrichtete Dresdner Gesellschaft deutscher Schauspieler und besonders ihren Auffenthalt in Leipzig betreffend.

### Erster Brief.

Unsre Schaubühne in Leipzig ist diesen Winter über ganz verschlossen geblieben. Auch ist meines Erachtens der Schade nicht groß. Der Geschmack des hiesigen Publikums ist ohnehin ein so schwankendes, unbestimmtes Ding, daß man warlich nicht Ursach hat, ihn durch unverdauliche, halbgekochte oder übel zugerichtete Speisen noch mehr zu verderben. — — Und was hat man bey den gewöhnlichen herumstreifenden Truppen anders zu gewarten? Da wird denn der gute Schauspieler immer wieder in die Nothwendigkeit gesetzt, von vorne anzufangen, sich, so zu sagen, sein Publikum erst von neuem zu bilden, und wenn er nun glaubt, damit fertig zu seyn, muß er wieder fort, und Hans Hagel kommt, und reißt wieder ein, was er baute.

Der größte Theil des schauspielbesuchenden Publikums, und eben darum der tongebende, verändert sich alle Jahre; es ist daher äußerst vielen Schwierigkeiten ausgesetzt, hier einen festen und richtigen Geschmack zu

bewirken. Vollends da aufs höchste nur ein halbes Jahr durch Schauspiele gegeben werden.

Und doch muß dieser Theil des Publikums, so vielen Abwechselungen und Schwachheiten er unterworfen ist, das Schauspiel unterhalten, und die Kasse des Direktors bereichern. Denn der Hang der Eingebornen zu Assembleen, Tanz, Konzert und Gastereyen, so unverwerflich diese Dinge an sich selbst seyn mögen, macht sie für das Vergnügen des Schauspiels kalt und gefühllos. Nur die Mode mitzumachen, etwa in der Messe oder am Sonntage sieht man einmal die Logen besetzt; — Was Wunder also, wenn jener Theil sich nun Freyheiten herausnimmt, Dinge tadelt, die Lob verdienen, und über Schauspieler und Dichter keck urtheilt, ohne beydes im Stande zu seyn.

Vater Koch hats zu seinem größten Nachtheil erfahren, daß Leipzig nicht der Ort sey, ein Theater zu unterhalten, und den Schauspieler zu belohnen, und nahm nicht Berlin ihn unterstützend auf, einer der ersten Künstler Deutschlands, hätte Hungers sterben oder sein Brod erbetteln müssen. Er der alles zum Vergnügen und zur Befriedigung der Zuschauer verwandte, Fleiß, und Kosten nicht scheute, hatte am Ende nichts als die traurige Überzeugung zum Lohne, daß er umsonst gearbeitet habe!!!

Doch, ich entferne mich von meinem Ziele. Jezt zur Sache — — Seyler, einer der verdientesten Männer um unsre Bühne, anfangs aller Orten wo er hin kam, bewundert, beynahe vergöttert, am Ende gemeiniglich übel belohnt, verließ nach der vorigen Ostermesse Leipzig und Sachsen, wo er bereits anfing alt und verächtlich zu werden, und mußte einen Theil seiner Gesellschaft zurücklassen. Diese erhielten dann den Titel Churfürstl. Schauspieler, der mit einem so ansehnlichen Wochengehalte verbunden war, als man bisher noch keinem deutschen Schauspieler

spieler bewilligt hatte. Bald wurden diese Ueberbleibsel durch eine Anzahl verdienstvoller Leute aus verschiedenen Gegenden bereichert, (freylich auch mit einem ganzen Schwarme armseliger Stümper überschwemmt, die aber entweder nicht angenommen oder doch größtentheils bald wieder fortgeschickt wurden oder auch sich selbst entfernten;) und bildeten eine Gesellschaft, die den Sommer durch in Leipzig spielte, und deren Entstehung uns eine wichtige und glänzende Epoche für die deutsche Schauspielkunst zu öfnen schien. Die Zeit wird's lehren, ob's mehr seyn wird als ein Irrlicht. Wenigstens wäre es zu wünschen. Doch ist die Hofnung, daß die Gesellschaft unter des Churfürsten eigenem Schutze stehe, bereits vereitelt und Herr Bondini erklärte sich, welches er bisher sorgfältig vermieden hatte, gleich nach ihrer Ankunft in Dresden, als Direktor, und ließ sich unter dieser Rubrik auf dem Anschlagezettel ankündigen.

Das gab zu einer nicht geringen Bestürzung, bey vielen gar zum offenbaren Misvergnügen und Unwillen Anlaß, und es heißt, Herr Schütz aus Hamburg, habe seitdem seinen Entschluß geändert, und er werde nun bleiben wo er ist; eine Nachricht, die um so weniger tröstlich wäre, weil es bis jezt der Gesellschaft an einem guten Chevalier und feurigen ersten Liebhaber gänzlich gebricht! — Denn natürlicher Weise kann kein Anfang vollkommen seyn. Und es ist zu bewundern, wieviel in der kurzen Zeit schon ausgerichtet worden. Einen Beweis davon giebt das Register der den Sommer über in Leipzig aufgeführten Stücke das ich Ihnen beylege. Jezt einen kurzen Begriff von dem Genie und Wirkungskreise der einzelnen Mitglieder, ohne mich jedoch bey den abgegangenen oder gänzlich unbedeutenden Subjekten aufzuhalten, von denen der Theaterkalender die Namen enthält, welches alles ist, was man von ihnen sagen kann. Oben an steht billig

Herr Reineke, von der Hamburgischen Gesellschaft anfangs bey Seylern engagirt, dem er zwar nach Frankfurt folgte, aber durch die Vereitelung des Seylerischen Projekts zwo Gesellschaften in Manheim und den Städten am Rhein zu errichten überflüßig, oder wenigstens außer Thätigkeit gesezt ward. Das konnte nun dem emporstrebenden Geiste des Künstlers ohnmöglich gleichgültig seyn. Auch Seyler sah das, und gab ihm willig die Erlaubniß, der neuerrichteten Dresdner Gesellschaft beyzutreten. Der einstimmige Beifall von Kennern und Nichtkennern, den er hier erhielt, der Ruhm, den er in Hamburg hinterlassen, und das allgemeine Bedauren, das man ihm, dem man lange schon neben Brokmannen den verdienten Platz eingeräumt hatte, bey seiner Abreise von Hamburg bezeugte, machen es unnöthig, viel von ihm zu sagen. Auch wird sich dazu in der Folge mehr als einmal die Gelegenheit darbieten. Er ist einer von den wenigen denkenden Künstlern, von denen Lessing sagt, daß sie noch eins so viel werth sind. Er ist ansehnlich und wohlgewachsen. Sein Gesicht, voll Ausdruck und Bedeutung verkündigt den Mann von Talent und Geist. Zuweilen hat er eine etwas vorübergebogne Stellung, welcher Fehler, wenn's einer ist, ihm vielleicht daher anklebt, weil er sich in Hamburg fast ganz auf das Fach der Alten legte. (Eine Verleugnung, die ich, im Vorbeigehn gesagt, manchem jungen Schauspieler wünschen mögte, und die ihm gewiß in der Folge reichlich belohnt wird.) Seine Stimme ist deutlich obwol etwas tief und von keinem außerordentlichen Umfange; doch weis er ihr so viel Modulation zu geben, sie so zu gebrauchen, daß ich jedem angehenden Schauspieler rathen will in der Deklamation bei ihm in die Schule zu gehen; dabey hat er richtiges, heißes Gefühl fürs Schöne, tiefes Eindringen in seine Rolle und mehr noch in die Natur, deren Schüler er ist; inniges wahres Spiel,

wobey

wobey man Schauplatz und Werk des Dichters und alles vergißt, und die Scenen wirklich zu sehen wähnt, deren Gemälde er uns darstellt. Doch genug von ihm. Der unpartheyische Zuschauer wird mir Zeugniß geben, daß ich Wahrheit redete. Er spielt Alte und hohe Charaktere mit außerordentlichem Glück. Seinen Odoardo, Sir Harthy, Oberst Freyhof, Kapellet, Rode, Holbeck, und Hieronymus Billerbeck, seinen Essex, Olsbach und den Grafen in der Jeannette zu sehen, ohne ihm mit ganzer Seele für die Wahrheit der Darstellung zu danken, warlich, den Mann von Gefühl will ich sehen, der das könnte! — — Odoardo war sein Debüt.

Herr Brandes, dem die Wahl und Besetzung der Stücke überlassen ist. Von seiner Einsicht hier viel Wesens zu machen wäre überflüßig; nur, dächt' ich, sollt er mehr Kühnheit, weniger sorgsame Ueberlegung zur Führerinn nehmen. Hätte Schröder in Hamburg nicht gewagt, den Göz, den Hamlet, die Zwillinge, den Othello ꝛc. aufs Theater zu bringen, Er würde weniger für seine Kasse, und für die Darstellung und Erhöhung des Talents seiner Schauspieler gesorgt haben. Ich dächte dem Künstler wären ohnehin oft durch bürgerliche und Privatverhältnisse die Hände genug gebunden, ohne daß er sie sich selbst noch fester zubinden bedürfte. Da zudem der Geschmack des Publikums jezt auf einen ganz andern Punkt gestimmt ist, als ehedem, und wir so viel neue gute, wenigstens brauchbare Originalstücke haben, so wollen ihm freilich die alten faden französischen Uebersetzungen, bey denen es uns weder lächerlich noch weinerlich ist, so wie auch die Goldonischen, oft abgeschmackten Possen, nicht mehr so recht behagen. Ich weiß, wie freudig es einst in Bewegung gerieth, als man ihm zur Vorstellung des Hamlet Hofnung machte. Sey's auch vor's erste nur Nachbe-

tung, gut! allmälig wird sich der Geschmack fester bestimmen, und wir können auch hier vielleicht noch eine goldne Zeit für die Bühne erleben. Denn, ists dem Publikum zu verdenken, wenn es unwillig wird, daß es die alten Stücke, die man bey Kochen zehnmal, und wirklich um funfzig Prozent besser gesehen, weil sie dem Geschmack damaliger Zeit mehr angemessen, und die Schauspieler ganz in diese Stücke eingespielt waren, immer noch wiederkäuen muß? Der Meynung bin ich zwar, daß ein vortreffliches Stück nie oft genug könne gesehen und vorgestellt werden, der Meynung wird auch jeder Vernünftiger beystimmen, obgleich das noch lange nicht die Stimme des Publikums ist. — — — Aber nun frägt sichs, sind denn wirklich diese Stücke vortreflich, oder waren sie nur damals Nothhelfer, weil man keine beßre hatte? — So wie jezt das Philanthropin zur Verbesserung und Erleichterung der Bildung des Herzens und Geschmacks bey Kindern alle mögliche Sorgfalt anwendet, sie zugleich belustigt und belehrt, ohne sie zu ermüden; so sollt' auch das der Direktor seine erste Sorge seyn lassen. Er muß bedenken, daß sein Publikum nicht immer in der Kindheit bleibt, (Auch wär' es nur seine Schuld, wenn es das bliebe) daß das Kind allmälig zum Jüngling, der Jüngling zum Mann reift, der nahrhafte Speisen fodert, nicht bonbons und Näschereyen, die den Magen verderben, und Zahnweh verursachen. — Und Bondini, das weiß ich aus sicherer Quelle, spart so wenig bey der Garderobe und Theaterverzierung, als er's bey Besoldung seiner Schauspieler thut. Indes, da Herr Brandes nicht wirklicher Direkteur ist, so giebt es Leute, die wider seine Einrichtungen murren könnten, und es ist ein köstlich Ding um jeden Frieden sowol als auch insbesondre um den lieben Hausfrieden. Er spielt viele Rollen mit Glück, wiewol er seit einiger Zeit nicht mehr so häufig die Bühne betritt,

und

und einen groſsen Theil ſeiner Rollen dem Herrn Reineke abgegeben hat.

Herr Spengler, von der Wäſerſchen Geſellſchaft. Ein Mann, der viel theatraliſche Talente hat, und ſie glücklich benutzt. Sein Prinz in der Emilia Galotti hat mich überraſcht und hingeriſſen. Unter ſeinen übrigen Rollen gelingt ihm vorzüglich der Gärtner Blum in der Jeannette und verſchiedne andre, in denen er ſich die allgemeine Achtung des Publikums erworben hat. Er ſingt einen ſehr angenehmen Tenor und ſpielt daher auch in der Oper die erſten Rollen, ungeachtet zuweilen in den ländlichen Stücken ſeine Figur widerſpricht, die zwar nichts weniger als unangenehm aber doch zu ſtark iſt, um als Hänschen, Chriſtel die Illuſion nicht zu ſtören. Die Scenen der Eiferſucht und der verbiſſenen Wuth ſcheinen ihm vor andern zu glücken.

Herr Hempel von der Seylerſchen Geſellſchaft. Iſt bereits als ein Mann von theatraliſchen Kenntniſſen bekannt. Nur iſt zu bedauren, daſs eine gefährliche Krankheit ihn mitten in ſeiner Laufbahn unterbrochen, eine lange Zeit vom Theater entfernt hat und ihn ſelbſt jezo noch zu Rollen, wo Feuer und Lebhaftigkeit erfodert wird, beynah unfähig macht. Doch gefällt er dem Publikum und verdient in ſeinen meiſten Rollen gerechten Beyfall. So ſpielt er z. B. den Junker Striemen in der Wohlgebohrnen ganz unvergleichlich, ſo wenig mir an ſich ſelbſt Stück und Rolle gefallen kann; den Lukas im verliebten Werber und alle ähnliche Rollen mit gleichem Glücke. Der Graf Treith in den Kriegsgefangnen iſt unſtreitig ſeine vorzüglichſte Stärke, ſo wie der Deſerteur aus Kindesliebe ꝛc. Er fängt jezt an ſich auf das Fach zärtlicher Alten zu legen. Hat kürzlich zu Dresden den Lord Mon-

rose in der Schottländerin gespielt, und wird auch den Sittmann im Ehescheuen von Hrn. Reineke übernehmen, dem Hr. Spengler dagegen den Ehescheuen abgiebt.

Herr Günther von der Seylerschen Gesellschaft. Ein trefflicher Bassist und zu komischen Rollen in der Operette vorzüglich zu gebrauchen. Auch begnügt er sich damit und spielt nur selten im Schauspiel, wo er gleichwol nicht ohne Beyfall gesehen wird. — Das einzige wünschte ich, daß er zuweilen seine komische Pantomime während ernsthafter Scenen oder in den Augenblicken der Entwickelung weglassen möchte. Es giebt einen Theil des Publikums, der das gern hat; aber warum will der Künstler gradé den vergnügen? — Manchmal möchte er auch wol seine Rollen etwas besser memoriren. Sonst übertreibt er das Komische selten, ein Verdienst, das um so viel größer ist, je weniger man es antrift; — denn wozu verleitet nicht manchen die Begier zu glänzen!

Herr Thering, ebenfalls von der Seylerschen Gesellschaft. Die Natur begabte diesen Schauspieler mit einer Gesichtsbildung, die, so wenig sie außer dem Theater zu versprechen scheint, gleichwol auf dem Theater alles bewirkt, was man nur wünschen mag. Er darf nur auftreten, so muß man über ihn lachen. Und die trockne Art, mit der er seine Einfälle vorbringt, ist um so viel einbringender, je weniger man ihm irgend einen Zwang anmerkt. Er studirt seine Rollen sorgfältig und genau. Nur möchte ich auch bey ihm die Bemerkung machen, daß er in den rührenden Auftritten weniger mit Blick und Handlung geschäftig seyn möchte. — — Es ist wahr, ein Schauspieler, der durch vier Akte den äußersten Grad des Komischen behauptet hat, steht am Ende, wenn nun die Sache ernstlich wird, entweder sehr hölzern oder überflüßig

füßig da; denn der Dichter kann ihm nun weiter keinen Spas in den Mund legen, oder er thut unrecht, und verdirbt sein Stück. Freilich wär es da besser, er schickte ihn fort; denn gesetzt auch, er bliebe so ernsthaft stehn als nur ein Mensch kann; so würde doch das Publikum bey seinem Anblick lachen, wenn es sich der vorherigen Schwänke erinnert, und so bald er das merkt, was ist natürlicher, als daß er ihm mehr Stoff zum Lachen giebt?

Herr Huber, von der Döbbelinischen Gesellschaft, spielt die Alten in der Operette mit Beyfall und übertreibt sie nicht. Komische Charaktere, z. B. Ständler in der bestraften Neugierde, gelingen ihm gut, und besonders besteht in den Juden seine Hauptstärke. Den Maler Conti hat er wol nur aus Noth übernommen.

Herr Klinge, von der Seylerschen Gesellschaft. Ist in allem Betracht ein sehr brauchbarer Schauspieler. Er studirt seine Rollen emsig. Der Hauptmann Heist, der Lederhändler Bridmore in der Miß Obre, der Mäkler Gröbing ꝛc. sind unstreitig unter seine vorzüglichsten zu rechnen. Auch den Pantalon im Diener zweyer Herren führte er sehr gut aus. In Trauerspielen sollt' er meines Erachtens gar nicht oder doch so selten auftreten als möglich. Er singt auch in der Operette, aber seine Stimme ist schwach.

Herr Koch aus Gotha. Hat viel Geschmeidigkeit, und ist daher zu komischen Bedienten nicht ungeschickt. Seine Sprache steht ihm im Wege, sonst würd' ich ihm das Fach der Chevaliers zu bearbeiten anrathen. Er hat sich nicht lange dem Theater gewidmet; und Fleis und Anstrengung haben eher unmöglichscheinende Dinge möglich gemacht.

Herr Räder von der Seylerschen Gesellschaft. Führt in seinen komischen Bedienten glücklich fort, und ist

in diesem Betracht ein ganz guter Schauspieler zu nennen.

Herr Bauser. Ein junger Mann von wirklichem Talent, hatte das Unglück bey seiner ersten Erscheinung von einer Seite dargestellt zu werden, der er freilich noch nicht ganz gewachsen war; er machte daher bey manchen seynwollenden Tongebern einen widrigen Eindruck, den er lange zu bekämpfen hatte. Vielleicht ist auch seine Aussprache mit daran Schuld. Aber er darf sich das nicht abschrecken lassen, er wird gewiß dereinst der Bühne Ehre machen. Er singt einen schönen Tenor, und ist überhaupt sehr musikalisch.

Herr Fleck. Studirte in Halle, aber seine widrigen Glücksumstände und ein unbezwinglicher Hang für die Schaubühne brachten ihn zum Theater. Er debütirte mit den Baron Kreuzen, und hat seitdem in verschiedenen Rollen große Anlage zu feurigen und Charakterrollen gezeigt. Ob er ins Fach der zärtlichen Liebhaber einschlagen werde, läßt sich noch nicht mit Gewisheit bestimmen. Er singt auch einen guten Baß und hat überhaupt viel Dreistigkeit. Aufmunterung und unermüdeter Fleis wird ihn gewis zu einem sehr brauchbaren Objekt für die Bühne machen.

Herr Smitt. Wurde fürs Fach der Chevaliers engagirt, that aber dem Publikum kein Genüge, und wird in wenig Wochen mit seiner Frau, die außer ihrer ziemlich musikalischen Kehle, auch kein Fünkchen theatralischen Verdiensts besitzt, wieder abgehen.

Herr Wagner. Spielt komische Bedienten, Alte, Bauren und singt in der Operette. Er ist nicht ganz unbrauchbar.

Herr Symon. Von der Dresdner Kapelle, vor wenig Wochen engagirt, ein treflicher Sänger, der aber noch nicht Theater genug hat.

Herr Gromann, aus Leipzig. Ebenfalls ein Anfänger, hat vor wenig Wochen das Theater zum erstenmal betreten.

(Der Beschluß künftig.)

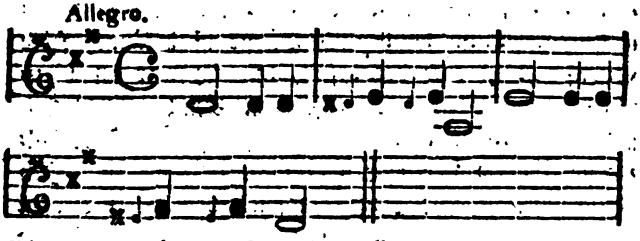
---

## Vom Seylerschen Theater.

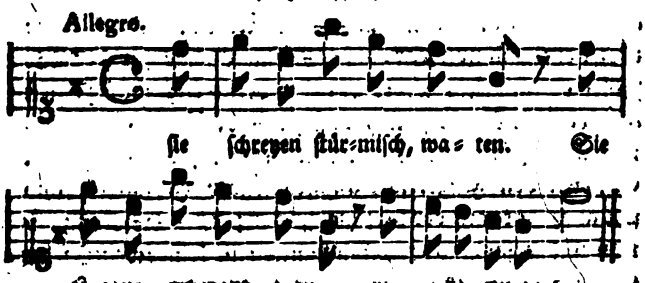
Worms den 9. Febr. 1778.

— — Wie ich meine Zeit in Maynz zugebracht, wüßten Sie nun; doch schier hätt' ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich so oft mir meine Geschäfte es erlauben wollten, die Komödie besucht habe. Herrn Seylers Verdienst um die deutsche Bühne ist bekannt, seine Gesellschaft ist eine der besten, und ich war im Ganzen genommen damit sehr zufrieden. Mit der Wahl einiger Stücke konnt' ich's aber nicht seyn; doch ist bey allen die Schuld Herrn Seyler nicht beyzumessen. Ich meine hauptsächlich: Zwey Singspiele vom Herrn Grafen von Spaur, dessen natürlicher Beruf offenbar die Poesie nicht ist. Das erste heißt: Fremore und Melime. Hr. Michel in München hat die Musik darzu gesetzt. Soviel Unsinn dieser auch hinein gebracht, so ist doch für den bloßen Hörer viel Angenehmes und Kitzelndes darinn. Viele gaben ihr darum auch Beyfall; aber mit dem Stück war niemand zufrieden. Das zweyte war der Schiffbruch, ein Märchen in vier Akten. — Märchen? Da fiel mir Gozzi ein, und nun war vollends keine Gnade für's Stück. Ich will auch kein Wort darüber verlieren; muß Ihnen aber von der Musik sagen, daß sie — des Stücks vollkommen würdig ist. Herr Baron von Kerpen ist der Komponist. Er spielt den Flügel mit ausnehmender Fertigkeit, und soll auch gut auf der Violine spielen; aber die Komposition und besonders Singkomposition ist keinesweges seine Sache. Hin und wieder hat er zwar einige gute Ideen

angebracht, besonders die, die der gutwillige Gretry hergeliehen hatte; aber die Harmonie ist abscheulich. Der Herr Baron hat nicht einmal einen richtigen Begriff vom Dreyklange. Er weiß nichts von Fortschreitung der Harmonien, von Modulation, vom Gebrauch der blasenden Instrumente, vom Umfange der Menschenstimme, von Deklamation, von Accentuation — kurz die Kenntniß des Satzes mangelt ihm ganz. Zum Beweis mögen Sie mit zwey Proben vorlieb nehmen, und werden vermuthlich nicht mehrere verlangen. Die Ouverture fängt sich sehr plump so an:




Dieß Thema führt er beynah durch den ganzen Quintenzirkel durch; und zum Beweis, daß ich nicht zu viel sage, nehmen Sie die Versicherung an, daß ichs auch im As dur hören mußte. — Nun damit Sie sich einen Begriff von seiner Deklamation machen können, 3 Takte aus einem Chor.



Tausendmal lieber sind mir die Marchandschen französisch-deutsche Operetten, wie ich sie im vorigen Jahre auf der Churpfälzischen National-Schaubühne in Mannheim aufführen gesehen — wären sie auch noch stümperhafter übersetzt als die meisten vom Herrn Faber sind. Wenn Herr Seyler nur solche Originale aufführte wie obige beyde, würde das Maynzer und Frankfurter Publikum gar nicht zu tadeln seyn, daß es nach seinen Egyptischen Zwiebeln verlangt. — Auch habe ich hier Möllers Zigeuner gesehen; soviel auch vorher wieder das Stück gesprochen wurde, so hatte doch Seyler seine beste Einnahme dabey. Desgleichen habe ich der Vorstellung eines neuen Stücks von Klingern, Stilpo und seine Kinder, mit beygewohnt. Es ist ein eben so verworrenes Trauerspiel wie seine übrigen. Nur zu wenig Handlung! Doch gefiels dem Publikum — —

## Theatralischer Steckbrief.

(Derselbe wird auf Verlangen der Unterschriebenen eingerückt.)

Nachdem den 11ten Januar der Tenorist, Blasius Sartory, von hier heimlich entwichen, und sowohl einigen Gliedern der hiesigen deutschen Bühne, als auch andern hiesigen Einwohnern beträchtliche Geldposten schuldig geblieben; auch derselbe durch diese Entweichung einen auf drey Jahre geschlossenen Kontrakt gebrochen hat: So wird jedermann und besonders jeder Theaterdirektor hierdurch gewarnet, sich mit diesem Sänger, der sich itzt unter dem angenommenen Namen Schnittbauer bey Madam Vink und Herrn Berger in Braunschweig aufhält, auf keinerley Weise ferner einzulassen, da dieses noch dazu nicht das erstemal ist, daß er wortbrüchig gewor-

worden, sondern vor einigen Jahren schon Hrn. Wäser gleicher Ursach wegen entlaufen, und also des Durchgehens ziemlich gewohnt geworden ist. Berlin den 24ten Febr. 1778.

Direktor und sämmtliche Mitglieder der hiesigen deutschen Schaubühne.

---

## Rezensionen.

Vom deutschen Musäum sind der Jäner und Februar dieses Jahrs erschienen. Aus ersterm müssen wir die Fortsetzung der herrlichen Briefe aus England an Böie, die Londner Schaubühne betreffend, auszeichnen. Hr. Prof. Lichtenberg fährt fort den Garrick zu karakterisiren, und lernt uns einen andern in seinem Fach eben so vortreflichen Schauspieler, Namens Weston, kennen. „Unter den hiesigen Schauspielerinnen, sagt er, ist nach meinem Geschmack Mrs. Barry noch immer die größte, oder doch die allgemeinste, und die einzige, die in diesem Punkt eine Vergleichung mit Garrick aushält. Sie kann, zu einem eitlen Kammerpüpchen zusammengeschnürt, sich mit süßer Selbstgefälligkeit tänzeln und zieren, und trippeln, daß den kleinen Mamsellen und den großen Bedienten das Herz im ganzen Hause aufgeht; und dann wieder mit einem Strom von rauschender und rieselnder Seide hinter sich her, mit hohlem Rücken und stolz zurückgewandtem Angesicht einhertreten, wie die Eitelkeit, wenn sie sich am Zug ihrer Schleppe weidet. Sie ist eine große Schönheit, und, wie mir gesagt worden, auch selbst ohne Schminke beym Sonnenlicht auffallend schön, eine gebohrne Schauspielerinn. Ihr Geburtsort ist das schöne, romantische Bath, wo ihr Vater Apotheker war. In ihrem 10ten Jahr (wie

mir

mir eine Dame erzählt hat, die sie damals kannte) warf sie ihr Strickzeug weg, schlich sich mit dem Shakspear auf den Boden des Hauses, und sprach mit den Schornsteinen. Ihre Schönheit gehört zur Klasse der Heiligen, und der herrschende Ausdruck in ihren Minen und dem Klang ihrer über alles reizenden Stimme, ist sanfte Unschuld und entgegenkommende Güte. Ein Weib so wie sie der Himmel haben wollte! Sanft, nachgebend, und so wenig satyrisch als heroisch. O, sie erschrickt vor einem God damn! als wenn eine Bombe spränge. Ich habe sie als Kordelia im König Lear, gesehn, wie sie die von Thränen glänzenden großen Augen nach dem Himmel hob, dann sprachlos die Hände hochringend, mit dem Anstand und, wie mich dünkte, dem Glanz einer Verklärten, ihrem alten verlassenen Vater entgegen eilte und ihn umarmte. Es ist das größte, was ich in der Welt von einer Schauspielerinn gesehen habe, noch itzt das Fest meiner Fantasie, und ich werde das Andenken an diese Scene nur mit meinem Leben verlieren. "

Der erste Artikel im zweyten Stück enthält sehr gute und noch nicht gedruckte Nachrichten von der Churpfalz, vorzüglich vom jetzigen Zustande der pfälzischen Fabriken und Manufakturen, die den gelehrten Hrn. Prof. Dohm zum Verf. haben, der im vorigen Jahre auf einer Reise in das südliche Deutschland auch die Pfalz am Rhein besucht hat. „Man findet bald, (sagt Hr. Dohm,) wenn man sich in der Pfalz aufhält, daß der Regent derselben Wissenschaften und Künste liebt. Beyde blühn vorzüglich in Manheim, und ich habe die Bemerkung gemacht, daß fast alle große Anstalten für dieselben unter der itzigen Regierung gestiftet sind. Die Schmeichler haben es ehrlichen Männern fast verleidet von noch lebenden Fürsten zu reden; aber ein chronologisch bewies

wiesenes Lob kann keine Schmeicheley seyn. Ich will also die treflichen Anstalten in Manheim nur kurz in der Ordnung, wie sie gestiftet sind, anführen." — Unter der Rubrik: Etwas Niederschlagendes für die Gallomanie, stellt ein Unbekannter eine Vergleichung einiger Idyllen des Mſr. Berquien mit den deutschen Originalen an, von denen sie der Franzose nachgeahmt hat, als aus Wieland, Gesner und Gerstenberg. Da sie nicht zum Vortheil des Franzosen ausfällt, so sagt der Vergleicher hinter her: „Wer hätte noch vor zwanzig Jahren gedacht, erstlich, daß ein Deutscher so artige, lachende Gedichte schreiben: zweytens, daß ein Franzose von ihm lernen: drittens, daß ers nicht recht lernen, und gegen den Deutschen ein Stümper in der Feinheit und Artigkeit der Gedanken und der Sprache bleiben, und endlich viertens, daß der Franzose den Deutschen so wörtlich nachahmen würde? Wer hätte das gedacht?" Jeder Monat von diesem Journal kostet 8 gr.

---

Mit solchem Vergnügen als wir das deutsche Museum lesen, nehmen wir auch den Schlözerischen Briefwechsel zur Hand, der so wichtige Nachrichten aus allen Theilen der bewohnten Welt enthält, daß wir ihn unmöglich in unsern Blättern mit Stillschweigen übergehn können. Der 13te Heft davon ist in diesem Jahre erschienen; unter andern merkwürdigen Aufsätzen sind darinn befindlich, ein Auszug aus den Criminalakten der Herzoginn von Kingston, ein Schreiben aus Stockholm, welches sehr interessante Nachrichten von der schwedischen Litteratur enthält, und einige Briefe die vom Grafen von Tourouvres und seinen Projekten, die er zu Heilbronn hat ausführen wollen, Nachricht geben. — Jeder Heft von diesem Briefwechsel kostet 4 gr.

---

und

# Theater-Zeitung.

## No. XI.

Berlin, den 14. März 1778.

Briefe, die neuerrichtete Dresdner Gesellschaft deutscher Schauspieler und besonders ihren Aufenthalt in Leipzig betreffend.

### Beschluß des Ersten Briefes.

Nun zu den Damen, die ich, aus gewissen leicht zu erklärenden Ursachen nach dem Alphabete hersetzen will. Also

1.) Madam Brandes. — Ihr Ruhm ist zu entschieden, als daß sich etwas hinzusetzen ließe. Da ich aber einmal willens bin, eine Karakteristik zu schreiben, so muß ich mich wol etwas weitläuftiger über ihr Spiel herauslassen. Auch verdient ein so wichtiger Gegenstand schon eine aufmerksame und strengere Beurtheilung. Genaue Kenntniß des Theaters von allen Seiten und besonders von dem, was auf den Zuschauer, wenigstens auf den größten Theil, Eindruck macht, kann bey einer so vieljährigen Theaterroutine unmöglich fehlen, und sie besitzt sie in einem so hohen Grade, daß sie sicher wetten kann, von fünf Abgängen wenigstens viere beklatscht zu sehen. Nicht schreib ich das, um sie zu tadeln; doch

halt' ich es nicht ganz nachahmungswürdig, wenigstens etwas ehrgeizig seine Rolle auf Kosten anderer vorglänzen zu lassen. Aber wo so viele Vorzüge ihm die Wage halten, übersiehet man einen kleinen Fehler leicht! Sie hat außerordentliches Feuer, und eine so erstaunende Heftigkeit, daß es ihr unmöglich wird, das erste im Zaume zu halten, und die andere nicht zuweilen in eine Ueberschreiung der Stimme ausarten zu lassen, die man erst gewohnt werden muß, um sie schön zu finden. Ihre Figur ist, was den Wuchs anbetrift, noch immer auf dem Theater von guter Wirkung. Und daher verzeih' ich's ihr eher als der Madam Seyler, (der ich sonst jedes theatralische Verdienst willig einräume,) wenn sie noch in jungen Rollen aufzutreten wünscht, obgleich ihre Gesichtsbildung beynahe eben so sehr widerspricht. Meines Erachtens würde sie für die Fortdauer Ihres Ruhms weit besser sorgen, wenn sie sich ganz auf das Fach heftiger und hoher Karakterrollen legte. Die Sprache der Liebe gelingt ihr zwar zuweilen ganz vortreflich, aber eh sie sichs versieht, rennt die Zunge mit dem Affekt davon, und sie schildert uns den triumphirenden Stolz, wo sie die leidende Tugend malen wollte — — Der Zuschauer kommt dabey weiter nicht zu kurz, sie stellt ihm immer ein schönes Gemälde dar, nur nicht das, was sich der Dichter dachte; aber der neben ihr stehende Schauspieler wird dabey, wenn er nicht recht sattelfest ist, freylich am schlimsten fahren. (Ein ähnlicher Fall eräugnete sich vorigen Sommer in einer Vorstellung der Komödie aus dem Stegreif, wo Hr. Stierle, der den Crast als eine Gastrolle machte, in den Scenen, wo er die Haupt- und Staatsaktion dahertragirt, so erstaunende Lazi anbrachte, daß Herr Koch, der den Bedienten machen und also natürlicherweise noch mehr übertreiben sollte, da stund, und aller Mühe ohnerachtet wenigstens um zehn Grad ruhiger

und

und ernsthafter schien als sein Herr.) Uebrigens sieht man, daß es ihr mit ihrer Kunst ein Ernst ist, besonders jetzt, da sie so viel bedeutende Nebenbulerinnen zur Seite hat. Schließlich ist der bessere Theil des Publikums nicht blind für ihre Verdienste, obgleich auch nicht für ihre Fehler; denn welcher Mensch wäre fehlerfrey? Und wenn man gleich andern neben ihr Gerechtigkeit wiederfahren läßt — und billig lassen muß; so behauptet sie doch immer einen hohen Rang unter den guten Schauspielerinnen Teutschlands. Von ihren Rollen hier die vorzüglichsten auszuzeichnen, wäre überflüßig, ich behalte mir das in der Folge vor.

2.) Mamsell Brandes, ihre Tochter. Ist seit der neuen Entrepriese noch nicht wieder aufs Theater gekommen, und thut sehr wohl, die Zeit, da sie zu Kinderrollen zu erwachsen ist, und zu Liebhaberinnen noch nicht Ansehn genug hat, auf die Bildung und Ausformung ihrer wirklich guten Anlage zu verwenden.

3) Madam Henisch, von der Wäserschen Gesellschaft. Eine der schönsten Figuren, die je das Theater betreten, ganz von der Liebe gebildet; nur Schade, daß sie zum innigen, hochaufliegenden Affekt weniger Anlage hat, als zum leidenden und schmachtenden. Ueberhaupt würde ein wenig mehr Feuer sie zu einer der ersten Schauspielerinnen im Fach der zärtlichen, liebenden Mädchen machen. Sie hat bereits in dem Zwischenraume, den sie ausser Leipzig zubrachte, unendlich gewonnen, vielleicht daß anhaltender Fleis und Anstrengung das Uebrige vollendet. Sie wählt ihren Anzug beständig mit dem besten, feinsten Geschmack; und ich kann nicht umhin, bey der Gelegenheit einige Worte über diesen Punkt zu sagen, der, so unwichtig er scheint, dennoch erstaunend viel vortheilhafte

oder widrige Wirkungen hervorbringen kann. Ich habe mich oft gewundert, wie Personen von sonst wirklichen Talenten ihren Anzug so schlecht wählten, daß er nicht anders als unangenehm auffallen mußte. Wie sie z. E. auf einen Anzug von weißem Taffet mit matten Blumen eine hochponzeaurothe Garnitur setzen lassen, einen mächtigen Reifrock dazu anziehen, ihren Haarputz mit mehr als 50 kleinen vielfarbigten Blümchen gleichsam besäen und so vor's Publikum heraustreten konnten, in der Rolle eines zärtlichen, fühlenden Mädchens von 18 oder 19 Jahren, dem man doch wol billig so viel Geschmack zutrauen sollte, diesen Putz, zumal für einen Hausanzug äußerst abgeschmackt und lächerlich zu finden. Ja, wenns das einfältige Ding im gelehrten Dienstmädchen wäre! Aber es ist beynah unglaublich, wie viel bey solchen Dingen auch Privathaß der Schauspieler gegen einander thun kann. Ich weiß, daß z. B. eine angesehene Schauspielerin das schlechteste Kleid aus der Garderobe anzog, und darinn die erste Liebhaberin vorstellte, wenn eine andre sich etwan vorzüglich herausgeputzt hatte! — Der Theil des Publikums, Mesdames! der größere Dinge zu beurtheilen nicht im Stande ist, bleibt an der Außenseite hängen. Und selbst der Kenner von Geschmack wird ihnen die Kleinigkeit zwar übersehen, wenn sie ihn durch ihr Spiel schadlos halten! aber es wäre doch besser, wenn er gar nichts zu tadeln fände. — — Uebertreiben Sie's weder auf der einen noch auf der andern Seite, stellen Sie uns keine Miß Sara, oder Julie im Reifrocke, keine Marie von Beaumarchais ꝛc. im Gold- und Silberstoffnem Kleide vor! Die Mädchen dachten nicht daran, sich zu spretzen und zu putzen; sie hatten der Lieb' und Leiden zuviel; aber wählen Sie einen Anzug schön, gefällig ohne Kunst, fliegend und frey wie Lessings Emilie: das ist die Kleidung der Liebe. Wenn Sie eine Kokette schildern wollen, da setzen Sie immer die Garderobe

herobe in Unkosten, suchen Sie alles hervor, was Pracht und Mode schönes hat. Suchen Sie das albernste hervor, wenn Sie uns eine einfältige Närrin schildern, sie sey wes Standes und Alters sie wolle. Der Aufwand und die Pracht macht eine Sache nicht schön, sondern die Art, wie man beyde benutzt. — Jezt wieder zur Sache! Madam Henisch mag mir diese kleine Ausschweifung verzeihen, die, wenn sie auch fruchtlos seyn sollte, wenigstens, wie ich glaube, nicht überflüßig ist. — Sie singt die zärtlichen Rollen in der Operette, und hat dazu eine überaus glückliche und biegsame Stimme, die zwar nicht von der erstaunenden Höhe einer Hellmuth, aber doch rein, sanfttönend und angenehm ist. Auch hat sie sich dadurch, so wie in ihren mehresten Rollen, bey dem Publikum gerechten, wiewol nicht eben lärmenden Beyfall erworben, als welcher ohnehin selten dauerhaft ist.

4) Mamsell Huber, von der Döbbelinschen Gesellschaft. Ein Mädchen von großen Talenten, der Natur getreu, und von einem unermüdeten Eifer für ihre Kunst befeuert. Ihre Wahrheit und Innigkeit, besonders in launigten und scherzhaften Rollen, macht einen so allgemeinen Eindruck auf den Zuschauer, befriedigt alle Erwartung so sehr, daß es verlohrne Mühe seyn würde, sich hier weitläuftiger darüber auszubreiten. Ihr mannigfaltiges, immer abwechselndes Spiel giebt oft auch der unbedeutendesten Rolle Feuer und Leben. Sie spielt auch in Mannskleidern mit vielem Beyfall. Ihr Gesang in der Operette ist blos Natur, aber die Lebhaftigkeit der Handlung, mit der sie ihn unterstützt, thut besonders im Komischen eine ganz außerordentliche Wirkung, um so mehr, je seltner Aktion und Gesang beysammen gefunden werden. Und warlich! der Dichter gewinnt bey einer solchen Vorstellung allemal. Die gewöhnlichen Opersänger

gerinnen stehn gemeiniglich ganz kalt da, mit in einander geschlungnen Armen, drehen sich wie eine Windmühle und was dergleichen üble Gewohnheiten mehr seyn mögen; dadurch denn aller Ausdruck verlohren geht, und bey den meisten Singspielen nur das Ohr, nie das Herz befriedigt wird. — Das Publikum, das sie nun einmal vorzüglich von dieser Seite kennt und schätzt, sieht sie zwar in ernsthaften Rollen und zärtlichern Liebhaberinnen sehr gern, wie es denn ihr Fleis auch vollkommen verdient. Allein, je ungewöhnlicher und seltner ihm das angeführte Verdienst ist, desto gewisser wird sie darinn immer sein Liebling bleiben. Besonders war die Philippine in Geschwind, eh's jemand erfährt, ihr Triumph! Selbst der Neid mußte ihr hier Gerechtigkeit wiederfahren lassen. So viel von ihr!

5) Madam Huber, ihre Schwägerin, ebenfalls von der Döbbelinschen Gesellschaft. Hat bisher das hiesige Theater zu wenig betreten, als daß sich ein bestimmtes Urtheil über ihr Spiel fällen ließe. Sie scheint etwas furchtsam und blöde; wenn sie dieß überwindet, so wird sie fürs Theater brauchbar werden. Sie singt meistens die Mütter in den Operetten, und würde darin meines Erachtens ziemlich gut seyn, wenn nicht ihre Furchtsamkeit manchmal auch hier ihr im Wege stünde.

6) Madam Jacquemain, von der Seylerschen Gesellschaft. Ist wegen ihrer komischen Karakterrollen und affektirten oder zänkischen Weiber in einem so guten Ruf, verdient auch größtentheils das ihr beygelegte Lob so sehr, daß ich nichts weiter thun kann, als das von ihr gesagte unterschreiben. Sie spielt mit erstaunendem Feuer, welches die neben ihr stehenden Schauspieler zum öftern empfinden. Und meines Erachtens ist das der sicherste Beweis, daß es ihr mit ihrer Kunst ein Ernst ist. Vorzüglich

lich gelang ihr der Karakter der alten Gräfin in der Jeannette, wo auch ihr Anzug so vortreflich gewählt war, daß er nothwendiger Weise die beste Wirkung thun mußte. Ihr Gesang ist nichts weniger als schön; gleichwol weiß sie die fehlenden Takte durch ihre Pantomime so gut zu ersetzen, daß der gröste Theil des Publikums dadurch vollkommen befriedigt wird.

7) Madam Koch, aus Gotha. Wenn jeder, der über sie schreibt und urtheilt, von ihrem Reiz bezaubert und zum Dichter wird; so — sollt' ichs freilich auch. Doch, ich hab' mir's vorgenommen unpartheyisch zu seyn. Zudem muß der ewige Weihrauch von so vielen Orten her, von so mancherley Händen aufgestreut, auch die stumpfste Nase zuletzt so erfüllen, daß sie sich endlich einmal wieder nach frischer Luft sehnt. Also hier ohn' Uebertreibung das Urtheil der Wahrheit! Sie hat die vortheilhafteste Bildung für's Theater, einen königlichen Wuchs, eine hohe, helltönende Stimme und eine Grazienmine. Alceste war die Staffel, die sie zu der Höhe des Ruhms erhob, auf dem sie jezt steht und stehen wird. Und es ist zu bedauern, daß es in unsern Operetten keine oder wenig ähnliche Rollen giebt; da allein kommt ihr die Figur und Stimme zu statten. Bauermädchen sollte sie gar nicht spielen; auch wird sie darin nie beym Publikum Aufsehn erregen. Unter ihren übrigen Rollen ist unstreitig die Zemire und nach ihr die Jeannette vorzüglich zu bemerken, auch als Elise in Clostum wird sie gefallen. Zum Schauspiel hat sie zu wenig Feuer, wird zwar immer Beyfall verdienen, aber doch nicht so allgemein und laut, als man nach manchen Beschreibungen vermuthen sollte. —

8) Madam Räder von der Seylerschen Gesellschaft. Spielt Soubretten meist sehr glücklich; denn sie

folgt der Natur, und diese verläßt ihre Schülerinnen selten. Sie singt auch zuweilen in der Operette. Stimme in Geschwind, eh's jemand erfährt, glückt ihr über die Maaßen. ꝛc.

Madam Reinecke von der Hamburgischen Gesellschaft. Ganz würdig, die Frau eines solchen Mannes zu seyn als ich ihn vorher geschildert habe. Eine schöne Figur fürs Theater, Lebhaftigkeit ohne die Grenzen zu überschreiten, Feuer ohne in Roserey auszuarten, sind soviel Vorzüge, die sie jedem Kenner empfehlen. Nur Schade, daß sie eine etwas schwache Brust hat, und es zu besorgen ist, daß sie durch allzugroße Anstrengung in heftigen und tragischen Rollen, welches gleichwol ihr Lieblingsfach ist, ihrer Gesundheit schade. Gleichwol wünscht ich und das Publikum stimmt in meinen Wunsch, bald die Medea von ihr zu sehn. War je eine Schauspielerin fähig, diese Rolle schrecklich, und doch mitleidenswürdig darzustellen, so ist sie's. So vortreflich Madam Seyler sonst sie spielte, so blieb doch immer Abscheu und Widerwille der herrschende Affekt beym Zuschauer, als ob eine Stimme in uns den Jason seines Meineyds halber zu entschuldigen geneigt wäre. Medea verliert allemal, so bald wir nur das wütende, beleidigte, rachsüchtige Weib in ihr sehen, und nicht die liebende Gattin, deren getäuschte Hofnung sie zu dem schrecklichsten Schritt verleitet, bey dessen bloßen Gedanken sie anfangs zurückschaudert, den mörderischen Dolch wider ihre Kinder zu kehren. Liebe muß die Triebfeder ihrer Handlungen seyn, gekränkte verschmähte Liebe; sonst wird sie uns ein Gräuel, bey dessen Anblick sich die Natur empört. Und dies liegt, wenn ich so offenbar in der Rolle der Medea, daß man sie entweder vorsetzlich fehlgreifen oder sehr wenig Kenntnis des Menschen haben muß. Das letzte von Madam Seyler behaupten zu wollen,

len, wäre Unsinn. — Das erste vielleicht! — Warlich, die Rolle ist bey weitem nicht so sehr erschöpft, daß sie nicht noch ein neues Triumph für eine unsrer würdigsten Schauspielerinnen werden könnte! — Sie schränkte sich in Hamburg lang auf das Fach zärtlicher Mütter und heftiger Karakteren ein, und auch hier setzt sie sie noch immer mit gleichem Glück und Beyfall fort, und treibt die Verläugnung in dem ersten Falle so gar so weit, daß sie heute eine Barbara Hollbeck, eine Mutter Rachel mit eben dem Vergnügen und mit eben der Wahrheit darstellt, mit der sie morgen eine Königin im Essex, eine Marwood, eine Bardonia, Claudia Galotti oder Baronesse in der Jeannette spielt, und nicht etwan, wie andre in ihrem Alter thun würden, mit frisirten Haaren und Reifrock; sondern ohne alle Frisur, die Haare mit einem tiefen Häubchen ganz bedeckt, und in einem Anzuge, der vollkommen dem Alter und der Würde der Person, die sie vorstellt, angemessen ist. Das nenn' ich doch Aufopferung und Liebe für die Kunst, in der es ihr warlich so leicht keine Schauspielerinn von ihrer Figur und ihrem Alter gleich thun wird. — Auch hat sie dafür des Publikums ganzen Dank und Achtung. Sie tritt auch zuweilen in Mannskleidern auf, und es ist unglaublich, mit wie vieler Leichtigkeit und Anstand! — —

Jezt noch etwas von den künftigen Erwartungen in den erst aufkeimenden Mitgliedern.

Mamsell Seyfert, die sich in das Fach junger heranwachsender Mädchen einzuspielen anfängt und mit dem Fräulein in Lessings Juden debütirte. Sie hat Feuer und Dreistigkeit, und erregte daher im Anfange viel Erwartungen. Die Zeit wirds lehren, ob sie sie erfüllen wird.

Mamſell Jacquemain, ſingt die Kinderrollen in der Operette ganz allerliebſt, und verſpricht überhaupt in allen ihren Rollen für die Zukunft ſehr viel.

Monſ. Karl Huber und Monſ. Gottfried Huber, verrathen beyde theatraliſche Talente zur künftigen Ausbildung; jener ſpielt bereits in allen Rollen wo Feuer und Dreiſtigkeit erfordert wird, mit Beyfall, und dieſer ſcheint mehr Anlage zum komiſchen zu haben.

Monſ. Reinecke. Ebenfalls ein Knabe von vielem Talent, an deſſen Bearbeitung und Ausbildung es bey ſeiner Lage gewiß nicht fehlen kann.

Monſ. Räder, Mamſell Koch, Heniſch ꝛc. ſpielen die kleinen unbedeutenden Rollen.

Und ſo hätt' ich denn der Welt ein ziemlich getreues und wahres Gemälde unſrer Geſellſchaft ohne Partheygeiſt oder Privathaß und Freundſchaft vorgelegt. Ich zweifle nicht, daß vielleicht hie und da einer ſich beleidigt oder getroffen finden werde; ungeachtet ich hiemit auf das feyerlichſte erkläre, daß zwar das letzte, keinesweges aber das erſte meine Abſicht war. Ich lobte, was ich lobenswürdig fand, ich tadelte, was mir zu tadeln ſchien. Und — Nur an einem guten Gemälde ſucht der Kenner die Fehler und Flecken auf, die es verunſtalten. Die ſchlechteren ſind unter der Kritik. Und wer nicht beurtheilt ſeyn will, muß ſeine Arbeit der Welt nicht darſtellen. Dadurch berechtigt er ſtillſchweigend jeden Vorübergehenden ſein Urtheil mit drein zu geben. Urtheilt doch jeder Schauſpieler über den Dichter und ſeine Arbeiten, nimmt ſichs nicht übel hinzuzuſetzen und wegzulaſſen, alles, wie's ihm einfällt. Warum ſoll es dem Dichter denn nicht frey ſtehen, dem Schauſpieler zuzurufen: Hier iſt grelles Licht

und dort zu starker Schatten. Die Dichter sind es doch nur allein, die dem Schauspieler Gelegenheit geben sich zu zeigen, sich zu formen und in seiner Kunst Meister zu werden. Die Schauspieler sind die Führer, denen der Dichter es aufträgt, sein Kind dem Publikum vorzustellen, und es sollte ihm nicht frey stehen, zu sagen: Hier habt ihr meinen Apoll in einen trunkenen Faun, und dort meine Venus in eine Grasnymphe verwandelt. Aber viele unsrer heutigen Schauspieler schieben immer die Schuld des Tadels auf den Dichter, nur den Beyfall schreiben sie auf ihre Rechnung. Freylich giebt es auch Dichter oder Dichterlinge, die dem Schauspieler viele Verbindlichkeit schuldig sind, wenn er um ihrentwillen sein Gedächtniß martert, und seine Zeit verdirbt, — — und es giebt Leute, deren Beurtheilungskraft zu schwach ist, diese, von jenem zu unterscheiden; daher es sich denn nicht selten zuträgt, daß beyde in einen Topf geworfen werden, und — — Sie verstehn mich, meine Herren!

Das wäre denn mein erster Brief, der mir unter Händen zu einer so ungeheuren Länge angewachsen ist, daß Sie vielleicht auf die fernere Fortsetzung nicht sehr begierig seyn dürften. Künftig das summarische Verzeichniß der den vorigen Sommer in Leipzig und den Winter über in Dresden aufgeführten Stücke, wobey ich nur hin und her kleine Bemerkungen, oder über dies und jenes mein unmaßgebliches Urtheil einstreuen werde. Indessen, meine Herren und Damen! wünsch ich Ihnen zu besserer Verdauung der eingenommenen Mahlzeit (es kann seyn, daß einige harte Speisen mit vorgekommen sind) den geruhigsten Schlummer und die süßesten Träume. Leben Sie recht wohl!

---

Vom

## Vom Wäserschen Theater zu Breslau.

Den 3. Januar wurde der Freygeist von Lessing gespielt und den 4. der Ehescheue wiederhohlt. Den 5. der Schwätzer von Weidmann. St. George, Philipp Müller im ganzen besser als Stierle, der mehr den Schreyer als den Schwätzer machte, — aber nicht rasch genug. Rudolph, Wolland nicht übel — doch war Heuischens Spiel lebhafter und dadurch komischer. — Baron Rosinante, Hr. Röggla recht gut. Die Baronin, Madam Pippo, die wahreste Natur. Elisabeth, Madam Wäser und Hannchen Madam Bremer — wenn's nur dem Dichter gefallen hätte, mehr in diese Rollen zu legen! Von dem was darinn liegt ist nicht viel verlohren gegangen. Die Scene, da Elisabeth die Unschuld ihrer Schwester erkennt, hat würklich mich gerührt, obgleich der Verf. die Situation zu wenig benutzt hat. Hr. Böheim als Tiefsinn gefiel, auch Bremer als Bücherstaub. — Den 6. die Nacht. Zur Operette fehlt's uns an Sängern. Herr Spengler und Madam Henisch werden daher sehr vermißt. Indessen verlangt das Publikum Abwechselung, und Madam Wäser thut, was sie kann. Mir gefällt das Stück besser als Robert und Kaliste; es hat, dünkt mich, mehr Handlung. Orant Hr. Philipp Müller ganz im italiänischen Geschmack. Cäcilie, Madam Bauch — von dieser Sängerinn macht man sich viel Hofnung, sie wird täglich besser, giebt sich Müh, und auch ihr Spiel ist nicht unrecht. Julchen, Mamsell Röggla — kann, wenn sie so fortfährt, Lehre annimmt, und sich von unzeitigen Schmeicheleyen nicht blenden läßt, eine sehr gute Schauspielerinn, auch wohl eine Sängerinn werden. Sie scheint bey ihrer Jugend schon viel richtiges Gefühl zu haben. Leander, Jakob Müller sollte nicht singen, spielt aber diese Rolle gut. Johann, Hr. Böheim — ist noch

der

der beste Sänger bey unsrer Gesellschaft und da er sich täglich mehr bildet, auch mit mehr Wärme spielt als Spengler, so vergebe ich's ihm gern, wenn er nicht so gut singt. Lorenz, Hr. Bauchy — sein Gesang ist schlecht, sein Spiel kalt. — Den 7. zum erstenmal die schöne Wienerinn, die armseelige Farce von Weidmann, wie mich dünkt, weit unter seinen Schwätzer. Auf unserm Theater wird's die schöne Berlinerinn genannt, ohngeachtet der darinn vorkommenden Wienerischen Gebräuche und Sitten. Anfangs schien das Stück dem hiesigen Publikum nicht zu schmecken, doch gings in der Folge besser. Hr. Schmelz macht den Fixstern, Hr. Röggla, St. Omer seinen Bruder, Madam Wäser Sophie, die schöne Wienerinn, Madam Pippo die Gräfinn Elisabeth. Diese, der Büchsenspanner Ludwig, welchen Hr. Philipp Müller, und Fröhling, welchen Hr. Wolland spielt, haben wenigstens ein Paar Scenen des elenden Dings, das den 8. und 9. wiederholt ward. — Den 10. die Jubelhochzeit. Nach dem, was ich von unsern Operetten gesagt, habe ich nicht nöthig mich dabey aufzuhalten. Den 11. die Temperamente. Dieses Lustspiel hat das eigne: je natürlicher es gespielt wird, je ruhiger kann man dabey einschlafen. Zwey Schlafsüchtige, ein Winsler und eine Bethschwester sind nicht die Leute dazu, ein Auditorium zu amüsiren. Auch sind die beyden Schläfer nicht genug nüancirt; der Schauspieler muß selbst das beste dabey thun, auch thun's Herr Schmelz und Herr Wolland redlich. Madam Pippo aber als Baronesse hebt durch die Wahrheit ihres Spiels das Stück sehr, welches überhaupt gut aufgeführt wird. — Den 12. die Zigeuner zum 6tenmal. Diese Farce hat auch hier, wie allenthalben der Direktion mehr Vortheil gebracht, als selbst Henriette und als der Eheschein oder irgend ein Lustspiel, das den Namen verdient, jemals bringen werden.

Die

Die Musik, mit der's hier aufgehöret wird, ist vom Hrn. Holly. Obgleich an dergleichen Stücken nicht viel gut zu machen noch zu verderben ist, so verdient doch Herr Schmelz als Zigeuner-Oberrichter, Madam Pippo als Altmutter, Hr. Böheim als Andreas, und Madam Wäser als Wallburga wegen des Kräftigen, selbst wegen des Phantastischen ihres Spiels ausgezeichnet zu werden. Vom 13. bis zum 18. blieb die Bühne wegen einer im Schauspielhause vorgenommenen Reparatur geschlossen, und ward den 18. mit der schönen Berlingerinn wieder eröfnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Fragment eines Schreibens.

— — — Der Beyfall den das Frankfurter kritische Archiv findet, hat mich noch mehr in einem Vorhaben bestärket, das ich mir schon längst zum Augenmerk gewählt hatte. Wenn eine Sammlung von Rezensionen mit so vieler Begierde gelesen wird, so, glaub ich, würde eine Sammlung aus den periodischen Blättern, womit Deutschland überschwemmt ist, und die nicht kritisch sind, eine eben so günstige, und, vielleicht noch günstigere, Aufnahme erhalten, zumal wenn Wahl und Eintheilung dabey beobachtet würde. In wie viel Länder und Städte theilt sich nicht unser Vaterland ein, und wie viel Städte haben nicht ihre Wochen- oder Monatsblätter, die, in einer Entfernung von wenig Meilen schon unbekannt werden, aus denen zusammengenommen aber, sich ein Bändchen unterhaltender und guter Lektüre zusammensetzen liess. Zu bekannte Schriften, wie das deutsche Museum, der teutsche Merkur, die Litteratur- und Theater-Zeitung, die bereits in zu vieler Leser Hände sind, blieben von diesem Plane allein ausgeschlossen, weil, sie;

aus-

anziehen, dem Käufer etwas zweifach verhandeln, heiſſen würde. In jedem Bande käme auch etwas Ungedrucktes, es ſey nun Original oder Ueberſetzung, damit der Leſer auch Neuigkeiten, und nicht bloß ſchongedruckte Sachen erhielte. Abſtrakte Wiſſenſchaften wären gänzlich ausgeſchloſſen. Jeden Monat erſchien ein Heft von 12 Bogen, drey ſolcher Hefte machten zuſammen einen Band aus. Sein Innhalt ließe ſich unter folgende Rubriken bringen.

1. Gedichte: aus den Wochenblättern und Almanachen, auch den allerälteſten, die jezt ſelten geworden ſind.
2. Kleine Schauſpiele, überſezt, oder Originalwerk; Sprichwörter, Lalambours.
3. Abhandlungen, Erzehlungen, Geſchichten.
4. Auszüge aus theuren Büchern: z. E. Robertſons Geſchichte von Amerika, Cookes neueſte Reiſe um die Welt ꝛc.
5. Natürliche Geſchichte: Entdeckungen, Beyträge, Merkwürdigkeiten.
6. Haushaltungs-Wiſſenſchaft.
7. Anekdoten; hiſtoriſche Fabeln aus der ältern und neuern Geſchichte geſammelt.
8. Biographien: inn- und ausländiſche.
9. Theater: deutſches, aus dem Theater-Journal für Deutſchland, Theaterkalender ꝛc.
10. Schöne Künſte: Malerey, Kupferſtiche.
11. Fragmente: Einzele, ſchöne Stellen aus neuen Büchern, die in die ſchönen Wiſſenſchaften einſchlagen.
12. Miſcellanien: Was ſich unter eins von den vorhergehenden Fächern nicht gut bringen ließ, oder ſpät einlief.

Um eine Zierde für das Titelblatt eines jeden Hefts zu haben, ließ ich die Silhouette irgend eines Gelehrten, en Medaillon darauf ſtechen, und der Titel meines Journals, das ein Gemengſel von vielen Speiſen ausmachen, wäre das italiäniſche — Olla potrida ꝛc.

Die

Die Weverſche Buchhandlung zu Berlin, macht bekannt, das vorſtehendes Journal, in ihrem Verlage, nach obigen Plane herauskommen wird. Format und Druck ſind wie bey der Litteratur- und Theater-Zeitung. Da dieſes Journal mit dem Monat Jänner d. J. ſeinen Anfang nehmen ſoll, ſo wird zwar zuerſt das 3te Stück zu Ende dieſes Monats erſcheinen, der Monat Jänner und Februar ſollen aber ſobald als möglich nachgeliefert werden. Der Pränumerationspreis iſt vierteljährlich 1 Rthlr., mithin koſtet der ganze Jahrgang von 12 Hefte, jeder Heft zu 12 Bogen, 4 Thaler, und für dieſen ſehr geringen Preis können es die Pränumeranten auf allen hochlöbl. Poſtämtern und in allen Buchläden Deutſchlands monatlich bekommen. Außer der Pränumeration iſt der ordinaire Preis für den Jahrgang 1 Friedrichsd'or. Einzeln das Stück 10 gr.

---

## Bekanntmachung.

Das im Jahr 1777. in meinem Verlag herausgekommene Werkchen, Herrn Abt Toaldo Witterungslehre für den Feldbau, aus dem Italiäniſchen überſetzt, iſt von deutſchen Landwirthen ſo gut aufgenommen worden, daß ich nur noch einen kleinen Vorrath von Exemplaren übrig habe, und folglich auf eine neue Auflage denken muß. Wem dieſes Buch bekannt iſt, der wird einſehen, daß ſich des Herrn Toaldo Theorie und Betrachtungen nicht blos auf ſein Vaterland einſchränken, ſondern auch in vieler Rückſicht auf unſer Klima angewandt werden könne, und auch ſchon mit Nutzen von vielen aufmerkſamen Landwirthen angewandt worden ſind. Wer alſo Anmerkungen zu dieſem Werkchen gemacht haben ſollte, oder deren noch machen wollte, der wird ergebenſt gebethen, mir ſolche mitzutheilen, indem ich den neuen Abdruck, um ihn vollſtändiger und für unſere Gegend noch paſſender zu machen, bis Ausgang dieſes Jahres ausſetzen will. Berlin, den 12ten März 1778.

Chriſtian Friedrich Himburg.
Buchhändler.

# Litteratur- und Theater-Zeitung.

## No. XII.

Berlin, den 21. März 1778.


### Hochzeitlied
### im Namen einer Braut ihrem Bräutigam gesungen.

Im Februar 1778.

Ich liebe Dich! der Himmel schrieb es nieder,
Schuf außer Dir kein Element für mich,
Und jedes Erdelüftchen wallt mir's wieder:
Ich lieb', ich liebe Dich!

Die ganze Schöpfung eine weite Leere,
Bevor mein Blick in Deinen sich ergoß,
Und Lebensothem aus der lichtern Sphäre
In meine Seele floß.

Die ganze Schöpfung nun ein Reich der Fülle,
Sein König Du, ich seine Königinn,
Mein großer Stolz, den ich nun stündlich stille,
Daß ich die Deine bin.

„Wo bist du Mädchen, die so innig liebet,
„Als meine Seele meinen Lieben liebt!
„Ich will sie sehn, die solche Küsse giebet,
„Als meine Lippe giebt!

„Ich will sie sehn, ich will mit ihn mich messen!
„Ich lade zum Triumphe mir sie ein,
„Und will heym Kuß zum Engel mich vergessen,
„Und als im Himmel seyn!“

So, Trauter, hat die Zärtlichkeit mich küssen
So hab' ich wieder küssen Dich gelehrt,
Und so den Kuß der Liebe zu genießen
Ist Menschenlebens werth.

Dem Bundestage Heil! Mit Rosenfingern
Schrieb dran die Lieb' uns ihren Lebenslauf,
Schrieb uns der Tage viel zu nicht geringern
Begeistrungsküssen auf.

So Dich umarmt! Was sagt Dir dieses Dröhnen?
Was dieser Puls? was dieser Herzensschlag?
Verschlingst Du's nicht im Auge, dieses Sehnen,
Auf diesen Bundestag?

So lieb' ich Dich! so heiß, so unaussprechlich,
So mit der Fülle der Unsterblichkeit!
Die Zeiten wandeln, Welten sind gebrechlich,
Doch Lieb' ist Ewigkeit!

So will ich Dich, so heiß, so unaussprechlich
Dich lieben während des Gedankens: Zeit;
Und ist er ausgedacht, so unaussprechlich
Durch alle Ewigkeit!

„Ich liebe Dich!“ ist meine Morgenhymne;
„Du liebest mich!“ wiegt mich am Abend ein;
„Wir lieben uns!“ soll unsre Eintrittshymne
In Charons Nachen seyn! —

S — e.

Belles-

## Belles-Lettres in Frankreich vom Jahre 1777.

Da ich Gelegenheit habe, alle fliegende Blätter zu lesen, an denen Paris so reich ist, und da mich dieses, nebst meinem Briefwechsel, in Stand setzt, so ziemlich au fait von dem Zustande der schönen Wissenschaften in diesem Königreiche, und der Beschaffenheit der Produkte seiner schönen Geister zu seyn, so habe ich hier eine Uebersicht der Schriften des vorigen Jahres aus diesem Fache, aufgesetzt, die, wie ich hoffe, für manche Leser dieses Wochenblatts nicht überflüßig seyn soll. Ueberhaupt wären Uebersichten der Art, eine sehr wünschenswerthe Sache in Deutschland, besonders wenn Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe ihren Stempel darauf gedrückt hätten.

Die Franzosen haben im vorigen Jahre auch eine Meßiade bekommen, freilich keine Klopstockische, aber eine von Monsieur Dubourg, nur ein kleiner Versuch in der Epopee von fünf Gesängen; wie ihn der V. nennt. Das merkwürdigste darinn ist die lange Erzehlung die der Engel Gabriel der heil. Jungfrau, von Vauban, Esculap, Euklides, Appelles, Kopernick, Carteſius, Newton ꝛc. hält. Ein andrer Engel, Raphael, borgt vom Erzengel einen Lichtstrahl um den Satanas in die Tiefen verfolgen zu können, und nach geendigter Expedition, bringt er getreulich den Strahl wieder zurück, wo er ihn genommen hatte. Ein andres epiſches Gedicht von dem Schlag, ist die Egyptienne in 12 Gesängen. Ein Heiliger reist nach Egypten um den Sultan zu bekehren, er hat aber an dem Teufel Belphagor einen gewaltigen Widersacher; dieser Teufel

Prise d'un sous de pied, quatre parts d'airain!

und, da er eben so boshaft als stark ist, so versteht er sich mit der Sultaninn Favorite, zerrüttet die ganze Oekonomie des Gedichts, und zwingt den V. seinen Helden auf den Berg Alvernus zu bringen, wo er die Märtyrerkrone empfängt. H. Rochefort hat die Odißee des Homers in Versen übersetzt, und mit einer Abhandlung über die Reisen des Ulysses begleitet. Viel Gelehrsamkeit! aber um Homeren in Versen übersetzen zu können, muß man dichterischen Genius, wie Bürger und Stollberg besitzen. Marechal's Bibliothéque des amans, oder seine odes erotiques, verdienen nur zur Hälfte ihr Motto:

L'amant en preferira la lecture à sa mie.

denn unter Empfindung, Sanftmuth und glücklichen Ausdrücken, findet sich auch viel leeres Gewäsche. Chabanon ist die freye Nachahmung der Idyllen des Theocrits ziemlich gelungen, ein andrer Schäfer, H. Brunel, aber, hat was abscheuliches in seinen Idylles & autres poesies geliefert. Eine Probe:

Parceque j'embrasse Colin,
maman me gronde. Hier matin,
mon papa l'embrassoit: je la vis toujours rire.
Pourquoi me dit-elle: Zemire,
fais comme moi &c.

Die andren Poesien sind diesen gleich; ein Stück darunter, Sentiment überschrieben, ist wegen seiner Kürze merkwürdig. Hier ist es ganz:

Ne serons nous jamais contens de notre sort?

D'Abancourt, Boisard, Nivet, sind Verfasser von drey Bänden Fabeln: der letztere zeichnet sich besonders aus; Dorat, hat mit seiner gewöhnlichen Anmuth und Leichtigkeit zwey Contes bearbeitet, le faux Ibrahim, aus Montesquieu's persischen Briefen, und le réve impatient conte françois. Schwerlich wird man mit mehr Anstand

stand so schlüpfrige Dinge erzehlen können. Unter den Episteln behält die Voyage de Bourgogne von H. Bertin, im Geschmack des Bachaumont und Chaulieu, den Preiß. Geistreiche Wendungen, tändelnder Ton, neue, naive Beschreibungen, machen diese Reise zu einer sehr anziehenden Lektüre. In den Mélanges de poesie & de prose par Madame la comtesse de Vidampiere, sind les baisers de la nature das vorzüglichste, in den übrigen Pieçes herrscht viel Leichtigkeit; die Hymne au soleil des Abbé Reyrai gehört mit unter das Schönste was die französische Litteratur aufweisen kann.

Ich komme nun auf die Schauspiele: Pierre le cruel, Tragédie, von H. von Belloy. Viel unwahrscheinliche Theatercoups, viel Monotonie von Heroismus, schönen Ausdrücken, und wechselseitigen Komplimenten, weil der Guesclin, der Prince de Galles und Transtamare, alle drey beynahe über Einen Leisten geschlagen sind; übrigens in Ansehung des Styls und Versbau's, ohnstreitig die korrekteste unter des Belloy Trauerspiele. Zuma, Tragédie, von H. le Fevre. Etwas Unwahrscheinlichkeit, und Verwirrtes, Mängel, die durch große Schönheiten ersetzt werden; lange hat kein Trauerspiel eines so vollständigen Beyfalls genoßen, als dieses. Le malheureux imaginaire, Comédie, von Dorat. Die Kritiker haben Manches daran auszusetzen gefunden, aber ein Dutzend auf einander folgende Vorstellungen, haben den V. sattsam entschädigt. Ob sich's übrigens eben so gut als der Célibataire, selbst von Gotter's Feder, verdeutschen ließ? daran zweifle ich. L'Egoisme, Comédie, von Cailhava. Der Hauptkarakter hat nicht gefallen; und hieryon lag die Schuld an dem Dichter, der den Egoismus (könnten wir nicht sagen, die Selbstley?) unter fünf bis sechs Personen vertheilte, statt daß er ihn Einer hätte aufbürden sol-

len. Philemon entspricht so gar nicht dem Ideal, das man sich vom Selbstler so wie er ist, und wie man ihn häufig in Gesellschaft findet, gebildet hat. Uebrigens, gutgetroffene Gemälde, glückliche Details, komische Scenen, sonderlich die, wo der Thürsteher dem Philemon den Besuchzettel bringt. L'amant bourru, Comédie, von H. Monvel, königlichen Schauspieler. Das Sujet ist aus den lettres de la comtesse de Sancerre, einem Roman der Riccoboni entlehnt. Der Karakter des bourru ist äußerst theatralisch, und bringt die gröste Wirkung hervor. Ueberhaupt ist der Dialog natürlich, und die Handlung interessant und einfach, obschon der Knoten ziemlich schwach geschürzt ist. Ich kann dem Publikum von diesem Stücke eine nationalisirte Uebersetzung ankündigen, mit der sich jezt ein junger Gelehrter beschäftigt. La Rupture, ein Nachspiel; wurde ausgepfiffen. Les trois fermiers, opéra-comique, von H. Monvel: gehört unter die weinerliche Gattung, und gefiel. Gabrielle de Passy, Parodie de Gabrielle de Vergy, opéra-comique. Viel Witz, viel Munterkeit, sehr artige Verse. In dem refrain des letzten Vaudeville, ist eine drolligte Anspielung auf die bekannte Entwickelung der Belloyschen Tragedie, wo Gabrielen das Herz ihres Geliebten vorgesetzt wird.

Ah! il n'est pas de fête.
Quand le cœur n'en est pas!

Laurette, Opéra-comique; will wenig bedeuten. L'opéra de province, parodie d'Armide; hat erstaunlichen Beyfall gefunden, und ihn verdient; es ist genug zu ihrer Empfehlung, wenn wir sagen, daß die V. der parodirten Alceste, mit den Verfassern der parodirten Armide, einerley Personen sind. Der Spott fällt jedoch weniger auf das Stück des Quinault, als auf das Spektakel der Oper selbst. Armide, Opéra von Quinault, mit

neuer

neue Musik von Gluck, erhält sich bey dem öffentlichen Beyfall, trotz aller Anfechtungen, und Einwendungen, die dagegen, und oft mit Kopf und Wahrheit, gemacht worden sind. Mirtil & Lycoris, Pastorale, und Alain & Rosette, Intermede haben beym Publikum keinen sonderlichen Erfolg gehabt.

Dies sind die Schauspiele, welche die Ehre wirklich erlangt haben, auf einem von den drey Theatern vorgestellt zu werden. Unter der nichtaufgeführten Stücken, erwähne ich nur der proneurs ou le Tartufe littéraire von Borat, ein Lustspiel dem's nicht an treffendem Spott und Unterhaltung fehlt, und wovon die Originale nicht in Paris allein, sondern auch in unserm Vaterlande häufig genug angetroffen werden; und des Nachspiels, la Course ou les Jockeys, dessen Plan bereits zu einem kleinen Stücke, die Freyer, oder worauf verfällt ein Frauenzimmer nicht? genutzt, aber noch Mspt. ist.

Le Quadragenaire, ou l'age de renoncer aux passions, ein Roman in zwey Duodez-Theilen, hat den H. Relif de la Bertonne zum V. der schon so manchen Roman ausgeheckt hat. Das possirlichste davon ist der Anhang, eine Abhandlung über die Art und Weise sich einen Eydam zu wählen. Dies ist auch die Ursache, warum ich diesen Roman hier anzeige, da ich die übrigen übergehe. Der Almanach des Muses 1778. enthält diesmal besonders viel Gedichte, die den Beynahmen, schön und fürtreflich verdienen. Eins der artigsten Quatrains ist folgendes, vom Markis von Saint-Maurice.

*A Madame de Beaudic.*

Quand on vous lit, on vous adore;
On croit vous lire en vous voyant:
Heureux qui peut jouir de ce double agrément,
Mais plus heureux qui vous ignore!

Ein niedliches Epigramm vom Benfen Bußi auf ein gewisses Gedicht.

J'ai passé ma triste journée
A lire vos tristes saisons;
Vos douze mois sont un peu longs,
Et je suis plus vieux d'une année.

H. François de Neuf Chateau ist sehr fleißig gewesen. Eins seiner Gedichte, hat er la valeur de termes überschrieben. Eine Dame, die sich stets züchtig und zierlich ausdrückt, und in deren Vocabulario das Wort, Liebe, gar nicht befindlich war: Sie sagte nie

— — — „j'aime Monsieur un tel,
„Ou Monsieur un tel fait me plaire"
Eglé se contentoit d'estimer simplement.
Tenez, dit-elle un jour, à sa nièce Fatime,
Hier j'eus pour Eraste une profonde estime,
Qu'il eut pour moi pareillement.
„Ah! ma tante, j'en suis charmée,"
Repond la nièce étourdiment!
„Dites: combien de fois vous a-t-il estimée?"

Dorat: von diesem angenehmen Dichter findet sich hier unter andern ein Gedicht an seinen Magen; den

Serviteur insongéjiable,
Qu'il faut les printems mettre au lait.

Ruhm, Ehrgeiz, locken den Dichter nicht, sein Vergnügen, sein Wunsch ist: d'être à table.

Voyons quelle est l'affliction
Qui, par le tems enracinée,
Puisse tenir contre un flacon
De Vougeot ou de Romanée.

Und ist man ja nach Ruhm begierig

On

On peut, avec de la fanté,
Tenir un coin dans nos archives
— — — —
Il eſt une immortalité
Qui n'appartient qu'aux bons convives.

Aber mit ſo einem Magen, was iſt da anzufangen?

L'hiver paſſé, dans mes chagrins,
Armé d'une ſombre marotte,
J'ai penſé, comme Don Quichotte,
Livrer bataille à des moulins.

Er will ihm doch alles noch verzeihen, aber

Fais ton métier pendant cent ans . . .
Je veux bien me charger du reſte.

Epitre à une jolie heritière. Alles ſchmeichelt ihr, ſagt der Dichter, ſie iſt reich, ſchön, geiſtreich

Et moi, pauvret, je ne ſuis rien;
Je n'ai rien qu'un cœur débonnaire,
Des madrigaux, quelque chanſon
Pour l'Amour, ou pour ma bergere,
Effets décriés, me dit-on,
Dans l'empire des père & mere.

Unterdeſſen wünſcht er doch nichts eifriger als ihr zu gefallen; ſein einziger Troſt iſt, daß, wenn ſie auch einen Mann nimmt, dieſes ſie nicht verhindern wird, ihn auch zugleich zu lieben.

Jeune & ſcrupuleuſe Victoire,
Gardez vous bien ſurtout de croire
Qu'on ne puiſſe avoir à la fois
Deux amours . . . . rien n'eſt ſi facile:
Moi, qui vous parle, j'en ai trois,
Qui corent encor par la ville.
Avec deux yeux, deux mains, cinq ſens,
Eſt-ce un crime que deux penchans?

Est ce un péché que deux caresses?
Puisque Salomon, dans son reste
Fut sage avec sept cens maîtresses,
On peut l'être avec deux amans.

Ich wünsche, daß diese wenige Proben meine Leser zur Anschaffung dieses Almanachs selbst reizen mögen; sie werden Unterhaltung genug finden. R—d.

---

## Schreiben an den Herausgeber.

(Das Herzogliche Mecklenburg-Strelitzische Theater betreffend.)

Ich habe mich vor kurzem eine ganze Woche in Neu-Strelitz aufgehalten, und bin im Stande Ihnen ausführliche und treue Nachricht von dem dasigen Theater zu geben.

Recht sehr hab' ich mich gefreuet einen deutschen Fürsten zu sehn, der so großen Antheil an der vaterländischen Bühne nimmt: unser deutsches Theater würde bald den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen, wenn mehrere Fürsten so handelten als der Herzog von Mecklenburg-Strelitz. Se. Durchlaucht thun alles mögliche um Ihr Theater über das Mittelmäßige zu erheben; ewig Schade wär es, wenn Sie Ihren Endzweck verfehlten! Die Einrichtung ist gänzlich auf kaiserlichen Fuße; der Herzog hat die Einnahme und die ganze Direktion. Schauspieler sind: Herr und Madam Teller; Mad. Schuch (geborne Jaquemain), Hr. und Mad. Feige; Hr. und Mad. Hahn; Hr. und Mad. Felbrig; Hr. und Mad. Ruschenweih; Hr. Dittmar; Mrs. Rein. Hr. und Mad. Reimann werden erwartet. Des Sommers wird in Neu-Brandenburg, des Winters in Neu-Strelitz gespielt. Ordinaire Spieltage sind: Montag, Dienstag und Donnerstag. Das Schauspielhaus in Neu-Strelitz war vor-

dem

dem eine Reitbahn, und der Herzog hat es seit einigen Jahren zu dem itzigen Gebrauche, so gut als möglich, eingerichten lassen. Es ist viel größer als das hiesige Französische Komödienhaus; hat aber keine Logen. Das Parterre kann heraufgeschroben werden, und wird wöchentlich darinn Redoute gehalten. Während der Fasten läßt der Herzog auf dem Schlosse spielen; es wird aber alsdann Niemand dazu gelassen, als wer zum Hofe gehört. Dekorationen, Garderobe und Orchester sind vortreflich; letzteres dirigiret ein sehr geschickter Mann, Namens Zeller, der sich durch verschiedene Kompositionen bereits rühmlichst bekannt gemacht hat. Ich habe verschiedenen Vorstellungen beygewohnet, unter denen ich Robert und Kalliste, und den Bassa von Tunis auszeichnen kann. Hr. Teller, wie Sie wissen, vereinigt eine hübsche Figur, mit einer schönen und angenehmen Stimme; seit seiner Abwesenheit von Berlin hat er sich in Ansehung seines Spiels, merklich gebessert. Robert gehört mit unter seinen besten Rollen, und er spielt ihn, in der That recht brav. Seine Frau — die sich erst seit ohngefehr Jahr und Tag dem Theater gewidmet, und also noch Anfängerinn ist — hat eine gute Stimme, und überhaupt ziemliche Anlage; unter guter Anführung könnte sie einst eine brauchbare Schauspielerinn werden. Die Kalliste spielt sie recht artig; einige Duetts mit ihrem Mann sind vortreflich ausgefallen. Hr. Feige spielte den Graf Adelstan. Sein Anzug war zu sehr übertrieben; sein Spiel zu wenig: als Fürst in Engels Edelknaben hat er mir besser gefallen. Als Bassa von Tunis könnte der Madam Teller ihre hübsche Figur besonders zu statten; ihr Anzug zu dieser Rolle ist vorzüglich schön, prächtig, und mit sehr vielem Geschmacke gewählt. Auch ihr Spiel hat mir, im Ganzen genommen, recht gut gefallen. Hr. Teller spielt und singt den Alzindor sehr gut. Herrn

Fellbrig

Fellbrig muß ich gleichfalls als Amar auszeichnen. Es fehlen dieser Gesellschaft noch drey bis vier gute brauchbare Mitglieder, um einen Rang unter den deutschen Schauspielergesellschaften zu erhalten. Der Herzog spart keine Kosten um dergleichen habhaft zu werden. Die in diesem Jahre aufgeführten Stücke sind folgende:

Januar: den 5. das Gärtnermädchen. O. Den 6. der Deserteur, O. Den 8. die Wirthschafterinn, L. Die Juden, L. Den 12. die Brüder, L. Die Muse, O. Den 13. das Gärtnermädchen, O. Ballet. Den 15. die Schule der Jünglinge, L. Eraft und Luzinde, O. Den 20. die unglückliche Probe, L. Der dankbare Sohn, L. Den 21. das Gärtnermädchen, O. Den 22. Elfride, T. Die Muse, O. Den 26. der Bassa von Tunis, O. Der Edelknabe, L. Den 27. Lisuart und Dariolette, O. Den 29. die unglückliche Probe, L. Ballet. Februar: den 2. Henriette, L. Die Zigeuner im Walde, B. Den 3. die Liebe auf dem Lande, O. Den 5. der Edelknabe, L. Eraft und Luzinde, O. Den 9. Erneft, oder die unglückliche Folgen der Liebe, L. Die Juden, L. Den 10, Der Aerndtekranz, O. Den 12. Henriette, L. Ballet. Den 16. Geschwind eh'es jemand erfährt, L. Den 17. der Bassa von Tunis, O. Die Schule der Jünglinge, L. Ballet. Den 19. das Gärtnermädchen, O. Den 23. Adelheit von Siegmar, T. Der Liebhaber in der Wiege, B. Den 24. Robert und Kalliste, O. Der Edelknabe, L. Den 25. Henriette, L. Der Bassa von Tunis, O. Den 26. Geschwind eh'es jemand erfährt, L. Eraft und Luzinde, O. März: den 2. Elfride, T. Zum Debüt der Madam Schuch. — Alle Montage muß ein neu Stück gegeben werden.

B — n.

---

Rezen-

## Rezensionen.

Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa. Hamburg 1777. gr. 8. (12 gr.)

Ich kenne eine Dame, eine von den schönen, edlen, der Natur und Wahrheit getreuen Seelen, wie sie der V. in seiner Zuschrift an die Gräfin von Holck nennt; liebenswürdig durch ihre Tugend und Schönheit, aber noch zehnmal liebenswürdiger, durch die herrlichen Eigenschaften ihres Geistes, und die Richtigkeit des Gefühls, das in ihrem lieben Herzen schlägt. Sie liest viel, und mit Geschmack und Scharfsicht. Da alle meine Stunden kärglich zugeschnitten sind, und Titel mit Motto's, groß Format, und blaue Tektur, nicht allemal für die treffendsten Wahrzeichen der Schmakhaftigkeit des Kerns gelten, um sicher einige Stunden auf seine Kost verwenden zu können: so pflege ich mich bey jeder neuen litterarische Erscheinung auf ihr Urtheil zu verlassen, und fahre wohl dabey. Ich brachte ihr auch diese Fragmente, und lange hat sie mir nicht so herzlich für die Lesung eines Buches gedankt als für dieses. Es ist eines von den wenigen, das man mit Vergnügen wieder in die Hand nimmt, wenn man es eben weggelegt hatte; die Sprache so edel, der Gang so einfach, die Empfindung so warm, die Züge von dem großen Mann, mit leichten Umrissen, aber doch so treffend entworfen! Wir sitzen mit in dem Cirkel seiner Freunde, und sind vertraut mit ihrem Ton, und bekannt mit ihren kleinen Geschichten. — Das Fragment S. 147. das sich anfängt: „Sie saßen bey Tisch, und waren aus dem Julius von Tarent gekommen, er, Klopstock und ich ꝛc.“ lag aufgeschlagen da; meine Freundin gab es mir zur Probe ihres Urtheils. Dieses Fragment ist ohnstreitig eines der schönsten im Buch. Gleich die Beurtheilungen von „Göthen's

tragi-

tragischem Genie und Leisewitzens tragischem Esprit." Wie richtig! „Es ist sicher ein Trauerspiel der Unsterblichkeit!" — und dann das Gemälde des Liebeskranken, der sich im Julius wieder findet, wie wahr! Aber die schönste Stelle ist Klopstocks Zuspruch zu dem Traurigen, der bey allen Gesprächen das Bild eines Menschen blieb, der zu hören scheint und nichts versteht: „Ich kenne ein Gemälde von Vernet, sagte Klopstock, es ist ein Sturm, und ein Schiff auf der See voll Leute die alle verzagen, und den Muth sinken lassen. Ein einziger Mann ist drauf, ein Steuermann, der immer noch arbeitet, und lenkt, und einen gewissen Felsen zu erreichen sucht. Ich liebe den Steuermann!" Wie simpel, und doch wie groß gesagt! Die ganze Schilderung verbreitet eine so stille, ruhige, aufrichtende Idee über die Seele des Leidenden. Ich weiß mir nichts Mutheinsprechenderes, es müste denn die Schweizerische Komposition, des, „Freund, zweifle nicht," in der Alceste seyn.

Diese Fragmente machen den Anfang einer ganz neuen Art von Biographien, die aber nicht das Werk jedes Kopfs seyn wird. „Ich schlug Biographien auf, sagt der V., und was fand ich, als Trockenheit und Dürre? das Skelet ihres Lebens, statt ihres Lebens selbst. — Dann sehnt ich mich einen zu sprechen, der vom Meer herüber kam," und mir erzählte von den Eblen seiner Nation. Ich hätte ihn Tausenderley fragen mögen, denn das Anschauen solcher Männer ist wohl so wichtig als das Anschauen ihrer Werke. Ich interessire mich für sie ganz. Wie dachten sie? Wie empfanden sie? Wie waren sie in jedem Verhältniße ihres Lebens? Welches waren ihre Leidenschaften? Wie ihr Ernst? Wie ihr Scherz? Umständige, Gespräche von ihnen! Hast du sie nie gesehen? lang oder kurz? Mager oder fett? Still, lebhaft, sich ausbreitend?

tend? Zerstreut? Wie die Methode ihres Arbeitens? Liebten sie? Kannst du mir von ihrer Liebe erzehlen? Von ihrer Kindheit, ihrer Mannheit, ihrem Alter? — — Nichts als das sie gebohren worden, ein Weib genommen und gestorben? — O geh! so viel weiß ich selbst! Du bist nur ein gemeiner Beobachter!" — — Ausziehn, kopiren, wo alles so voll, so neu, so werth des Ausziehens ist, daß einem die Wahl schwer thut, das ist unmöglich. Die Leser mögen sich an ihrem Exemplar selber halten.

Einige Kleinigkeiten von Klopstock, die S. 84. u. f. w. stehen, zieht der Rezensent zusammen, wiewohl es eben nicht Kleinigkeiten sind, denn wenn man einen lieb hat, so sind einem die Sommersprossen sogar wichtig, und man will alles wissen, von dem Hute an, bis zur Schuschnalle. — „Was man eine frappante, markirte Physiognomie nennt, fängt unser Verf. an, hat Klopstock nicht, daher ists begreiflich, daß noch kein einziger Maler, auch Sturz nicht, der einer der größten Treffer ist, ihn hat malen können. Rochette's Gipsabdruck, und das Kupferstich der darnach im Musenalmanach gestochen wird, hat einige, wiewohl nur äußerst entfernte Aehnlichkeiten. Selbst die Silhuette im Lavater gefällt mir nicht ganz; Gerstenberg hat eine von ihm einmal genommen die weit mehr gleicht. . . . Sprechend ist das ganze Gesicht im höchsten Grade, und doch nicht in den einzelnen Theilen. Es verzieht sich niemals, weder im Lachen noch Weinen: Ich habe besonders bey körperlichen Schmerz darauf Achtung gegeben; denn der liebe Mann hat viel Augenschmerz, oft heftige, jetzt aber doch weniger als sonst, wo er des Abends fast nie Licht dulden konnte. Dieser Schmerz scheint von einer Trockenheit in den Sehnnerven herzurühren. Er sieht sehr scharf in die Ferne, nicht gut in die Nähe, braucht Brillen zum Lesen und Schreiben. Das Weit- und Kurzsehn ist eine Materie, die er oft abhandelt. . . . Sein Anzug ist immer sehr simpel; einfache Farben aber, elegant. Seine Perüke zierlich frisirt. Er bleibt im Mittel von der älteren und der neuesten Mode; das einzige worum er sie wohl einmal verläßt, ist daß nicht allemal die Unter- und Oberkleider harmoniren. Z. E. Jetzt ist seine Garderobe perlfarben mit ovalen gestickten Knöpfen, da zieht er denn wohl des Morgens die Unterkleider von an, und wenn er des Vormittags spazieren geht im Winde (denn er liebt die Wärme) einen rothen plüschnen Rock drüber. Trägt nie Stiefeln, als wenn er reitet, reitet aber gern, und schulmäßig, gern auf jungen wilden Rossen, hat sich verschiedene ehemals selbst zugezogen und dreßirt. Er geht gern und viel spatziren, sucht aber gemeiniglich sonnigte Oerter aus. Er geht sehr langsam wenn er spatzieret, . . . . steht sehr oft still, sobald sich das Gespräch

spräch einwenig erhitzt, malt mit dem Stocke Figuren in den Staub; so hat er mir manchen Plan von Schlachten des vorigen Krieges vorgemalt. Kriegswesen, Schlachten, Scharmützel, Attaken, so was zu beschreiben, das ist sein Leben, auch Jagden, da weiß er Anekdoten von zu Tausenden. Damals als Dännemark mit Rußland Krieg haben sollte, hatte er schon mit Numsen abgeredt, eine Campagne als Zuschauer mitzumachen. Numsen hätte ihm wohl bisweilen Aufträge gegeben, und ich glaube, von Horaz's weggeworfenem Schilde würde bey ihm die Rede nicht gewesen seyn. . . . Du hast ja Herrmanns Schlacht gelesen, die hat er durch Ebert dem Prinzen Ferdinand geschickt und ihm sagen lassen, scherzweis, wie er damit zufrieden wäre? O! hat der Prinz gesagt, er hätte selbst nicht besser schlagen können. Er ist äußerst schonend in seinem Urtheile. . . . . An allen, auch Tadelhaften, sucht er am liebsten die guten Seiten auf. Als ich ihm letzthin die Geschichte eines merkwürdigen Selbstmörders erzehlte, sagte er: Der Muth gefällt mir doch noch daran, mit dem es gethan. Mit vier Kugeln! Man sieht, es ist ihm ein Ernst gewesen. Eben so wenig schweift er aus im Lobe. . . . Sein Gut, sein Zufriedenseyn bedeutet denn aber auch etwas. Da kann man stolz darauf werden. Von seinem Körper ist er sehr Meister. Tanzen hab ich ihn nie gesehn. Fechten thut er auch nicht. Er schwimmt gut, ist einmal in der Jugend in große Lebensgefahr dabey gerathen. Er badet im Sommer viel. . . Ich wüßte nie, daß ich ihm eine Karte in der Hand gesehn, doch weiß ich, daß er einige Spiele versteht. Er liebt besonders die gesellschaftlichen Spiele, Sprüchwörterspiel, da solltest du seine Pantomime sehen. Das Ballspiel auf dem Felde . . . er trift verzweifelt drinnen . . . Billard auch. Schach spielt er vortreflich. Nicht völlig regelmäßig nach Philidor's Grundsätze. . . Er schreibt eine gewaltig unleserliche Hand, oder wie er sich selbst ausdrückt, eigentlich eine Feder, keine Hand; ich kenne nur eine, die noch ärger zu dechifriren war, das war Alberti's seine, der von sich zu erzehlen pflegte, ein Brief von ihm wäre einmal verloren gegangen, und auf die Apotheke in Hamburg gekommen, wo man ein Recept wider die Viehseuche drans herstudiret hätte. Was er schreibt, schreibt er auf große Quartblätter, die halb gebrochen sind, höchstens acht Zeilen auf ein Blatt. So das er viel, viel Papier braucht. Vieles auch in dazu geheftete Bücher, damit sichs nicht verliere. Er diktirt gern: was gedruckt werden soll, läßt er gemeiniglich abschreiben. . . . Corrigirt viel am Rande. Aufs Feilen hält er sehr viel. . . . Er spricht Französisch, aber selten. . . . Sehr großer Freund aller Künstler ist er: Der Musik, darinn Gluck sein Lieblingsmann ist; der Malerey, kann aber auch darinnen vorm Tod die Kunstrichter nicht ausstehen, und die Kenner, von deren einem geschrieben steht: Registrirt im Catalogum mir meine Göttersöhne." Der Verf. ist Hr. Cramer, der Sohn, Professor zu Kiel. Im November 1777 des deutschen Museums, befinden sich Zusätze mit Sturzischen Geiste geschrieben.

Litteratur- und Theater-Zeitung.

No. XIII.

Berlin, den 28. März 1773.

## Briefe über einige Völkerschaften.

### Dritter Brief.

Man hat den Spaniern den Vorwurf gemacht, daß sie sich um Eroberungen in einer neuen Welt bemüheten, und ihr eigenes Vaterland, unerkannt kennten. Man könnte eben dieses uns Deutschen vorhalten, denn wie viele Provinzen werden nicht von Deutschen beherrscht, bereiset, bewohnt, ohne daß wir von ihrer innern Beschaffenheit, ihren Eingebohrnen und Produkten, anders als nur flüchtige, die Oberfläche der allgemeinen Kenntniße berührende, Nachrichten bekommen. Sklavonien gehöret unter diese Länder, und der Herr von Taube, der unsere Finanzwissenschaft schon mit einem so wichtigen Buche über die Handlung bereichert hat, verdient durch die genaue und umständliche Beschreibung von einem so beträchtlichen Reiche wie Illyrien den Dank aller Geschichte- und Menschenforscher.

Der äußere Anblick des Königreichs Sklavonien und des Herzogthums Syrmien, gleicht dem Gemälde, das Tacitus vom alten Deutschland machte: Terra in universum aut silvis horrida, aut paludibus fœda: Gründlose Sümpfe und Moräste, unübersehbare, flache Ebnen, Wälder die kein Licht durchdringt, Gebirge wie sie aus dem Chaos hervorgingen! Unterdessen lächelt die Natur, doch hie und da, und wartet nur auf Hülfe und Bebauung, um in Seegen und Ueberfluß hervorzutreten. Das Land überhaupt genommen, hat ein romanhaftes Ansehn; „Die Wälder sagt Hr. v. T., sind 8 Monate im Jahr stets frisch und grünend: nichts scheint verwelkt zu seyn, und die Erde schmücket sich unaufhörlich mit neuen Blumen. Die Hügel sind mit alten Schlößern, oder mit Wein bedeckt, und die Thäler mit Gärten, welche die Natur selbst gepflanzt hat. Ein großer Strom zeiget sich in einer mäßigen Entfernung; ein silberfarbener Bach stürzet sich in der Nähe von dem Felsen herab; die Luft erschallet entweder von seinem Gemurmel, oder vom Gesang der Vögel.“ Dieses so schöne Land liegt öde und wüste, mehr ein Auffenthalt der Thiere, als der Menschen, deren Anzahl sich im Jahr 1777 auf 235000 Seelen belief, die deutschen und hungarischen Besatzungsregimenter abgerechnet; eine schwache Anzahl für ein Land, das wohl zwey Millionen arbeitsamer und fleißiger Einwohner ernähren könnte. Der Adel verzehrt seine Einkünfte außer Landes, weil ihn das üble Gerüchte von Räubereyen und ungesunder Luft, die nahe türkische Nachbarschaft, deren Verheerung noch im Andenken liegen, die Entfernung vom Umgang und angesittete Welt, abschreckt, seine Wohnung in seinem Vaterland zu nehmen. Die natürlichen, größtentheils aus Colonien Illyrier bestehenden Einwohner, welche beyde Nationen ganz in eine zusammengeschmolzen sind,

sind

sind starke, gesunde Leute, welches sie ihrer harten und einfachen Lebensart zu verdanken haben; wenn ein Illyrier mit der Hand einen Ochsen bey den Hörnern leitet, und dieser wild wird, sich losreißen oder seinen Führer stoßen will, so ist der Illyrier stark genug, den Ochsen mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen. Schon in der frühsten Kindheit werden sie zu Strapatzen und Härte gewöhnt. Täglich baden sie sich im Flusse, und im Winter laufen sie im Schnee und Eiß herum, ohne eine andre Bekleidung als ein bloßes Hemd zu haben. Wenn sie dann erstarrt und halberfroren nach Hause kommen, giebt ihnen die Mutter einen Schluck Zwetschenbrandewein, und damit gut! Hr. von Taube hat Recht, wenn er sagt, daß es schwer sey den moralischen Karakter eines Volks zu schildern, da man nur die Hauptzüge des gemeinen Haufens, als des größten Theils entwirft, und den edlen und gesitteten Theil des Volks übergeht. Doch dieser, setzt er hinzu, hat fast in allen europäischen Ländern, einerley Denkungsart und Betragen. Den Karakter der Illyrier nun, als den Hauptgegenstand meiner Briefe betreffend, so ist Treue gegen den Landesherrn, eine ihrer Haupttugenden, verbunden mit unerschrockenem Muth und Herzhaftigkeit, Neigung zum Krieg und vorzüglicher Tapferkeit. Daher sind die Gränzregimenter dieses Reichs, eine fürtreffliche Militz. Ein Beweis von der Herzhaftigkeit dieser Nationalen, ist die Bärenjagd. Sie gehen der Haut wegen auf diese Jagd, allein und ohne andere Waffen, als ein bloßes Beil. Sobald der Illyrier, an einen Baum gestellt, einen Bären ansichtig wird, wirft er mit Steinen nach ihm, oder reizt ihn auf eine andre Art. Das erzürnte Thier hebt sich, und geht wüthend auf seinen Beleidiger los, der geschwind auf den Baum steigt, und dem nachkletternden Bären, indem er ihn erreichen

will, mit lachendem Munde die ausgestreckte Tatze abhauet. Das Thier fällt vom Baume, und verblutet sich auf der Erde, wo ihn der Illyrier mit seinem Beile vollends den Rest giebt. Auf diese Art werden viele Bären von den kühnen Leuten erlegt. Die alte deutsche Gastfreyheit wohnt in diesem Lande; ein Fremder wird allenthalben wohl aufgenommen, denn Gasthöfe und Herbergen giebt es hier nicht. Hr. v. Taube erwähnt eines gewissen Edelmanns, dessen Schloß, auf einer Höhe an der Landstraße lag, und der mit einem Sprachrohr die Vorbeyreisenden selbst einlud, bey ihm einzukehren. Ihre Lastur, nach den Begriffen gerechnet die wir mit diesem Laute verbunden haben — sind unzählig. Ihre Faulheit, die durch das Clima vielleicht mit entschuldigt werden könnte, ist außerordentlich. Mitten in dem gesegnetsten Lande, wo Erde und Wasser Ueberfluß und Begüterung der Arbeitsamkeit darbieten, hängt alles schläfrig und träge, dem alten Schlendrian nach, und lebt lieber kümmerlich. Das Dreschen geschieht noch durch Pferde und Ochsen, zum großen wirthschaftlichen Nachtheil, und obgleich alle Gespannschaften den Auftrag haben, den deutschen Dreschflegel einzuführen, so hat Hr. v. T. doch nirgends damit den Anfang gemacht gesehen, selbst in Ungarn nicht, oder doch nur an wenig Orten, die an deutscher Grenze liegen. Die Wohnungen sind elend, leimerne mit Rohr, Schilf, gedeckte Hütten, wo Leinwand die Stelle der Glasscheiben vertritt. Ein Fenster von der Größe einer Hand, ist immer ein Merkmal eines reichen oder doch fleißigen Mannes. In manchem Dorfe ist nicht eine einzige Axt oder Säge, und an den Bauerwägen, ist nicht ein Loth Eisen, nicht ein einziger eiserner Nagel anzutreffen. Im Winter pflegen die Bauern lieber, den Zaun, der ihre Wohnung oder ihren Garten umschließt, aufzubrennen, als sich Holz aus dem nahen Walde zu holen. Wenn

der

der Bauer so sich Mühe giebt, Dünger zu sammlen, oder was zu pflanzen; so ist es für seine Zwetschenbäume, deren liebsten Produkt, weil er seinen Schlivaviza oder Raky, das allgemeine Leibgetränke dieser Nation aus ihren Früchten bereitet. Die Pflaumen werden mit dem Kern in der Mühle zerquetscht und zerstoßen, und dann distillirt, dieser giebt einen Geist, der nicht so hitzig wie der Zwetschenbrandtewein ist, den man in Ungarn und Deutschland brant. Der Eimer von den letzten kostet im Lande 8 bis 10 fl. Der Syrmische Schlivaviza ist zu Punsch weit besser und angenehmer, als Rum oder Rack. Die Unwissenheit in der Religion ist unglaublich, und mit allen ihren kläglichen Folgen von Aberglauben, Neigung zur Zauberey ꝛc. verbunden. Bey einer Kirchen-Visitation waren 3571. Pfarrkindern nur 5 die das Vaterunser beten, und richtig angeben konnten, wie viel Götter sind. Man kann von da auf den Zustand der Wissenschaften schließen. „Wo Popen, Franciskaner und Kalugier den Ton geben, sagt Hr. v. T. muß man keinen — Flor der Künste erwarten. Finsterniß bedeckt das Land. Als ich 1776. zu Karlowitz von den kriegrischen Auftritten in Nordamerika redete, frug mich ein sonst kluger Bischof, voller Verwunderung, ob denn in Amerika Krieg sey, und zwischen welchen Königen? Ein anderer war zweifelhaft, ob Nordamerika, in Ost- oder Westindien liege? Die illyrische Sprache ist sonst gut zur Dichtkunst, und ihr Reim wie der deutsche. Man hat große Geschichtsbücher in Versen. Es giebt viele Dichter und Meistersänger, und alle Illyrier sind Barden, und haben ein natürliches Geschick zur Dichtkunst; die aber nicht ausgebildet ist, obgleich ihre Gedichte melodisch sind, und gut ins Ohr fallen. Es giebt auch wahre Gelehrte unter ihnen: Korcselli, Voukovitch, Orselin ꝛc. z. E. die noch Zierden ihres Vaterlandes sind. Die deutsche Sprache ist hier,

was die französische in Deutschland ist, die Sprache der Vornehmen, alles wird darinn abgehandelt und sie macht einen wesentlichen Theil einer guten Erziehung aus. — — Den Hang zur Räuberey, der jedem wild aufgewachsenen und herzhaften Volke so eigen ist, nährt auch der Illyrier. Schärfe und Wachsamkeit der deutschen Reuterregimenter, haben aber die Räuber ziemlich verdünnt. Ein gefangener Räuber wird lebendig gespießt. Diese grausame Strafe sollte von keiner Nation, die auf Policirung und Menschlichkeit Anspruch macht, diktirt, sondern Barbaren und Wilden überlassen werden. Man lese oder überschlage ihre Beschreibung, wie sie Hr. v. T. giebt. „Nachdem der Uebelthäter nackend auf den Bauch gelegt, und auf der Erde festgebunden worden, so hauet ihm der Scharfrichter mit einem Beil den Hintern auf, und stecket den hölzernen Spieß hinein, welcher vorn mit Eisen beschlagen ist, und hinten von den Henkersknechten mit hölzernen Keulen in den Leib des Missethäters hineingetrieben, vom Scharfrichter aber vorn mit beyden Händen gelenket wird. Wenn der Missethäter hart gestrafet werden soll, so muß der Scharfrichter, nach Innhalt des Urtheils, den Spieß so lenken, daß solcher inwendig im Leibe neben dem Rückgrad hergehe, und im Nacken oder auf den Schultern wieder herauskomme. In diesem Falle lebet der Räuber oft 24 Stunden, raucht am Spieße Tabak und trinket Racky. Wird aber nach dem Urtheil der Spieß mitten durch den Bauch getrieben, so folget der Tod bald nach.“ Alle Illyrier haben von den Sitten und Gebräuchen ihrer alten Beherrscher, den Türken, angenommen. Bauart, Maaß und Gewicht ist türkisch. Das gemeine Volk sitzt mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen auf der Erde, und läßt den Bart wachsen. Vornehme tragen nur Knebelbärte, wie unsre Grenadiers. An den meisten Orten gehen die Männer halb türkisch und

halb

halb ungarisch. Damen vom Stande kleiden sich nach Wiener Mode, der anderen Frauenzimmer Kleidung nähert sich mehr der türkischen. Wenn Verheyrathete geputzt sind, so bedeckt ein weisser Schleyer ihr Haupt, und hängt, hinten über den Rücken hinab. Dauernde Geschlechtsnamen sind hier was ganz ungewöhnliches. Ein jeder führt seinen Taufnamen, ausgenommen wenn der Vater ein berühmter Mann gewesen ist, dann behält der Sohn seinen Namen bey, verlängert ihn aber um eine Sylbe. Der Reichthum eines Vaters bestehet in diesem Lande in vielen und geschickten Töchtern, denn der Bräutigam muß vom Vater die Braut kaufen. Je geschickter und häuslicher das Mädchen, je höher ihr Preis. Der Meistbiethende erhält sie, und dieser Handel dauert manchmal viele Monate. Ein Eimer Naky mehr, wirft oft vor der Verlobung den ganzen Kontrakt wieder über den Haufen. Eine Bäuerin verfertigt alles, was zur Kleidung der Familie und sonst am Hausrath nöthig ist, nur die rothe Kappe, oder Kalotte nicht, die die Männer nach türkischer Art auf dem bloßen Kopfe tragen, und die aus Venedig kommt. Selten wird man eine Bäuerin ohne Spindel antreffen, sie führen sie sogar auf dem Felde bey sich, um beständig und auch im Gehen zu spinnen. Der Weiber Geschicklichkeit im Färben ist bewundernswürdig; sonderlich färben sie die weissen gegerbten Lämmerfelle blau. Ein solcher Pelz kostet nur 8 Dukaten, und die Zeit raubt ihm nichts von der Schönheit seiner blauen Farbe, die sie ihm mit den Wurzeln und Blumen gewisser wilden Pflanzen geben, und die an Dauer dem Judig gleich kommt. Die Weiber sind Sklavinnen, die Männer legen die Hände in Schoos; es ist also kein Wunder, wenn die letzteren, ihre Eheweiber nach dem Verhältnisse ihrer Geschicklichkeit bezahlen, wie wir ein Thier in unsrer Landhaltung. Roggenbrod, Gerstenbrod, Rind-

und Schweinfleisch, Mäuse, Hirse, Fische, Melonen, welchen die Hauptnahrungen des gemeinen Volkes aus. Die Fasten nehmen in der griechischen Kirche die Hälfte des Jahres weg, und da alle österreichische Soldaten Erlaubniß haben, in der Fasten Fleisch zu essen, so sollten sich die illyrischen Regimenter auch dieser Erlaubniß bedienen; sie weigerten sich aber, bis sie Befehl dazu von ihrem Patriarchen in Carlowitz bekamen, und doch ließen sich viele Soldaten lieber fuchteln als zum Fleischessen zwingen. Um Weihnachten haben die Illyrier den Gebrauch, ein ganzes Schwein oder Ziege zu braten, mit einer Flasche Racky, Tag und Nacht auf dem Tische in der Wohnstube stehen zu lassen. Wer hereintritt, schneidet sich ein Stück und verzehrts mit einem Glase Racky.

Hr. von Taube's Beschreibung ist voll von noch andern kameralistischen Nachrichten, die nicht zu meinem Brief gehören, bey denen ich mich aber der Bemerkung nicht enthalten kann, daß sie vielleicht Anlaß zu einer völligen Umbildung dieser so wenig bekannten Reiche geben werden, die in ihrem Schooß so viel Reichthümer verschließen.

A — d.

---

## Rezensionen.

Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorf. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 1777. 8. 8 gr.

Aus der Unterschrift der Zueignung, und aus dem Schluß dieser Erinnerungen siehet man, daß deren Verfasser Hr. H. P. Sturz ist, der als Königl. Dänischer Gesandtschaftsrath und Sekretair im Departement der

ausländischen Sachen, viele Jahre unter dem Grafen v. Bernstorf gearbeitet, und immer in seinem Hause gelebt hat. Er wäre daher im Stande gewesen, eine ausführliche, und mithin eine lehrreichere Geschichte zu schreiben, aber, sagt er, ein Vernünftiger fordert sie nicht. Wir haben indessen seit langer Zeit, auf so wenig Bogen, in einer gedrängten, männlich zierlichen und lebhaften Schreibart über verschiedenen Sätze aus der Staatswissenschaft nicht so gründliche wahre Urtheile gesehen, als der Verfasser in seine Erinnerungen ohne Zwang zu verweben gewußt hat. Wir können sie also allen Liebhabern gesunder und wohl überlegter Urtheile sicher empfehlen, und begnügen uns, blos daraus dasjenige hier auszuzeichnen, was den Grafen allein betrift. Im zwanzigsten Jahr gieng er als dänischer Gesandter an den Chursächsischen und Königl. Pohlnischen Hof, dann zur Reichsversammlung nach Regenspurg, an den Hof Kayser Carl des 7ten und nach Frankreich. Friedrich der 5te rufte ihn nach Hause, und übertrug ihm die Staatsverwaltung in einheimischen und auswärtigen Geschäften. Sein System in der Politik war, was es am Thron guter Könige ist, Friede, gutes Vernehmen, wechselseitige Dienstfertigkeit, Wohlfart und Ruhm fürs Vaterland, Vortheile, auch für fremde Staaten. Damit erwarb er sich Vertraun und bewies, daß redlich handeln die vortheilhafteste Staatskunst sey. — Um Dänemark einer dauernden Ruhe für eine lange Zukunft zu versichern, arbeitete er an einer Vereinbarung mit Rußland, um den unglücklichen Zwist im Norden, und die Ansprüche eines Zweiges des Holsteinischen Hauses auf ewig zu entscheiden. — Dies war nicht der einzige Dienst; auch das Herzogthum Ploen hat er durch Verträge mit der Krone vereinigt. — Man machte ihn den Vorwurf, daß er den Soldatenstand angefeindet habe; aber mit Unrecht. Er unterschied die hohen

Pflichten dieses Standes von den Forderungen einzeler Glieder desselben, die, durch Leidenschaften und Vorurtheile verleitet, gleich jeden Hof zum Lager, und jedes Volk zum Heer umschaffen möchten. Er glaubte, daß es Dännemark weniger, als irgend eine andere Macht, nöthig habe unter einer beständigen Rüstung zu wachen. — Ein zweyter Vorwurf: er hat alle Arten der angenehmen Emsigkeit, alle Künste des Geschmacks und des verfeinerten Lebens, über das Vermögen des Landes, ermuntert; er hat in Dännemark die Ueppigkeit eingeführt, sie begünstiget und ausgebreitet. — Er wird darüber vortreflich entschuldigt, und es wird gezeigt, daß er blos Dännemark aus den Fesseln fremder Thätigkeit gerißen, und zu seines Glücks Schöpfer gemacht, und fremde Waaren und Erfindungen der Ueppigkeit entweder ganz untersagt, oder doch mit hohen Abgaben beschwert, und dadurch der Verschwendung des Staats im Allgemeinen gesteuert hat. — Dieser ganze Artikel über den Luxus enthält hohe und zugleich tiefgehende Gedanken. — Der levantische Handel, die afrikanische Compagnie, die er nur fortgesetzt, nicht errichtet hat, und manche Fabriken mißglückten ihm; aber der Werth allgemeiner Anstalten wird nicht durch das Schicksal einzeler Versuche, sondern durch ihre Wirkung im Ganzen, entschieden. — Er breitete die Schiffarth weiter aus, entzog das Land der Zinsbarkeit der Hanseestädte, und machte, daß es seine Bedürfnisse selbst holete, und seinen Ueberfluß auf eigenen Schiffen nach andern Ländern überbrachte. Dadurch erhielt es nicht viel weniger als eine Million fremden Geldes, und zur See geübte Landeskinder. Der Westindische Handel, der unter einer Kompagnie schmachtete, breitete sich schneller aus, da selbiger freygegeben wurde. Von vier mit Pulver beladnen Schiffen, die sonst einliefen, sahe man ihrer bis auf 50. steigen. — Die Künste und

Wis-

Wissenschaften fanden in Bernstorf einen Beschützer, Kenner und Belohner. Er verband seine Bemühungen mit dem Eifer des Grafen von Moltke. Die Akademie der Künste, eine Einrichtung zur Ausbreitung der natürlichen Geschichte und die botanischen Anstalten wurden gestiftet. Saly und Chardin wurden königlich belohnt, und ihr Unterricht hat würdige Schüler gezogen. Klopstock, Cramer und von Berger, der Arzt, wurden von Bernstorf gerufen, von ihm geliebt, und durch seinen König belohnt. Niebuhr wurde durch seinen Schutz aufgemuntert: auch wichtige Unternehmungen auswärtiger Gelehrten hat er unterstützt. Klopstocks Hermann und Schlegels Geschichte der Könige des oldenburgischen Hauses hat er vor dem Druck geprüfet, und letztere mit Anmerkungen begleitet. — Die Verbeßrung der Schulen war eine Angelegenheit seines Herzens. — Er übernahm die Aufsicht über die Versorgung der Armen, errichtete ein Hospital und verband damit eine Anstalt zur unentgeldlichen Geburtshülfe, auch ward in Christianshaven ein Erziehungshauß für arme Kinder angelegt. Ein Viertel seiner Amtseinkünfte wurde den Dürftigen zu Theil. — Der Schikane wurden durch öffentliche Verordnungen engere Schranken gesetzet; es ward im ganzen Königreiche einerley Maaß und Gewicht eingeführt, und eine Hebammenordnung herausgegeben. Die prächtigen Heerstraßen in Seeland und die Postanstalten in Holstein ist man seinen Vorschlägen schuldig. — Bernstorf gefiel nicht beym ersten Anblik, denn sein Auge war umwölkt, und es saß Tiefsinn auf seiner Stirne, aber so wie man ihm näher trat, drang die Seele mächtig in jeden Zug seines Angesichts, heiße Menschenliebe glühte im Auge und heitere Leutseligkeit verjüngte den Zug seines Mundes. Seine Beredsamkeit floß wie ein sanfter Strom, und bahnte sich Wege durch Felsen; der Ausdruck schmiegte sich dem Endzweck,

zweck, das Wort der Sache fest an. Er war seiner Temperamentsneigungen Meister. Die ersten Stunden des Tages waren der Religion gewidmet, denn las er alle Mitschriften und hielt ein eigenes Tagebuch darüber. In auswärtigen Geschäften überließ er wenig die Arbeit seinen Untergebenen. Er entwarf die wichtigsten Aufsätze und las alle Berichte der Abgesandten selbst. Sein Styl war edel, ohne redneriſchen Schmuck, leicht und fließend ohne Trockenheit. Seine Instruktionen an Gesandte seines Königs sind Meisterstücke der Staatskunst und des Vortrags. Er verstand die meisten Sprachen von Europa, aber vorzüglich war er der französischen mächtig. Lionne war sein Muster, unstreitig der größte Schriftsteller in Geschäften. Im Deutschen war er minder geübt. Er konnte den Ton der Regensburger Schule nicht verleugnen. Mitten unter seiner Arbeit las er vortreffliche Bücher, und es war ein Vorurtheil für den Werth eines Buchs, wenn man es in seiner Sammlung antraf. — Seinen Gutsunterthanen gab er Freiheit und Eigenthum, er munterte sie durch großmüthige Beyhülfe auf, ihre Güter zu theilen, und auf der Mitte ihres Landes zu wohnen. — Dieser große Mann hatte Feinde, und es gelang ihnen selbigen zu stürzen. Als er das Schreiben des Königs empfing, welches ihn den Staatsgeschäften entzog, las er es mit ernsthafter Stille, und stund mit einem Blick des Schmerzens auf. Ich bin meines Amts entsetzt, sprach er mit einem gesetzten bescheidnen Ton, und fügte mit gen Himmel erhabenen Augen hinzu: Allmächtiger, segne dies Land und den König! — Der Brief enthielt Beweise einer erkenntlichen Erinnerung seiner geleisteten Dienste, und Bernstorfs Asche ist versöhnt: der König hat sein Gedächtniß verherrlicht, er hat seine Familie durch rührende Beweise seines erneuerten Wohlwollens erfreut.

Der

Der glückliche Einfall, ein Lustspiel in einem Aufzuge. Mannheim bey Schwan 1778. (3½ Bogen in 8. 2 Gr.)

Die Farce des Hauteroche, le souper mal apreté hat die Idee zu diesem kleinen Stück gegeben, das unter den Nachspielen immer seinen Platz verdient, und Hrn. Schwan zum Verfasser hat. Der Dialog ist besser als in der Verkleidung.

---

Musikalisch-kritische Bibliothek, von Johann Nikolaus Forkel. Erster Band. Gotha bey Ettinger. 1778. 8. 12 gr.

Der Herr Verfasser gesteht zwar daß gute Theorien erst von einer vorhergegangenen guten Praxi abstrahirt werden müssen, wird also nicht in Abrede seyn können, daß die Kunst mehr dem Genie als dem Gelehrten zu danken habe, und sonach sollte man nicht vermuthen, wie er gegen jeden Versuch des Genies die Kunst vollkommner zu machen, eifern könnte. Er sagt: Die erste Hälfte unsers Jahrhunderts hindurch, war die Tonkunst, ohnstreitig in allem Betracht, in ihrer schönsten und männlichsten Reife. — Aber eben dieser glückliche Zeitpunkt war er nicht zugleich ein Vorbild ihrer Abnahme? — Hiegegen ist nun kein Wörtchen einzuwenden, weil die Sache ohnstreitig ist; und es ist sonnenklar, daß seit dem ersten Jenner im Jahr nach Christi Geburt 1751. die Kompositionen schlechter werden mußten und wurden, und so lange abnehmen werden, bis sie endlich gar nichts mehr taugen. Zwar verspricht uns Hr. Forkel durch seine Bibliothek zu bewirken, daß die Tonkunst ihre langsamen Schritten ihrem Verfall entgegen gehe, aber es bleibt

doch immer sehr traurig, sie eines langsamen Todes, gleichsam an der Dürrsucht sterben zu sehen; und man hat Ursache mit ihm jene glückliche Zeiten zu beneiden, da die musikalische Kritik noch nicht von ihrer strengen Orthodoxie abwich, da eifrige Orthodoxen noch ihren Scepter führten, und die Toleranz sich noch nicht an ihre Stelle gesetzt hatte, wo sie zum Greuel aller rechtgläubigen Musikgelehrten, und also auch des Herrn Forkels, so lange tolerirte bis sie zur verächtlichen Indifferentisterey herunter sank.

Diesem zu Folge, und weil Herrn Forkel ein natürliches Bedürfniß zum abstrahiren treibt, abstrahirt er aus den Kompositionen von 1701 bis 1750 allgemeine Regeln, diese müssen unser musikalischer Kodex, unsre Bibel seyn, und Anathema! dem Ketzer der sie nicht blindlings annimmt.

Zur Glaubensprobe für unsere Leser wollen wir ihnen einen seiner orthodoxesten Axiomen hier mittheilen. Die Schönheiten jeder Musik, verdienen nur in sofern geschätzt zu werden, als sie sich dieser Quelle (der dem Hause Gottes angemessenen Schreibart) nähern. Werke die von dieser Regel abweichen enthalten daher nicht wahre Schönheiten, sondern sind im Grunde schon Ausartungen, die desto verderblicher für den wahren Geschmack werden, je mehr sie durch äußere bezaubernde und verführerische Formen von Schönheit blenden, anstecken und um sich greifen. ꝛc. Wer sich nun nicht überzeugen, oder vielmehr wer nicht treuherziglich glauben kann, daß alle Opern, Operetten, Ballette, Koncerte, Symphonien ꝛc. nichts taugen, wenn sie nicht im Kirchenstyl geschrieben sind; der thue Busse in Staub und in der Asche, oder verberge sich wenigstens, daß ihn der gerechte Bannstral unsers großen Orthodoxen nicht zerschmettere, wie wir ein trauriges Beyspiel am armen Ritter Gluck erleben müssen. Dieser wird sich gewiß von seinem Fall nie wieder erheben, nachdem ihm Hr. Forkel unter die Nase gesagt, daß er unter diejenigen gehört deren Musik nur Leuten gefallen kann, die keinen musikalischen Geschmack haben.

Herrn Neefen wird auch zur billigen Warnung aller verstockten musikalischen ketzerischen Sündern eine derbe Lektion gegeben, weil er sich unterstanden Klopstockische Oden in Musik zu setzen. Wir wissen zwar aus sicherer Hand, daß Klopstock durch Anhörung einiger derselben zu Thränen gerührt worden, das beweißt aber nichts; Klopstock hat nicht Unterricht in der musikalischen Orthodoxie bey Hrn. Forkel genommen, kann also kein gereinigtes musikalisches Gefühl haben; und wie wir Hrn. Neefen kennen, wird er auch keine Komposition mehr unternehmen, ohne sich vorher vom Hrn. Forkel die Erlaubniß darzu zu ertheilen.

Ernst-

Ernstlich von der Sache zu reden, gestehen wir mit aller Aufrichtigkeit, daß doch viel Wahres und Gutes in dieser Bibliothek gesagt wird, und Hr. Forkel Geschmack und Beurtheilung zeigt, in Ansehung der Wahl der Abhandlungen die er als Beylagen aus andern Schriften darinn einrückt.

Nun noch den Inhalt des Werks. 1. Abhandlung des Schönen von Crousaz, aus dem Französischen. 2. Ueber die Musik des Ritters von Gluck. Vier Beylagen dazu aus der allgemeinen deutschen Bibliothek und dem deutschen Merkur. 3. Oden von Klopstock mit Melodien von Neefe. 4. Nachrichten von dem Zustande der Musik bey den Egyptiern und Chinesern, aus den philosophischen Untersuchungen des Hrn. von Pav. 5. Litterarische Anzeigen. 6. Neue Erfindungen. 7. Todesfälle. 8. Anekdoten. 9. Musikalische Neuigkeiten. 10. Musikalische Gedichte.

---

## Innhalt des ersten Theils.

No. I. Das Portrait der Madam Mara. Ein Gedicht zum neuen Jahr. Merkwürdiger Zeitpunkt bey der hiesigen deutschen Schaubühne. Von der hiesigen Oper. Rezensionen: Engels Philosoph für die Welt; Danwell und Lucia, ein Lustspiel. Zu dieser No. I. gehöret eine Beylage, welcher die Ankündigung, und die Komposition einer Arie enthält. Die Ankündigung bringt der Buchbinder gleich hinter dem Titelblatt, und die Noten kann er entweder auf S. 16 oder am Ende des ersten Theils folgen lassen.

No. II. Zwey Gedichte einer Dame. Ueber das Wäsersche Theater. Rezensionen: Die über Engels Philosophen wird geendigt; Heinrich Stillings Jugend, eine wahre Geschichte; Apollos Abschied von den Musen, ein Vorspiel; der Alchymist, eine Operette.

No. III. Lob der Kunst des Damen-Friseurs. Prolog zur Chronik des hiesigen deutschen Theaters. Rezensionen: Taschenbuch für die deutsche Schaubühne; der sehende Blinde, Lustspiel. Kurze Theaternachrichten. Anekdote. Hallers Tod.

No. IV. Gedicht an Mansell Huber von d'Arien. Noch etwas über Brockmann. Hierzu gehört das bey diesem Stück befindliche Kupfer von Chodowiecki, welches Brockmannen als Hamlet in der Scene mit dem Geist und der Königin

ginn darstellt. — Von den Schauspielen der Japaner. Rezensionen: Die Drillinge, Lustspiel; Musenalmanach für 1778, von Voß.

No. V. Vier Gedichte. Briefe über einige Völkerschaften. 1. Brief. Rezensionen: Rosamund, ein Singspiel von Wieland. Von der hiesigen Oper. Anzeige der Medaille auf Brockmann. Ankündigung einer Bibliothek der Romane.

No. VI. Chronik des hiesigen deutschen Theaters. Rezensionen: der Rosenraub, ein Gedicht; Theatralische Werke von Gozzi, 2ter Theil. Ankündigung von Hermes Handbuch der Religion.

No. VII. Briefe über einige Völkerschaften, 2ter Brief. Rezensionen: Candide, oder die beste Welt; Ueber den Patriotismus, eine Vorlesung; Sophie, oder von Erziehung der Töchter. Ankündigung einer Komposition von Laura Rosetti.

No. VIII. Chronik des hiesigen deutschen Theaters. Ueber das Wäsersche Theater zu Breslau. Ueber das Hamburger Theater. Nachricht aus Gotha, daß Hr. Böck den Hamlet gespielt. Rezensionen: von Beusts Gedichte. Anzeige einiger neuen Bücher und Kupferstiche.

No. IX. Proserpina, ein Monodrama von Göthe. Böck als Hamlet geschildert. Der Rezensent und sein Nachtwächter. Rezensionen: Bodens Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels; der fleißige Schuster, ein Drama. Zu der bey diesem Stück befindlichen theatralischen Gruppe von Chodowiecki.

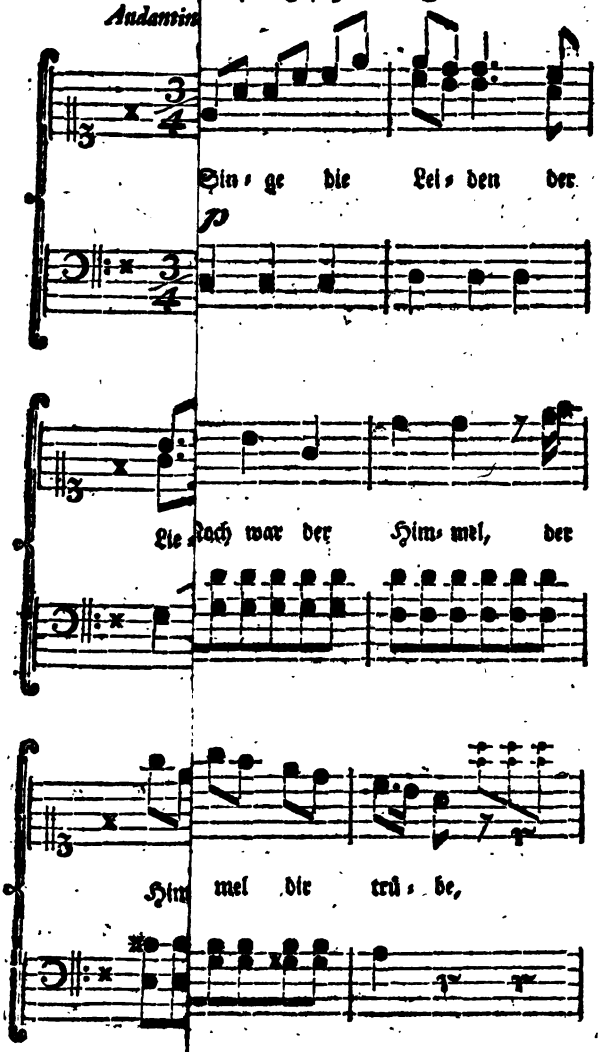
No. X. Briefe, die neuerrichtete Dresdner Gesellschaft deutscher Schauspieler und besonders ihren Aufenthalt in Leipzig betreffend. 1. Brief. Vom Seylerschen Theater. Theatralischer Steckbrief. Rezensionen: Deutsches Musäum; Schlözers Briefwechsel.

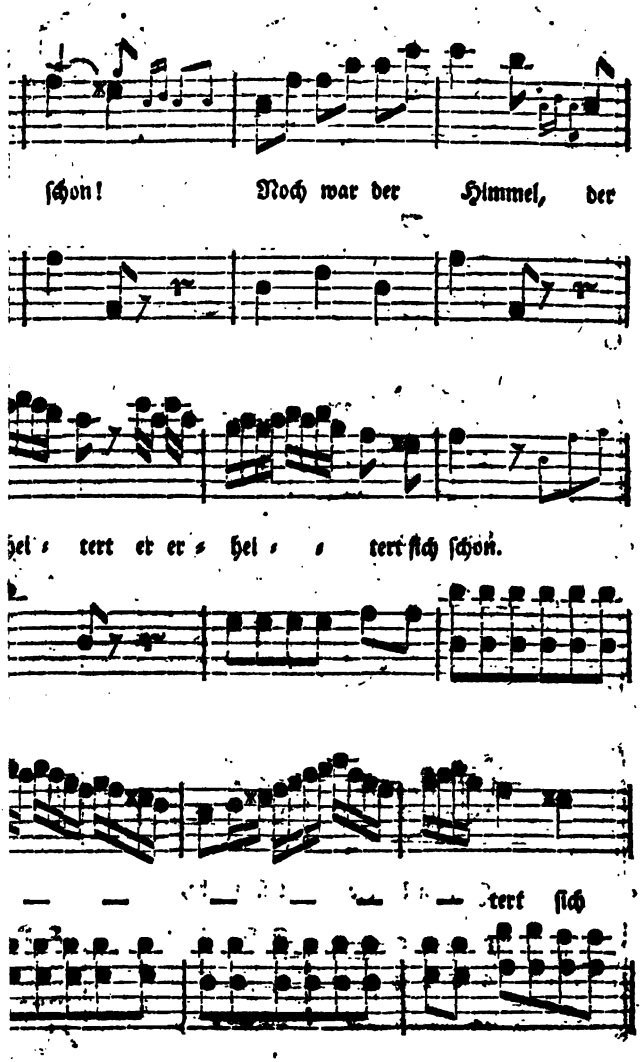
No. XI. Briefe, die neuerrichtete Dresdner Gesellschaft deutscher Schauspieler und besonders ihren Aufenthalt in Leipzig betreffend; Beschluß. Vom Wäserschen Theater zu Breslau. Fragment eines Schreibens, enthält die Ankündigung einer neuen Monatschrift unter dem Titel: Olla Potrida. Bekanntmachung, daß der Buchhändler Himburg des Abts Toaldo Witterungslehre für den Feldbau zu Ende d. J. von neuen auflegen will.

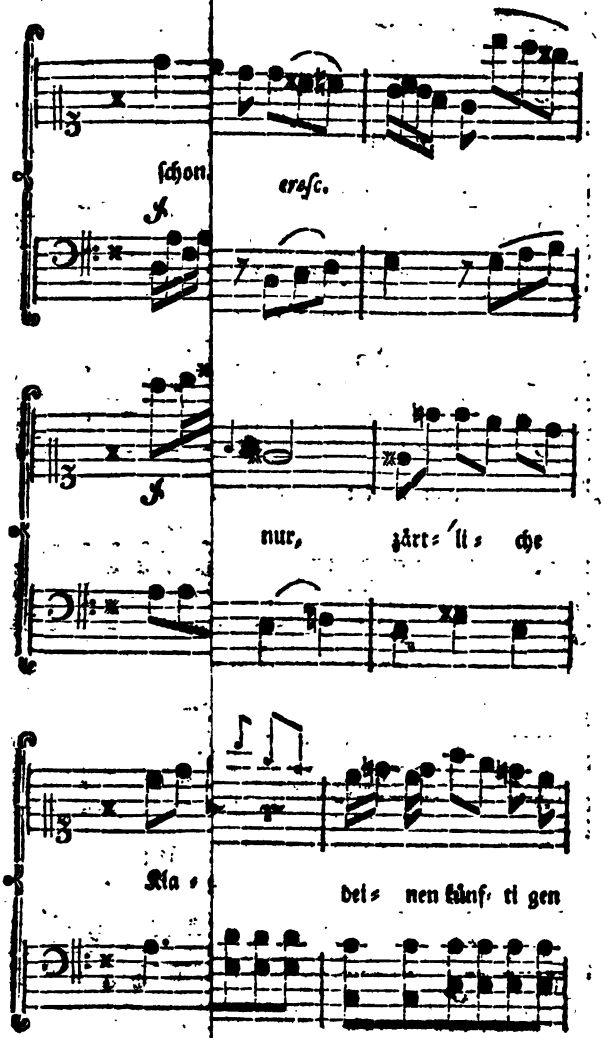
No. XII. Hochzeitlied. Belles-Lettres in Frankreich vom Jahr 1777. Vom Herzoglichen Mecklenburg-Strelitzischen Theater. Rezensionen: Klopstock, ein Fragment aus Briefen von Tellow an Elisa.

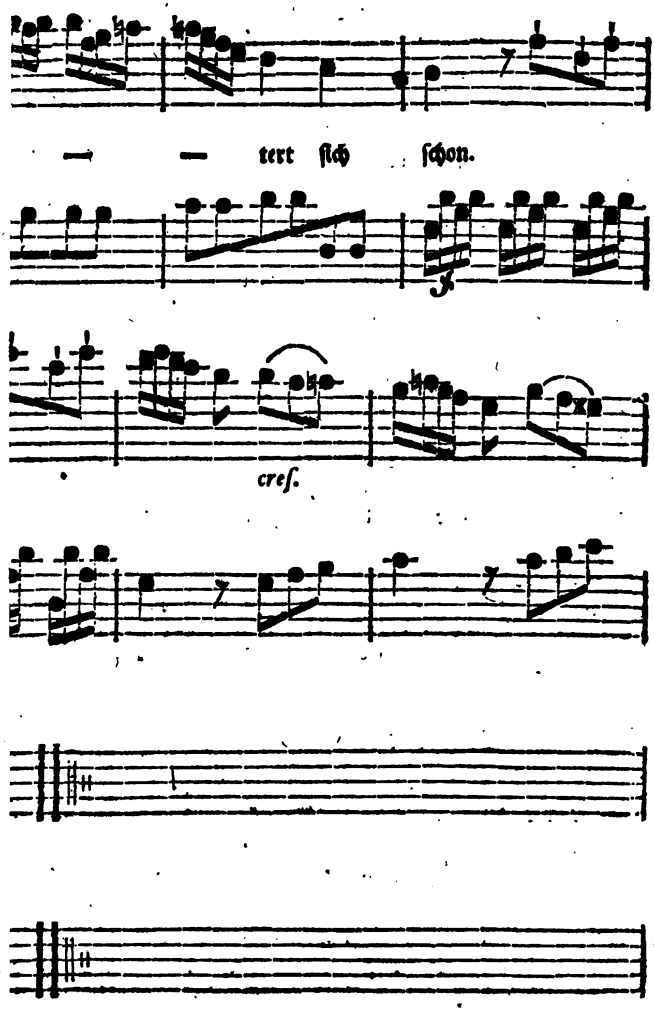
No. XIII. Briefe über einige Völkerschaften. 3ter Brief. Rezensionen: Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Hartwig Ernst von Bernstorf. Musikalisch-kritische Bibliothek. 1ster Band. Der glückliche Einfall, ein Lustspiel.

Musick gesetzt von J. André.




ſchon! Noch war der Himmel, der
hel ſ tert er er ſ hel ſ ſ tert ſich ſchon.
— — — — — — tert ſich


schon.
cresc.
nur, zärt= li= che
Kla= dei= nen künf= ti gen


— — tert ſich ſchon.
cres.

F·W·GOTTER.

# Litteratur- und Theater-Zeitung.

Des

ersten Jahrganges

Zweyter Theil.

Mit Kupfern.

Berlin,

bey Arnold Wever. 1778.

# Litteratur- und Theater-Zeitung.

## No. XIV.

Berlin, den 4. April 1778.

## Theater.

Ein Beweiß, daß der gute Geschmack von Tag zu Tage allgemeiner wird, ist auch dieser: daß hier zwey Gesellschaften junger Leute entstanden sind, die ihre müßigen Stunden theatralischen Vorstellungen widmen, wovon sich die eine vorzüglich auszeichnet. Sie miethete sich ein Privattheater, und führte am 1. Febr. d. J. Lina von Waller, ein Trauersp. in 3. Aufz. vom Hrn. Schink, und Jenny, oder die Uneigennützigkeit, ein Lustsp. in 2. Aufz. auf; vorher wurde folgender Prolog des Herrn Schink gesprochen:

Seyd uns gegrüßt, Ihr Damen und Ihr Herrn!
Die Ihr da sitzt auf Bänken und auf Stühlen,
Seyd uns gegrüßt! Wir sehn Euch gern.
Willkommen unsern kleinen Spielen!
Nur bitten wir: dies kleine Sälchen hier
Nicht für den Tempel von Thalien zu halten,
Wo sich in mannichfaltigen Gestalten
Die Leidenschaft entwickelt, herzlich bitten wir!
Wir sind nicht Künstler; zwar, wir lieben

Die Kunst, doch nur zum Zeitvertreib,
Nicht als Metje: so, wie, Exempli gratia,
(Was zwar sehr selten ist,) noch mancher hie und da
Mit aller Zärtlichkeit glüht für ein schönes Weib,
Ohn just le jeu d'amour mit ihr zu üben.
Wohl uns, wenn da die Herren und die Damen
Mit großer Portion voll Zweifel zu uns kamen!
Wohl uns! wenn sie bey sich gedacht:
„Die werden schöne Dinge machen!
„Anstatt zu weinen, wird man lachen;
„Indeß, was thuts! nach neun Uhr ists bald Nacht,
„Die Erde hüllt sich da in Schatten,
„Und wenn bey ihrem Spiel wir lange Weile hatten,
„So legen wir uns jähnend nieder,
„Verschlafen da die lange Weile wieder —
„Genug, wir gehn!„ Fürwahr, die Herren und die Damen,
Wenn sie in diesem Ton zu unsern Spielen kamen,
So ists uns lieb! so werden wir doch nicht
Mit unserm Spiel sie gar zu sehr torquiren:
Sie kamen schon, um sich zu ennuyiren.
So seys; wir wollen sehn, was unsereins vermag.
Seht gütig unsern Fehlern nach!
Vielleicht seht Ihr in Menge sie.
Und wenn wir denn im Trauerspiel erscheinen,
Und Ihr könnt nicht im Ernste weinen,
Weint wenigstens aus Galantrie!

Der Beyfall, mit dem alles von den Zuschauern aufgenommen wurde, veranlaßte die Gesellschaft, von einigen ihrer Freunde unterstützt, sich ein eignes Theater anzuschaffen. Sie mietheten einen geräumigen Saal, und eröffneten ihre Bühne am 15. vorigen Mon. mit nachstehendem Prolog:

Was auf der Erde lebt, geehrte Herrn und Frauen! —
Wie Tristram Shandy sagt: hat auch sein Steckenpferd.

Und

Und er hat Recht. Ihr leset ihn doch?
Wo nicht, — geschwinde, so leset ihn noch.
Er ist gar sehr der Lektüre werth,
Und wird, auf Ehre, Euch herrlich erbauen. —
Die Rede ist hier von Steckenpferden:
Daß alle Menschen auf dieser Erden,
Der König und der Bettler, Seine Heiligkeiten
Der Papst, und der Küster, — alle ihr Steckenpferd reiten.
So dann auch wir, und zwar, mit Gunst,
Die liebe edle Schauspielkunst;
Auch heute pflegen wir sie. Seyd uns willkommen!
Seyd von uns Allen mit Dank und Freude aufgenommen!
Ihr wißt: das menschliche Leben hat der Plagen zu viel;
Man ist gequält auf allen Seiten,
Und dürft' man nicht bisweilen sein liebes Steckenpferd reiten,
Ich gäbe keinen Deut um all das Spiel
Des Lebens. Besonders ist Milady Langeweile
Die unbehaglichste Hexe, die nur zu oft uns schiert.
Weh' jeder armen Seele, die sie am Narrenseile
Von frühster Stunde des Tages bis zu der spätsten führt!
Nichts ist denn quälender, als diese Furie.
Doch, oft schon war wider sie die reizende Grazie
Der Schauspielkunst ein sichres Mittel. Wär sie's auch heut
Für Euch, Ihr Damen und Herrn, die Ihr versammlet hier seyd!
Wenn aber unser Spiel, Euch Langeweile macht,
So ist das unser Trost; sie bringt Euch allmählig zum nicken,
Schließt Euch die Aeuglein zu, und wird, als wär es Nacht,
Euch sanft in Morpheus Gefilde entrücken.
Und Schlaf ist doch auch eine herrliche Gabe
Des Lebens; deckt wie ein Mantel Euch,
Und nimmt Euch jeden Kummer abe:
Ihr schlaft, und Eure Kritik schläft zugleich.
Und da bey Künstlern von Profession
Sehr oft die Herren und Damen nicken,

So dächt' ich, — sollt' unser Spiel uns nicht glücken, —
Verdienten wir noch eher Pardon;
Denn unsre Kunst, Ihr Herren vielgeehrt,
Ist nicht Metje, ist nur ein Steckenpferd.

Hierauf folgte der glückliche Geburtstag, ein Lustsp. in 3. Aufz. vom H. Schletter, und der Postzug, Lustsp. in 2. Aufz.

Die Gesellschaft wird alle vier Wochen spielen, und verdient unsere ganze Aufmunterung. Möchten doch mehrere junge Leute ihre müßigen Stunden, die sie in verderbenden Zerstreuungen verschwenden, solchen edlen Zeitvertreiben widmen, die, indem sie belustigen, zugleich nützen, ihnen Gefühl geben für das wahre Schöne, richtige Deklamation und Anstand, und sie dadurch zu guten Gesellschaftern bilden.

---

## Der Kamaldulenser.

Aus dem Französischen.

Auf den lachenden, wolbebauten Weinbeerhügeln die nicht fern von jener angenehmen Landschaft liegen, welche die Ufer der Hieres bildet, erheben sich die Wälder der Kamaldulenser. Nirgends trift man eine anmuthigere, kühlere, einsamere Beschattung an, denn hier. Die Natur ist hier ganz in ihrer Einfalt, und doch nicht wild, wird gewartet, gepflegt, und ist doch nicht geschmückt. Da meine Wohnung nicht fern von diesem Spaziergange liegt, so ist er einer von denen, der das meiste Anziehende für mich hat. Ich bin daselbst vor Hitze gesichert, kann hier ungestört nachdenken. Vor kurzem begab ich mich dorthin, der Tag neigte sich schon, es war um die Stunde, wo die Ruhe auf den Feldern und die Kühle des

Abends

Abends einen in jene süße Schwärmerey versenkt, deren man so gern ungestört und einsam nachhängt. Nie waren mir diese Wälder schöner vorgekommen; alles rings um mich schien Ruhe, schien Glückseeligkeit zu genießen. In eben dem Augenblick, da dieser Gedanke meine ganze Seele füllte, sah' ich vom Ende der Allee einen Mann sich nähern, der einen langen, weißen Bart trug. Er kam langsam dahergeschlichen, und in dem Augenblick, da alles rings um mich Elysium war, hätt' ich ihn gern für einen glücklichen Schatten gehalten; bald aber bekam ich Anlaß ganz anders von ihm zu denken. Je näher er kam, je deutlicher erblickt' ich auf seinem Angesichte die Spuren der Traurigkeit und des Unglücks; las seinen düstern mürrischen Karakter aus den Falten seiner grausenden Stirn, und aus den Furchen seiner hohlen Backen; er war tief in sich selbigen eingeäzt. Von Zeit zu Zeit blickte er ganz entrüstet um sich, senkte aber bald wieder sein Auge zur Erde. Es schien, als wär' ihm die Schönheit des Tages und der Gefilde ringsum lästig und kränkend. So malt uns Milton den Engel der Finsterniß, wie er im Grimm entbrannt, jenen leuchtenden Erdball schilt; so würde man den Genius des Bösen, den Arimanes, darstellen, wie er auf die Schöpfung blickt, um sie zu verfluchen, und in Unordnung zu bringen.

Ich nahte mich ihm, und sagte: Mein Vater, (denn er war einer von jenen Männern denen man stets den Vaternamen giebt, und denen es auf immer verboten ist, ihn würklich zu führen.) Mein Vater, sagt' ich, wie anmuthig, wie reizend ist dieses Gehölze, das Eure Wohnung umgiebt; wie sehr müßt Ihr's Euch zu Nutze machen! Seelen, die nicht mehr von weltlichen Leidenschaften umhergetrieben werden, sind weit gefühlvoller gegen die Reize der Einsamkeit und der Natur. Ruhe, und ein schöner Tag ist das, was Euer Alter zu genießen verlangt.

Gehört, junger Mann! Gewaltig gerirt? Kerker ist mir das, was Ihr meine Wohnung nennt! Die Leidenschaften gähren in der Einsamkeit nur noch mit mehr Bitterkeit; für Unglückliche ist die Natur nie schön, und ohne Seelenruhe giebt's keinen schönen Tag!

Und wer könnte Euch jezt diese Ruhe rauben? Euer weißes Haar bürgt für eine lange Erfahrung. Was für Irrthümer können noch das Alter eines Einsiedlers beunruhigen?

Ich habe freylich lange gelebt, und lange allein gelebt. Glaubt Ihr aber, daß unsre Kette leichter wird, wenn man sie funfzig Jahr getragen?

Aber eine Kette, die man sich selber wählt?

Wird doch oft am Ende von denen verflucht, die sie sich selber gewählt haben. Mir aber legte man sie wider Willen an.

Und wer verübte diese verabscheuungswürdige Tyranney?

Mein Vater.

Er war also Barbar?

Bloß schwach, und wurde von einem herrschsüchtigen Weibe regieret, die's ihren Absichten gemäs fand, mich den Mönchsstand zu bestimmen. Ich sträubte mich lange dagegen, und auch mein Vater setzte sich lange dawider. Aus diesem Zwiespalt entstand ein häuslicher Krieg, der meinem Vater das Leben gar sehr verbitterte, abfraß. Er beschwor mich mit thränendem Auge mich dazu zu entschließen, denn er konnte keinen Ausweg mehr gewahr werden. Ich konnte meinen Vater nicht länger unglücklich sehn, ich entschloß mich es selbst zu werden; vielleicht hofft' ich sogar, es weniger zu werden, als ich mir's anfänglich vorgestellt. Ich glaubte, daß man seinem Stande Tugenden erwerben könnte. Die Jugend hat zu allem Muth, allein der Muth erschöpft

sich,

ſich, wenn er ſteht, daß er ſich nie durcharbeiten kann. Es kommt ein Augenblick, wo alles Blendwerk des Enthuſiaſmus, wo alle Irrthümer der Einbildungskraft der niederdrückenden Wahrheit Platz machen. Jezt ſanken alle meine phantaſtiſche Stützen rings um mich; ich blickte umher, und ward nichts gewahr, denn eine Wüſte, und leidige Verzweiflung. War umgeben mit Unglücklichen, die boshaft geworden waren, die einander ausſpähten, und in dem Herzen eines andern Klagen zu überraſchen ſuchten, die ſie in den ihrigen erſtickten. Sie wurden mir Scheuſale, ich mied ihre Geſellſchaft. Nach meiner Mutter Tode hatt' ich mich vergeblich bemüht, meine Gelübde zu zerbrechen, die unfreywillig geweſen waren. Dieſer vergebene Schritt gab meinen Gefährten einen traurigen Vortheil über mich, deſſen ſich die Heucheley immer zu bedienen weiß. Jeder Sklav' iſt gern Unterdrücker. Mir blieb nur eine Rache übrig. Der ſtärkſte Ehrgeiz meines Gleichen iſt, Proſelyten an ſich zu ziehn. Ich ſetzte ihn darinn, ſie zu entfernen. Schwor in meinem Herzen, daß alle diejenigen, mit denen ich würde zu ſprechen kommen, die Gefahren, die Schande und all das Gräsliche des Mönchslebens ſollten von mir zu erfahren bekommen. Dieß Gehölze wird ziemlich ſtark beſucht. Die Einſamkeit macht Eindruck auf die Einbildungskraft. Mehr iſt in einem gewiſſen Alter nicht nöthig, um einen vorübergehenden Wahnwitz zu erwecken, der einen rettungslos in's Verderben ſtürzte. Ich glaube Euch nicht von dieſer Tollheit befallen; wie dem aber auch ſey, ſeht dieſe Unglückswohnung an, und leſet an der Pfoſte die Worte, die ein Italieniſcher Dichter, wie er ſagt, an den Höllenpforten geleſen hat: Ihr, die Ihr an dieſen Ort kommt, entſagt der Hofnung. . . . .

Ha! wie ſeine Rede mein Herz engte! Ich nahm das Wort. Euer Leben muß ſchrecklich geweſen ſeyn, ſagt' ich

ich zu ihm; aber gleichwohl scheint mirs, —. und das ist für mich ein tröstender Gedanke — hat das Unglück, eure Seele nicht gebrochen. Eure Sorgfalt, die Unbehutsamkeit von den Fallstricken zu entfernen, worinn sie gerathen könnte, zeigt ein mitleidiges, gefühlvolles Herz.

Rache ist's, wie ich Euch schon gesagt, bloße Rache, diese Sorgfalt. Ich hasse meine Ordensgesellen, weil sie mir wehe gethan haben; die Menschen aber kann ich nicht lieben, weil sie diese barbarischen Stiftungen dulden. Unglücklich seit meiner Geburt, wem wär ich wohl einen Funken Wohlgewogenheit schuldig?

Vielleicht dem, der Euch bedauert.

Wenn man kömmt mit einer Fackel in der Hand und diese Wohnungen des Abscheus in Asche legt, alsdann will ich an Mitleid und Gerechtigkeit glauben. Ihr fühlt aber, wieviel Menschen so wie ich sagen können: Nicht meine Schuld, daß ein Religionsschwärmer dieß Haus gestiftet hat, daß eine grausame Mutter Euch darein genöthigt ...

Meine Mutter! . . . .

Nach diesem Worte schwieg er eine kleine Weile und ich bebte vor seinem Blick zurück.

Meine Mutter! O ich habe sie lange Zeit verflucht, stets an dem Tage verflucht, wo ich mein Gelübde ablegen müssen; aber ich verfluche sie nicht mehr.

Und haßt sie auch nicht mehr?

Er sahe mich eine Zeitlang an, und fuhr mit einem bittern Lächeln fort: Ich habe geglaubt, daß meine Verwünschungen ein gerechtes und rächendes Wesen würde gehört haben; glaub's aber nun nicht mehr.

Dieß Wort fiel hart auf mich. Wie, sagt' ich, Ihr habt in diesem Leben soviel gelitten, und wollt nichts vom künftigen hoffen?

Von

Von uns hängt's so wenig ab, Irrthümer anzunehmen, als Wahrheiten aufzufinden. Unstreitig haben Religionsideen in unsrer Kindheit etwas Angenehmes für uns, sie würden auch noch erfreulicher für mich seyn, als meine traurige Ueberzeugung; kann man aber wohl seine Augen auf dieß schreckliche Chaos von Verbrechen werfen, und glauben, daß dieß das Werk eines vollkommnen Wesens ist? Ich sehe alle Menschen als schwache Theilchen einer verderblichen Materie an, als Spieldinge einer unüberwindlichen Nothwendigkeit so lange jenes System für sie dauern wird, das sie für die wesentliche Ordnung der Dinge halten, und das nichts weiters ist, als eine von jenen vorübergehenden Aneinanderkettungen, die sich in den unzählichen Revolutionen der Ewigkeiten verlieren. Mein Loos ist bitter gewesen; ich habe mein Schicksal erfüllen müßen, es wird enden.

Also giebts nur in Eurer Zukunft einen einzigen Augenblick worauf sich Euer Auge heftet?

Ja, und dieß ist der letzte meines Lebens. Er kömmt sehr langsam.

Offenherzigkeit dann gegen Offenherzigkeit! Ich muß Euch einen Gedanken heraus sagen, der eben in mir aufgestiegen. Ich kann nur mit Mühe begreifen, wie Ihr, dem das künftige Leben ein Traum dünkt, und, dem das jetzige eine Quaal ist, wie Ihr. . . . . Hier hielt ich einen Augenblick inne. Nur heraus damit! sagte er. Es wird mir schwer, fuhr ich fort, zu begreifen, wie Ihr, nach alle dem, was Ihr mir gesagt, in diesen Gehölzen so ruhig herumwandeln könnt.

Ich versteh euch. Es war eine Zeit, wo ich mich dazu hätte entschließen können; damals wagt' ichs aber nicht, war noch zu besorgt. Endlich ward ich dieser Besorgniß

sorgniß entledigt, allein, wie ich zu gröſsern Einsicht kam, war meine Seele niedergeschlagen; mein Muth verschwunden, und nur noch bloß Verzweiflung die Ich duldete, und ward endlich des Duldens gewohnt. Es giebt ein Alter, wo man sich nicht das Leben nimmt; es reibt uns in einem fort auf, und verläßt uns stufenweise, ohne daß wir die Kraft haben, es abzuwerfen. Es ist das Hemde des Nessus, das man nur Stükweise abreißen kann.

Indeß, daß ich mich so mit ihm unterhielt, hatte der Himmel eine ganz andre Gestalt bekommen. Ein Donnerwetter zog auf schweren Wolken nach uns her; die Nacht war düstrer geworden. Wir gingen fort ohn ein Wort zu reden; von Zeit zu Zeit aber fuhr ein Blitz neben ihm weg, der über sein Gesicht ein schwarzgelbes Licht verbreitete, wodurch es noch gräslicher ward.

Wir gingen nach dem Kloster zu, und waren ihm schon sehr nahe. Es schien, als wenn sich das Gewitter über selbiges gezogen hätte; der Donner brüllte rings umher, Schlag fiel auf Schlag. Ich sahe die Stirn des Einsiedlers auf einem Nu heiter werden. Ha! schrie er, möchte doch das Feuer vom Himmel diesen verhaßten Ort verzehren, und alle seine Bewohner!

Habt Ihr dort keinen Freund?

Einen Freund? . . . . Brüder nennen wir uns alle, und sind alle Sklaven.

Mit diesen Worten ging er in die Wohnung, die er eben verflucht hatte, und die Thür schloß sich hinter ihm zu.

Meine Seele war hochbetrübt. Ich sahe, daß das äußerste Elend das Herz auf die Letzte verhärtet, und daß die Klagen der Verzweifelung zu Gotteslästerungen werden.

Dieser

Dieser Unglückliche konnte in den Gedanken, es ist ein Gott, Trost, Zuflucht finden, allein er verbannte lieber diese Gedanken, um die Menschen mit mehrerem Fug' und Recht hassen zu können.

O Gott, höchstes und nothwendiges Wesen, das ich nicht kenne und doch glaube, weil alles, alles in der Natur Dich mir verkündigt, ob gleich nichts Dich mir deutlicher macht, Du hast nicht das Schöne geschaffen, damit der Mensch sein Auge davon wegwenden soll. Hast nicht die Reichthümer der Schöpfung vor ihm aufgedeckt, damit er in Hölen kriechen soll. Hast nicht das Bedürfniß, seines Gleichen zu lieben, darum in sein Herz gelegt, damit er dieß so süße Bedürfniß unaufhörlich täusche, und schwöre, nichts mehr zu lieben. Man hat Dein Werk verunstaltet, ehe man begann Dich, seinen Urheber, wegzuläugnen, und alsdann wagte erst der Atheist zu sagen: Du hast mich nicht gemacht, und der Religionsschwärmer, noch strafbarer, sagte: Du hast mich so gemacht.

---

## Zurechtweisung.

Es ist so schwer in dieser Welt, und sonderlich in dem Gebiete der Gelehrten, seinen Weg auf seinem Steckenpferde dahin zu traben, ohne daß nicht, rechts oder links, irgend ein Jemand, an den ihr gar nicht dachtet, aufschreyt: „Ihr habt mich besprützt!“ Seyd ihr würklich seinem Käfigt zu nahe gekommen, nun gut, so müßt ihr's euch nicht verdrießen lassen, aber bleibt ihr in der Entfernung von ihm, in der man gern von Personen dieses Schlags bleibt, und er fängt doch sein Geschrey an, so habt ihr ein doppeltes Recht euch über seine Zudringlichkeit

zu

Walwois und Adelaide in fünf Aufzügen. Mannheim bey Schwan. 1778. 8.

Der Obersilberkämmerling, Freyherr von Dahlberg, Verfasser dieses Dram's, hat die deutsche Bühne, mit einem sehr unterhaltenden, und interessanten Stücke, dessen Gegenstand aus der Geschichte des großen Gustav Adolphs genommen ist, und dessen Ausführung seinen Talenten Ehre macht, bereichert. Es ist zum Behuf einer Privatvorstellung gedruckt worden, die zu Mannheim von einigen adelichen Damens und Cavaliers, in Gegenwart vieler tausend Zuschauer kürzlich davon gegeben worden ist.

---

Azakia, ein Singspiel in drey Aufzügen, von C. F. Schwan. (Die Musik ist vom Hrn. Direktor Cannabich.) Mannheim 1778. 8.

Dies Singspiel nimmt sich, bis auf den Soldaten Bose, der oft zur Unzeit den Lustigmacher spielt, gut aus. Schön und angemessen ist unter andern der Todtengesang, den der Wilde Telasko, auf dem Scheiterhaufen im 3. Akte singt.

Hundert stürzten auf mich
Und zwanzig hab' ich erschlagen ꝛc.

---

## Zur Nachricht.

Wegen überhäufter Arbeit hat Hr. Meil das zu diesem Stück behörige Titelkupfer, welches Herrn Gotter vorstellt, nicht liefern können. In einigen Wochen wird es zuverläßig fertig. Sonst aber erfolgt hierbey unter No. II. u. III. ein Bogen Musikalien als Beylage.

Litteratur-
und
# Theater-Zeitung.

## No. XV.

Berlin, den 11. April 1778.

## Briefe über einige Völkerschaften.

### Vierter Brief.

Das Innere von Afrika ist für uns, was die Inseln des Südmeers noch vor wenig Jahren waren, ein unbekanntes Land, dessen Daseyn man weiß, dessen nähere Kenntniß aber in Mährchen und Ungewißheit besteht. Den Karakter der Bewohner seiner weitläuftigen Reiche, berechnet man gröstentheils nach seinem Abschaum, den Sklaven, oder den unsichern Erzehlungen der Seefahrer und Handelsleute, die seine Küsten bestreiften. Die Mißionen – wenn sie auch nicht allezeit die Listen der Congregation de propaganda fide mit einer großen Anzahl Neubekehrter bevölkern – haben immer den Nutzen, daß sie uns mit zuverläßigen und bewährten Nachrichten versehen, zumal wenn die Mißionarien Männer von Einsicht und Kopf waren, Männer wie die, aus deren Berichten, der Abt Proyart, die Geschichte von Loango, Kakongo, und andere Afrikanischen Königreichen sammelte.

Der Geist der Bewohner dieser ebenerwähnten Reiche überhaupt genommen, ist zwar träge und unthätig, aber nicht aller Anstrengung unfähig. Freylich schläft die, wenn keine Bedürfnisse da sind, sie zu wecken, und Bedürfnisse sind ja immer die Triebe der Wirksamkeit. Diese Negern besitzen einen richtigen und scharfen Verstand, mit großer Faßlichkeit und einem glücklichen Gedächtnisse vergesellschaftet: So konnten einige z. B. einen ganzen Monat nachher die Gebote wieder hersagen, die sie nur einmal auf einem öffentlichen Platz gehört hatten. Aber sie mögen so wenig das Andenken der Thaten ihrer Vorfahren erhalten als die Zahl ihrer Lebensjahre zählen. Sie antworten wegen des ersten Punkts, daß wenig daran gelegen sey, zu wissen, wie Todte gelebt haben; und wegen des letztern, daß dieses nur das Gedächtniß mit einer unnützen Rechnung beladen heiße, da sie uns weder gegen den Tod schützen noch unser Ziel verlängern könne.„ Sie sehen den Tod, sagt Proyart, als einen Abgrund an, dem man sich mit verbundenen Augen nähert, so, daß es zu nichts hilft, die Schritte zu zählen, weil man doch nicht wissen kann, wenn man den letzten thut, und weil man diesen letzten nicht zu vermeiden im Stande ist.“ Gestehn Sie m. F. daß diese Negern nicht übel philosophiren.

In einem Lande, wo jedes Thier Tag und Nacht schweigt, die Stimme des Vogels nicht durch den Wald tönt, und selbst kein Hund bellt, unterbricht die allgemeine Stille nichts, als der Gesang der Weiber die im Felde arbeiten, oder die Lieder der müßigen Männer; denn beyde Geschlechter lieben Gesänge und Gespräche. Die Männer pflegen sich, bey Tabak und Palmwein, im Schatten eines Baums in die Runde zu lagern, und über unwichtige, nichtswürdige Dinge, ein Topf, eine Vogelfeder ꝛc. oft Viertelstunden lang zu plaudern, keiner unterbricht

bricht den andern, oder fängt ehe zu reden an, als bis die Reihe an ihm ist. Sie haben eine besondre Gewohnheit, die Zahlen, wenn sie in Gegenwart andrer reden, durch Geberden auszudrücken: Einer der z. B. erzehlen will, er habe sechs Papageyen und vier Rebhühner gesehen, sagt bloß: Ich habe 4 Papageyen und 2 Rebhühner gesehen. Zugleich macht er zwey Gebehrden, die die Zahl sechs und vier ausdrücken. Alsbald rufen alle Anwesende, sechs! vier! und der Redner sagt seine Erzehlung fort. Diese Gewohnheit, die sehr gut ausgesonnen ist, um die Aufmerksamkeit zu fixiren, und solchen unbedeutenden Gesprächen, ein gewisses Interesse zu leihen, würde manchen, der Sprache Unkundigen, verleiten können, ihre Unterredungen für Spiele zu halten. Diese Völker sind sanft; Streitigkeiten sind unter ihnen selten, und fast niemals kömmt's zum Handgemenge. Sie sorgen, im buchstäblichen Verstande, nicht für den andern Morgen, und theilen gern ihren Vorrath mit. Geiz ist der empfindlichste Vorwurf den man ihnen machen kann. Sie heißen uns Europäer verschlossene Hände, weil wir niemals was umsonst geben. Höflichkeit ist eine ihrer vorzüglichsten Tugenden. Ihre Art sich zu grüßen, hat viel besonders. „Wenn Personen von gleichem Stande sich antreffen, so beugen sie ihre Knie und heben sich wieder, indem sie in die Hände schlagen. Kömmt aber jemand einem andern entgegen, der um vieles angesehener und vornehmer ist als er; so wirft er sich auf die Erde nieder, neigt sein Haupt, berührt den Boden mit den Spitzen der Finger, bringt sie an den Mund, und steht alsdenn mit einem Händeklatschen wieder auf. Die gegrüßte Person, und wenn sie auch Prinz oder König wäre, unterläßt niemals wieder zu grüßen, indem sie eine kleine Kniebeugung macht, und mit den Händen klatscht." Sie sind freundlich und verbindlich, selbst gegen Unbekannte, und

gastfrey im äußersten Grade. Merkt ein Neger daß sein Gast nicht mit rechtem Appetit ißt, so macht er es, wie ohngefehr bey uns Kinder und Verliebte; er sucht den besten Bissen, beißt hinein, und reicht ihn dem Fremden mit den Worten: „ist auf mein Wort.“ Die Vielweiberey ist in diesem Lande erlaubt, allein die Natur setzt dieser Freyheit Grenzen, wo es die Gesetze nicht gethan haben. Ueberdieß sind nur die Begüterten im Stande sich dieses Mißbrauchs zu bedienen; „denn Mißbrauch darf man doch wohl eine Einrichtung nennen, die einen kleinen Theil der Gesellschaft, auf Kosten der übrigen begünstigt?“ Die Aeltern überlassen den Söhnen die Wahl ihrer Gattinnen. Die Verheyrathung der Töchter aber, wird bloß als eine Haushaltungs-Angelegenheit angesehen, die die Mütter zu besorgen haben. Die wechselseitige Annahme der Geschenke schließt die Ehen, die aber nicht eher als einen Monat nachher vollzogen werden. Während dieses Monats darf die Braut niemals anders als rothgemahlt erscheinen. Die Unterlassung würde dieses Ehenversprechen ungültig machen, und dem Verwandten des Mädchens ein Recht geben, sie am Leben bestrafen zu dürfen. Eheliche Treue ist diesen Völkern heilig, und ein Mann darf sich nicht von seiner Frau scheiden, einige wenige Fälle ausgenommen, z. B. wenn ihn eine Prinzessinn zum Gemahl wählt, denn Sie müssen wissen, in diesen Reichen genießen die Prinzessinnen, was das Heyrathen anbetrift, sehr vorzügliche Freyheiten. Ihr Gemahl darf keine andere Frau neben ihr haben, daher scheuen sich die Prinzen nicht sehr, nach Verbindungen mit Prinzessinnen: auch Personen von geringem Stande fürchten sich davor, aber wenn es diesen angebothen wird, müssen sie es bey Verlust ihrer Güter und Freyheit annehmen. Der Gemahl einer solchen Prinzessinn fängt damit an, seinen Leib mit Palmöl zu salben, und roth zu bemalen. Hierauf schließt er sich einen Monat in seiner

Woh-

Wohnung ein, lebt von den gemeinsten Speisen, und trinkt nichts als Wasser: eine sonderbare Vorbereitung für einen Kandidaten des Ehestandes! Der Tag der Hochzeit ist der Sterbetag seiner Freyheit. Er darf von nun an keine andere Frauensperson ansehn, und wenn er ausgeht so geschieht es allemal unter starker Begleitung, wovon ein Theil vorausläuft und alle Weiber entfernt; denn träfe sich's, daß ihm eine begegnete, und von ihm angesehen würde, so könnte ihr die Prinzeßinn sogleich den Kopf abschlagen lassen, und gewöhnlich bedienen sie sich auch dieses grausamen Rechts. Man sollte glauben, sie wollten sich für die Sklaverey rächen, worinn ihr übriges Geschlecht in diesen Gegenden lebt. Und in der That macht der Zustand der andern Weiber mit dem ihrigen, den auffallendsten Contrast. Diese — wie werden unsre Damen sich wundern, wenn sie es hören! — dürfen nicht anders als kniend mit dem Manne reden. Kniend erscheinen sie auch vor seinem Richterstuhl, wenn sich unter ihnen ein Zwist erhoben hat, und erwarten seinen Ausspruch. Es ist schon viel, wenn sie dem Mann bey Tische bedienen, und die Reste der Mahlzeit aus seinen Händen für sich und ihre Kinder erhalten dürfen. Diese Oberherrschaft des männlichen Geschlechts über das weibliche, ist so stark eingeprägt, daß ein Missionair einmal hörte, wie eine Mutter ihrem Sohne einen kleinen Auftrag gab, und der Junge, der ohngefehr acht Jahre alt war, ihr antwortete: „Denkt daran, daß ich ein Knabe bin!“ Die Aerzte, die zugleich die Priester sind, bedienen sich ein Erbrechungsmittel bey Kranken die es bezahlen können, das für Europäer schlimmer als das Uebel selbst seyn würde. Sie versammeln nemlich alle mögliche Instrumente, und machen damit einen abscheulichen Lerm um das Bette des Kranken, der nicht eher aufhört, als bis er genesen oder stirbt. Diät vorzuschreiben und zu beobachten, ist hier

gar nicht gebräuchlich. Die Musik der Negern ist äußerst mißtönend und widrig, aber in ihren Gesängen und Tänzen liegt außerordentlich viel Empfindung und Rührung, und sie sind treuer Ausdruck der Natur. Der Hr. Abt erzehlt hievon ein merkwürdiges Beyspiel, das ich Ihnen ganz abschreiben will. „An einem Tage, als zween Missionarien durch ein Dorf kamen, gab man einer Mutter die Nachricht, daß Räuber ihren Sohn entführt, und als einen Sklaven an Europäer verkauft hätten. Diese Frau kam auf einmal ganz wild aus ihrer Hütte hervor, nahm ihre Tochter bey der Hand, und besang tanzend ihr Unglück in den erweichendsten Tönen. Bald verfluchte sie den Tag, an welchem sie Mutter geworden wäre, bald rief sie ihren Sohn, und verfluchte die Bösewichter, die ihn gestohlen hatten, bald warf sie den Europäern ihren grausamen Geiz vor, der sie antriebe, von einem jeden als Sklave zu kaufen, wer ihnen gebracht würde. Getroffen von der Neuheit des Auftritts, blieben die Mißionarien eine Zeitlang stehen. Der Gesang dieser trostlosen Mutter, ihre Thränen, die schrecklichen Benetzungen und Zuckungen, von denen sie herumgetrieben wurde, die Wildheit ihres Tanzes selbst, alles drückte das tiefste Gefühl des mütterlichen Schmerzes so stark aus, daß die Mißionarien selbst von der tiefsten Wehmuth durchdrungen wurden, und sich weinend von dieser Jammerscene entfernten.“ Dieses Volk, arbeitet nur drey Tage, der vierte ist Rasttag, und diese Zeit ihre Woche. Sie kennen weder Jahre noch Monate, und wollen sie ja, welches sehr selten geschieht, die Zeit berechnen, so thun sie es nach Monden und Jahreszeiten. Wenn ihnen z. E. die Mißionarien begreiflich machen wollten, daß Jesus im 33ten Jahre für die Menschen gestorben sey, so sagten sie, er sey sechs und sechszig Jahreszeiten alt gewesen. Und doch haben diese Menschen, die nicht einmal ihr Alter

ter zu berechnen wissen, wie wir den Gebrauch der aller größten Zahlen.

Im vorigen Jahre stritten um den Preis der Académie françoise zu Paris drey Preisschriften, die alle die Aufhebung und das Schändliche des Sklavenhandels zum Zweck hatten. Es war ein edler Gegenstand, und seine häufige Bearbeitung ein Beweis, daß es in unsern ehernen Zeitalter mehr Saints-Pierr's *) und Menschenfreunde giebt, als man nach dem Anscheine glauben sollte. Wer wünscht nicht ihre Zahl zu vermehren, wenn er Proyarts Nachrichten las, und wer weiht nicht den Armen, von ihrem Vaterlande, und allem was ihnen theuer war, weggeführten Schwarzen, eine Thräne des Mitleids? Auch ein Deutscher, der Churpfälzische Kammerherr, Freyherr von Nesselrode, hat kürzlich in seinem Zamor und Zoraide diese Scenen europäischer Wildheit auf die Bühne gebracht.

K — d

---

## Rezensionen.

Komisches Theater der Franzosen. Für die Deutschen. Herausgegeben von J. G. Dyk. Erster Theil, Leipzig im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1777. (Ein Alphabet, 2¼ Bogen in 8. 20 gr.)

Arm, wie unsre Bühne ist, muß ihr zwar jedes Schärflein, das ihr zu ihrer Unterstützung gereicht wird, willkommen seyn, wenn sie aber, wie hier geschieht, reiche Beyträge an aufführbaren Stücken erhält, (woran's ihr grad am meisten mangelt) so muß sie mit ofnen Armen auf den Mann zueilen, der dazu Anlaß gegeben, und ihn liebevoll an ihre dankschwellende Brust drücken.



*) Verfasser der Voyage à l'Isle de France, wovon in Altenburg 1774 eine Uebersetzung herausgekommen ist.

Herr Dyk, der sich seit langer Zeit mittelbar und unmittelbar auf's patriotischste für die Aufnahme unsers Theaters verwendet hat, ist der Errichter dieses Instituts, das unstreitig von der größten Gemeinnützigkeit seyn wird. Zusammenhängend mit vielen sehr guten Köpfen, ja selbst mit einigen der besten unsers Vaterlandes, kann's gar nicht fehlen, daß er das Ziel, das er sich in seiner Vorrede gesteckt, so weit er's auch hinausgesteckt, nicht erreichen sollte. Er scheint uns selbigem in dem vorliegenden Bande schon um ein Großes nahe gekommen zu seyn. Allen seinen Mitarbeitern, einen ausgenommen, sieht man's an, daß ihnen daran liegt, sich dahinauf zu arbeiten.

Eh' wir aber zum Werke selbst kommen, wird's nöthig seyn, unsre Leser zu unterrichten, was für eine Absicht Herr Dyk bey Errichtung dieses Instituts zu erreichen sich vorgesetzt. Er will in seinem komischen Theater, wie er sich öffentlich darüber erklärt hat, die besten Lustspiele der Franzosen sammlen, größtentheils von neuem übersetzt, und nach Zeit und Bedürfnißen abgeändert; will, (wie er sich in seiner Vorrede zum Theater näher hierüber ausläßt) mittelst dieses Instituts, „etliche „Autoren von Herrn Gotter's Talenten dahin zu vermö„gen suchen, daß sie sich zusammen vereinigen, und ihre „Originale mit einem freyen Geist und mit einer beständi„gen Rücksicht auf das Volk und das Theater, für das sie „übersetzen, bearbeiten, alles, was diesem nicht anpassend „oder unverständlich ist, ausmerzen, deutschen Ton und „deutsche Sprache geben, wodurch selbst diese fremden „Stücke den Werth eigner Originale gewinnen, und unsre „Bühne bald, ungeachtet derselben, das Ansehn einer Na„tionalbühne bekommen würde."

Der erste Theil enthält folgende Stücke: 1) Den poetischen Landjunker, ein Lustspiel in drey Akten, nach

Des-

Destouches. 2) Den Ball, ein Lustspiel in einem Akte; nach einem dramatischen Sprüchwort Carmontel's. 3) Julchen, oder die glückliche Probe; ein Schauspiel des Saintfoix, in einem Akte. 4) Die beyden Hüthe, ein Lustspiel in einem Akte. 5) Den Ehescheuen, ein Lustspiel in fünf Akten; nach Dorat von F. W. Gotter.

Wir wollen diese Stücke nicht nach der Ordnung durchgehen, worinn sie im Theater aufeinander folgen, sondern nach ihrem Werthe.

Der poetische Landjunker des Destouches ist zu sehr in aller Händen, zu gäng und gebe auf allen Theatern, als daß wir nöthig hätten, unsre Leser erst damit bekannt zu machen. Also grade zur Verdeutschung! Madam Gottschedinn, der Lessing in seiner Dramaturgie einräumt, daß sie einige Destouchesche Schnürren nicht unglücklich übersetzt habe, hatte auch dieß Stück ehmals für ihres lieben Ehegemahls Schaubühne zugeschnitten, und diese Verdeutschung hat man, besage einer vom Herausgeber vorangeschickten Note, benützt; und sehr glücklich benützt, müßen wir hinzusetzen. Wir finden selbige stark retuschirt, mit einigen sehr launigten Anspielungen auf Gegenstände damaliger Zeit bereichert; die Verse, die in Masurens Seele nicht glücklicher konnten gedichtet seyn, sind, wie billig, ganz beybehalten, die drey Akte des Originals, welche die Gottschedinn mittelst eines Koffees und zweyer Spaziergänge im Garten meisterhaft zu fünfen auszudehnen gewußt, sind wieder hergestellt worden. Wir sind, wie gesagt, mit der Behandlung des Umarbeiters sehr zufrieden, würden aber noch zufriedner seyn, wenn er die Scene nicht so hoch hinaufgelegt hätte; das Stück würde dadurch wirklich mehr Anziehendes bekommen haben; den meisten Zuschauern und Lesern wird's zu sauer,

sich in die Vor-Gottschedischen und Gottschedischen Zeiten zu versetzen, und bey der äußersten Anstrengung bleibt ihnen doch noch dieß und das, jenes und dieß, was doch wirklich treffende, launigte Stiche sind, böhmisch. Am besten also, der Verdeutscher hätte das Stück in der letzten Dekade unsers Jahrhunderts spielen lassen. Es giebt in selbiger so gut Masurens, als in den Zeiten Meister Gottscheds, die es sowohl wie jene verdienten, auf dem Theater in ihr gehöriges Licht gestellt zu werden. Wird nur der höchstlächerliche Umriß dieser Geschöpflein mit Meisterhand gepackt, so gewährt er gewiß ungemeine Unterhaltung, und wir sind im Stande, — mit Erlaubniß des Hrn. von Schweigerhausen gesagt — den Poete Campagnard völlig zu empfinden, ja sogar noch besser zu empfinden, als der Franzos. Ich kann's dem Hrn. v. S. mit Folgendem beweisen, was die Summe der Urtheile von verschiednen französischen Kunstrichtern ist: Destouches könne unmöglich einen dergleichen Provinzialen gefunden haben, er müsse sein Hirngespinst seyn; oder wenn ja allenfalls dergleichen Originale existiren, so taugten sie nicht für die Capitale, die könnten sie unmöglich intreßiren.

Eine Bemerkung, die diesen Männern an eben dem Orte über den Masuren entschlüpft, finden wir nicht so ganz ungegründet. Sie sagen: Masuren seye nur im ersten Akte amüsant.

Was sie weiter daselbst sagen von der Wahnsinnscene der Henriette die aus den Folies amoureuses des Regnard gestohlen seye, gar nicht in's Ganze paßte, und Leuten von Geschmack den Magen empörte, schmeckt zu sehr nach französischer Delikateley, und Süffisance, als daß man selbiges zu widerlegen nöthig hätte.

Noch

Noch würden wir dem Hrn. Umarbeiter vielen Dank wissen, wenn er den Liebesscenen in diesem Stück mehrere Wärme gegeben hätte; sie sind so beschaffen, daß jeder liebenden Seele, die ihnen zusieht und hört, Zähnklappen und Quartanfieberfrost überfällt.

Der Eheſcheue. Die vorzügliche Art, womit Hr. Gotter die edlern Metalle der Franzosen von allen Schlacken zu reinigen, und in das lauterste Gold zu verwandeln weiß, das ganz in unserm Boden geschürft zu seyn scheint, ist zu bekannt, als daß man darüber noch Worte zu machen nöthig hätte. Wo Bode an der Stirn einer Verdeutschung aus dem Englischen steht, wird immer das günstigste Vorurtheil für die Uebersetzung entspringen, und man wird sich in selbigem nie betrogen finden; grade der nehmliche Fall bey Gottern in den Verdeutschungen der Franzosen.

Gar kein Wunder also, daß auch dieß Stück, das bey Dorat ziemlich mittelmäßig ist, unter der Bearbeitung unsers Gotters so ungemein gewonnen, daß es neben der Jeannette, die immer sein Meisterstück bleibt, zu stehn verdient. Wär das Intresse etwas stärker, und die Handlung etwas rascher, was hielte uns ab, dieß Lustspiel für eins der besten zu erklären, das seit langer Zeit auf unsern Theatern erschienen, da es übrigens all die Vollkommenheiten hat, die man von einem Theaterstücke fordert.

Die oftmaligen Vorstellungen dieses Stücks, der häufige Beyfall, der ihm immer zu Theil geworden, geben einen untrüglichen Beweis für den Geschmack des hiesigen Publikums, und für die Güte der Aufführung ab.

Der Ball und die beyden Hüthe, die einem fliegenden Gerücht nach von Hrn. Weiße verdeutscht worden, sind unterhaltende Nachspiele. Die Scenen, welche die Dresdner Schauspieler zu dem letztern noch haben hinzufügen

fügen lassen, und die sich im zweyten Theil des komischen Theaters befinden, gehören nothwendig zur völligen Rundung des Stücks, und man merkt ihnen nicht an, daß sie die Arbeit eines andern sind.

Julchen oder die glückliche Probe. Ist das unbedeutendste Stück in der ganzen Sammlung, so wie's auch das allerunbedeutendste im Saintfoix ist. Ueberdieß ist's auch ganz zweckwidrig; ist nicht Verdeutschung, sondern bloß platte kahle Uebersetzung. Und was für eine Uebersetzung noch dazu? Steif, ohn' den geringsten Funken Geist, man kann sie vor tödtlicher Langeweile nicht bis zu Ende lesen. Die Schlegelsche, geschrieben zu einer Zeit, wo unsre Sprache noch lange nicht den Grad von Politur erreicht hatte, den sie jezt hat, und für's Brod gearbeitet, ist weit geschmeidiger, und man findet darinn auch weit mehr Geist übertragen. Man schlage dieß moderne Julchen auf, wo man will, und man wird finden, daß wir dem Manne nicht das mindeste Unrecht thun, und daß er zum dramatischen Uebersetzer ganz verdorben ist. Zum Beweis die erste Stelle, die uns beym Aufblättern in die Hand fällt.

Julchen zu ihrem Kammermädchen. Hurtig, Euphrosyne! Laß uns die Schminke und die Diamanten wegthun! Hole mir das allerschlechteste Kleid! Laß mich mit allem Fleiß darauf denken, wie ich den gedehnten Ton, wie ich das steife und gezierte Wesen einer Kostgängerinn aus dem Kloster treffen soll. — Und nun dagegen die Schlegelsche, der wir nur ein klein wenig nachgeholfen: Schminke weg und die Diamanten! Euphrosyne! Mein schlechtestes Kleid her! Hurtig! hurtig! Und nun will ich darauf sinnen, in vollem Ernst darauf sinnen, das steife, gezierte Klosterpüppchen zu kopiren, den Schneckengang ihrer Zunge wegzubekommen.

Menschenfreuden, aus meinem Garten, vor J. Frankf. und Leipzig 1777. 8.

Es thut einem wohl, wenn man nach so manchem Geschwätz von Empfindsamkeiten, nicht empfunden, und nach so manchen hirnlosen Kopien, von der Oberfläche geschöpft, endlich einmal ein Buch in die Hand nimmt, das Kraft und Mark hat, und dazu auf deutschem Stamme gewachsen ist. Es entschädigt uns für alle die Brochüren, die wir durchgähnen, und aus der Hand werfen mußten. Der Verfasser der Menschenfreuden, er sey wer er wolle, heiße Feddersen oder **, genug er ist ein Mann dem alle seine Leser danken müssen, daß er ihnen sein Herz aufschloß, und Gedanken hinzeichnete, denen man ansieht, daß sie warm gedacht, warm gefühlt sind, die manchem Forschenden Stoff zu reifern Nachdenken geben, manche Stunde des Lesers in Stunden heißen, edelm Gefühls verwandelt werden. Daß der Verf. hie und da nach Witz läuft, dann und wann in einen Ton fällt, der Leider! die Schreibart vieler unserer Witzlingen geworden ist, sollten wir das rügen, da er doch, durch so viel herrliche Stellen bezahlt, die Maximen werden könnten? — Wer muß ihnen nicht gut werden, wenn er ausruft: „Und wüßt' ichs, daß unter einem Baume welchen ich pflanze, nach einem halben Jahrhunderte noch ein junges Menschenpaar sich setzte, einander seine Leiden klagte, wechselseitig sich umschlünge, und wechselseitig Lippen zum Kuß suchte; so wollte ich gleich alle meine Rosenstöcke und Lilien um den Baum herpflanzen, wollte keine Blume davon abpflücken, sondern sie jährlich abblühen, und Blatt für Blatt davon niederfallen lassen, damit die Erde auf welcher sie einmal saßen, nichts wäre, als zerstäubte Lilien- und Rosenblätter! — Oder wüßt' ichs, daß ein edler Jüngling, und ein tugendhaftes Mädchen, sich nach eben so langer Zeit unter diesem Baum, wie von ungefähr, träfen,

ein-

einander zum erstenmale daselbst sähen, sich kennen und schätzen lernten, daurende Bande knüpften, und denn die Jahre ihrer Liebe von dem Augenblick des Findens unter dem Baume an zählten — welche unaussprechliche Wonne für mich! Ich würde sofort mit Ehrerbietung den Baum ansehen, und so oft ich ihm vorüberginge, denken: Breite deine Aeste recht simmetrisch aus; du sollst einmal ein Paar glückliche Menschen machen! — — Ich habe einen Birnbaum im Garten, der, allem Ansehn nach, älter ist, als der spanische Successionskrieg. Ich möchts wissen, wie derjenige hieß der ihn setzte. Mit Freuden wollte ich seinen Namen meinen Kindern nennen, und ihnen für selbigen noch Achtung einflößen. Zwar sind seit vielen Jahren der Wohlthätigkeit desselben die grünen Maden hinderlich; aber, so oft ich Birnen von dem Baume esse: so ists mir nicht anders, als nähm' ich sie aus des Mannes Händen." Und dann die Stelle von Freyheit. „Es lebt ein König im deutschen Lande, groß durch seinen tiefforschenden Geist. Bewundert in der Nähe, und in der Ferne, von Zeitgenossen, und von Nachkommen, wird sein Name in den Geschichtbüchern der Menschheit glänzen: denn er war Wiederhersteller der Freyheit im Denken. Zwar hatten schon oft Weise der Welt, die im Stillen privatisirten, Hand an die Ketten gelegt, die das Menschengeschlecht drückten, und hie und da einen Ring daran zu zerbrechen gesucht; aber der Erfolg ihrer Bemühungen, entsprach nicht ihrer großen Absicht. Ein König kam, riß sie in Stücke, und that mehr, als sie alle. Daß es ein König war, verdelte die That. O! wäre sein Leben erst zur Hälfte, auf das er gestifteten Seegens, nach großen, beträchtlichen Theil erblickte! daß er die Reihen der Weisen noch sähe, denen er die Bildung erleichtert hat! Reihen, lange, unübersehbare Reihen der Weisen, und — voran Friedrich!" Wohl

dem

dem Manne dessen Herz so still, dessen Seele so heiter ist wie des Verf. seine; der gern mitweint mit dem Leidenden, und gern sich freut mit dem Fröhligen, allenthalben Menschenfreuden ahndet, und allenthalben sie findet: Er kann ruhig sagen: „Dort steht schon das Bette, auf welchem ich mich hinstrecken, und den wichtigen Schritt zur Zerstäubung thun werde. Aber noch Wollust für mich, Kinder, wenn ihr denn dasselbe umgeben werdet. Da stehen sie, will ich denken, die nun an die Stelle hintreten, welche du leer machst. Sie verdrengen dich nicht, treten nur hin auf deine leeren Stelle, und — füllen sie aus, und füllen sie ganz aus. Dann will ich die Reihe der guten Thaten überschauen, welche sie noch nach mir thun werden, will schon freudiger Empfindungen im voraus darüber haben; will sie noch einmal mit dem ganzen Ueberrest meiner Kraft an mich drücken, und stammlen: Ich gehe ab, und ihr bleibet noch. Bleibt noch, und werdet auch abgehn. Denkt mich, nennet mich, seegnet mich! Lasset mich nicht allein an dem Ort wo ich ruhe! Geht in jedem Jahr am Sterbtage dahin, und sprecht daselbst ohne Thränen, sprechts mit heitrer freudiger Mine: Hier staubt er der Redliche! war gegen alle Menschen ein Redlicher, gegen uns und unsre Mutter der Redlichste!“

Noch eins, zum Schluß der Anzeige: Gott bewahr uns für Nachahmer!

## Nachricht.

George Jakob Decker in Berlin, giebt dem Publiko hiermit von einer deutschen Uebersetzung Nachricht, welche ein französisches Werk von zwey Alphabeten betrift, dessen Titel ist: Petite Encyclopédie u. s. w. oder Elemente der menschlichen Kenntnisse, in Absicht aller Wissenschaften, und Künste, welche auf die menschliche Gesellschaft einige Beziehung haben. Es enthält dieses allgemeine Lehrbuch alles, was die Schule und die hohe Schule interessantes hat, und man findet darinnen, was Personen, welche alles wissen wollen, und man verlangt heut zu Tage von Gelehrten, und Ungelehrten sehr viel, mit Ehre wissen müssen. Ich werde also blos die Titel der Materie hersetzen. Der Erste Band. Von der Natur der

See-

Seele, dem Vorzuge des Menschen, von der Grundlage der Religion, von der Unsterblichkeit u. s. w. Von der Anatomie, den Pulsirungen, der Verfertigung des Blutes, vom Umlaufe desselben, den Organen, der Sinnlichkeit, der Rede, vom Hunger, Schlafe. Es folgen die nützlichsten Thiere; von den Dienstthieren das Pferd, der Maulesel und Esel; das bekannteste Geflügel, und sogar die Art dergleichen an der Tafel zu zerlegen. Die wilden Thiere, Gesangvögel, Insekten und Fische machen den Beschluß der Zoologie. Von der Botanik erklärt der Autor die Fruchtbäume, Getreidearten, Hülsenfrüchte, Wiesen- Garten- Apotheckerkräuter, Blumen u. s. f. Nach dem Steinreiche erscheinet der Ackerbau, die Fischteiche, das Brodbacken, die Weinlese u. s. w. Die Verfertigung der Nadeln, Lichter, Kolen, des Siegellacks, des Zuckers u. s. w. Die Baukunst, Gold- und Silberraffinerie, Drahtziehen u. s. w. zum Vergnügen der Augen und Ohren, die Musik, Malerey, Bildhauerey. Eine kurze Erklärung der ebräischen, griechischen, lateinischen, französischen Sprache, der Rhetorik, Poesie, Mythologie, Geographie. Im Zweeten Band handelt der Autor die Logik, Methaphysik, Moral, Arithmetik, Geometrie, Physik, Mechanik, Cosmographie, Weltkugeln, Astronomie, das Kriegswesen ab, von den Märschen, Feldschlachten, Artillerie, Belagerungen, von der Wappenkunst, vom bürgerlichen Rechte, Lehnrechte ꝛc. von der Physiologie, Pathologie, von den Finanzen und dem Handel.

Der deutsche Uebersetzer, Hr. Prof. Halle, von dem wir bereits über die mechanische Künste, Physik und Medicin viele Schriften haben, hat dieses französische Werk mit einigen Artikeln über die Musik, Historie, Diätetick, Polizey, und die Preußische Processachen in seiner deutschen Uebersetzung, die bereits unter der Presse ist, vermehrt, und dieses also dadurch noch gemeinnütziger gemacht.

---

Da mit dem 13. Stück das erste Quartal d. J. zu Ende gegangen ist, so werden die geehrten Leser erinnert, ihre Pränumerationes mit 12 gr. auf das zweyte Quartal gütigst zu erneuren.

# Litteratur- und Theater-Zeitung.

## No. XVI.

Berlin, den 18. April 1778.

Der am 10ten d. Monats erfolgte Hinwegmarsch unsers Heers hat verschiedene Sänger aufstehn gemacht, an deren Spitze Ramler, unser Ramler — wir fühlen den größten Stolz unsers Herzens, diesen Genius unser nennen zu können — sich gestellt hat. Sein Schlachtgesang läuft zwar gedruckt aber blos im Zirkel weniger Freunde herum, weshalb es dem Publikum gar willkommnes Geschenk seyn wird, selbigen hier von uns mitgetheilt zu bekommen. Bey der größten Simplicität des Ausdrucks enthält dieser Gesang die erhabensten und kühnsten Gedanken. Die lebhafteste Wiederlegung aller, die behaupten, Ramler könne heroische Gegenstände nicht anders als mit dem verschwendrischsten, und hochtönendsten Wortpomp vortragen.

### Schlachtgesang im Chor zu singen.

Auf! tapfre Krieger, auf! ins Feld!
Gerecht ist unser Krieg;
Uns führet Deutschlands größter Held;
Uns folget Ehr' und Sieg.

Ihr Feinde, zittert! unser Heer
Hat Kriegeskunst und Muth,
Ist schneller mit dem Mordgewehr,
Und trägt der Väter Blut.

Wir streiten noch den alten Streit:
Ein Mann verjaget vier.
Wir fragen nicht wie stark ihr seyd;
Wo stehn sie? fragen wir,

Auf, Brüder! schlagt den frechen Feind:
So kehrt ihr früh zurück.
Wer starb, wird dann mit Recht beweint,
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Der Knabe wünscht sich seinen Stand;
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der schützt als Krieger unser Land;
„Der schützt auch mich, als Mann! —

Hört ihr der Stücke Donnerschlag?
Begrüßt ihn mit Gesang!
Euch lohnet diesen einen Tag
Der Friede Lebenslang!

Die Kugel treffe, wer sich bückt,
Und scheu zurückefährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt,
Deß Nacken tref ein Schwerdt!

Nein! eh ich fliehe, stürz' ich hin,
Mit Waffen in der Hand
Seyd Rächer, wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

---

Schrei-

## Schreiben an den Herausgeber.

Berlin, den 9. April 1778.

Hier, mein Freund! überschick' ich Ihnen versprochenermaassen meine Briefschaften; und es bleibt dieserhalb bey der genommenen Abrede. Auch mein Lustspiel, woran ich bereits zwey volle Jahre gearbeitet, deponire ich bey Ihnen. Wohl zu bemerken, daß zwey Drittel davon noch ganz erster Wurf sind. Sollt' ich so glücklich seyn, Berlin einst wieder zu sehn, so ist mein erstes Geschäft, es vollends auszuarbeiten: wo nicht, so trage ich Ihnen diese Arbeit auf, und Sie, mein Freund! schlagen mir diese, vielleicht letzte Bitte, gewis nicht ab. Auch steht es bey Ihnen einige Scenen sogleich in die Litteratur- und Theater-Zeitung einzurücken. Und nun genug hiervon. Ich muß itzo den Musen wenigstens auf einige Zeit Lebewohl sagen, und die Pflicht erfüllen, wozu ich eigentlich in der Welt bin. Morgen, mein Freund! verlaß' ich Sie und all' meine Freunde; mit Thränen in den Augen verlaß' ich Sie: lächerliche Ziererey wär'es, dies nicht zu gestehn. Komm ich einst zurück, so werden heiße Freudenthränen Ihnen mein Glück und meine noch immer fortdaurende Freundschaft zu erkennen geben. Kann ich dem Tode nicht entgehn, so trösten Sie und all' meine Freunde sich mit dem Gedanken, daß ich meine Bestimmung erfüllt und fürs Vaterland starb. *) So viel es Ihnen Zeit und Umstände erlauben wollen, suchen Sie einen Briefwechsel mit mir zu unterhalten; auch um Nachrichten aus dem Reiche der Musen bitt' ich Sie. Wann ich gleich nicht Zeit habe, mich mit diesen lieben Mädchen zu beschäftigen, so werd' ich doch zuweilen mit wahrem



*) Der Patriot, Vorspiel auf Königs Geburtstag.

Vergnügen an sie zurückdenken und mich freuen, wenn ich höre, daß es ihnen wohl geht. Und nun, Gott empfohlen mein Freund! Vergessen Sie mich nicht.

v. Bonin.

## Scenen aus Blankfurt und Wilhelmine.

Ein im Manuskript liegendes Lustspiel des Herrn von Bonin.

### Zweyter Aufzug, siebender Auftritt.

Trunki. (Blankfurts Bedienter) sitzt mit einem Buche in der Hand.

Hm! närrisch genug. Das hab' ich in meinem Leben nicht gewußt, daß die Todtengräber die ältesten Edelleute sind; aber der Kerl hat so unrecht nicht. Ich muß doch nochmal lesen: „Die Schrift sagt, Adam habe gegraben; hätt' er graben können, wenn er keine Arme gehabt hätte? — und armirt seyn, oder Arme haben, ist einerley, und der armirt ist, ist ein Edelmann — ergo sind wir die ältesten Edelleute.“ — So übel nicht; läßt sich hören. Na, gottlob, daß ich von dem ganzen Dinge doch etwas verstehe! Nun will ich auch gleich das Buch weglegen, und mal sehn was die Pferde machen.

(er legt das Buch aufgeschlagen auf den Tisch und geht ab.)

### Achter Auftritt.

Blankfurt (kömmt voller Verzweiflung zur Seitenthür herein, wirft sich in einen Sessel mit einem Schnupftuche sich das Gesicht bedeckend. Nachdem er einige Augenblicke unbeweglich gesessen, springt er auf.)

O, daß ich Blut statt Thränen weinen, und mich so verbluten könnte! Allmächtige Vorsicht! Was soll nun aus

aus mir werden? Sie, deren Besitz, einzig und allein mir zeitliche Glückseeligkeit verschaffen konnte, spottet meiner — Vernimm es armes Herz und trag es, wenn du kannst. — Weiber, Weiber, was seyd ihr für Geschöpfe! Schon längst sagte mir meine Vernunft, daß bey euch keine Glückseeligkeit zu finden wäre, und ich wollt' ihr kein Gehör geben, denn ich glaubte einen Engel gefunden zu haben. Und dieser Engel? auch falsch! Kann ich mirs denken. Bey Gott! da sie falsch seyn kann, so sey ewiger Haß dem ganzen Geschlechte geschworen. (Nachdem er wieder einige Augenblicke unbeweglich gesessen) Trunki! — (bey der Mittelthüre.) Trunki! — Die Thür war offen; er muß doch hier seyn. — Ja, ja! Er hat sogar gelesen. (Nimmt das Buch) Hamlet! Viel Glück Herr Trunki; eine artige Lektüre für so ein Geschöpf. Bey den Todtengräbern ist er stehn geblieben. — Er muß sich mehr vor den Herren fürchten als ich. Wollte der Himmel, daß sie schon an meiner Grube arbeiteten! Hängt es von mir ab? — Pfuy Blankfurt! Diesen Gedanken mußt du ersticken; er ist eines wahren Christen unwerth, und — das bist du doch? Ja; und nichts in der Welt soll mich je davon abbringen. Er, der allmächtige Gott, will sein edelstes Geschöpf glücklich wissen und leitet all' unsere Schritte so, wie es zu unserm wahren Heile erforderlich ist. — Ich dank' es meinem würdigen Vater in der Erde, und all' meinen Lehrern, daß sie mir von Jugend auf gute Grundsätze und Ehrfurcht für die Religion beybrachten. Dieses allein wird meine Stütze bey allen Widerwärtigkeiten des Lebens seyn, und so — trotz' ich der ganzen Welt. (Nach einigem Nachdenken.) Ach Wilhelmine, wie glücklich hättest du mich machen können! Doch, es ist umsonst! Einsam auf meinem Landgute; von wenigen Freunden umgeben — (Trunki tritt auf.) Wo seyd Ihr denn?

Trunki. Hier.

**Blankfurt.** Zum Element, das seh' ich. Wo Ihr gewesen seyd? frag' ich.

**Trunki.** Im Stall.

**Blankfurt.** Immer im Stall: Ihr sollt hier seyn, wenn ich komme.

**Trunki.** Die Pferde müssen doch auch fressen.

**Blankfurt.** Halt's Maul! Bleibt hier und gebt Acht wenn Jemand kömmt; ich bin für Niemand als für Rheinberg zu Hause.

(ab.)

---

## Ueber das Wäserſche Theater zu Breslau.

Den 19. Januar wurde Henriette, oder: Sie ist schon verheyrathet zum zehntenmal aufgeführt. Dieses Stück gehört nach meiner Empfindung unter die wenigen, welche den allgemeinen Beyfall, den sie erhalten, ihrem innern Werth, und nicht Nebenumständen, als da sind feyerliche Aufzüge, Trommeln, Fahnen und dergleichen zu verdanken haben. *) Die Handlung ist überhaupt interessant, ziemlich wohl durchgeführt, hat einen leichten natürlichen Gang und anziehende Situationen, welche die Charaktere der Handelnden vor unsern Augen entwickeln. Nur gefällt mir nicht, daß der Stolz des Blainville oder vielmehr seine eigensinnige Weigerung, für seinen Unterricht bey Henrietten eine Belohnung anzunehmen, zur Haupttriebfeder der Handlung wird. Es ist unnatürlich: daß

*) Audiatur et altera pars! Der Breslauer Kunstrichter spricht hier aus einem ganz andern Tone, als der Berliner über dieses Stück. Das Publikum mag entscheiden, wer von beyden Recht hat.

Der Herausgeber.

daß diese Kleinigkeit Henrietten mehr Angst machen soll, als alle übrigen viel gefährlichern Folgen ihrer heimlichen Heyrath, deren sie fast nicht gedenkt. — Der Obrist von Freyhof eine von Hrn. Schmelzens Forcerollen — voll Leben und Wahrheit — wie ihn bald Vorurtheil, bald die siegende Natur abwechselnd leiten, itzt zärtlicher Vater, itzt Tyran. Madam Pippo — die immer nachsehende liebevolle Mutter — sich geduldig schmiegend unter ein tyrannisches Joch, aber voll Muthes und ihrer Weiblichkeit vergessend, wenn's Kinder Wohl gilt. Henriette, Madam Wäser, das zärtlich liebende alles aufopfernde Weib, verirrt, aber nicht lasterhaft, von den Folgen ihrer Uebereilung niedergedrückt, und doch mehr für den Gemahl, als für sich zitternd. Zärtliche Liebhaberinnen, sagt man immer, sind nicht ihr Fach. Und doch glückt ihr diese Rolle — Aber auch Fanni im Tuchfabrikanten glückt ihr, und überhaupt verdirbt sie keine. Die Ursache ist wohl, weil ihr Spiel immer Wärme hat, nur fehlt ihrer Stimme das Schmelzende, das im Munde der Liebenden solche Zauberkraft hat, und das auf unsrer Bühne der Madam Böheim allein eigen ist. Hr. Böheim spielt den Blainville mit wirklicher Kunst. Wer nicht in die Rolle eindringen kann, glaubt zwar, er affektirt. Aber mich dünkt: der ihm fremde Stand, den er angenommen, die neue Sprache, die er erst gelernt, selbst seine Situation machen ein gewisses überlegtes, abgezirkeltes Wesen in Betragen und Rede sehr natürlich. Antoine spielt Hr. Philipp Müller als ein wahrer Franzos. Johann, Herr Wolland macht durch sein komisches Spiel als plumper Deutscher den Contrast auffallend genug. Der Graf von Hoburg, Hr. Jakob Müller — ein wenig mehr Feuer, und ich würde sagen: er thue seiner Rolle Gnüge. Baron Storzfels, Herr Pippo, eine von seinen guten Rollen. Ich habe mich bey diesem Stück darum aufgehalten, weil je-

der darinn in seinem Fach scheint, und das Seine zum schönen Ganzen beyträgt. Bey vielen kann ich kürzer seyn. Doch bald hätt' ich Madam Müller vergessen, die das Mädchen mit vieler Laune spielt. — Den 20. die Leiden des jungen Werthers. Das ganze Stück ist gar nicht viel wehrt, auch kann niemand klug daraus werden, der den Roman nicht kennt. Indessen lassen sich die drey ersten Akte wohl anhören, weil fast alles wörtlich aus dem Roman abgeschrieben ist, aber der von einer andern Hand angeflikte vierte Akt ist erbärmlich. Im Ganzen ist die Aufführung gut. Hr. Böheim erreicht als Werther ziemlich das Ideal eines hochfliegenden Schwärmers, und seine Frau verdient als Lotte allen Beyfall. Bey dieser Gelegenheit will ich's einmal sagen, daß diese Schauspielerinn durch ihre feine Bildung, vortheilhafte Figur, einnehmende Stimme und warmes Spiel, verbunden mit einem richtigen, leichtfassenden, schnellen Gefühl, das erste Recht bey unserm Theater zu dergleichen Rollen hat, und wenn sie wie bisher ihre Rollen im Zusammenhange durchdenkt, sich bemüht, auch die kleinste Stelle ganz zu verstehn, auf alles, auch auf Kleinigkeiten aufmerksam ist, die Redeintervallen auch in den feurigsten Stellen des Dialogs oder Monologs, wo sie oft noch zu rasch fortspricht, und dadurch zuweilen monotonisch wird, mehr beobachtet, und endlich wenn sie durch Uebung sich diejenige Leichtigkeit und Freyheit in der Aktion erworben haben wird, worinn Madam Wäser und besonders Madam Pippo ihr zum Muster dienen kann, und wovon man die Nothwendigkeit erst in den ruhigen Scenen bemerkt, weil in den stürmischen das erschütterte Herz von selbst die richtigste und wahrste Bewegung findet — kurz wenn sie fortfährt, ihre glückliche Naturgaben durch fleißiges Studium der Kunst auszubilden: so darf sie's sicher einst wagen, mit den ersten Aktrizen der deutschen Bühne zu wetteifern. —

eifern. — Hr. Pippo machte den Albert, und Herr Wolland den Wahnsinnigen gut. — Den 21. der glückliche Geburtstag von Schlettern. Roger wurde von Philipp Müller mit Wärme gespielt. Indessen gesteht er selbst; daß bloß zärtliche Rollen sein Fach nicht sind. Frau Roger spielte Madam Böheim mit ihrer gewöhnlichen innigen Zärtlichkeit. Das drollige Mädchen Cäcilie machte Madam Wäser allerliebst. Auch Herr Schmelz als wußischer Kaufmann und Hr. Böheim als Glücksberg gefielen. Madam Bauch zeigte wieder als Hannchen alle Anlage zur guten Soubrette, und Herr Wonne erhielt wieder als Jude viel Beyfall. Den 22. ward das Stück wiederholt. Den 23. Robert und Kabliste, O. Den 24. als an dem allerhöchsten Geburtsfest unsers Monarchen wurde ein auf diesen Tag verfertigtes Vorspiel: der Patriot auf dem Lande, eine Familienscene mit Gesang und Tanz aufgeführt. Es fand noch ziemlichen Beyfall. Vielleicht hätte es mehr gefallen, wenn das Gute das es hat, nicht in jenen feinern Zügen bestände, die bey dem geringsten Mangel der Aufmerksamkeit von Seiten des Akteurs oder des Zuschauers verlohren gehn müssen. Auch war's nicht gut einstudirt, die Dekoration nicht sonderlich, und die Ballets nicht prächtig genug. Da indessen Madam Wäser, Hr. Schmelz, Hr. Philipp Müller und Mamsell Röggla im Stück spielten, so wurde es wenigstens mit Gefühl gespielt. Hierauf wurde Gianetta Montaldi gegeben. Gianetta die schönste Rolle, die ich noch von Madam Böheim gesehn — voll süßer Schwärmerey und überwallend von Liebe. Cornelia, der Madam Wäser Forcerolle. In der That leistet sie darinn alles, was man nur fordern und erwarten kann, so wie auch Hr. Böheim als Cotta Wuth und Liebe vortreflich ausdrückt, Hr. Pippo macht den Grafen gut. Dieses Stück gehört unter die, die ich nie

versäume. *) Den 25. der Patriot, mit dem glücklichen Geburtstage. Den 26. wieder der Patriot und der Graf von Olsbach. Den 27. der Eheſcheue. Den 28. Mariane. Den 29. der Aerndtekranz. Den 30. Emilia Galotti. Hr. Böheim und Frau übertrafen als Prinz und Emilia meine Erwartung, da ſie dieſe Rollen zum erſtenmal ſpielten. Vortreflich machte es Hr. Schmelz als Odoardo und Madam Pippo als Claudia. Orſina iſt wie bekannt, Madam Wäſer. Den 31. der Tuchfabrikant von London.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## Aus Dresden vom 4. April. 1778.

Den 5. März ward Hamlet hier zum erſtenmal gegeben. Obgleich Hr. Reinecke den Hamlet nicht ohne Beyfall geſpielt, ſo hat er mir doch in verſchiedenen andern Rollen noch weit beſſer gefallen, und ich wünſchte daher wohl dieſe Rolle von Brockmann zu ſehen. Nach der zweyten Vorſtellung dieſes Trauerſpiels ward Hrn. Reinecke eine goldne Medaille von 20 Dukaten von einer unbekannten Hand nebſt einer ganz artigen Inſchrift überſchickt, um ſolches Schauſtück bey künftigen Vorſtellungen des Hamlets

*) Daß man dieſe Stelle nur nicht von hieraus eingerückt glaubt! Sonſt iſt man erböthig das Manuſkript vorzuzeigen. Dieſe Anmerkung für gewiſſe Leute, die ſich in ihren ſelbſtgefälligen Ich ſo ſehr verliebt haben, daß ſie ſich nicht überreden können, wie andrer Produkte gefallen können. Wenn ſie doch aber bedenken wollten, daß die Männer, die dieſem Stück den Preiß zuerkannten, auch Kopf hatten, und es noch immer zweifelhaft bleibt, ob dieſe Männer ihre Produkte würden gekrönet haben. Auch kann man hier ſeine Verwunderung darüber nicht bergen, daß man dieſes Trauerſpiel noch nicht auf der hieſigen Schaubühne vorgeſtellt hat. Was machts aber? Dergleichen Stücke bringen in unſern aufgeklärten Zeiten, da man lieber einen Schneider und ſeinen Sohn ſieht, der Kaſſe keinen Nutzen. Der Herausgeber.

lets statt des unächten umzuhängen. Im Alchymisten, Operette von Meißner hat Mamsell Brandes so vortreflich gesungen, daß man mit allem Recht von ihr erwarten kann, sie werde in Zukunft eine unsrer größten Sängerinnen seyn. Sie hat so viel Hinreißendes, so viel Silber, eine solche Höhe in ihrer Stimme, daß unser Publikum zu dem lautesten Beyfall hingerissen werden mußte. Warum dieser keine Medaille? Meines Erachtens hat sie solche ehr in diesem Stück als Reinecke im Hamlet verdient. Den 31, März ward unsre Bühne mit dem Mädchen im Eichthale geschlossen.

---

## Rezensionen.

*Candide, ou L'optimisme, par Mr. de Voltaire. II. parties. Edition revue, corrigée & ornée de figures en tailles-douces, dessinées par Mr. Daniel Chodowiecki. A Berlin 1778 chez Himbourg. 8.* (1 thlr. 4 gr.)

Ein Abdruck der neuesten Edition dieses bekannten philosophisch-komischen Romans von Voltaire. Er trägt den Stempel, der allen in diesem Verlage herauskommenden Schriften aufgedrückt ist; die möglichste Nettigkeit im Druck und Papier, und die äußerste Korrektheit. Man hält den zweyten Theil dieses Werkchens für postiche, und er ist es auch ganz unstreitig. Indeß ist er mit zu vielem Geist und zu vieler Laune geschrieben, verhält sich genau so, wie Avellaneda's Don Quixotte zum Cervantischen, als daß man ihn für das Produkt eines Alltagskopfs halten könnte; und von Widerlegung irgend eines Satzes, den Voltaire in seinem Candide vorgetragen, ist nicht das mindeste darinn zu finden. Uns ist daher völlig unbegreiflich, wie jüngsthin die neue Hamburger Zeitung äußern konnte, sie hielte es für das Geschmiere eines elenden Abentheuers, der Voltairen widerlegen wollen, und es müsse

müße das nemliche Ding seyn, was unter dem Namen: Candide en Dannemarc erschienen seye. Zur Belehrung dieser Herren, über deren Unbekanntschaft mit der französischen Litteratur und Litterärgeschichte wir uns nicht wenig verwundert haben, müssen wir bemerken, daß Candide en Dannemarc mit gegenwärtigem sogenannten zweyten Theil des Candide nicht das Geringste gemein hat, daß grad er es ist, der von einem elenden Abentheurer gebrütet worden, um Voltairen zu widerlegen, und das er weit, unendlich weit unter diesem zweyten Theile steht.

---

*Essai sur l'histoire littéraire de Pologne. Par Mr. D** C. de la C. de S. M. P. Membre de l'Academie de Sciences, Arts, & Belles-Lettres de ***. A Berlin chez G. J. Decker. 1778. 8.* (1 thlr. 4 gr.)

Der Verfasser dieses Werks, das in seiner Art eben so neu, als sein Inhalt intressant ist, hat sich vorgesetzt, die ganze Litterärgeschichte Pohlens abzuhandeln, und macht hier den Anfang mit den Gelehrten, welche über die Natur- und Erdgeschichte Pohlens im 16. 17. und 18ten Jahrhundert geschrieben haben. Zuvor aber hat der Verf. in einem Briefe allgemeine Betrachtungen über den Fortgang der Künste und Wissenschaften angestellt, die für Pohlen, das in Ansehung der Litteratur noch in der größten Barbarey liegt, sehr heilsam sind. Er redet 1) von der Art und Weise die Cultur einer Nation zu beurtheilen. 2) Von der Nothwendigkeit der Toleranz, wenn die menschlichen Wissenschaften zu einer gewissen Vollkommenheit gedeihen sollen. Wir können nicht umhin eine Stelle davon anzuführen: „Man betrachte (heißt es) „die Staaten des philosophischen Königs an der Spree, „welch erstaunendes Schauspiel sie den unpartheyischen „Auge darbieten. Wenn Plato in unsern Tagen zurück „käme, und man ihm sagte: dieser vollkommne Ackerbau,

„diese

„dieſe groſſe Anzahl von Manufakturen, dieſe Bevölke-
„rung, dieſe prächtigen Gebäude, dieſer Handel, dieſe
„wohldiſciplinirten Truppen, dieſe Menge von Philoſophen
„und Künſtlern, alles dieſes iſt das Werk Eines Menſchen,
„und dieſer Menſch iſt ein König, Plato, ich wette, wür-
„de ſeine unverſtändliche Republik verbrennen, und ein
„Mitglied von den Denkern dieſes Reichs zu ſeyn wün-
„ſchen. Und alle dieſe Wunder hat Toleranz und Genie
„hervorgebracht.“ 3) Redet der Verf. von der Preſs-freyheit. Auch hier ſagt er viele gute und dreiſte Wahrheiten, nur etwas zur Probe: „Warum ſoll nicht jeder-
„mann, der eine gute Abſicht hat, ſeine Arbeiten durch
„den Druck bekannt machen, ſobald er die Regierung und
„die Moral nicht angreift. Zu was ſind die Ausſtreich-
„männerchen nöthig, die ſich mit dem prächtigen Titel,
„königliche Cenſoren brüſten? Iſt es nicht lächerlich,
„wenn man ſiehet, daß ein Mann auf hohen Befehl die
„Gedanken eines andern controllirt, der klüger iſt wie
„er? Es iſt wirklich unſrer Eigenliebe gar zu nahe getre-
„ten, wenn man ſich dem Urtheil eines andern unterwer-
„fen ſoll, der manchmal ein unwiſſender Sklave eines un-
„wiſſenden Cadilestiers iſt, und ihn mehr als das Publikum
„fürchten muß.“ 4) Handelt der Verf. von gelehrten Akademien, und von Errichtung einer Akademie für die Handlungswiſſenſchaft und mechaniſchen Künſte. 5) von der Erziehung, und 6) vom Clima, inſofern beyde zum Fortgange der Wiſſenſchaften beytragen, und verſpricht am Ende dieſer vorläufigen Abhandlungen künftig von den Geſetzen, der Geſchichte, Moral, Politik, Ackerbau, Handel, Künſte und Wiſſenſchaften, und ſogar von dem Buchhandel in Pohlen zu reden. Den ſtärkſten Theil des Werks nehmen itzt die Auszüge von dem Leben und Schriften der pohlniſchen Naturkündiger und Erdbeſchreiber ein. Uebrigens macht uns die Ausführung dieſes Werks, ſoweit es

vor

vor uns liegt, auf die Vollendung des ganzen, und auf die Mélanges littéraires de Pologues, welche bey eben diesem Verleger ans Licht treten werden, sehr begierig.

---

Hassan und Ariaspes, eine Geschichte. Berlin und Leipzig bey G. J. Decker 1778. (13 Bogen in 8. 10 gr.)

Diese Geschichte, die ein starkgezeichnetes Gemälde der schreyendsten Undankbarkeit enthält, womit der Günstling eines Persischen Königs seinen Oberherrn für die unermeßlichen Wohlthaten lohnt, die er an ihn verschwendet, und sich aus dem Viehhirtenstande zum Thron hinaufwürgt und trügt, hat Intresse, glücklicheingestreute Reflexionen, wo nicht stets neu, doch wenigstens neugewendet, und blühenden Styl, ohne deshalb ins unerträgliche Poeto-Prosaische zu fallen; kurz man verkennt in selbiger nicht den Verfasser der in diesem Verlag zeither herausgekommenen und mit Beyfall aufgenommenen Romanen, als: der Eigensinn des Glücks; Louise van H***; und die Macht der Verführung. Noch müssen wir erinnern, daß die vor uns liegende Geschichte mit einem Titelkupfer und Vignette von Berger geziert ist.

---

Elisa, ein Duodrama in zween Aufzügen. Riga bey Hartknoch. 1777. (4 Bogen in 8. 3 gr.)

Ueberhaupt von dieser neuen Gattung des Drama zu reden, so müssen wir Hrn. Brandes immer viel Dank haben, der sie zuerst unter uns eingeführt — als ein erster Versuch, als eine Probe, wie unser Publikum dieses neue genre des Drama aufnehmen würde, wäre es unbillig, mehr vom Hrn. Brandes zu fordern, als er geleistet hat. Indessen wird Hr. Brandes auch das gern zugeben, daß das Duodrama immer noch wichtiger und interessanter behandelt werden könne, als seine Ariadne

es

es ist. Wir berufen uns hier auf eine Abhandlung über diesen Gegenstand in dem diesjährigen Gothaischen Theaterkalender, wo dieß sehr weitläuftig, und wie uns dünkt mit vielen Gründen auseinandergesetzt ist, wie auch der Werth des Duodrama sehr evident bewiesen wird. Was da wider das Alleinschwatzen, was von der Nothwendigkeit, die Personen mit einander handeln zu lassen, erinnert wird, ist sehr wahr; auch ist es von dem Verfasser gegenwärtigen Duodrams ziemlich beobachtet worden. Die Scenen, wo Elisa und Erich, Elisa und Selmar mit einander zu thun haben, sind unstreitig das beste dieser Pieçe. Nur möchten wir wissen, warum der Verf. sein Stück Duodrama genannt hat, da doch drey Personen darinn handeln, und es also Triodrama heißen müßte. Man merke wohl, wir sagen, daß drey Personen darinn handeln, das ist, drey Personen darinn unser Interesse haben. Und so kann dieser Vorwurf nicht auch Ariadnen treffen, in welcher freylich auch eine dritte Person, eine Oreade vorkömmt, aber eigentlich interessirt uns doch nur Ariadne und Theseus,, eigentlich sind sie nur die handelnden Personen, und die Oreade bloß eine Maschine die Handlung ans Ziel zu bringen. Aber das ist im gegenwärtigen Duodram der Fall nicht; Erich, Elise und Selmar interessiren alle drey die Zuschauer. Zwar ist Erich ein Spitzbube, aber auch seine Spitzbüberey interessirt. Der Verf. hätte also diese Unschicklichkeit, sein Triodrama ein Duodrama zu nennen, vermeiden müssen, sonst kömmt er bey dem Leser leicht in den Verdacht, als wenn er die Bedeutung des Worts Duo (zwey) nicht gewußt hätte, ob wir ihn gleich von ganzem Herzen von diesem Verdacht dispensiren. Auch hätten wir gewünscht, der Verf. hätte nicht eine Handlung gewählt, in der, wie in der Ariadne, Träume, ein Schiff am Horizont, Ohnmachten, Sturm und Wetter, Donner und Blitz, Herunterstürzen vom Felsen

und dergleichen vorkömmt. Denn wenn in den Duodramen immer das Gewöhnliche zu sehen ist, so ermüdet dieses ekle Einerley. Es giebt so manche andre wichtige, rührende Situationen, ohne daß man immer den Gott Morpheus einladen und Sturm und Wetter aufbieten darf. Die Monologen sind gleichfalls zu lang; sechs, acht, zehn Seiten Einen allen schwatzen hören, besonders wenn es durch die musikalischen Zwischensätze noch einmal so viel in die Länge gezogen wird, schläfert ein. Es ist höchst nothwendig, in dieser Gattung des Drama so viel Abwechslung als möglich herein zu bringen, wenn es nicht ermüden soll. Dann ist der Verf. in einen Fehler gefallen, der uns beynahe vermuthen läßt, daß er unmusikalisch sey. Er hat nemlich geglaubt, um dem Komponisten Stoff zur Musik zu geben, müsse er mahlen. Aber das ist falsch, Musik muß Empfindungen ausdrücken, nicht mahlen. Musik die nur mahlt, die nicht durch Empfindungen aufs Herz wirkt, ist wie Pope von den mahlenden Gedichten ohne Handlung sagt, ein Gastgebot auf lauter Brühe. Sonst hat dieses Duodram Schönheiten, die dem eigentlichen Zweck des Musikalischen näher kommen, besonders in den Scenen, wo zwey Personen reden, ob wir gleich die musikalischen Zwischensätze da wegwünschten. Es dünkt uns unnatürlich, wenn im Gespräch zwischen zwey Personen immer die Musik dazwischen brummt, auch wird der Dialog dadurch getrennt, und der Faden des Gesprächs zerrißen. In dem Fall würden wir lieber, dem Beyspiel folgen, das Hr. Schink in seinem auf unserm Theater vorgestellten Inkle und Yariko gegeben hat, wo im Dialog die Musik wegfällt, und blos auf die Monologen eingeschränkt ist. Wann der Verf. in einem neuen Stück dieser Gattung, diese angezogene Fehler vermeiden wird, so haben wir uns allerdings interessante Duodramen zu versprechen, wozu wir ihn denn von ganzem Herzen aufmuntern.

Litteratur
und
# Theater-Zeitung.

## No. XVII.

Berlin, den 25. April 1778.

### Chronick des hiesigen deutschen Theaters.

Schreiben und zwar so schreiben, daß es allen Recht wäre, ist, dünkt uns, eine sehr schwere Sache: aber urtheilen, daß jeder damit zufrieden wäre, das ist platt unmöglich. So geht es uns auch mit einem Theil der Leser dieses Wochenblatts, und besonders dieses dramaturgischen Artikels. Dem einen hat der Verf. dem Dichter zu viel gethan, dem andern wieder den Schauspieler zu sehr gelobt, wieder ein ander rümpft die Nase darüber, daß von seinem Lieblings-Schauspieler noch nicht die Rede gewesen ist. Und doch ist es weder Partheylichkeit noch Verkennung dieser Schauspieler. Warlich, wir schätzen jedes Talent, einheimisch oder fremd, das gilt uns gleichviel; aber wir warten gern mit Muße ab, ersehn gern eine Gelegenheit, wo wir mit vollem Herzen von ihm reden können. Auch der größte Schauspieler steht nicht immer an seinem Platz, verdienet nicht immer gleiches Lob, ist nicht beständig der große Mann, trägt nicht immer sein Gallakleid, sondern hat auch wohl zuweilen einen Schlafrock an, und obgleich Voltaire meint, daß

man einen großen Mann auch im Schlafrock gern sieht, so ziemet es sich doch wenigstens nicht, ihn so im Negligee coram populo zu führen. Darum warten wir gern, loben unpartheyisch, wo wir Talent finden, ohne uns an den neidischen Seitenblicken von diesem oder jenem zu kehren.

Den 24. Januar ward zum allerhöchsten Geburtsfest unsers Monarchens, der Voloutair, ein Lustspiel in 1. A. vom Herrn Plümicke gegeben. Der Verf. hat sich durch seine Miß Jenny Watton rühmlichst bekannt gemacht, und auch dieses kleine Stück ist ein gültiger Beweis seines dramatischen Genie's. Es rührt und unterhält sehr angenehm, und unterstützt unsre jüngsthin geäußerten Gedanken, daß ein solcher Prolog immer mehr auf Menschen und menschliches Herz wirkt als Götterstaat. Auf dieses Vorspiel folgte, Sophie oder der gerechte Fürst, ein Schauspiel in 3 A. vom Hrn. Möller, zum erstenmal. Man kann nicht leicht was faders, abgeschmäkters und langweiligers sehn, als dieses Stück. Ungeachtet man hier des Unsinns viel darinn weggeschnitten hatte, wäre doch hin und wieder noch mehr Verkürzung nöthig gewesen. Aber freylich wäre da aus dreyen Aufzügen einer geworden. Die Kinderscenen sind im ganzen Stück das Beste, und wurden auch sehr gut gespielt. Den 25. und 26. wiederholte man zwar diese Vorstellungen, allein zur Ehre unsers Publikums sey's gesagt: Sophie erhielt keinen Beyfall. Da sieht man, daß Möller in der armseeligsten Blöße erscheint, sobald er in seinen Schauspielen die Aufmerksamkeit der Zuschauer durch die mechanische Einrichtung nicht erhalten kann. Ein Hülfsmittel, wodurch Dichter ohne Genie, das Wesentliche, das ihnen fehlt, zu ersetzen suchen! Den 27. Ariadne auf Naxos. Der Schneider und sein

Sohn,

Sohn, L. Den 28. Sophie, oder der gerechte Fürst, Sch. Die Wäscherinnen, B. Den 29. Der Volontair und Sophie. Den 31. Die Medicäer, Sch. Das bewegliche Gemählde, B. Den 1. Februar, der Barbier von Sevilien, L. Der listige Betrug, B. Den 2. Jeanzette, L. Der ungegründete Verdacht, L. Den 3. der Eheſcheue, L. Die vergebliche Rache, B. Den 4. die Nebenbuhler, L. Die Kohlenbrenner, B. Den 5. zum erſtenmal die Drillinge, ein L. in 4 A. nach dem Franz. vom Herrn von Bouin, und das Ballet: die Quelle der Verwandlung.

*) Daß die Rolle der Drillinge mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft iſt, daß der Akteur ungemeines Lob verdient, der ſelbige nur gröſtentheils überwunden, wird uns jeder zugeben, der dieſe Rolle nur einigermaaßen mit Bedacht durchgeleſen, oder bey der Vorſtellung nur etwas Aufmerkſamkeit darauf gewandt hat; wird uns zugeben, daß deren Schöpfer Coalts ſelbſt, der ſie bekanntermaaßen auf dem italieniſchen Theater zu Paris in eigner Perſon geſpielt, ſoviel Beyfallgeklatſches und Lobgekreiſches man auch ſeinetwegen dort gemacht, noch Verſchiednes zu wünſchen wird übrig gelaßen haben. Sobald man ſo gerecht iſt, uns dieß zuzugeben, wird man's auch darinn ſeyn, uns einzuräumen, daß Hr. Langerhans die meiſten Schwierigkeiten bey dieſer Rolle auf's glücklichſte überwunden hat, daß, wann er uns ja in etwas einigermaaßen unbefriedigt gelaßen haben ſollte, er's bey öfterer Vorſtellung des Stücks gewiß nachholen wird; von einem Manne, wie ihm, der ſich nichts angelegner ſeyn läßt, als täglich Fortſchritte in ſeiner Kunſt zu machen, der uns

*) Was hier über die Rolle der Drillinge geſagt wird, hat nicht den Hrn. S. zum Verfaſſer, ſondern rührt von einer andern Hand her. Der Herausgeber.

immer darauf sinnt in seinen alten Rollen Feinheiten, die ihm entwischt waren, aufzufinden, und auszudrücken, und Stellen darinn noch auszuspüren, woselbst er welche zur Hebung des Dichters hereinlegen kann, von einem solchen Mann steht dieß wohl zu erwarten. Schon mit dem, was er heute leistete, konnte man sehr zufrieden seyn. Man zeige uns einmal den Akteur, der's ihm darinn gleich thut, die drey Rollen bis zum Ende mit gleicher Wahrheit spielt; bis zum Ende sagen wir, denn gerade gegen Schluß des letzten Akts ist der kritischte Zeitpunkt für den Schauspieler, da er sich, indem alles zur Entwickelung stürmt, nach einer Intervalle von wenig Worten, aus einem Karakter in den andern zu werfen genöthigt sieht, wie leicht ist's da ein kleines Quidproquo zu machen, einen für den andern zu greifen. Allein gegen diese schwer zu vermeidende Klippe ist Hr. Langers Hans nicht gescheitert, ist in dem Karakter geblieben, den ihm der Dichter gab. Sollte er Ferdinand der Liebende würdige seyn, so äußerte er all den Adel des Körpers und der Seele, den diese Rolle heischt; Seemann, so nahm man all die mit Treuherzigkeit vermischte Rohigkeit an ihm wahr, die den alten deutschen Degenknöpfen eignet; Ferdinand der Alberne, so fand man völlig in ihm den ungezognen putenjunkerschen Laffen, der er seyn soll. Letzterm spielte er mit so ungemeinem Humor, daß manche Leute auf den Wahn kamen, er karrikaturirte ihn, da er doch bey ihm so wenig Karrikatur ist, als beym Dichter. Wir dächten, wir sähen zu manche Originale von Provinzialen, die sich kein Haar anders nehmen, wie dieser Ferdinand, als daß uns dieser Karakter, übertrieben scheinen könnte. Der Raum, worinn wir uns eingeschlossen befinden, ist zu eng, als daß wir uns über die Rolle der Drillinge so ausbreiten könnten, wie wir wohl wünschten; sprechen nur noch ein Paar Worte darüber. Für eine der

besten Scenen des Hrn. Langerhans in diesem Stück erklären wir die zweyte im dritten Akt. Was für Adel äußert der Mann da, und wie stark und wahr ist seine Glut der Liebe und Menschlichkeit! Theater und Komödiant entschwinden unserm Auge da völlig, und wir werden zum wärmsten Antheilnehmen gezwungen. So sehr zufrieden wir hier und auch meist das ganze Stück durch mit ihm sind, so wird es uns doch Hr. Langerhans nicht übel nehmen, wenn wir gegen ein Paar Stellen, eine kleine Erinnerung machen. Sein Ton von den Worten: Mein Freund, was sagst du, bis zu denen: Ich muß frische Luft schöpfen, (S. 8. Akt 2. S. 53 — 55.) ist viel zu elegisch. So schmelzend kann der Seemann seine Rührung unmöglich ausdrücken; er thut's auf eine viel brausendere, stürmendere Art. Gegen Ende der dritten Scene und in der eilften des dritten Akts, sollte er mehr peinliche Verlegenheit äußern und völlige Versunkenheit in den tiefsten Schmerz. Dieß sind unsere Anmerkungen, die wir bey der ersten Vorstellung dieses Stücks machten, vielleicht hat sie Hr. Langerhans selbst gefunden und sie bey nachherigen Vorstellungen schon verbessert. Die übrigen Personen von Bedeutung waren: Julie, Madam Langerhans; Karoline, Mamsell Döbbelin; Wilhelm, Hr. Reinwald; Johann, Hr. Unzelmann; Ernestine, Madam Henke; Ein Fiskal, Hr. Lanz. Den 7. die Drillinge wiederhohlt, und das bewegliche Gemälde. B. Den 8. die Drillinge und das bewegliche Gemälde. Den 9. die ungleichen Freunde, L. Präsentirt das Gewehr, L. Den 10. Frontin als Kammerdiener ꝛc. L. Der ungegründete Verdacht, L. Den 11. die Reue nach der That. Den 12. die Drillinge, L. Der englische Lustgarten, B. Den 14. Sophie oder der gerechte Fürst, Sch. Der listige Betrug, B. Den 15. Die Drillin-

ge; L. Der englische Lustgarten, B. Den 16. Zu gut ist nicht gut, L. Der Mechanikus, B. Den 17. Sidney und Silly, D. Die Matrosen, B. Den 18. Die Reue nach der That, S. Den 19. Ariadne auf Naxos. Der Schneider und sein Sohn, L. Den 21. Der ungegründete Verdacht, L. Darauf unterhielt uns eine neue Pantomime in 2 A. Harlekin als Bettler, mit verschiednen Verwandlungen und einem dazu gehörigen Ballet.

Der Direkteur eines deutschen Theaters muß alles hervorsuchen um das schauspielbesuchende Publikum nicht einschläfern zu lassen, und seine erste Pflicht ist, für Abwechslung und Veränderung zu sorgen, damit die Zuschauer immer neue Unterhaltung haben und die Schauspielkasse nicht leer ist. Auch eine Pantomime sieht man mitunter gern, zumal wenn sie so gut belustigt, wie diese. Sie ist eine vollkommne Pantomime, d. i. man muß bloß auf ihre Erfindung und Ausführung sehn. Herr Lanz verdient allerdings Lob, daß er mit so Wenigen so Viel ausgerichtet hat. Die Veränderungen der Scenen und Maschinen waren zum Theil sehr gut ersonnen und angebracht. Aus der Würkung, die sie auf die Zuschauer hatten, und dem Beyfall, den die ganze Pantomime erhielt, läßt sich leicht schließen, wie sehr sie noch würde gewonnen haben, wenn sie auf einem größern Theater, (denn das unsrige ist zu der Art Schauspiele viel zu klein) wäre vorgestellt worden. Unter den Schauspielern verdienen Hr. Ehlnberger als Harlekin, und Hr. Muth als Pierot ausgezeichnet zu werden; beyder Spiel ist vortreflich.

Den 22. Die ungleichen Freunde, L. Harlekin als Bettler, Pant. Den 23. zum erstenmal, Geschwind, eh' es jemand erfähret, oder der besondere Zufall, L. in 3 A. und ein Ballet.

Dieses

Dieses Stück ist eine Hamburger Preisübersetzung vom Herrn Bock. Unstreitig hat sich derselbe um das Hamburger Theater sehr verdient gemacht, da er es mit einer Anzahl sehr brauchbarer Stücke bereichert hat; und wenn seine Originale gleich nicht von dem entschiedenen Werthe sind, so sind es seine Umarbeitungen fremder Stücke, besonders derer, die er aus fremden Sprachen für das deutsche Theater eingerichtet, destomehr. Gegenwärtiges Stück (un accidente curioso) das beym Goldoni nicht vielmehr als sehr wenig ist, hat durch die Bocksche Lokalisirung unendlich gewonnen, und ist ein sehr gutes brauchbares Stück geworden, das auf allen Bühnen den verdienten Beyfall erhalten. Der Dialog ist gut und das Stück unterhält ungemein. Und hier nun ein Wort vom Hrn. Brückner als Hieronymus Billerbeck. Dieser Mann, der zu den von jeher so seltenen besonders zu unsern Zeiten so rar gewordenen Künstlern gehört, die ihre Kunst nicht als Handwerk, sondern als Studium treiben, den die Geschichte schon längst in die Liste der ersten Zierden unsers Theaters eingezeichnet, und in den Rollen des Präsidenten in der Mariane, des Obristen in Miß Jenny Warton, Götz von Berlichingen, jedes Kenners Beyfall sich erworben hat, spielt auch diese Rolle des Hieronymus Billerbeck vortreflich. Das Ideal, welches sich Hr. Brückner von dieser Rolle gemacht hat, ist unstreitig das richtigste und dem Dichter angemessenste, geht aber gänzlich von Hrn. Reineckens Spiel, der diese Rolle in Leipzig machte, ab. Hr. Brückner spielte diese Rolle von drey verschiednen Seiten, machte das erstemal den überaus launigten Mann, gab dem Komischen einen sehr starken Anstrich, das zweytemal weniger schargirt, mehr drolligt, immer noch lustigen Humors, nur gemäßigter und feiner, das drittemal nahm er ihn auf Reineckens Schlag, war der kaltblütige gesetzte Mann, der nur lä-

chelt aber nicht lacht. Letzteres ist unstreitig dem Karakter schnurstracks zuwieder, und nur das Spiel des zweyten Abends das wahre. Man darf nur die Rolle mit müßiger Aufmerksamkeit lesen, und man wird finden, daß gesetzter und kaltblütiger Ton sich mit dem Karakter gar nicht verträgt. Wäre Billerbeck der gesetzte Mann, zu dem ihn Reinecke macht, wäre er nicht vielmehr der Mann, den sein Humor und seine außerordentliche drolligte Laune blind macht, so ließe sichs schlechterdings nicht erklären, warum er nicht eher Lunte riecht, und sich so leicht hinters Licht führen läßt. Man nehme nur die 5. 6. 7. 8. 9. Scene des ersten Akts, wo der Ton so durchgängig drolligt, so äußerst schäckernd ist, wie paßt das zu kaltem Spiel? Billerbeck muß lachen aber nicht lächeln, oder der Dichter hat selbst nicht gewußt, was er aus seinem Karakter hat machen wollen. Ueberdem hat derselbe beständig ein Ha ha ha! vorgeschrieben, und nicht an ein Lächeln gedacht. Man lese z. B. folgende Stelle: „Sie „setzen in bona pace, und trinken auf der ersten Station „meine Gesundheit. Wohl bekomms ihr Kinder! Nur „der Alte, der Alte! ha ha ha! Der wirds hinter die „Ohren stecken, der wird die dicke Perucke auf ein Ohr „schieben, ha ha ha!“ Wie in aller Welt kömmt das mit einem gesetzten Mann zusammen, und so ist die Rolle durchgehends. Und da ihn Herr Brückner so macht, so ist auch er's nur, der seinen Dichter verstand. — Die übrigen Personen waren: Antonie, Mamsell Döbbelin; Gröbling, Hr. Witthöft; Philippine, Mamsell Witthöft; von Mamske, Hr. Christ; Rolf, Hr. Reinwald; Christinchen, Madam Henke.

Den 24. Geschwind, eh' es jemand erfähret, 4. und ein Ballet. Den 25. zum erstenmal, Cephalus und Prokris, ein Melodrama vom Hrn. Prof. Ramler, in

Musik

Musik gesetzt vom Hrn. Kapellmeister Reichardt. Zwey Namen, die für die gute Aufnahme des Stücks Bürge seyn konnten. Cephalus war Herr Christ und Prokris Mamsell Döbbelin. Darauf folgte der dankbare Sohn, L. Den 26. Geschwind, eh' es jemand erfährt, L. Die Matrosen, B. Den 28. Cephalus und Prokris, Melod. Der Schneider und sein Sohn, L. Den 1. März. Cephalus und Prokris, Melod. Der Jurist und der Bauer. Den 2. Cephalus und Prokris, Melod. Der fleißige Schuster, D. in 1 A. zum erstenmal und ein Ballet. Den 3. Der fleißige Schuster, D. Harlekin als Bettler, Pant. Den 4. Die Drillinge, L. Das bewegliche Gemälde, B. Den 5. Harlekin als Bettler, Pant. Der Bettler, L. Den 7. Cephalus und Prokris, Melod. Präsentirt das Gewehr! L. Den 8. Geschwind, eh' es jemand erfährt, L. Die Maskerade, B. Den 9. Der Lügner, L. Der Scheerenschleifer, B. Den 10. Sophie, oder der gerechte Fürst, D. Die vergebliche Rache, B. Den 11. Jeannette, L. Die Dorfkirmeße, B. Madam Semmler und Mamsell Niklas, zwey neue Sängerinnen, debütirten heute mit einer ithlienischen Arie und einem Duett, und erhielten den Beyfall des Publikums. Den 12. Die Trauer, L. Harlekin als Bettler, Pant. Den 14. Harlekin als Bettler, Pant. Der verliebte Werber, L. Den 15. Der geadelte Kaufmann, L. Die Kohlenbrenner, B. Den 16. Der Ehescheue, L. Die vergebliche Rache, B. Den 17. Soltmann der zweyte, L. Dieses Stück ward zum Debüt der Madam Mecour als Roxelane gegeben. Ueber das Stück selbst empfehlen wir Lessings vortreffliches Raisonnement in seiner Dramaturgie, hier nur Ein Wort von Madam Mecour. Schon lange zählt sie der Ruf zu den Zierden des deutschen Theaters, auch hier in Berlin hat sie diesen bestätigt. Wer sollte daher nicht dem hiesigen Theater zu einer sol-

chen Acquisition Glück wünschen. Noch haben wir nur selten eine Schauspielerinn gekannt, die ihres Dichters so mächtig ist, so wahr deklamirt und so richtig empfindet, besonders macht sie das groß, daß sie auch in entgegengesetzten Fächern glänzt, eine Elektra spielt und eine Franziska, eine Marwood und eine Wandein, eine Gabrielli de Vergi und eine Roxelane und so spielt, daß sie allgemein gefällt. Sie hat die reinste, lieblichste Stimme, voll sonorischen Klangs, womit sie gleich beym ersten Worte die Aufmerksamkeit der Zuschauer fesselt, und alles was sie spricht, verkündigt die Schauspielerinn von Gefühl und Studium, sie ist die beste Roxelane, die wir kennen, ist weder Saubrette noch Röse in der Jagd, auf welchem Schlag sie alle bisherigen Roxelanen gewonnen haben. Immer zeigt sie das Mädchen von Geist und feiner Erziehung, das zwar neckisch und muthwillig aber nicht plump ist, alle ihr Muthwille hat Grazie, und ihre höchste Lustigkeit ist von Anstand begleitet. Ihre Deklamation ist trefflich, und ihre Nüancen verrathen die Virtuosinn. Sie hat eine Menge Stellen in dieser Rolle mit dem süßesten Klang der Stimme und der reizendsten Modulation vorgetragen. Z. B. „Fällt der Vorhang einst zu, so sind Bettler und Monarchen einander gleich,“ Und hernach in der letzten Scene: „Nun kenn' ich dich Sultan, ich habe deine Seele bis in die geheimsten Triebfedern erforscht, es ist eine edle, große Seele,“ und besonders den Uebergang: „Sieh hier in Roxelanen deine unterthänige Sklavinn.“ Auch belohnte sie der Beyfall des Publikums. Hätte sie nun vollends in der Rolle der Elektra auftreten können, in der wir sie in Leipzig sahn und bewunderten, dann erst würde Berlin in ihr die große Schauspielerinn erkannt haben; denn nur hier hat sie Feld, den großen Umfang ihrer Stimme durch alle Töne hindurch und eine Anzahl großer und mahlerischer Gesten zu zeigen.

Den

Den 18. der Schneider und sein Sohn, L. Harlekin als Bettler, Pant. Den 19. zum Besten der Mamsell Döbbelin, Elfride, T. und die unschuldige Frau, L. Die zahlreiche Versammlung, welche sich heute einfand, bewies wie sehr unser Publikum die Talente dieser Schauspielerinn zu schätzen wisse; zwischen beyden Stücken hielt Mamsell Döbbelin folgende Rede:

Daß deutsche Schauspielkunst nicht mehr im Staube kriecht,
Nicht mehr durch schaalen Witz der Kenner Ohr beleidigt,
Die Sitten bessert, und nicht bloß vergnügt,
Auch unterrichtet, daß der Weise sich,
Nun nicht mehr schämen darf, Thaliens Dienst zu fröhnen,
Daß er sie gern in Schutz nimmt, sie vertheidigt;
Die Sittenlehrerinn, die den Geschmack zum Schönen
In unsern Busen legt, wem dankt sie das als dir
Du Königstadt? Wem dankt sie's? Euch Ihr Gönner!
Ihr Stützen des Geschmacks, des feinen Witzes Kenner!
Voll ist mein Herz, und freudig wallt in mir
Des Dankes Glut, der Freude süß Gefühl.
Hier keimte mein Talent, hier fieng es an zu blühen,
Zwar immer nur noch klein, jedoch in Eurem Schoos
Begann ich feuriger für meine Kunst zu glühen,
Und suchte stets mein unvollkommnes Spiel
Zu bilden, und so ward, o welch ein seliges Loos!
Die Künstlerinn durch Eure Nachsicht groß!
Ich fühl's, was ich dieser Nachsicht danke,
Und wenn, Ihr Freunde, ich in meiner Kunst
Vielleicht noch gar zu oft auf falschem Wege schwanke
O! schenkt mir ferner Eure Gunst!
Ihr dank' ich heut die dichtgedrängten Reihen
In diesem Saal. Nehmt diese Thränen hin;
Die Liebe und Dankbarkeit Euch weihen.
Was sie nur hat, giebt Euch die Künstlerinn;
Sie wird sich immer mehr bestreben;

Des Beyfalls würdiger zu seyn,
Den Ihr ihr gabt, brennt, Euch ihr ganzes Leben
Im Dienst Melpomenens zu weihn!
Sie, die erst zwanzig Lenze zählet,
Bedarf der Nachsicht noch, verzeiht Ihr's, wenn sie fehlet.
Denn unsre Kunst bedarf des Studiums
Von vielen Jahren, sich empor zu schwingen,
Und in das Innere des Heiligthums
Thaliens, mit Kränzen der Unsterblichkeit zu bringen,
Ist nicht das Werk von wenig Jahren.
Man muß viel Menschen kennen, viel erfahren,
Erst lange in dem Buche der Natur
Gelesen haben, um sie zu kopiren.
O gebt Ihr nur die Hand, sie läßt sich gerne führen,
Und willig folgt sie Eurer Spur
Ihr Kenner! Lockt die Funken von Genie
Durch Unterricht hervor, die lange hier schon glühten,
Gern folgt sie Euch, von Euch geleitet, wärmet sie
Sich dann am Feuer der Natur:
Und wird des Kränzes werth, den ihr die Musen bieten.

Den 21. Die neueste Frauenschule, L. Der listige Betrug, B. Den 22. Geschwind, eh es jemand erfährt, L. Der Scheerenschleifer, B. Den 23. Der Jurist und der Bauer, L. Harlekin als Bettler, Pant. Den 24. Henriette, L. Die Matrosen, B. Den 25. Sidney und Silly, D. Die Räuber, B. Den 26. Adelheid von Sigmar, T. Der englische Lustgarten, B. Den 28. Der Lügner, L. Die vergebliche Rache, B. Den 29. Henriette, L. Die Räuber, B. Den 30. Julius von Tarent, T. Ein Ballet. Den 31. Ariadne auf Naxos, und, Präsentirt das Gewehr! L. Hier spielte der kleine Christ und seine Schwester zum letztenmal, ein Paar hofnungsvolle Kinder, die das Publikum ungern verlohren hat, und die uns einmal treffliche Schauspieler versprechen,

chen, wenn sie ihr Talent durch Studium und Erfahrung mehr entwickeln werden. Den 1. April, Graf Walltron, oder die Subordination, T. und ein Ballet. Hr. Ruth aus Brünn debütirte heute als Walltron. Den 2. Der Eheschein, L. Die vergebliche Rache, B. Hr. Hencke und Madam und Hr. Christ spielten heute zum letztenmal. Jene nahmen mit einer rührenden stummen Verbeugung Abschied, und wurden laut beklatscht. Letzter hielt eine Abschiedsrede in Versen, nicht ohne Rührung von Seiten des Publikums. Es mag vielleicht wider die Politik seyn, verlorne Schauspieler zu rühmen, aber dem Dramaturgen, den diese Politik nicht kümmert, sey es erlaubt, zu bekennen, daß das Publikum den Verlust dieser Künstler mit Recht beklagt, da sie sich in vielen Rollen nicht so leicht werden ersetzen lassen. Den 4. Die ungleichen Freunde, L. Harlekin als Bettler, Pant. Den 5. Sokrimann der zweyte, L. Mamsell Nikla debütirte in der Rolle der Delie. Den 6. Der Kaufmann von London, T. Die Dorfkirmesse, B. Auch als Mellwood gefiel heute Madam Mecour allgemein, und ein lautes Klätschen bezeigte die Zufriedenheit des Publikums. Den 7. Adelheid von Sigmar, T. Die geprüfte Liebe, B. Den 8. Cobrus, T. und ein Ballet. In diesem Trauerspiel debütirten heute Herr und Madam Rousseul als Medon und Elfride. Madam Rousseul ist eins der glücklichsten Theatergenien; von Mutter Natur selbst zur Schauspielerinn bestimmt, konnte und mußte sie die gute Schauspielerinn werden, die sie ist. Sie hat die vortrefflichste Bildung und das ausdrucksfähigste Gesicht, ist ganz für Rollen gebaut, deren Karakter Stolz, Herrschsucht, Würde und Majestät ist. Sie hat die biegsamste, geschmeidigste, der mannigfachsten Abänderung des Tons fähigste Stimme; ihre Aktion ist edel, gemäßigt, simpel und doch groß, bedeutend ohne Kontorsionen, sie rudert weder mit den

den Händen, noch durchhaucht sie die Luft. In einer solchen Rolle als Elisinde zum erstenmal und noch dazu auf einem fremden Theater mit dem Glück aufzutreten als sie that, ist in der That das größte Lob für ihr Talent. Auch zeichnen sie die feinsten Nüancen und die trefflichsten Uebergänge gleich von den alltäglichen Schauspielerinnen aus, die nicht wissen, was sie reden, und nicht verstehn, was ihr Dichter gesagt hat. Ihres Dichters vollkommen mächtig, hob hingegen Madam Neuseul jede Feinheit ihres Dichters heraus, und ihre richtigen leidenschaftlichen Uebergänge beweisen, daß sie mit dem Innern ihrer Kunst sehr vertraut sey. Auch bewies es ihr der allgemeine Beyfall des Publikums, wie sehr es ihren Werth zu schätzen wußte. In der That sind auch eine wohlklingende geschmeidige Stimme, wahres kritisches Gefühl und Studium so nothwendige und doch so seltne Attribute guter Schauspieler als daß sie nicht jedem Liebhaber der Kunst schätzbar seyn sollten. Vom Hrn. Neuseul, der aus der Geschichte des Münchner Theaters als ein Mann von Einsicht bekannt ist, wollen wir künftig Gelegenheit zu reden nehmen. Die Aufführung dieses Stücks wird durch eine kleine Anekdote merkwürdig. Es ward just den Tag vor dem Ausmarsch der Garnison vorgestellt, und da wie bekannt Patriotismus und Tod darinn gepredigt wird, hatte Mamsell Döbbelin den glücklichen Einfall, mit folgendem Impromptü die Vertheidiger des Vaterlands anzureden:

„Sein Tod will nicht beweint, er will bewundert seyn." *)
Ihr Helden meines Volks, nicht wahr, ihr stimmt mit ein?
Wohlan! zieht hin zur Schlacht, siegt, sterbt im Heldenlauf,
Und steigt wie Codrus dann zum Sitz der Götter auf.

Schink.

Dem

*) Mit diesen Worten schließt sich Codrus.

Dem Verfasser dieser Verse ist von einigen vorgeworfen worden, daß es nicht gar patriotisch sey, die Helden seines Vaterlandes sammt und sonders sterben zu heißen, aber das ist auch wohl die Idee des Dichters nicht gewesen, dessen — siegt, stirbt im Heldenlauf — nichts weiter sagen soll als: siegt, und wenn Ihr sogar sterben müßt für euer Vaterland, so stirbt gern. Etwas ganz anders, als ihm die guten Leute haben aufbürden wollen.

Den 9. Geschwind, eh es jemand erfährt, L. Der gestörte Schlaf, Hr. Herr Muth hat die Rolle des Herrn Christ, (von Manske) und Madam Lanz die Rolle der Madam Henke, (Christinchen) bekommen. Den 11. zum erstenmal, der Alchymist, eine Operette vom Hrn. Meißner, deren Werth in diesen Blättern schon bestimmt worden ist. Herr André hat sie in Musik gesetzt und in der That hat ihm diese Komposition einen eben so schönen Kranz geflochten als seine übrigen musikalischen Arbeiten. Das ganze Stück ist sehr gut besetzt. Mamsell Niklas gefiel als Louise durch ihre süße, gefällige Stimme, und verdiente die Aufmunterung, die ihr das Publikum durch lautes Klatschen zu erkennen gab. Mamsell Dosin, Schülerinn der Madam Rouseul erfüllte uns als Cheristine, in dieser kleinen Rolle mit den besten Erwartungen. Ihr Spiel ist Leben und Munterkeit, und das Feuer, mit dem sie spielt, unterhält den Zuschauer auf das angenehmste, vorzüglich verdient die Mannigfaltigkeit ihres Theaterspiels gelobt zu werden, mit der sie ihre Aktion und Gesang unterstützt. Mamsell Witthöft, deren Verdienst in Rollen der Art schon bekannt ist, spielt den Gustel mit einer Naivetät und Wahrheit, die nicht genug gerühmt werden kann. Die liebe lautre Natur in Hrn. Langerhans Spiel als Heinrich ist ein Beweis von der Einsicht dieses Schauspielers in seine Kunst, der sich mit jedem Tage den Beyfall des Publikums gewisser

macht.

macht. Hr. Reinwald macht seinen Pedanten recht gut, besonders die Rauschscene. Herr Mouseul spielte den Liebhaber mit Anstand; übrigens will diese Rolle nicht viel sagen. Mgdam Mouseul war Madam Tamum, auch eine unwichtige Rolle, die aber durch ihr Spiel wandlich gewann. Hr. Alexi machte den Alchymisten und gefiel, wie in allen Karrikaturrollen. Auf diese Operette folgten die ungleichen Freunde, L.

Den 12. der Alchymist, O. Der Schneider und sein Sohn, L. Den 13. der Kaufmann von London, T. Der Vogelheerd, B. Den 14. Minna von Barnhelm, L. Die Räuber, B. Madam Mecour machte die Franziska, und Madam Mouseul die Dame im Trauer. Den 15. der Schneider und sein Sohn, L. Harlekin als Bettler, Pant. Den 16. der Alchymist, O. Der englische Lustgarten, B. Den 18. Miß Sara Sampson, T. und ein Ballet. Mamsell Döbbelin als Miß Sara, und Madam Mecour als Marwood ärndteten heute beyde den gerechtesten Beyfall ein. Den 20. Sollmann der zweyte, L. S.

---

## An eine Dame.

(In einem Vossischen Musen-Almanach von 1777. geschrieben.)

Wenn je der Sang der Dichter
Den Weg zu Deinem Herzen fand,
Und nicht Dein schöner Mund, ein strenger Richter,
Zur Hölle der Makulatur ihn bannt,
So laß dies Versebüchlein Dir behagen,
Worinn so oft und gut der Niedersachse sprach:
O, möcht es Dir in Göttertönen sagen,
Was, karglaut, ich zu singen nicht vermag.

W. H.

Litteratur-
und
# Theater-Zeitung.

## No. XVIII.

Berlin, den 2. May 1778.

### Briefe, die neuerrichtete Dresdner Gesellschaft deutscher Schauspieler und besonders ihren Aufenthalt in Leipzig betreffend.

Zweyter Brief.

Ehe ich in meiner Geschichte fortfahre, muß ich zuvor der Freude Luft machen über den erwünschten Triumpf, den endlich die gute Sache unsrer Bühne über Rangstreit, Kabale und alles, was ihr bisher im Wege lag und ihren Lauf zu erschweren strebte, davon getragen hat. Machen Sie sich gefaßt, künftig von hieraus sehr interessante Neuigkeiten zu hören. Die erste ist, daß jezt, da ich dies schreibe, Hamler schon zum zweytenmale mit dem außerordentlichsten Beyfall und Zulaufe von allen Seiten in Dresden gegeben worden. Die zwote, daß der Theaterkaßirer Herr Forchheim (dem ich bey dieser Gelegenheit so wie bey vielen andern das gebührende Lob eines eifrigen Beförderers der Kunst von ganzem Herzen zuerkenne) täglich von Hamburg zurückerwartet wird, und mit ihm Herr Schütz. Wie wichtig das für die Folge seyn wird, davon werd ich Ihnen bald Beweise geben können.

Und so wäre denn jezo die Bahn geöfnet, der schwerste Schritt gethan, dieß Theater zu einem der ersten Deutschlands zu machen. Denn man nenne mir noch eins, wo so viel glückliche Umstände sich vereinigen, so viel der auserlesensten Mitglieder von allen unsern berühmtesten Schaubühnen bey einander gefunden werden! — Und so muß es dem Geschichtschreiber einer solcher Bühne eine süße belohnende Mühe seyn, die Welt von ihrem Wachsthum und Fortgang zu benachrichtigen. Wenn er sieht, wie Kunst und Wissenschaft in seinem Vaterlande immer mehr geschätzt, verbreitet, belohnt wird. Wenn er, ungeachtet der niederschlagenden Weissagung des Ungenannten im deutschen Museum, doch die Nation immer höher ihr Haupt empor heben sieht, immer kühner um sich blicken, dem Nachbar, trotz seines heimlichen Neides, ein Gegenstand der Bewunderung und Nacheiferung. — —

Nur einer fehlt noch — Brockmann! — Wär' es gelungen, was man so lange zu bewirken gesucht hat, auch ihn zum Mitglied dieser Bühne zu machen! — aber seine Verbindungen waren zu fest geschlossen; — — Vielleicht in der Folge. — Bis dahin wollen wir uns an dem begnügen, was wir haben. Jezt nur Unterstützung des denkenden Publikums. Dies spornet den Künstler mehr als alles. Und so denn zur Fortsetzung meiner Geschichte, die zwar anfangs nicht so vortheilhaft lauten durfte, als sie jezt mit dem besten Rechte lauten darf.

Seyler, schloß am 4. May des vorigen Jahres seine Vorstellungen mit Lessings Emilia und der im dritten Stück des Theater-Journals gedruckten Abschiedsrede von d'Arien, und 14 Tage darauf

am 21. May eröfnete die neuerrichtete Gesellschaft das Theater mit Bertuchs Elfride. Wider die Wahl die-

dieses Debüts ließe sich nun allerdings sehr viel einwenden: Denn, wenn ein Ding von Natur wässericht ist, und man nun vollends noch einen ganzen Eymer Wasser darüber herstürzt, so kanns freylich weder nahrhaft noch schmackhaft werden. Und so war's hier gerade der Fall. Zwar wandte Madam Brandes als Elfride alles an, das Publikum zu vergnügen und zu befriedigen, wozu ihr denn auch ihre Rolle alle Gelegenheit gab. Auch that Herr Hempel als Adelwold so viel ihm seine doch noch immer nicht ganz hergestellten Kräfte erlaubten, treulich. So verdiente auch Herr Brandes als Olgar Beyfall; aber von dem Ueberreste lassen Sie mich schweigen! Denn nicht genug, daß wie Herr S. im sechsten Stück dieser Zeitung ganz richtig bemerkt, der Autor selbst auf alle übrigen Rollen ja selbst schon auf die beyden letztgenannten nicht den gehörigen (um nicht zu sagen, gar keinen) Fleis gewandt hat; so waren obendrein diese Rollen Leuten zugetheilet, die einestheils dem Dinge gar nicht gewachsen waren, und vielleicht zum erstenmal, in einer solchen Stadt und bey einer solchen Gesellschaft das Theater betraten, und also, wenn sie auch Fähigkeiten genug gehabt hätten, doch zu schüchtern seyn mußten, um in einer solchen Rolle nur einigen Beyfall zu erlangen; anderntheils wol gar dem Himmel dankten, wenn sie nur das, was da stand auf dem Papier mit Noth herunterbeteten ohne dabey auf Feinheit des Spiels und Darstellung oder Ausarbeitung der Charaktere zu denken.

Und was endlich am allersonderbarsten ist, so war dieser Dunstan, der heimtückische laurende Böswicht, der eigentlich dem Stücke den größten Theil von Interesse geben muß, dieser Dunston, sag ich, war hier kein Abt, wie er doch nach der Geschichte seyn soll; sondern — raten Sie einmal, was? — war ein Stallmeister! — und

wurde durch einen gewissen Erlmann, ich weis nicht, ob Sie je etwas von ihm gehört haben, noch tiefer herabgewürdigt — und richtig in einen Stallknecht verwandelt. — Herr Bauser machte den König, aber hätt' ich ihn nicht in der Folge mehr zu seinem Vortheile kennen gelernt — hier zeigte er sich warlich von einer sehr schwachen Seite, und es ist bekannt, daß Könige zwar schwache Seiten haben können, nur auf dem Theater müssen sie die nicht ohne leidlichen Anstrich und gleichsam im Schleyer verhüllt uns darstellen. Dann war da noch ein andrer Stallmeister. Edwin, Herr Klinge und zwo Kammerfrauen Madam Räder und Wallenstein — Auch spielte man das Stück in ordentlicher Kleidung, nicht in altenglischer, wie sich's sonst ziemte.

Wollte man endlich fragen, was denn der Grund dieser seltsamen Verwandlung eines Abts in einen Stallmeister sey, wobey das ganze Stück so augenscheinlich verliert? so kann ich darauf sonst nichts antworten, als daß es gewisse Theatercensoren giebt, die eben so streng sind, als gewisse Büchercensoren und jeden Teufel wegstreichen, wo sie ihn finden, dahingegen den Satan ruhig stehen lassen — — wie sich der Beyspiele mehr denn hundert anführen ließen — und ein Abt ist bekanntlich ein sehr geistlicher Mann, dahingegen das Schauspiel ein sehr irdisches Ding ist, und also; — —

Am 23. May, Lessings Juden und der Jurist und der Bauer von Rautenstrauch. Madam Wallenstein, die jetzt in Gotha engagirt ist, spielte das Röschen ganz artig. — In den Juden debütirte Mamsell Seyfert als Fräulein, und erhielt Beyfall. Herr Wagner spielte den Kunz mit ungemeinem Glück, so wie er überall zu dieser Art Rollen, die beste Anlage besitzt. Auch Herr Thering als Grübler, verdient bemerkt zu werden.

Am

Am 26. May, Lessings Minna. Mamsell Huber debütirte als Minna, und erhielt den größten, allgemeinsten Beyfall; dagegen Herr Bauser als Tellheim, wider den man noch von der Elfride her Einwendungen machte; gleich bey seinem ersten Auftritte so außer Fassung gesetzt, und durchs ganze Stück so übel aufgenommen ward, daß er diese Rolle hier schwerlich jemals weiter spielen wird. Den Beschluß machte von Brahms ungegründeter Verdacht. Madam. Henisch und Herr Spengler betraten darin das Theater als Lord und Lady Ossery, und Herr Bauser söhnte sich in diesem Stücke durch seinen Tryhall, mit dem klügern Theil des Publikums großentheils wieder aus, und zeigte, daß er bisher nur in ein falsches Licht gestellt worden.

Den 29. May, die bestrafte Neugier vom jüngern Stephanie. Herr Huber debütirte als Ständler und erhielt Beyfall. Herr Erlmann machte den Schiffskapitain Stunz, und schloß damit seine hiesige theatralische Laufbahn. Möchte er sie doch auf immer schließen! Den Beschluß machte Schummels Würzkrämer und sein Sohn. Herr Böhmer debütirte als Rehfeld, verrieth aber gar keine Anlage.

Den 2. Juni, die Jagd von Weisse. Herr Bauser als König sang und spielte gut, Herr Wagner als Michel ein wenig zu plump aber doch leidlich; Madam Wallenstein als Marthe hätte besser seyn können. Herr Spengler als Christel sang schön, aber die Figur ist nicht Christels. Röse, Mamsell Huber. Nach der jüngern Ackermannin habe ich keine Schauspielerin gefunden, und ich schmeichle mir, ihrer sehr viel und die besten gesehn zu haben, die zu Rollen dieser Art so ganz geschaffen ist, wie sie. Alles an ihr athmet Leben und Freude. Herr Günther

als Töffel war in seiner Sphäre, Hannchen Madam Henisch ganz Natur und Anmuth. Auch ward durch diese Vorstellung das Publikum allgemein befriedigt. Desto unbefriedigter aber blieb es

Am 5. Juni im Burlin als Diener, Vater und Schwiegervater von Romanus. Auch übergeh ich deßfalls die Vorstellung lieber völlig. Den Beschluß machte der verliebte Werber. Aber selbst Herr Hempel konnte durch sein meisterhaftes Spiel den Unmuth der Zuschauer nicht ganz verdrängen. Zwischen den Stücken ließ sich Herr Schlick auf dem Clarinet hören.

Den 9. Juni. Robert und Kalliste von Eschenburg, aus dem Ital. Wieder alles aufs beste besetzt. Schon lange war Kalliste der Triumph der Henischin, so wie Robert Spenglers, und Günther als Graf Adelstan. — Es kann seyn, daß andere den Charakter von einer andern Seite nehmen, aber es frägt sich, aus was für Gründen? wenigstens beobachtet er hier die Gränzen des Komischen so gut, daß ihn Niemand mit Recht einer Uebertreibung beschuldigen kann. Kurz, er schildert ihn, wie ich mir ihn immer gedacht habe. Lucinde Mamsell Huber. Auch in dieser Rolle sich immer gleich. Der junge Graf, Herr Bauser.

Am 12. Juni Emilia Galotti. Herr und Madam Reinecke debutirten als Odoardo und Klaudia Galotti. Da er heraustrat, bewillkommte ihn das Publikum mit einem einstimmigen Applaudissement. Und nun sein Spiel! Nur einen kenn' ich, der, wie er, diesen innern Drang, diesen entsetzlichen Aufruhr der Seele so ganz und wahr darstellen konnte, und dieser eine ist — Eckhof! — Mit beyden hab ich geweint, gewütet, geknirscht, gebebt. — Allmächtig drangs in meine Seele das schreckliche:

Rache: Gott verdamm ihn den meuchelmörderischen Buben! mit diesem halberstickten Ton und dem Seitenblick auf den ränkevollen Marinelli. O hätt' ich nur malerisches Talent, ich zeichnete Ihnen diese Stelle von unserm Reinecke! Das Schwanken seiner Knie, das Vorüberbeugen seines grauen Hauptes dem Prinzen vorbey, um jede Miene, jede Veränderung der Züge des schlauen Höflings gleichsam zu spähen, zu haschen. Dies Lächeln der Wuth, das Zusammendrücken der Hand, und nun der stampfende Fuß, und das Gott verdamm ihn ꝛc. Sehen sollten Sie es, um den Künstler ganz zu fühlen. — Doch, was soll ich Ihnen mehr einzelne Züge entwerfen? sein ganzes Spiel ist ein aneinanderhangendes Ganze, das allemal durch die Zertheilung verliert. Madam Reinecke als Klaudia. Alles, was man nur erwarten konnte. Wie vortreflich sie diese Verschmelzung des Charakters ausführte, davon wissen freylich die nichts, die jeden Charakter nur von einer, das heißt, der glänzenden Seite greifen, wie ich deren denn in meinem Leben nicht wenig gesehn habe, da wird aber auch hernach das Ganze in eine so niedliche Teigmasse zusammengeknetet und geschmolzen, daß es genieße, wer da kann! Gräfin Orsina Madam Brandes. Spielte diese Rolle mit alle dem Feuer, mit alle der Innigkeit, die sie erfordert, und die dieser Schauspielerin vor andern eigen ist. Wie sie den Marinelli in die Enge treibt, den schlauen Höfling zu überlisten weis, daß er sich windet und doch nicht loswinden kann! Und nun die Zwischenkunft des Odoardo. — Wie sie Reineckens Spiel zu unterstützen weis! Die Wärme in Handlung und Ausdruck! Madam Seyler spielte diese Rolle vortreflich, Madam Brandes thut es ihr, wo nicht zuvor, doch wenigstens gleich! Die übrigen Rollen übergeh ich, um nicht weitschweifig zu werden. Herr Spengler spielte den Prinzen gut. Mamsell Huber war Emilie und

Herr Brandes Marinelli. Unstreitig eine seiner besten Rollen.

Am 16. Juni machte Lessings Emilie dem Poltergeist oder dem unsichtbaren Frauenzimmer Platz. O tempora! O mores! Das Stück verunglückte obendrein gänzlich.

Am 18. Juni das Spiel der Liebe und des Zufalls. Madam Brandes spielte als Sylvie vortreflich. Auch Hr. Thering unterhielt als Bourguignon das Publikum. Vom Ueberreste will ich kein Wort sagen. Dann folgte die Widersprecherin vom du Freny. — Wollen Sie mehr davon wissen?

Am 20. Juni die abgedankten Officiere. Hr. Fleck debütirte als Kreuzen. Mamsell Huber spielte das Fräulein Goschenborn sehr schön. Herr Reinecke war ganz Minister. Auch Spengler als Schirmer gefiel. Das Stück fand trotz seiner ungehäuren Länge dennoch Beyfall, woran wohl besonders die glückliche Vertheilung der Rollen schuld war. Hr. Thering als Schröpf, Hr. Huber als Pinkus, und Hr. Günther als Blink waren in ihrem eigenthümlichen Fache.

Den 23. Juni der Graf von Olsbach. Herr Reinecke Graf, Madam Reinecke Gräfin; Mamsell Huber Julie; Stornsfels Herr Brandes; Frau von Orlheim Madam Brandes; Frau Wandeln Madam Jacquemain; Kulpel Hr. Thering. Was läßt sich anders als vortrefliches erwarten? Wohl dem Autor, dessen Stücke so besetzt werden können! Zum Beschluß die Komödie aus dem Stegreife. Hr. Koch debütirte als Frontin.

Am 24. Juni die Juden und die Freundschaft auf der Probe nach der Gretrischen Musik. Die Gesänge sind vom Herrn Reichardt, die Uebersetzung von d'Arrien,

rien, der auch eine neue Arie für Madam Henisch hinzu setzte, die Hr. Hiller komponirt und dem dritten Theile seiner Sammlung der vorzüglichsten Arien aus unsern Operetten beygefügt hat. Madam Koch debütirte als Corally. —

Den 27. Juni der Deserteur aus Kindesliebe von Stephanie dem Jüngern. Das Stück gieng außerordentlich gut. Reinecke als Holbeck, o über sein Spiel geht nichts! Diese Rolle ist ganz sein Werk. Nur eines einzigen Zuges will ich gedenken, und dann mögen Sie vom Ganzen urtheilen! Als er endlich sich entschließt, das Geld zu nehmen, das seines Sohnes Zärtlichkeit ihm erwarb, und nun der hartherzige Amtmann auftrat, er das Tuch hervornahm, worinn es gewickelt war, es öfnete, das Geld herausnehmen wollte! Auf einmal hielt er eine Weile inne. Eine Thräne glänzt ihm im Auge, und er sank von neuem in die Arme seines Sohnes, eh er es dem Amtmann hingab. — — Was meinen Sie zu diesem Zuge? — Meines Bedünkens wiegt alles riesenmäßige Spiel mancher Gigantischen Schauspieler so einen kleinen kleinen Zug nicht auf. Madam Reinecke Barbara. Ich berufe mich bey ihr auf meinen ersten Brief. Der Deserteur Hr. Hempel, wirklich sehr gut! — — Mamsell Huber machte den Kadet ꝛc. Zum Beschluß die beyden Hüte nach Dycks Uebersetzung. Herr von Brecourt Hr. Spengler, Frau von Brecourt Madam Brandes, Baron von Rosemont Herr Hempel. In der Folge mehr davon.

Den 30. Juni Eugenie nach Dr. Müllers Uebersetzung. Sir Hartly Herr Reinecke, darf ich mehr sagen? Lord Clarendon Hr. Spengler, Madame Meurer Madam Reinecke; Eugenie Madam Henisch; Sir Carl Hr. Hempel. Wieder einmal eine ganz vollkommne

Vorstellung. Auch Hr. Pfeffel hat dies Stück übersetzt und ich will bey der Gelegenheit, die Direktoren unsrer Bühnen an dessen theatralische Belustigungen erinnern, die sie ganz vergessen zu haben scheinen. Besonders möcht ich Ihnen den Eifersüchtigen der sich schämt es zu seyn, nach Dufresny und Collé empfehlen. Den Beschluß machte — Erschrecken Sie sich nicht! — Die Verstandsscherinn. Die Nachsicht des Publikums war warlich sehr groß, daß es sich mit blossem Murren begnügte. — So ein Stück im Jahr 1777. zu Leipzig aufgeführt, und von einer solchen Gesellschaft! — Schande ists, daß man so was hinschreiben muß da hätten sich die Herren Censoren sollen thätig erweisen! Aber die Herren schlafen immer, wo sie wachen sollten, und umgekehrt.

Den 2. Juli der Diener zweyer Herren. Da freuten sich Parterr und Logen! da freute sich die Gallerie! Herr Thering spielte meisterhaft. Herr Klinge recht gut. Mamsel Huber machte den Florindo.

Den 4. Juli der Deserteur von Mercier. Wieder einmal Labsal für die feinere Seele. Frau Luzere Madam Reinecke, Clary Madam Brandes ganz vortreflich, Durimel Herr Hempel, St. Franc Herr Reinecke, Valcour Herr Bauser. Auch folgte kein niederschlagend Pulver!

Am 7. Juli die englische Waise. Thomas Frick, Herr Reinecke. Bleibt doch immer Original! Thomas Spencer Herr Hempel. Eine seiner vorzüglichsten Rollen. Mistriß Molly Madam Reinecke. Liebend und wahr; sanfte Unschuld und innige Zärtlichkeit war das Gewebe ihres Charakters. Lord Kiston Herr Spengler. Zum Beschluß Eugels dankbarer Sohn. Auch hier Hr. Reinecke als Rode, Madam Reinecke als Rachel, Herr Hempel als Rittmeister, Herr Thering als Küster, Hr. Günther

Günther als Feldwebel. Befriedigung genug für Herz und — Lunge!

Am 9. Juli Der Schein betrügt von Brandes und die Trauer nach dem Hauteroche!

Am 11. der Liebhaber als Schriftsteller und Bedienter. Madam Koch spielte die Lucinde. Die Operette: der Kaufmann von Smyrna machte den Beschluß.

Den 14. der Triumph der guten Frauen von Schlegel. Herr Reinecke spielte den Agenor und Madam Reinecke die Hilaria in Mannskleidern unvergleichlich. Den Beschluß machte der Kaufmann und Bettler.

Den 16. die Maskerade nach Gotters Uebersetzung, und die Freundschaft auf der Probe wiederholt.

Den 18. der Eheschein. Spengler Terville, Reinecke Sittman, Julie Madam Koch, Rittmeister Winther, Herr Hempel, Cäcilie Madam Reinecke, Kammerherr Mönch Herr Thering, Henriette Mamsell Huber. Sehr viel Gutes, wie Sie sehen, und doch gefiel das Stück hier nicht. Vielleicht durch eine andere Vertheilung könnte etwas verbessert werden, aber was einmal auf dem Theater fällt, erhebt sich schwerlich wieder.

Den 21. der Spleen von Stephanie, nach le deux anglois von Carmontel. Die Hauptscene, wo beyde Engländer ins Wasser springen wollen, ist wörtlich übersetzt, auch Klinckers Reisen sind benutzt! Herr Reinecke Lord Heckingborn, Madam Reinecke Lady Dorset, ragten überall hervor. Jenny Madam Koch, viel zu kalt. Beagelstedt Herr Klinge, nicht für die Rolle gemacht. Fletcher Herr Fleck, recht brav. Blunt Herr Koch. Den Beschluß machte die junge Indianerin. Madam Brandes sollte diese Rolle nicht weiter spielen. Anfangs war sie zwar ihre größte Stärke, und darum behält sie sie gerne bey. Aber es geht doch nicht mehr.

Den

Den 23. der Diener zweyer Herren! Ancora!

Den 25. die Comödie aus dem Stegreif. Hier trug sich die oben bemerkte Geschichte zu. Zum Beschluß: Elysium mit einer neuen Arie für Madam Henisch als Themire und einer andern für Hr. Spengler als Lindor, beyde von den Herren Hiller und d'Arien. Auch in der obenangeführten Sammlung gedruckt. Madam Koch war Elise. Ich habe zu wenig Bekanntschaft mit der Geisterwelt, um beurtheilen zu können, wie weit das Kostum richtig war oder nicht. Herr Bauser als Erast sang sehr gut, so wie Herr Spengler als Lindor.

Am 28. der Gasthof von Brandes und Julchen, oder: die glückliche Probe.

Am 30. die Trauer und der Kaufmann von Smyrna.

Am 3. August zum Namenstag des Churfürsten. Albert der erste nach le Blanc vom Kreissteuereinnehmer Weisse, nebst einem musikalischen Epilog mit Chören von d'Arien, in Musik gesetzt von Hillern.

Am 4. Miß Sara Sampson. Madam Brandes war Miß Sara, und spielte sie sehr gut, Mellefont Hr. Reinecke. Immer sich selbst gleich. Aber Madam Reinecke als Marwood hob sich hier durch ihr herrliches Spiel überall heraus. Hier hatte sie Gelegenheit alle die Talente glänzen zu lassen, die diese große Künstlerin so vorzüglich charakterisiren. Ihr meisterhaftes Minenspiel, ihre treffende immer der Sache angemeßne Aktion, ihr tiefes Eindringen in ihre Rolle; alles, das kam so glücklich zu statten, daß sie von diesem Augenblick an sich auf immer der ganzen, unbegrenzten Achtung des hiesigen denkenden Publikums versicherte.

Den 6. Der Hagestolze von Brandes, fiel gänzlich.

Den 8. Die Maskerade und Elysium.

Den

Den 11. Die Kriegsgefangenen von Stephanie. Madam Reinecke machte den verkleideten Volontair so allreliebst, mit einer so wahrhaft französischen Dreustigkeit und Keckheit, daß man ihr lauten Beyfall zujauchzte. Herr Reinecke, war als Baron Brest nicht ganz an seinem Platz, Fleckmann wäre mehr für ihn gewesen. Herr Hempel als Treith erndtete verdienten Beyfall, so auch Mamsell Huber als Wilhelmine. Zum Beschluß: der Kaufmann und der Bettler.

Am 13. Der dankbare Sohn und die Sklavin oder der großmüthige Seefahrer, eine Operette aus dem Italienischen mit Piccini's Musik, gefiel außerordentlich. Das Stück ist italienisch, das heißt: Posse.

Am 15. Aug. Miß Obre. Herr Günther war Colin Maclod, ist aber der Rolle nicht gewachsen, und thäte besser, wenn er sie dem Herrn Reinecke übergäbe.

Am 18. Der Aerndtekranz. Herr Huber als Thomas, Mamsell Huber als Lieschen, Herr Günther als Peter, Madam Henisch als Amalie, Herr Spengler als Lindford. Alles war hier an seinem Platze, auch Mamsell Jacquemain als Suschen.

Den 20. Graf von Olsbach, den Herr Böck als Gastrolle spielte. Dagegen übernahm Herr Reinecke den Stornfels vom Herrn Brandes, und erhielt darin den außerordentlichsten Beyfall, wiewol es eine von Brandessens besten Rollen war. Er lenkte diesen Abend durch sein herrliches Spiel alle Aufmerksamkeit ganz auf sich.

Den 25. Aug. Graf von Essex. Herr Dyck hat dies treffliche Stück, was unter dem Titel: Die Gunst der Fürsten im englischen Theater von Schmid bekannt genug ist, ganz umgearbeitet und verbessert, und nach dieser Verbesserung ward es hier gegeben. Die Rolle der Nottingham besonders und des Sir Raleigh haben dadurch

sehr

sehr viel gewonnen. Denn bey der ersten fällt nun, ausser, daß die Triebfedern ihres Verfahrens jezt in ein viel helleres Licht gesetzt sind, die schaudervolle Scene der Vergiftung weg, so lieb sie vielleicht mancher Schauspielerin gewesen seyn möchte, die um zu gefallen, solcher Hülfsmittel bedurft hätte. Es war wirklich sonderbar, unerwartend und auffallend, daß das Wasser schon auf dem Tische stand, gleichsam, als wenn man so einen Ausgang bereits von weitem geahndet hätte. — Sir Ralegh ist nun vollends im andern Stück ein so unbedeutendes Anhängebänkchen, daß man gar nicht weiß, was man aus ihm machen soll. Hier sind Triebfedern zur Gnüge; Ehrgeiz, Stolz und die Begierde auf Essex Fall seinen Triumph zu bauen, an seiner Statt das Heer zu kommandiren. Er erreicht seinen Wunsch, Und nun ist er befriedigt. Nun wünscht er seinen Tod nicht mehr, was er zwar im ersten Stück auch sagte, aber ohne genugsamen Grund. Das sind alles Nüancen, die dem vorüberrauschenden Blick des gewöhnlichsten Beurtheilers entschlüpfen, aber der Kenner empfindet sie, und dankt dem, der sie ihm darstellte. Herr Reinecke war Essex. Ich sah diese Rolle von Brockmannen, und Sie kennen ihn. — Ich sah sie von Reinecken, und war unschlüßig, für wen ich mich erklären sollte. In dieser Stelle war Brockmann Meister, in jener Reinecke. Und am Ende fiel das Resultat: Zwey große Schauspieler können einen und eben den Charakter spielen, vortreflich meisterhaft spielen, ohne Kopie zu seyn und ohne den Charakter zu verfehlen. Das Haus ertönte von Reineckens Triumph. Königin Elisabeth Madam Reinecke, alles was man nur vollkommnes sehen kann. Gräfin Rotland Madam Brandes, schön, vortreflich; aber dieser ängstliche Zug um's Auge, diese kreischende Stimme — nein, das ist nicht Rotlands Blick und Stimme — — ha, du vortreflichste, grös-

te, beste, entschlafne Charlotte! Deinem Andenken hier diese Thräne! Du warst, du bist, du bleibst die Einzige, die das ganz fühlen, ganz darstellen konnte. Die einzige Rotland, die einzige Emilie! durch dich wurden sie Realität, jezt sind sie blos Ideal! — Gräfin Nottingham, Mamsell Huber. Im Ganzen spielte sie vortreflich. Hin und wieder hätt' ich einige kleine Bemerkungen; z. E. Gleich in der ersten Scene spricht sie die Worte: Spottest du meiner Ungeduld mit deinem Schneckengange dem abwesenden zögernden Burleigh zu, da sie doch eigentlich auf die Zeit gehen, die ihr zu langsam dahinschleicht zur Befriedigung ihrer Rache. Sie hatte den Burleigh zu einer bestimmten Unterredung eingeladen, ärgerte sich, daß er verzog und sah nun, daß es noch nicht zur bestimmten Zeit war. Das treibt sie zu dem Ausruf. — Uebrigens wird eine solche Rolle eben so wie die des Burleigh durch das verhaßte Licht, was ihr Charakter auf den Schauspieler selbst, und um desto stärker zurückwirft, je meisterhafter sie gespielt wird, nie einen vortheilhaften Eindruck auf den Zuschauer machen, und also, wenn das Händeklatschen ein sicherer Beweis des Beyfalls ist, nie Beyfall erhalten. Aber der ganze Haß des Zuschauers ist, meyn' ich, in diesem Falle der größte Triumph, den der Künstler zu ärndten im Stande ist; denn er beweißt, sein Spiel war getreu der Natur, und sie bleibt immer sein erstes Augenmerk.

Am 27. die Dorfdeputirten von Herrmann. Die Dorfdeputirten waren: Hr. Günther, Huber und Wagener; und ihre Frauen: Madam Henisch, Mamsell Huber, Madam Wallenstein. Den Verweser machte Hr. Hempel, und griff ihn ganz von der komischen Seite, wodurch er dem Parterr einen immer neuen lauten Beyfall abnöthigte.

(Der Beschluß dieses Briefes folgt.)

Rezen-

## Rezensionen.

Poetische Blumenlese auf das Jahr 1778. Göttingen bey Dieterich. (12 gr.)

Ein treflicher Pendant zu dem Voßischen Almanach, nicht so streng in der Auswahl als jener, aber doch enthält er herrliche Stücke. Göckingk zeichnet sich hier vortreflich aus. Seine Antwort an Käſtner ist unstreitig eins der schönsten Stücke dieser Sammlung. Gleim und Jakobi haben einige Stücke gesungen. Käſtner ist noch immer sich selbst gleich, immer vortreflich. Bürgers braver Mann, naiv, drollig, und ganz Original. Nantchen und Amaranth — wir brauchen wohl nicht erst etwas zu ihrem Lobe zu sagen. K. Schmidt auch gut, nur bleibt er zu eintönig, bildet zu sehr nach. Sangerhausen hat viel Witz. Auch unter den Ungenannten verdienen einige Aufmerksamkeit. Das Titelkupfer ist Gotthold Ephraim Lessing von Sturm zu Nürnberg gekratzt, aber nicht gestochen. Lieber gar kein Kupfer, als so ein abscheuliches Gesudle. Möcht' wohl wissen, was Lavater aus einer solchen Carrikatur lesen würde. — Herr Göckingh wird Geschäfte halber, künftig die Herausgabe dieses Almanachs nicht mehr besorgen, welches wir herzlich bedauren. Der Verleger will sich doch aber nicht verdrängen lassen, und einem andern berühmten Dichter, wie er in einer Nachschrift sagt, die Besorgung desselben übergeben. Wenn doch seine Wahl auf Hrn. Bürger fallen wollte! Nur daß er sich nicht selbst zu diesem Geschäfte tüchtig glaubt, denn es ist kein gut Ding, wenn der Verleger den Kunstrichter spielen will.

Litteratur-
und
# Theater-Zeitung.

## No. XIX.

Berlin, den 9. May 1778.

## Schreiben einer Mutter an ihre Tochter. *)

Ich habe, meine liebe Tochter, keine Mühe, keinen Fleiß gespart, Dir eine anständige Versorgung zu verschaffen; es ist mir geglückt; aber meine mütterliche Zärtlichkeit verstattet mir nicht mein Werk unvollkommen zu laßen. Du weißt wie viel es mich gekostet hat, in diese traurige Scheidung zu willigen: Müßte man nicht bey Angelegenheiten dieser Art, alles, sogar seinen eigenen Geschmack aufopfern, so würde ich Dich noch besitzen, Dich noch um mich sehn: aber, nun urtheile, wie theuer Du mir bist, da ich ein Vergnügen darinn fand, Dich selbst auf meine Kosten glücklich zu machen.

Alle Dinge in dieser Welt, meine liebe Tochter, haben zwey Seiten. Das Gute ist untermischt, und es giebt kein Glück ohne Widerwärtigkeit. Wir haben die



*) Dieses Schreiben ist keine Erdichtung, sondern wirklich geschrieben. Man verdankt seine Bekanntmachung dem H. Dorat, nach welchem diese ungedruckte Uebersetzung verfertigt worden ist.

schöne Seite deiner Heyrath, da sie zur wechselseitigen Zufriedenheit beyder Familien geschlossen ist, nun zur Gnüge angeschaut, aber wie kann eine Mutter, die Dich immer in ihrem Herzen trägt, wie kann sie wohl ohne Sorgen seyn, wenn sie den Folgen einer Verbindung von der Art nachdenkt? — Um einen Namen und ausgezeichneten Rang zu erhalten, mußt Du einem Manne zweyhundert Meilen weit folgen, Dich mit achtzehn Jahren unter einer fremden Familie sehn, in einer Dir unbekannten Welt mit Anstand figuriren, und Dich geschickt vor tausend Schlingen in Acht nehmen, die man Dir gewiß legen wird. Zum Unglück bist Du schön: aller Augen werden auf Dich gerichtet seyn, und Deine kleinsten Handlungen bewachen. Wie viele, und wie mannigfaltige Pflichten hast Du nicht zu erfüllen! Du mußt in dem Innern deines Hauses, Liebe, Hochachtung und Vertrauen zu gewinnen und zu verdienen wissen; Du mußt von außen Dir zugleich Ehrfurcht und Liebe erwerben; ohne Ziererey die unbescheidenen Wünsche derer im Zaum halten, die Dir die Aufwartung machen; gegen Personen von Deinem Geschlechte und Deinem Alter zurückhaltend ohne Falschheit, verstellt ohne Hinterlist seyn, weil es so viel eyfersüchtige Nebenbuhlerinnen sind, die auf Dein Verderben lauern; Du mußt dem Neid der übrigen Damen, die deine Schwäche auszuspähn und sie wider Dich zu gebrauchen suchen, keine Blöße und keinen Vorwand zur bösen Nachrede geben: Kurz, Du wirst Dich von lauter Freunden und Beschützern umgeben glauben, und von Deiner Verwunderung nicht zu Dir selber kommen können, wenn nun die Masken verschwunden sind, und Du in ihnen nichts als Feinde entdeckst, die um so fürchterlicher waren, je verführerischer sie schienen.

Dies, meine liebe Tochter, dies ist Deine jetzige Lage. Nicht um Dich zaghaft zu machen, entwerf ich Dir

ihr

ihr Gemälde, sondern um Dir die Nothwendigkeit einzuschärfen, mit Vorsicht zu wandeln. Die Gefahr kennen und ihr ausweichen, ist für eine Person von Deinem Stande, Eins. Du hast ein Herz und einen Geist die mit allem ausgerüstet sind, was zur Ueberwindung aller möglichen Hindernisse erfordert wird. Es sey mir erlaubt zu loben was Du von der Natur erhieltst, und was ich nur unterstützte. Jezt kommt es darauf an, alle Deine natürliche und erlangte, oder durch eine gute Erziehung kultivirte, Talente, in Ausübung zu bringen. Willst Du beständig glücklich seyn, so mache, daß Dich Dein Mann ehrt und liebt; studire die Wege zu seinem Herzen; schmeichle seinem Geschmack, seinen Neigungen, laß alle Deine Annehmlichkeiten zu seinem Glücke beytragen, mache ihm sein Haus durch einen gefälligen, reizenden Umgang angenehm, und regiere es mit einem Ansehn, das durch Güte und Sanftmuth gemäßigt wird. Mit Einem Worte, scheine einzig mit der Sorge ihm zu gefallen beschäftigt, und Du wirst bald sehn, wie er sich seinerseits auch bloß mit Dir beschäftigen wird, wie er sein Herz in Deinen Busen ausschütten, über Deine kleinste Abwesenheit seufzen, und nirgends ein Glück finden wird, als das, das er mit Dir theilen kann. Ein Mann von Empfindung und Rechtschaffenheit, der sich selbst sagt: „die Gefährtin meines Schicksals ist doch ein edles, liebes Weib!“ wird schon vor dem bloßen Gedanken ihr untreu zu werden, zurückschauern: er weiß was er für einen Schatz besitz, ihm ist nirgends so wohl als bey ihr!

Ich habe Dir gezeigt, wie wichtig Du Dich machen kannst, und welche Verbindungen Du auf Dir hast. Eine junge, angenehme Frau, und die geliebt ist, wie Du, wird ein solches Joch süß und leicht finden; und die Pflichten ihres Standes, schon durch den Reiz des Vergnügens ausüben.

Aber Du mußt auch noch durch Gefälligkeiten, durch tausend kleine Aufmerksamkeiten und Dienstleistungen, die Achtung und Gewogenheit derjenigen unter Deines Mannes Verwandten fesseln, mit denen Du am meisten leben wirst; denn sey versichert, nach der Art, mit der Du Dich gegen sie beträgst, werden sie sich gegen Dich betragen, gute oder schlimme Eindrücke von Dir beybringen, Deine Freunde oder Deine Feinde seyn. Verwechsele den Wohlstand nicht mit Prüderie, denn nach meiner Meinung, ist nichts lächerlichers, als eine junge Frau, welche die Prüde spielt. Machen die junge Herren die Cour, so gehe mit ihnen auf jenen edlen und leichten Fuß um, der die Gränzen der Wohlanständigkeit nicht überschreitet, ohne jedoch das Angenehme der Gesellschaft zu stören. Du wirst sie durch diese Aufführung zwingen, noch mehr ehrfurchtsvoll als galant zu seyn. Eine feurige und unbesonnene Jugend in Schranken zu halten wissen, ist der Triumph einer Dame. Ein solches unwillkührliches, und von solchen Richtern abgelegtes Zeugniß, trägt das Seinige zum guten Rufe bey. Da diese Herren im Punkt der Frauenzimmer nie schweigen können, da sie beständig herum sind, um die geringste Unbedachtsamkeit zum Vortheil ihrer Eitelkeit zu verdrehn, so richtet sich die leichtsinnige Welt, nur gar zu gern in ihren Meinungen nach ihrem Urtheil.

Der Umgang mit Personen unsers Geschlechts erfodert viel Klugheit und Mäßigung. Sie mögen jung oder alt seyn, so betrage Dich auf einerley Art gegen sie, nur mit dem Unterschiede daß Du gegen die ersteren offener und freyer, und ceremoniöser gegen die letztern bist.

Wenn ich Dir, meine liebe Tochter, die Regeln Deiner Aufführung vor Augen legte, so wollte ich Dich deswegen nicht zu einem ernsthaften und menschenfeindlichen Leben verdammen, das sich weder für Dein Alter noch

für

für Deinen Stand schickt. Ueberlaße Dich der Freude, die sie von jeder, aber verlange keine die nicht mit Tugend und Vernunft besteht. Du weißt den Vorwurf den man ihrem Geschlechte macht. Alles, sagt man, ist Sentiment, Empfindsamkeit bey dem Frauenzimmer; es ist die Quelle ihrer Annehmlichkeiten, wie der Grund zu allen ihren Schwachheiten, weil das Sentiment alle seine Lebhaftigkeit dem Mangel an Ueberlegung verdankt. Ich wüßte ein sehr leichtes und einfaches Mittel die Damen ihrer Vollkommenheit nahe zu bringen, da sie ihr Empfindsamseyn, nicht hindert Verstand zu haben; das wäre, diese Empfindsamkeit zu leiten, zu ordnen, indem man ihre Einsichten vermehrte. Dann würde alles wieder an seiner rechten Stelle seyn. Die Vernunft würde das blinde Gefühl, erleuchten, lenken, mäßigen, und dieses, seiner Seits, würde jener Reize und Annehmlichkeiten leihen, die, indem sie ihre Strenge etwas mildern, ihr Reich noch mehr vermehren müßten.

A—b.

---

Schilderung der Mamsell Hartmann ersten Soubrette bey dem Herzogl. Hoftheater zu Gotha.

Unter den deutschen Schauspielerinnen, deren unsere öffentlichen Blätter jezt mit so viel Ruhm gedenken, verdient auch dieses Frauenzimmer, und vielleicht mit mehrerm Recht, als manche andere, erwähnet zu werden. Kurz zuvor, ehe Herr Seyler von Gotha nach Dresden ging, betrat sie in der Rolle der Agnes das Theater; und ungeachtet der Schüchternheit, womit ihre erste Erscheinung überschleyert war, verrieth sich doch schon der Keim ihrer Talente fürs Theater, der in kurzem zu einer so schönen Blume reifen sollte. Mit Herrn Seyler stieg sie

nach Dresden, wurde aber ihrer Jugend wegen — sie war funfzehn Jahre alt — nur zu kleinen unbeträchtlichen Rollen aus verschiedenen Fächern gebraucht, wobey sie jedoch den Vortheil hatte, des Unterrichts der Madam Seyler zu genießen. Nach Verlauf etwa eines Jahrs kam sie wieder nach Gotha, wo sie, nach Abgang der Madam Mecour, in das Fach der ersten Soubretten eintrat, und durch ihren Eyfer und Fleiß es so weit brachte, daß sie jezt eine sehr brauchbare und angenehme Schauspielerin geworden ist. — Ihr Wuchs ist geschmeidig, ihr Körper weder groß noch klein, regelmäßig gebaut und von einem schönen Umriß. Die Mädchenkleidung steht ihr sehr gut. Sie hat ein frisches blühendes Gesicht; ihre Augen sind schön und sprechend; die Haare blond; ihr Gang ist, so wie alle ihre Bewegungen, natürlich und ungekünstelt, und, welches bey einer Soubrette angemerkt zu werden verdient, ob es gleich eine negative Vollkommenheit ist — sie grimassirt nicht; sie ist aufgeräumt, munter, lustig.

Die Schalkheit sizt ihr auf der Zunge
Und in dem Herzen Fröhlichkeit.

Diese zwey Zeilen charakterisiren ihr Temperament, und wenn ich noch hinzusetze, daß ihre Empfindungsfähigkeit der Freude und Traurigkeit mit gleicher Leichtigkeit empfänglich ist; daß ihr Herz eben so leicht zu Thränen als zum Lachen gerührt wird; daß sie mit einer geläufigen Aussprache ein gutes Gedächtniß und einen angenehmen Laut in ihrer Stimme verbindet; so hab' ich ihr Bild vollendet. Ich habe sie noch keine Rolle verderben sehen. Die meisten spielt sie sehr gut. Ihre vorzüglichsten sind die Mädchenrollen in Minna von Barnhelm, im Eheskeuen, im Schwäzer, in den neugierigen Frauenzimmer, im Lessingschen Freygeist, und noch mehr andere, auf die

ich

ich mich nicht sogleich bestimmen kann. Sie spielt auch noch andere Rollen mit Beyfall, z. B. den Kadet im Deserteur aus Kindesliebe, die Rolle der Angelika im argwöhnischen Ehemann des Herrn Gotter, u. s. w. worinn sie die Mannstracht sehr gut kleidet. Wenn sie in ihrem Fleiße fortfährt, wie sie angefangen hat, kann sie bald einer unserer besten Soubretten werden.

Wa.

---

Inhalt des neuen Vorhangs des Hamburgischen Theaters, vom Herrn Architeckt Zimmermann verfertigt.

Man erblickt den innern, rund um offnen Tempel der Wahrheit. Nach hinten zu das Bildniß der Wahrheit, auf einem, durch Stuffen erhöhten Postement. Ein von ihr ausgehendes Licht verliert sich rings herum. Ihr zur Rechten steht die tragische Muse, mit ihrem linken Arm auf das Postement gelehnt, und an ihrer Hand ein Kind, in einem simplen Gewand, das empfindungsvoll zu ihr hinauf sieht, und die Hand aufs Herz hält. („Anzuzeigen, daß das wahre Tragische nicht im leeren Schwulst, „sondern im ungekünstelten Ausdrucke des leidenden Herzens und der regen Leidenschaft bestehe.„) Ihr zur Linken die komische Muse; an ihrer Hand eine kleine Grazie, die mit Lächeln und in tanzender Stellung im Begriffe ist, ihren Blumenkranz zu den Füßen der Wahrheit zu legen, und hinter welcher ein Satyr mit dem Kopf hervor nickt. („Zur Bezeichnung des Siegs der „Komödie über das Possenspiel.„) Auf einer der obersten Stuffen sitzt Shakespear in aufmerksamer Stellung, und sieht denen Ankommenden erwartend entgegen. An den untersten Stuffen des Postements sitzt sinkend die sterbende Emilia; hinter ihr, Odoardo, der sie hält, und der

Wahrheit seinen blutigen Dolch zuwerfen will. („Lessings „Gedächtniß.„) Weiter zurück steht Götz von Berlichingen, der vom ehrlichen Bruder Martin mit der linken Hand Abschied nimmt, und mit seiner eisernen rechten Hand anzeigen will, daß er kein Säumen habe. („Die „neueste Epoche.„) Weiter beym Eingange zurück, bringt die Musik, in der Gestalt eines Knaben, ein Bauermädchen mit ihrem Körbchen voll Blumen und Früchte, der Wahrheit zugeführt. („Bedeutung der Operette.„) Ein Diener der Wahrheit zeiget einigen Dichtern den Weg zum Innern des Tempels; ein andrer Diener weiset hingegen eine Menge Dichter hinaus, die sich auf die Menge ihrer Schriften berufen. Die sechs freyen Künste sind im Tempel zerstreut in Beschäftigung; die Bildhauerkunst an einer Büste ***. Ein Wanderer, als Knabe, auf seinen Stab gelehnt, starrt das Monument an. Die Mahlerey ist beschäftigt mit Verfertigung des Hamburgischen Wappens. Ein Diener der Wahrheit wirft verschiednen fremden Plunder, der nicht ins deutsche Gebiete gehört, zum Tempel hinaus. Die volle Aussicht verliert sich in eine tiefe Weite; auf der einen Seite eine romantische Gegend, durch die sich ein reißender Strom an einem wüsten felsigten Gebürge ins brausende Meer ergießt, von dessen Spitzen Ariadne unter Blitzen in die Fluthen stürzt. Zwey Genien umschweben sie mit Flöte und Leyer. („Das Mono- und Duodrama.„) An den ersten Colonnen hängen in ovalen Basreliefen die Namen verschiedener deutschen Dichter u. s. w.

---

## Anekdoten.

Als Franz der Erste gefangen zu Madrit eingeführt wurde, drängte sich ein spanischer Grenadier durch das Volk

und

und überreichte dem Prinzen eine goldne Kugel. „Ew. Majestät sagte er, ich goß diese Kugel für sie, um sie damit zu tödten, denn ein Leben wie Ew. Majestät ihres, muß sich auf eine auszeichnende Art endigen; aber ich habe nicht die Gelegenheit finden können, mich ihrer zu bedienen, und ich nehme mir die Freyheit, sie ihnen hier zu überreichen.“ Der gefangene Monarch nahm das besondre Geschenk des Soldaten sehr gnädig an, und ließ ihm eine Belohnung reichen.

Ein Consul zu Smyrna, heyrathete eine sehr schöne Griechin, und wünschte nichts sehnlicher, als ihr Bildniß zu haben; indem er sich am eifrigsten damit beschäftigte wurde er nach Frankreich berufen. Er kam zu Paris, voll von seiner Zärtlichkeit, an, und schmeichelte sich die Züge seiner geliebten Gemahlinn, die er in Smyrna zurückgelassen hatte, einem Künstler so deutlich zu beschreiben, daß er sie so gut hinzeichnen würde, als ob sie vor ihm stünde. Er begab sich also zum Herrn d'A... einem sehr geschickten Maler, und theilte ihm jede Idee mit. Dieser wollte Anfangs nichts damit zu thun haben und stellte dem Consul die Unmöglichkeit vor seinem Verlangen Gnüge zu leisten, allein der zärtliche Gemahl bat so flehentlich und drang so sehr in Hrn. d'A... daß dieser kein anders Mittel sah ihn los zu werden, als wenn er einen Versuch wagte. Er fing also aus bloßer Gefälligkeit das Werk an, und malte, wie ihm der Consul die Züge diktirte. Nach einer langweiligen Arbeit wurde das Gemälde fertig, aber es glich nicht. Neue Weigerungen von Seiten des Malers, und neue Bitten von Seiten des Consuls; er behauptete, einige sorgfältige Ausbesserungen würden gewiß dem Bildnisse die Gleichheit geben. Hr. d'A... nahm also den Pinsel noch einmal zur Hand, und der Consul fing seine Beschreibungen von vorn an. Endlich zum Ruhm, der Liebe und der

Kunst, erhielt das Portrait so viele Aehnlichkeit, daß es her Consul entzückt mit Küßen bedeckte, und ausrief: „Theures Weib, wie bin ich so glücklich! ich sehe dich vor mir, wie du in meinen Herzen bist!“ Er belohnte den Hrn. d'A . . . sehr reichlich, und die Begebenheit machte so vielen Lärm, daß ganz Paris Kopien von dem Portrait haben wollte. Eine von diesen Kopien befindet sich in dem Kabinette des Marquis von Paulini, Kanzlers der Königinn.

Frau von C . . eine Creole aus Martinique, reisete mit ihrem Sohne nach Frankreich. Auf der Ueberfarth fiel sie, aus Unvorsichtigkeit oder durch einen Zufall, mit ihrem Kinde ins Wasser. Sie hatte einen Neger bey sich, der ihr sehr ergeben und ein geschickter Taucher und Schwimmer war. Dieser sprang ihr nach, erhaschte sie und hob sie aus der See empor, allein Frau von C. stieß ihn von sich, und gab ihm durch Zeichen zu verstehn, nach ihrem Kinde zu eilen. Der Neger verstand Anfangs die Zeichen nicht, und suchte nur seine Gebieterinn zu retten, allein diese weigerte sich hartnäckigt, und winkte immer nach dem Kinde, das mit dem Wellen kämpfte. Endlich, als der Neger zu befürchten anfieng, daß ein längerer Verzug ihn außer Stand setzen würde, weder die eine noch das andre dem Tode zu entreißen, so befolgte er die letztern Befehle seiner Herrschaft, und brachte den Sohn glücklich am Bord. Unterdessen sank die unglückliche Mutter unter, und ward das Opfer ihrer Zärtlichkeit. Ihr Name verdiente verewigt zu werden, allein der V. aus dem dieses genommen ist, wagte ihn nicht ohne die Bewilligung ihrer Familie bekannt zu machen. Ihr Sohn befindet sich alleweile zu Paris im Collegium.

---

Rezen-

# Rezensionen.

Angestellte Beobachtungen auf einer Reise nach Paris durch Flandern, im August 1776. Aus dem Englischen. Leipzig im Schwickertschen Verlage. 1778. (12½ Bogen in 8. 10 gr.)

Diese angestellte Beobachtungen eines Engländers, den National-Karakter, die Sitten, Landesverfassung, Litteratur ꝛc. der Flammländer und Franzosen betreffend, enthalten für denjenigen wenig interessantes, welcher bessere Reisebeschreibungen von Frankreich gelesen hat. „Aber sollten sie auch gar nichts merkwürdiges enthalten, (sagt der Verf.) so ist doch der Preis nur geringe, und die auf ihr Durchlesen zu verwendende Zeit nicht viel mehr, als man zu Ueberlaufung einiger gemeinen Zeitungsblätter braucht, daß also deren Ausgabe kein Fehler von Wichtigkeit seyn kann.“ Ob der Verf. mit dieser Entschuldigung bey jedem Leser durchkommen wird, daran zweifeln wir sehr. Uns wenigstens hat das Lesen derselben die darauf verwandte Zeit, und das dafür ausgegebene Geld nicht ersetzt. Doch ists eine ausgemachte Wahrheit: Kein Buch so schlecht, daß es nicht zu etwas taugte: Dem weniger Belesenen können obige Beobachtungen angenehm und nützlich seyn. Wir wollen daher auch einiges auszeichnen. Ein Reisender, der zu Paris nicht lange ein Fremdling bleiben will, muß sich sogleich den Pariſischen Almanach kaufen, welcher nach alphabetischer Ordnung in zwey kleinen Bänden in Taschenformate, von den öffentlichen Plätzen, Schauspielen, Lustbarkeiten, nebst allem dem Handel und den Geschäften dieser Stadt Nachricht giebt. Im ersten sind alle Gebäude und die darinn befindliche Seltenheiten beschrieben, im zweyten die Geschäfte und Verrichtungen des ganzen Volks. Hier

trift

trift man auch von gewissen Arten von Waaren oder Merkwürdigkeiten, von dem Orte, wo sie zu finden, dem Preise, um den sie zu haben sind, so genauen Bericht an, daß ein Fremder, wenn er nur genug Französisch versteht, und den Inhalt dieses kleinen Handbuchs recht aufzusuchen weiß, nicht leicht kann betrogen werden. — Die französischen Frauenzimmer überhaupt sind so schön nicht, als die Engländerinnen; und die jungen Frauenspersonen, die Ursache liege nun woran sie will, sehen gar nicht jung aus. Frauenzimmer vom Stande machen sich häßlich, indem sie große Klumpen Schminke auf die Backen klecken, die dadurch bey manchen einen eben so ordentlichen Umriß bekommen, als die Circumferenz einer Kreislinie ist, und eben so hochröth aussehen, als der Saracenenkopf auf einem Schilde. Sie haben nicht etwa zur Absicht, die Schminke so zu verbergen oder zu verstellen, daß sie die Natur nachahmte; sie soll kein Verbesserungsmittel seyn, sondern ein Zeichen des Ranges, an dem es Frauenspersonen mittlern Standes, entweder aus Furcht oder Klugheit, ihnen nicht nachthun. Ein junger Mensch, der des Putzes in Kleidung nicht gewohnt ist, kann zwar nach Paris kommen, um sich zum Gecken machen zu lassen, wer aber schon zum Gecken gemacht ist, der ist hier auf gutem Wege, von seiner Eitelkeit geheilt zu werden. — Fremde müssen sich hüten, in später Nacht auf den Straßen zu Paris zu gehen. Wenn sie zu Fuße sind, dürfen sie sich nicht zu nahe an die Seite halten, wo böse, am Ende kleiner Nebengäßchen lauernde Leute Gelegenheit haben, ihnen im Vorbeygehen mit einem kleinen Degen durch den Leib zu stoßen, und sie aus der Straße weg zu schleppen, um sie zu plündern und auszuziehn. Die Leichen der durch einen solchen Zufall auf den Straßen ermordeten Leute, werden den folgenden Morgen auf einen dazu bestimmten öffentli-

chen

chen Platz aufgestellt, damit ihre Angehörigen wissen, wo sie geblieben sind, und die Thäter vielleicht dadurch entdeckt werden. —

Ein Paar Anekdoten von Voltairen. Ein Mitbruder dieses Mannes an Atheisterey zu Paris brachte in Vorschlag, sie wollten untereinander eine Unterzeichnung eröfnen, um ihm eine Bildsäule zu setzen. Als das ein Mann von Genie vernahm, nutzte er den Wink, und machte folgende lateinische Aufschrift auf die Bildsaule fertig:

| | |
|---|---|
| En tibi lapide Dignum Voltarium! | Hier siehst du Voltairen, den würdigen Mann, in Stein gehauen zu werden! |
| Qui | Der |
| In poësi magnus, | in der Dichtkunst groß, |
| In historia parvus, | in der Geschichte klein, |
| In philosophia minimus, | in der Weltweisheit der kleinste, |
| In religione nullus. | in der Religion aber gar nichts ist. |
| Cujus | Dessen |
| Ingenium acre, | Witz scharf, |
| Judicium præceps, | seine Urtheilskraft voreilig |
| Improbitas summa. | seine Gottlosigkeit überaus groß ist. |
| Cui | Dem |
| Arrisere mulierculæ, | Weiberchen zugelächelt, |
| Plausere scioli, | Halbgelehrte Beyfall gegeben, |
| Favere profani, | Freygeister Schutz verliehen haben. |
| Quem | Den |
| Dei hominumque irrisorem, | Spötter nun von Gott u. Menschen |
| Senatus physico-atheus, | hat eine Zunft philosophischer Frey- |
| Oerraso aere, hac statua donavit. | geister, nachdem sie einiges Geld zusammengeraft hatte, mit dieser Bildsäule beehrt. |

Vol-

Voltaire wurde in seinen Gärten und Feldern von seinen Unterthanen bestohlen, weil sie meynten, das hätte eben nicht viel zu bedeuten, weil doch ihr Herr keinen Gott glaubte. Um sie nun von solchen Gedanken abzubringen, nahm er öffentlich das Abendmahl, und hielt zum Beschluß eine Rede an sie, deren Inhalt darauf hinaus lief, sie sähen nun wohl, daß er an einen Gott glaubte, und möchten demnach so gut seyn, ihn weiter nicht zu bestehlen. Die Deklamation wider Voltairen in der zweyten Beylage zu diesen Beobachtungen ist zwar gut gemeint und erbaulich zu lesen, allein es ist das alles schon so oft gesagt, daß es mehr schadt als frommt.

---

Lina von Waller, ein Trauerspiel in drey Aufzügen von Schink. Berlin bey Himburg 1778. (96 Seiten in 8. 6 gr.)

Der Stoff zu diesem Trauerspiel ist folgender: Lina von Waller lebt mit ihrem Gemahl Karl von Waller die einträchtigste, vollglücklichste Ehe. Eins lebt in dem andern, findet in dem Besitz des andern seine höchste Glückseeligkeit. Mit jedem Tage wird ihre Liebe neu, inniger ihre Zärtlichkeit. Auf einmal schwindet dieser Taumel, Karl wird von falschen Freunden zum Trunk, zum Spiel, und allen Arten von Ausschweifungen verleitet. Er bleibt ganze Nächte aus dem Hause, die Freuden des ehlichen Lebens werden ihm unschmackhaft, und sein Weib ihm zur Last. Lina zerfließt in Thränen über die Ausschweifungen ihres Gatten — Der Gram nagt an ihrem Herzen, und verderbende Schwermuth überfällt sie. Karl kann ihren Jammer nicht sehn, ihre Vorwürfe, ihre Thränen werden ihm zum Ekel; er verläßt sie und ihre Kleinen, läßt sie arm und im Elend zurück. Die Kleinen sterben, und Lina allein, einsam, verlassen, geht von dem vorigen Ort ihres Auffenthalts nach Wien, da in den Armen ihrer Schwester ihr Schicksal zu beweinen. Hier giebt sie sich,

ihre

ihre und ihres Mannes Schande zu verbergen, für eine Wittwe aus, und lernt unter diesen Umständen den Baron Sievers kennen. Sievers ist ein guter braver Junge, hat den feinsten Geschmack, das zarteste Gefühl, aber zu seinem Unglück, eine zu glühende, allzuwarme Phantasie. Er träumt nichts als poetische Welten, und vergißt die wirklichen darüber, sieht alles in einem zu überspannten, zu idealschen Licht. Lina ein Weibchen, das sich durch die schönste Seele, durch das gefühlvollste Herz vorzüglich auszeichnet, und überdem auch einen ziemlichen Hang zur Schwärmerey hat, bezaubert unsern Sievers beym ersten Anblick, und Lina wird mit ihm zum gleichen sympathetischen Gefühl hingerissen. Denn bey schönen Seelen bedarf es nur einen Augenblick, sie erkennen sich und wallen zusammen. Zwar bemüht sich Lina anfangs, da sie ihre Situation kennt, ihrer Leidenschaft zu widerstehen, sie kämpft aber vergebens. Sie vermag nicht der Sympathie zu widerstehen, die sie hinzaubert. Sie läßt ihn in ihren Augen Liebe lesen, schwört ihm Liebe. Bey einem so warmen Kopf, als Sievers, kanns nicht fehlen, daß die Liebe gewaltge Zerrüttungen in seinem Kopf und Herzen anrichtet. Die Liebe überspannt seine Einbildung noch mehr, macht seine Seele noch poetscher, noch idealscher. Er überläßt sich ganz einer wilden Unthätigkeit, hat keine andre Empfindungskraft, keine andere Gedanken, als Lina, will sonst Niemanden leben, als ihr, stirbt der menschlichen Gesellschaft und ihren Verbindungen ab, ist todt für die Welt, todt für jede gesellige Pflicht. Lina sieht Sievers Gefahr, macht sich Vorwürfe, und entschließt sich ihm ihre Situation, und die Unmöglichkeit sie zu besitzen, zu entdecken. Mit diesem Entschluß geht das Stück an, die Entdeckung geschieht. Sievers ist außer sich vor Verzweifelung, zerfließt in Thränen und erliegt beynahe seinem Unglück. Karl von Waller, der sich umsonst in den Armen andrer Weiber zu zerstreuen sucht, fühlt auf

einmal seine Liebe zu Lina wieder in seinem Busen erwachen, er geht sie aufzusuchen, zu ihren Füssen Reue zu weinen, findet sie aber nicht an dem ehmaligen Ort ihres Aufenthalts, hört, daß sie nach Wien zu ihrer Schwester geflohen. Er geht nach Wien, schreibt seiner Frau einen Brief voll Reue und heißen Verlangen wieder in ihren Armen zu leben, und voll sein Vergehn wieder gut zu machen. Dieser Brief kömmt just in der Endeckungsscene an. Diese schreckliche Katastrophe stürzt Sievers vollends in Verzweiflung und bringt ihn dem Wahnsinn nahe. Lina ist gleichfalls von Schmerz außer sich, aber auch zugleich entschlossen den Reuigen wieder anzunehmen. Sievers sinkt in eine starke Betäubung, aus der ihn Linas Thränen wieder wecken, er faßt auf einmal den Entschluß den Großmüthigen zu machen und ihren Mann selbst in ihre Arme zurückzuführen. Er geht auch wirklich zu Karln hin, unterwegens stößt ihm ein verarmter Arzt auf, diesen beredt er, ihm Gift zu geben — er will sterben, weil er Wallers Glück nicht ertragen kann, will sterben, wenn er ihn ihren Armen zugeführt hat — wird aber durch den Gedanken von den schrecklichen Zustand eines Selbstmörders nach dem Tode von seinem Entschluß wieder zurückgebracht, und läßt dem Arzt das Gift. Er führt Karln seine Frau zu, legt mit vielen Thränen und wilder Verzweiflung ihre Hände zusammen. Drauf verfällt er in einen düstern Wahnsinn, die zur schrecklichen Raserey ausartet, und das Stück schließt sich.

Wir sind bey Erzählung des Stücks mit Vorbedacht so weitläuftig gewesen, um dadurch einen Vorwurf vorzubengen, den die meisten Kritiker dem Dichter machen dürften. Sievers Karakter und Sprache wird ihnen nemlich zu idealisch, zu überspannt, zu überirdisch scheinen, so wie das ganze Stück zu poetisch. Aber der Plan des Trauerspiels zeigt, daß diese Ueberspanntheit Herrn Schinks Absicht gewesen, und daß Sprache und Karakter mit aller Ueberlegung des Dichters so idealisch, überspannt und poetisch geformt worden. Man darf nur die Scene zwischen dem Arzt und Sievers im letzten Akt lesen, sie ist der beste Kommentar von der Absicht des Hrn. Schinks. Sein Sievers hat das Wertherfieber, und wird dadurch unglücklich; die Moral des Stücks ist also die: **Unthätiger Enthusiasmus, wilde Besaßung mit Einem Gegenstand, und überspannte Leidenschaft, zerrüttet menschliche Gesellschaft und menschliche Glückseeligkeit, sie macht das Verderben eines jeden, der von ihr angesteckt ist.** Das war des Verfassers Absicht, und sie zu erreichen, mußte er Sprache und Karakter gerade so bilden, als sie da sind. Weiter können wir von diesem Trauerspiel nichts sagen, da Herr Schink als Mitarbeiter an diesen Blättern bekannt ist. Nur hielten wir es für Pflicht, ihn gegen obigen Einwurf zu schützen — Sollte man demungeachtet bey diesem Trauerspiel seine Absicht verkennen, so beliebe man sich nur an Noriks Ausspruch zu erinnern, der irgendwo einmal sagt: **Ein Buch schreiben und immer Leser finden, die es recht verstehn, das ist zu viel von einem Autor verlangt.**

Litteratur- und Theater-Zeitung.

No. XX.

Berlin, den 16. May 1778.

## Briefe über einige Völkerschaften.

### Fünfter Brief.

Den Verdiensten der Schottischen Nation einen gerechten Zoll abzutragen, derselben ein kleines Zeichen seiner Dankbarkeit für die bey ihr zugebrachten vielen angenehmen Stunden zu geben, und dem verschiednen widrigen Beurtheilungen, besonders des berühmten D. Johnsons, zu begegnen, gab Topham, ein Mann der überall eine vortrefliche Welt- und litterarische Kenntniß verräth, die an seine Freunde gerichtete Briefe von Edimburg *) heraus. Ich werde aus dieser Sammlung das Vornehmste, was der Verf. von Schottland, besonders von Edimburg, von den Gebräuchen, Gesetzen und Unterhaltungen des



*) Der ganze Titel ist: Briefe von Edimburg in den Jahren 1774 und 1775 geschrieben, enthaltend einige Bemerkungen über die Zeitvertreibe, Gebräuche, Sitten, und Gesetze der Schotten, während einem sechsmonatlichen Aufenthalte zu Edimburg von E. Topham. Aus dem Englischen. Leipzig bey Junius 1777.

Volks sagt, zusammenziehn und Ihnen und Ihren Lesern vorlegen. Man wird auf diese Art alles im Kurzen bey einander finden, was zusammen gehört, statt daß einem bey Lesung der Briefe selbst, die Abreißung der Materien und die Wiederholungen, welche die verschiedenen Adressen derselben veranlasset haben, unangenehm und langweilig sind.

Das Clima von Schottland ist kälter als in England und das Wetter weit veränderlicher, man verspürt oft an Einem Tage alle Jahrszeiten. An einem Winter-Mittag ist es bisweilen sehr warm, und am Abend ist es so durchdringend kalt, als man es sich im Winter nur gedenken kann. Selten tritt vor dem Anfange oder Mitte des Julius das schöne Wetter ein, und währet bis zum Ausgange des Oktobers, die übrigen Monate werden sämmtlich unter der Benennung des Winters begriffen. Es scheint, als wären nur zwey Jahrszeiten, Sommer und Winter, denn oft folgt auf das schwülste Wetter gleich das kälteste und stürmischte. Die besonderste Wirkung dieses Himmelstrichs sind die Winde, welche dieses Land als ihr Eigenthum ansehn. Wer sein ganzes Leben in England zugebracht hat, kann nicht sagen, daß er weiß, was Wind ist. Besonders wehen sie zu Edimburg, welche Stadt, wie bekannt, am Rande des Meers liegt, und mit Hügeln von unermeßlicher Höhe umgeben ist, sehr stark, und mit solcher Heftigkeit, daß man ihnen kaum widerstehn kann. Oft können drey bis vier Personen die Thüre eines Hauses gegen die Gewalt und den Druck des Windes, nicht zuschließen. Auf der Straße wirft der Wind die Portechaisen mit denen darinnen sitzenden Personen um; diesem vorzubeugen muß man zwey Leute nebenher gehn lassen, welche die Sänften im Gleichgewicht erhalten. Ein Officier, der mit dem Topham bekannt war, ein

Mann

Mann von sechs Fuß hoch, von dem man denken möchte, er sey nicht darnach beschaffen, ein Spiel der Winde zu werden, ward eines Tages von der Gewalt derselben, indem er einem andern Herrn aus dem Schloße folgte, aufgehoben, über desselben Kopf weggeführt, und eine Ecke davon auf die Steine geworfen. Ein Umstand vom Einfluß des Climas verdienet angemerkt zu werden. Es ist eine allgemeine Meinung, daß die Kälte eben den Grad des Einflußes auf das Thierreich, wie auf das Pflanzenreich hat; aber hier findet man das Gegentheil: die Pflanzen reifen spät, und die Mädchen sehr früh. Der Würkung des Climas werden auch die vielen Krankheiten und die außerordentliche Häßlichkeit der geringen Leute zugeschrieben.

Fröhliches und lebhaftes Ansehn, scharfer und durchdringender Blick, Geist der Munterkeit, ist so wie bey den Franzosen der Charakter der schottischen Nation. Ist je ein Unterschied zwischen beyden, so kömmt er von der Region her. Die Schotten sind weder arbeitsam genug noch wirthschaftlich; dies rührt noch aus den alten kriegerschen Zeiten her, wo der Herr eines Clans die Seinigen unterhalten mußte. Sie sind gastfrey, laden die Fremden ohne alle Bestimmung ein, zeigen ihnen alles Merkwürdige und geben ihnen alle mögliche Erläuterungen. Gefälligkeit ist jedem Alter und Geschlecht, vorzüglich aber den Frauenzimmern eigen. Gastmäle und Zusammenkünfte zum Vergnügen sind ihre Abendmahlzeiten, die den petits soupers in Frankreich ähnlich sind. Sie bestehn aus sieben oder acht Personen, unter denen die Unterhaltung allgemein bleibt. Unter der Mahlzeit trinken die Damen mehr Wein, als ein englisches Frauenzimmer vertragen würde. Nach aufgehobner Tafel wird gesungen. Die Schotten lieben die Musik, und in Edinburg

burg, macht man sie zu einem nothwendigen Theile der Erziehung des Frauenzimmers. Einige uralte Lieder zeugen von dem Genie der vorigen Jahrhunderte. Sie drücken das natürliche Gefühl des Herzens in einem ungemein zierlichen, sympathetischen und sanften Styl aus. Die Kompositionen des Königs Jakob I. aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts fanden, nach dem Zeugnisse des Taßoni, nicht allein in Italien Beyfall, sondern auch Nachahmer. Anjezt, da die Schotten selbst Nachahmer des italienischen Geschmacks geworden sind, werden dadurch dem Originalgenie schädliche Fesseln angelegt. So gehts Mylord Kelly. Wenn er der ihm natürlichen originellen Phantasie und deren Ausdruck gefolgt wäre, so ist kein Zweifel, daß Schottland gegenwärtig auf eine eben so vorzügliche Musik, als eine Nation in Europa, groß thun könnte.

Die gemeinen Leute in Schottland unterscheiden sich fast von jeder Nation durch ein besonders Verlangen zu verpflichten und zu unterweisen; durch eine Menschenliebe Dienste zu thun, die einem Reisenden ungemein nützlich werden muß. Sie sind von Natur ernsthaft, gastfrey und freundlich; und haben eine so besondere Anhänglichkeit an ihre Familien und Vaterland, daß die Nachrichten davon ins Romanhafte fallen. Sie haben an der Verrichtung des Henkers einen solchen Abscheu, daß der arme Kerl drey bis vier Tage eingesperrt werden muß, bis der Haß des Pöbels sich gelegt hat, und die Handlung vergessen ist. Die Vornehmen besitzen den Geist der Franzosen zu einer angenehmen Gesellschaft, ohne ihre Aufgeblasenheit; weit mehr Gelehrsamkeit und mehr Bescheidenheit, mit einer philosophischen Zurückhaltung vermischt; nur widmen sie dem Bachus die Freuden einer müßigen Stunde zu oft, woran aber ihr strenges Clima

Schuld

Schuld hat. Es fehlet ihnen weder an Beurtheilungskraft noch an Gedächtniß. Sie sind voller Anschläge und Kunst, nur an Scharfsinn fehlt's ihnen; dabey sind sie ehrlich und herzhaft. Ihre Erfindung ist schwach, Dichter sind sie gar nicht. Die Männer sind durchgehends in Ansehung ihrer Person groß und schlecht proportionirt. Ihr Gesicht drückt ihren Charakter deutlich aus, und an den Zügen ihrer Physiognomie sind ihre inneren Gedanken leicht zu errathen. Die Frauen sind mehr zu bewundern als die Männer, und sind in ihren jungen Jahren sehr schön. Die Natur hat sie sowohl in Ausschmückung ihres Aeußern als in der Verschönerung ihres Geistes sehr freygebig erwiesen. Sie verstehn die Gesetze des Wohlstandes vollkommen, und übertreffen die Französinnen sogar in der Gabe einer angenehmen Unterhaltung. Welch Entzücken bey der Vorstellung von einer schönen Dame einen Kuß zu erhalten, und bey allen Gelegenheiten ihr Herr und lieber Freund genannt zu werden. Die Schottinnen tragen keine Modefedern, und überhaupt ist ihre Frisur symmetrisch. Ob gleich Herr Topham von den Federtragen nicht ganz ein Feind ist, so äußert er doch, daß darinn ein Verhältniß beobachtet werden möchte, z. E. Wann Ihro Majestät mit den Federn des Königl. Adlers erschienen, so sollte die Gemahlinn des Lord Major sich mit den Federn eines welschen Hahns, zieren. — Coquetten trügen Papagoyfedern — eine Gans schickte sich für eine alte Jungfer; der Pfau rechtfertigte die verwittwete Frau vom Stande, hingegen die üppige feurige Wittwe trauerte unter dem Schatten des Raben oder der Elster. — Die Schottinnen schminken sich nicht, sie ahmen keine ausländische Mode schlechthin nach, sondern erfinden solche daraus selbst, und kleiden sich proper und zierlich, mit Rücksicht auf die Jahreszeiten. Die Manns-

personen hingegen befleißigen sich eben nicht sonderlich, sich auf die vortheilhafteste Weise zu zeigen. Eine schlechtgekleidete Dame ist eine so große Seltenheit, als eine schlechterzogene. Reifröcke gebrauchen sie selten, auch suchen sie ihrer Länge durch die Absätze ihrer Schuhe nichts hinzu zu setzen. Das Haar der Frauenzimmer ist entweder dunkelbraun oder hochroth; die letztern pudern sich. So schön die Schottischen Frauenzimmer in ihrer Jugend auch sind, so findet man doch selten welche über zwanzig Jahr, die noch einigermaßen anlockend wären. Sie werden nach einer gewissen Zeit stark und dick, welches ihrer Bildung ein grobes männliches Ansehn giebt. An Lebhaftigkeit und Hurtigkeit im Tanzen übertrift sie Niemand; die Ausführung der wirklichen Bauerntänze ist zum Erstaunen.

Die Schotten bringen ihre halbe Lebenszeit mit Kirchengehn zu. Es zeigt sich bey ihnen ein größerer Schein der Achtung für den öffentlichen Gottesdienst, und mehr Ehrfurcht für den Sonntag, als bey den Engländern. Ihre Geistlichen predigen länger und nicht so sprachrichtig wie die Englischen Geistlichen, aber für den größten Haufen ihrer Versammlung erbaulicher; indem sie sich nie mit besondern Lehrsätzen der Gottesgelahrheit, die dem gemeinem Volke unverständlich sind, beschäftigen, sondern ans Herz fassen und die Leidenschaften angreifen. Dies mag auch mal eine Ursache seyn, warum die Kirchen, worinn man keine Orgeln erlaubt, so fleißig besucht werden. Der Aberglaube hat in diesem Lande einen lächerlichstarken Einfluß. Die Geistlichkeit darf an keinem öffentlichen Ort erscheinen und fast außerm Hause gar kein Vergnügen suchen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen ihre Stellen zu verlieren. Ungeach-

geachtet des Scheins und der Macht des Aberglaubens ist Deisterey der herrschende Grundsatz unter den Schotten. Da ihnen die groben Ungereimtheiten, mit denen ihre Religion überladen ist, anstößig sind: so bezeigen sie ihr einen äußerlichen Gehorsam, machen sich aber insgeheim wenig daraus. Dies ist gewissermaaßen die natürliche Folge. Denn es ist ein nur gar zu wahrer Grundsatz, daß die besten Dinge, wenn sie verdorben werden, die schlechtesten werden. — Die Schottischen Gesetze findet Topham hin und wieder der Vernunft und Billigkeit sehr angemessen, nur ist es ihm unschicklich, daß die Gerichte nicht von der Krone, sondern von den Sportuln salariret werden. — Unter der Menge von Advokaten, deren es viele nur sind, um einen Titel zu haben, indem die wenigsten praktisiren, giebt es einige, die es englischen Advokaten an zierlicher und wohlanständiger Beredsamkeit sehr zuvor thun. Zur Ehe in Schottland braucht es gar keine kirchlichen Ceremonien, und dadurch, daß man selbige zu leicht gemacht hat, hat man auch Gelegenheit gegeben, daß wenn ein Frauenzimmer, um einen Mann zu haben, durch ein Paar Zeugen darthut, daß eine Mannsperson sie seine Frau genannt habe, sie dadurch oft ihre Absicht erreichet, oder wenn sie selbige nicht ganz erreicht, doch durch ein gutes Stück Geld abgefunden werden muß. Wie viel Frauen würde man nicht in Holland bekommen, wo man eine Frauensperson mit *me Vrouw* anredet? — Ohnerachtet die Schotten sich so leicht verheyrathen können, so scheinen sie doch mehr von einem ehelosen Leben zu halten, welches wohl eine Folge davon zu seyn scheint, daß in diesem Lande die Gränzscheidung zwischen dem ehelosen Leben und dem Ehestande nicht bestimmt ist; denn wenn man einen Stand mit dem andern ohne die geringste Ceremonie vertauschen kann, so ist man nur gar zu leicht fähig aus der ganzen Sache nichts zu machen. Ha-

ben sich aber zwey Leute entschloßen als Mann und Frau mit einander zu leben, so ist auch keiner beständiger, getreuer und aufrichtiger in der Ehe als der Schotte. Den Ehebruch kennet man kaum dem Namen nach, und die ausgelaßne Neigung zu Liebeshändeln, die in England so sehr regiert, ist hier völlig unbekannt. Die Männer sind überhaupt zur Galanterie nicht geneigt, noch durch Erziehung oder Naturell dazu gebildet. Sie haben fast zu wenig Achtung für die Damen, und diese haben gewöhnlich eine so gute Erziehung erhalten, die sie für alle Verführung in Sicherheit setzt.

Das vormalige Lehnssystem hat den Schottischen Landmann arm und faul gemacht. Immittelst wandern sie aus, und werden in einem andern Clima die arbeitsamsten auch erfindsamsten Menschen. Die scharfsinnigsten Künstler, die sich gegenwärtig in London befinden, sind Schotten, die wegen ihres Fleißes, mit dem sie ihr Gewerbe betreiben, eben so berühmt, als wegen der vielen unvergleichlichen Verbesserungen sind, die sie in den verschiedenen Zweigen desselben gemacht haben. Der berühmteste Künstler in Paris ist ein Schotte. Doch hat Schottland seit einigen Jahren ein ganz anderes Ansehn bekommen, und die gegenwärtig an verschiedenen Orten des Reichs errichteten Fabriken sind alle in einem sehr blühenden Zustande. Die in Glasgow angelegte Zwirn- und Bandfabrik hat nicht nur ihre Eigenthümer bereichert, sondern die meisten Fabriken von dieser Art in England in Verfall gebracht; weil sie wegen des geringern Arbeitslohns 5 pro Cent wohlfeiler verkaufen können. Die Strumpffabrik ohnweit Aberdeen ist sehr ansehnlich und beschäftigt viele tausend Menschen. In dem vorzüglichen Leinenhandel haben die Schotten vor den Irrländern in den gezogenen Waaren viel voraus, so wohl an der Stär-

ke als an der Schönheit der Muster. Die Teppichfabriken haben sehr großen Abgang. Mit der Cammertuchfabrike, hat es, weil die Materialien dazu in Frankreich besser sind, nicht glücken wollen. Den Buchhandel hat sich Edimburg itzt ganz allein zugeeignet, und ist dem Ansehn nach der vortheilhafteste. Doch bezahlen die Buchhändler hier eben so wenig für gelehrte Produkte als an jedem andern Orte. Smollet und Goldsmith, beydes Männer von Fähigkeiten und Genie, erwarben durch ihre viele Schriften kaum den nothdürftigsten Unterhalt.

Die Lage von Edimburg, der Hauptstadt von Schottland, ist wegen der erstaunlichen Hügel, auf welche ein großer Theil der Stadt erbauet ist, außerordentlich, und an manchen Stellen für alles Fuhrwerk unzugänglich, auch für die Fußgänger sehr ermüdend. Die Hauptstraße läuft längst dem Rücken eines hohen Hügels $\frac{5}{4}$ Meilen lang weg, und übertrift an Länge und Breite bey weitem die Rue royale zu Lille, welche man die schönste in Europa zu nennen pfleget. Die dasige Bauart hat mit der französischen viel ähnliches; doch sind die Häuser durchgehends höher, einige halten 12 Stockwerke, und eines gar 13. Die Handwerker bewohnen insgemein die obersten und untersten, und die vornehmern Leute den 5ten und 6ten Stock. Die lange Brücke über das tiefe Thal zwischen der Alt- und Neustadt ist ein erstaunendes Werk. Das Pflaster in der ganzen Stadt ist von Granit, oder grauen Marmor. Die Unsauberkeit der Straßen ist nicht so groß, wie mancher Reisende vorgegeben hat, und rührt mehr von der Unbequemlichkeit der Gebäude, als von der natürlichen Denkungsart der Einwohner her. Gasthöfe, die besser als ein Krug wären, giebt es da nicht, auch nennen sich die Wirthe darum nur Stallhalter. Da die Einwohner in ihrer Lebensart und in vielen Gebräuchen

den Franzosen sehr ähnlich sind, so fället der Mangel guter Gasthöfe um so mehr auf. Die Häuser sind von außen her mit zehntausend verschiedenen Figuren der Sachen beklebt, die darinnen verkauft werden. Der Prospekt von der Höhe des Castells ist vielleicht der mahlerischte und schönste in Europa, wenn man den Mangel eines Waldes ausnimmt. Der Hügel, auf dem die alte Stadt mit dem Castell liegt, stehet von weitem wie der Rücken und Kopf eines Thiers aus, und die Spitzen, Thürme und Schornsteine stehen hervor, wie die Stacheln am Stachelschweine. Die Cadies, eine zahlreiche Gesellschaft von Leuten, die man um einen sehr billigen Preis zu allerley Geschäften gebrauchen kann, sind die Schutzaufseher der Stadt. Gebraucht man einen Lohnbedienten, einen Kuppler, einen Diebshascher, einen Schläger, so wendet man sich an sie. Es giebt in Edimburg Schauspiele, Assembleen, Concerte, öffentliche Gärten und Spaziergänge, Spielgesellschaften und hundert andre Zeitvertreibe. Die jungen Leute beyderley Geschlechts zeichnen, mahlen, sind Liebhaber der Musik, oder bringen ihre Zeit mit Lesen zu, und sammlen sich Vollkommenheiten des Geistes. Die Erziehung junger Mädchen ist darnach eingerichtet, gute Hausfrauen aus ihnen zu bilden. Das Collegium zu Edimburg hat gelehrte Leute zu Professoren, die die Welt und eine schöne Aufführung eben so gut kennen als die schöne Litteratur. 21 Professoren unterweisen in 18 Wissenschaften. Der vornehmste hat 150 und der geringste 33 Pf. Sterl. stetes Gehalt. Der leichte Zutritt zu den Vorlesungen macht, daß der Mittelstand nicht so unwissend als in England und andern Ländern ist, und es hat ein jeder volle Freyheit sich Vorlesungen wählen zu können, die seinem Geschmack und seiner Neigung gemäß sind. Nicht so gut zu Oxford und Cambridge. Hr. Digges, der gegenwärtige Theaterdirektor, soll ein außerordentlich vortrefli-

treflicher Schauspieler seyn. Seine Gesellschaft ist schlecht; sie verändert sich zwar alle Jahr, verbessert sich aber nie. Die Ursache ist dem geringen Gehalt zuzuschreiben. Es sind nicht mehr als einer oder zwey unter ihnen, die über eine Guinee die Woche haben, womit sie sich in einer Hauptstadt, als Edinburg, kaum beköstigen können. Nach der Einnahme zu rechnen, kann der Prinzipal nicht mehr geben, denn die Miethe, die er für das Haus bezahlen muß, ist gar zu hoch. Herr Digges ist daher gezwungen, das aus Noth zu thun, was Garrick, um seine große Geschicklichkeit hervorstechender zu machen, mit Fleiß gethan haben soll, nehmlich die übrigen Rollen mit schlechten Personen zu besetzen. Herr Digges spielt also alle Hauptrollen und ist im Trauer- und Lustspiel so vortreflich, daß man kaum weiß, worinn man ihn vorziehn soll. Sir Johann Brute wird für sein Meisterstück in Ansehung des Lustspiels gehalten, und er soll alle, selbst Garrick nicht ausgenommen, darinn übertreffen.

B—m.

## Rezensionen.

Von der im XI. Stück dieser Zeitung unter dem Titel: Olla Potrida, angekündigten Monatschrift, ist nunmehr No. 1. oder der Monat April in der Weverschen Buchhandlung erschienen. Verschiedener Hinderniße in Ansehung des Drucks wegen, die man nicht vorhersehn konnte, fängt mit diesem Monat nunmehr der erste Jahrgang dieser Monatschrift an. Das Titelblatt ist mit der Silhouette des Hrn. Lenz geziert, und überhaupt macht der Druck und der äußerliche Zierrath dem Verleger Ehre. Die darinn enthaltenen verschiedenen Rubriken hier nochmal anzuzeigen, wäre überflüßig, weil sie unsere Leser in-

der

der Ankündigung nachlesen können. Der Herausgeber dieses Journals, welches den Geist der verschiedenen, in Deutschland zerstreuten periodischen Schriften und fliegenden Blätter liefert, auch viele ungedruckte Gedichte, Aufsätze und Uebersetzungen enthält, verräth Beurtheilungskraft bey der Wahl seiner Materialien, und mithin muß die Olla Potrida mit jeder monatlichen Fortsetzung gewinnen, welches die Leser bey Erscheinung des Monats May, der bereits unter der Presse ist, sehn werden. — Die Pränumeration auf diesen Jahrgang von 1778 ist also nur drey Thaler, weil ein Vierteljahr, Jänner, Februar, März nunmehr wegfällt. Der Preis jedes Hefts einzeln ist 10 Groschen.

---

Die wüste Insel, Singspiel nach Metastasio von G. A. Meißner. Leipzig bey Dyk. 1778. (2 Bogen in 8.)

Herr Meißner fährt mit unermüdetem Eyfer fort Stücke der Ausländer, der Franzosen und Italiener für unsre Bühne brauchbar zu machen. Dankbar dafür windet die Mitwelt ihm bereits den gebührenden Kranz, da seine Bescheidenheit sich nur dereinst von den Enkeln den kleinsten Lorbeerreiß wünscht (in seiner Dedukationsepistel zu vorstehendem Stück, die an Herren Kretschmann gerichtet, und voller Wärm' ist und feiner Wendungen) und nennt mit Achtung seinen Namen neben den Namen seiner großen Landesleute.

Ohne sklavisch zu werden hat er uns Metastasio'n aufs genaueste übertragen, mit all seinem Wohlklang übertragen, und in der ganzen Fülle seines Geistes, ist bloß da von ihm abgewichen, wo er unnatürlich wird und statt Empfindung italienische Faxbrillans giebt; denen zuweilen äußerst nachläßigen Scenenverbindungen, hat er,

so

so leicht er es auch gekonnt, darum, (wie er in seiner Vorrede berichtet) nicht abgeholfen, weil er alsdann andre, ihm zu liebe, Stellen hätte aufopfern müßen. „Hiernächst, fährt er angezeigtes Orts fort, stritt es mit der „einmal gefaßten Grille, Metastasio's Stück so treu als „möglich zu übersetzen; und die Versichrung würdiger Tonkünstler, meiner Freunde, daß es im Italienischen, trotz seiner Fehler, stets viel Wirkung gethan, bestärkte mich in meinem Vorsatz."

Daß dieß Stück auch auf unsern Bühnen mächtige Wirkung haben werde, davon sind wir fest überzeugt, und wünschen dieserhalb herzlich, es bald auf selbige gebracht zu sehn.

Zum Schluß bitten wir Hrn. Meißner, — und mit unsrer Bitte vereinigt sich die Bitte jedes Theaterpatrioten, — noch ferner in den Schachten der Ausländer nach edlen Metallen zu schürfen, sie mit gewöhnlicher Geschicklichkeit zu verarbeiten, und zum Schatz unsrer Bühne zu schlagen, der trotz so vielen Bemühungen noch nicht sehr beträchtlich ist.

---

Vom Theater-Journal für Deutschland, welches bey Ettinger zu Gotha herauskommt, haben wir das vierte und fünfte Stück erhalten. Den Anfang machen im ersten Prologen und Epilogen. Darauf folgen einige Scenen aus dem Lustspiel, Zu gut ist nicht gut, vom Herrn Schmidt. Dann Nachrichten von der Döbbelinischen Gesellschaft zu Berlin, welche von einem Manne herzurühren scheinen, der mit jedermann gern in Frieden leben mag, und so auch mit den Schauspielern; er hat daher einen ganz andern Weg eingeschlagen, als gewöhnlich die

Dra-

Dramaturgen zu gehn pflegen. Nachrichten vom gesellschaftlichen Theater zu Dessau. Hier sind alle Personen dieser Privatgesellschaft namentlich mit Anzeigung der Rollen, die sie spielen, aufgeführt. Zwey Briefe über die Kasselsche Bühne. Fragment eines Gesprächs über die Bekanntmachung, wegen den Preisstücken beym Nationaltheater in Wien. Antwort, die Herr Seyler auf ein an ihn abgelaßenes Schreiben hätte ergehn laßen können; an seiner Statt aufgesetzt von F**, woraus man den Theatergeschmack am Mayn- und Rheinstrom kennen lernen kann. Woodward und Garrick. Kritisches Verzeichniß der neuesten deutschen Theaterschriften. Auszüge aus Briefen. Nachricht des Herausgebers. Im fünften Stück machen wieder Prologen und Epilogen den Anfang. Alsdann steht ein Fragment über die Frage: wenn ist Kürze im Drama fehlerhaft? vom Herrn Meißner. Derselbe sagt darinn, daß unnütze Weitläuftigkeit bey dramatischen Arbeiten zwar unerträglich seye, wenn aber auch unsere Kritiker itzt ohne Unterlaßung riefen: Mehr Handlung! Weg Dialog, und Thaten her! so könnte man ihnen oft zurufen: Mit Maaß! mit Maaß! geehrte Herren! Rezensent erinnert sich über diese Materie kürzlich in einem unserer gelehrten Tageblätter folgender Rapsodien, die werth sind beherzigt zu werden.

„Ein Volk, das bey Schauspielen nur Handlung auf „Handlung verlanget, hat keinen philosophischen Geist — „und verräth eine mehr als weibische Neugierde.“

„Der Philosoph verweilt gerne beym Dialog; dar„aus studiert er den Karakter der handelnden Personen. — „Er folgt dem Gang der Leidenschaften Tritt für Tritt, „sieht genau wie der Faden des Stücks läuft, wird so zu „sagen, selbst zur handelnden Person, und weiß durch ei„nige aus den Karakteren, und Situationen abgezogene

„Berech-

„Berechnung fast immer den Ausgang des Stücks, wo „der unphilosophische Zuschauer erstaunt da sitzt, die schön„ste Scenen, wie gemahlte Bilderchen, sich vorbey mar„schiren läßt, bald weint, bald lacht, nie weis, warum „er geweint, oder gelacht habe, und am Ende eben so „kalt und ungerührt aus einer Miß Sara, als aus der „schönsten Bildergallerie nach Hause geht.“

„Die Handlung ist eigentlich das Resultat vorherge„gangener Empfindungen — Shakespear, der größte „Schauspieler — vielleicht auch der größte philosophische „Geist, empfiehlt sich mehr von Seiten eines unnachahm„lichen geistvollen Dialogs, mehr durch die feinste richtig„ste Zeichnung der verwickeltsten Karaktere, als durch häu„fige Handlung. Aus dieser Ursach wird die Lektüre sei„ner Stücke dem gemeinen Geist nie gefallen; den Mann „vom Verstand aber bis zur Anbetung entzücken.“

Doch wieder zum Theater-Journal. Auf das Fragment von Meißner folgen, Cephalus und Prokris, ein Melodrama vom Herrn Prof. Ramler; Nachrichten die Seylerische Gesellschaft zu Frankfurt am Mayn betreffend; die neuen Amazonen ein allegorisch-pantomimisches Ballet von C. Schulz; Brockmann: unter dieser Rubrik lieset man ein langes Schreiben aus Berlin über den Aufenthalt dieses treflichen Schauspielers daselbst; Etwas Dramaturgisches: hier werden wir mit einem Stücke des Cahacelli, betitelt: der Sofa, im Gozzischen Geschmack bekannt gemacht, das trotz elender Schauspieler, Verzierungen und Schauspielhauses doch eilf Vorstellungen hintereinander ausgehalten hat; Ankündigung einer Komposition von d'Ariens Laura Rosetti, von André; Schilderung des Seylerischen Orchesters; kritisches Verzeichniß der neuesten deutschen Theaterschriften; Aus-

züge

züge aus Briefen. Nachricht des Herausgebers wegen bisheriger Verzögerung der Herausgabe dieses Journals.

## An den Künstler der ihm das Bild seiner Liebe mahlte.

Das ist sie! — so lebt's in meiner Seele
Ihr himmelvolles Bild
Hingezaubert der Grazien Blick,
Währer Abdruck unverdorbner Natur,
Des Himmels ganzes Glück
Im offnen blauen Aug', des guten Herzens Spur
In jedem Zuge; rein, und sonder Fehle! —
So ging mit allem Jugendreiz erfüllt
Die der Versöhner zur Mutter erkohr,
Der Weiber größte, aus des Schöpfers Hand hervor!
So einfach, edel, ohn' Aufputz der Kunst!
So sanft, und gut, und groß! —
O Künstler! den die Gunst
Der Grazien beglückt, den sie zum Liebling weihten!
Danken soll ich Dir? — Danken? — Nein!
Feurig ist es und gränzenlos
Meines Herzens Gefühl, — aber der Ausdruck zu klein!
Sieh! Du halfst mir ein Denkmal bereiten,
Daurend und ewig gleich ihm! — Alle die Thränen
Inniger Liebe! — Alle das heißen Sehnen,
Mehret Deinen Triumph! — Und wenn ihr Anblick mir
Ruh' in die ahndende Seele gießt
Denk' ich deiner, und dank' es dir!

A.

Litteratur- und Theater-Zeitung.

No. XXI.

Berlin, den 23. May. 1778.

## An Madam Brückner.

Die Du so schalkhaft lachest,
So feurig um Dich blickst,
Wenn Du die Tante machest
Und nach dem Arzte schickst,
Der Nichte Krankheit störest
Und in der Wittwenbrust
Dich nach dem Hymen sehnest;
Wir hören Dich mit Lust,
Wir sehen mit Vergnügen
Dein sehr natürlich Spiel;
Du kannst uns schön betrügen,
Dein Herz ist ganz Gefühl,
Und strömt im sanften Feuer
Aus Deinem Lippenpaar;
Dein Scherzen ist uns theuer
Wir wähnen, es sey wahr.
Dein Schelten und Dein Höhnen
Ist alles ganz Natur.
O lebtest Du in Söhnen
Und süßen Töchtern nur

Noch lange Zeit der Bühne,
Wenn Du, mit Brücknern schon
Weit hinter die Gardine
Des Lebens bist entflohn!

Karschin.

---

## An Thaliens jüngste Schülerinn, Lotte Grosmann auf ihren zweyten Geburtstag den 9. Septemb. 1777. von H. L. Wagner.

### Rondeau.

Scherze, kleine Gaucklerinn
Mit dem leichten, muntern Sinn
Immerhin
Deines Lebens Frühling hin!
Seine Rosen, liebes Kind!
Ach! verblühn nur zu geschwind;
Glücklich, wer, wie Du, sie pflückt,
Eh' der Sturm sie niederdrückt!

Scherze, kleine Gaucklerinn ꝛc.

Nur ein einzig einzigs mal
Wärmet uns sein milder Strahl;
Kehrt, ach! nimmermehr zurück,
Sein sich freuen, welch ein Glück!

Scherze, kleine Gaucklerinn ꝛc.

Alle kleine Neckereyn
Puppenwerk und Tändeleyn
Nehmen ein zu schnelles End,
Sind der Kindheit nur gegönnt!

Scherze,

Scherze, kleine Gaucklerinn ꝛc.

Jeder Sorgen unbewußt
Leb' noch lange nur der Lust!
Fort aus Deiner Eltern Herz
Schäckre selbst den kleinsten Schmerz!

Scherze, kleine Gaucklerinn ꝛc.

Hüpfe, tanze, sing' und spiel';
Nur wer froh lebt, lebt auch viel:
Jeder mißmuthsvolle Tag
Geht bis in das Grab uns nach!

Scherze, kleine Gaucklerinn
Mit dem leichten, muntern Sinn,
Immerhin
Deines Lebens Frühling hin!

Seine Rosen, liebes Kind!
Ach! verblühn nur zu geschwind;
Glücklich, wer, wie Du, sie pflückt,
Eh' der Sturm sie niederdrückt!

TAYLOR INSTITUTION

---

I.

## Briefe an den verstorbenen Geheimerrath Klotz.*)

Potsdam, den 29. Aug. 1765.

**Alles, was nur mit einer Reise beschwerliches verbunden seyn kann, habe ich auf der meinigen empfunden.**



*) Von dem der Gesellschaft durch den Tod zu früh entrißnen Potsdammschen Justizdirektor Herrn Gilbert, einem Manne, der wegen seines schönen Herzens sowohl, als auch wegen seines, durch das eifrigste Studium der vorzüglichsten klassischen Schriftsteller, Alter sowohl als Neuer, genährten Geistes seinen Freunden und Bekannten unvergeßlich bleiben wird.

Diese

Endlich kam ich halb von der Sonne verbrannt und ganz mit Staube bedeckt an einen Ort, wo mich eine freudige Ausrufung meines Reisegefährten plötzlich aus der Melancholie, worinn mich unsre Trennung gestürzt hatte, weckte, und einlodrte, eine Gegend zu bewundern, in welcher die Natur jeden ihrer Reize ausgebreitet zu haben schien. Wir waren auf einem Hügel vor Potsdam unweit des Brauhausberges. Wir hatten viele Meilen hindurch nichts als Wald und Sand gesehen. Um so stärker war der Eindruck, den die entzückende Scene auf mich machte, die ich itzt vor mir sah. Welcher anmuthsvolle Wechsel von Weinbergen, Gebüschen, Gewäßern, lacheyden Thälern, kurz allen Schönheiten der Natur. Dieser Ort war es werth, der Wohnsitz des großen Friedrichs zu werden, und einst der Aufenthalt des liebenswürdigen Dichters zu seyn, der uns den Frühling so göttlich gesungen hat. Mir fielen einige Stellen seines bezaubernden Gesanges ein, und ich fand sie gedoppelt schön, als ich dachte, daß unser, der Unsterblichkeit würdiger, Kleist vielleicht oft hier gestanden, und die Züge zu den treffenden Bildern der Natur gesammlet habe, von welchen sein Gedicht so voll ist. In Potsdam habe ich das Haus besucht, worinn er vormals gewohnt, und die einsame Laube, die sein Lieblingsaufenthalt gewesen. Sie schien mir in ihrem Verfall eine denkwürdige Ruine, und hätte ich bey dem Grabe Homers gestanden, ich hätte nicht mehr empfinden können, als ich jezt empfand. Kleist hat hier in der größten Stille gelebt, und fast keinen andern

Diese Briefe waren eigentlich zu der vor einigen Jahren herausgegebenen Sammlung von Briefen deutscher Gelehrten an den verstorbenen Hrn. Geheimenrath Klotz bestimmt, konnten aber selbiger, weil man sie zu spät auffand, nicht einverleibt werden. Als treuer Abdruck vom Geiste und Herzen des Verstorbenen, werden sie keinem unsrer Leser unwillkommen seyn.

sern Umgang gehabt, als mit dem bekannten Dichter Ewald, den sein Geschick durch eine Reihe seltsamer Begebenheiten endlich nach Italien geführt hat, wo er itzt in einem Cartheuserkloster unweit Bologna lebt. Kleists Eingezogenheit und Zurückhaltung von aller rauschenden Gesellschaft hat man anfangs sehr verkehrt ausgelegt. Manchem schien er ein Menschenfeind, mancher fühlte einen Beruf bey sich, seinen Muth auf die Probe zu stellen. Aber er zeigte bald, daß er die schönste menschenfreundlichste Seele und das tapferste Herz besaß, das je in einem Soldaten schlug. Die zahlreiche Familie derer von Kleist soll damit umgehn, ihm ein prächtiges Denkmal zu errichten. Aber sein Andenken wird gewiß auch bey der Nachwelt unvergeßlich seyn, wenn gleich sein Name durch keinen Marmor auf sie gebracht wird.

Sans-Souci ist mit Recht ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung und ein würdiges Denkmal von dem vortreflichen Geschmack des Monarchen, welcher es angelegt. Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen, wenn ich alles, was ich hier gefunden, beschreiben wollte. Drey Tage habe ich zugebracht, um Gebäude, Garten, Statuen und Bildergallerie zu sehen. Fünf Stücke im Garten von Sans-Souci habe ich nicht genug bewundern können. Das erste war eine antike metallene Statue, ein Antinous von ungemeiner Schönheit, ein würdiges Denkmal von dem vortreflichen Geschmack der Alten und von der hohen Staffel der Vollkommenheit, worauf sie die Kunst gebracht. Das zweyte war der Mars. Adam und Michel, die Verfertiger dieses ausnehmend schönen Stücks, haben Mars die Stellung gegeben, als wenn er eben ausholte, sein Spieß zu werfen. In jedem Zuge ist die Wuth und Macht des Kriegesgottes aufs glücklichste geschildert. Das dritte war Merkur. Er macht

sich eben fertig, die Befehle Jupiters auszurichten. Jedes seiner Glieder und jeder Zug an ihm zeugt von seiner Elfertigkeit und Geschwindigkeit. Indem er an dem einen Fuße noch den Flügel bevestigt, hebt er sich schon, und sieht mit einer Begierde in den Himmel, die einen fast bereden sollte, die Statue sey beseelt. Pigalle hat dieses Meisterstück vor etwa 16 Jahren verfertigt. Das vierte war Thetis, an welcher aber Adam doch mehr Kunst als Geschmack gezeigt hat. Das fünfte war eine Urne von ungemeiner Schönheit und Größe. Man hat sie erst vor kurzem hieher gebracht, und ihr auf einem einsamen Grashügel einen Platz angewiesen, wo Stille und ein feyerliches Dunkel zu jener sanften Melancholie einladen, der sich ein gefühlvolles Herz so gern überläßt.

Die Bildergallerie enthält etwa 160 Gemälde. Ein beträchtlicher Theil ist von Rubens, den ich in allem, nur nicht in der allzumännlichen und vollen Zeichnung seiner weiblichen Figuren, bewundere. Die Auferweckung des Lazarus ist unstreitig eines der vortreflichsten unter den Werken jenes großen Künstlers, voller Warheit und Ausdruck und gleich bewundernswürdig, man mag das angenehme Colorit, oder die ganze Zusammensetzung betrachten. Nächst diesem gefielen mir von Rubens vorzüglich: Die feurigen Schlangen in der Wüste. Mir schwebt das Bild, das qualausdrückende Gesicht der Mutter noch immer vor Augen, die schon von Schlangen umwunden sich selbst vergißt und nur auf die Rettung ihres Säuglings denkt, ihn, da sie schon sinkt, noch immer emporhält, gleich als wenn sie hoffe, daß eine erbarmende Gottheit doch wenigstens ein schuldloses Kind den Ungeheuern entreißen würde. Eines der besten Stücke der Gallerie ist wohl Coriolan von Ciro Ferry. Coriolan sitzt und hört die Rede an, wodurch ihn seine Mutter Vetu-

ria

ria zur Verschonung Roms bewegen will. Man sieht an ihm den Eindruck, welchen die Fürbitte seiner Mutter auf ihn macht, in seiner ganzen Stärke. Wollte man die Ueberredung personificiren und malen, so müßte man das Bild der Veturia aus diesem Gemälde entlehnen. Schön und voller Ausdruck sind die Figuren der Gemahlinn Coriolans und ihrer Kinder. Kurz, jeder Zug an diesem Gemälde ist meisterhaft. Die Stücke des Chevaliers von der Werff haben mich ganz bezaubert. Welche sanfte Grazie ist über jedes seiner Gemälde verbreitet. Könnte ich ein Kabinet sammeln, ich würde nach den Werken dieses Meisters geizen.

Wie vergnügt bin ich über meinen hiesigen Aufenthalt. Die Zeit ist mir desto angenehmer verstrichen, da ich sie in der Gesellschaft des Herrn von Knebel zugebracht. Dieser vortrefliche Mann verbindet mit dem schönsten Herzen weit ausgebreitete Kenntnisse, einen feinen, richtigen Geschmack, und eine Anlage zur Dichtkunst, die uns in ihm einen zweyten Kleist verspricht. Männer von solcher Art unter dem Gefolge des Kriegesgottes zu finden, war noch vor wenigen Jahren ein seltenes Phänomen. Ganz anders verhält es sich itzt. In Potsdam wenigstens setzt fast jeder Officier eine Ehre darinn, mindestens ein Liebhaber der Wissenschaften zu seyn. Selbst die deutsche Litteratur wird geschätzt, und fängt an, den übertriebenen Enthusiasmus für alles, was Französisch ist, zu schwächen. Doch immer ein Vorbote davon, daß wir Deutschen noch einmal deutsch werden, und einst aufhören können, blinde Anbeter der oft schaalen Produkte unsrer Nachbarn zu seyn.

Ich umarme Sie unter dem innigsten Gefühle der zärtlichen Freundschaft, die Ihnen auf ewig geweihet ist von Ihrem ꝛc.

---

2.

Berlin, den 20. Nov. 1766.

Sie bleiben also in Deutschland. Wie oft wünschte ich, als Sie mir den nach Warschau erhaltenen Ruf und Ihren Vorsatz, ihn anzunehmen, meldeten, daß irgend ein glückliches Geschick Sie in Ihrem Vaterlande zurückhalten und Ihren Entschluß ändern möchte. Dieser Wunsch ist zu meiner Freude und, Sie mögen des Universitätslebens auch noch so müde seyn, gewiß auch zu Ihrem Glücke erfüllt. Herr Hausen bleibt bey Ihnen? Wie sehr freue ich mich hierüber! Er ist Ihr wahrer Freund, und von der lebhaftesten Erkenntlichkeit gegen Sie durchdrungen. Wie oft haben wir uns während seines hiesigen Aufenthalts von dem liebenswürdigen vortreflichen Herzen des Mannes unterhalten, dem er alles schuldig zu seyn bekennet.

Sie, mein Bester, denken also noch oft an mich? Wie stolz bin ich hierauf. Von meiner Freundschaft für Sie schweige ich ganz. Von dieser sind Sie überzeugt. Andre Dinge mögen also der Vorwurf meines Briefes seyn. Ich war vor kurzen bey einem seltsamen Auftritte. Ich reisete zu einem meiner Freunde in hiesiger Gegend. Wenige Stunden nach meiner Ankunft meldete man bey meinem Wirthe einen Fremden, der ganz das Ansehen eines Abentheurers habe. Er trat herein und kündigte sich gleich als den unglücklichen Chevalier de Mainvilliers an, den itzt sein Schicksal in diese Gegenden geworfen hätte. Wir erstaunten, einen Mann, der vormals ein vertrauter Freund des Marquis d'Argens gewesen und einst zu Berlin eine so vornehme Rolle gespielt, in einer so traurigen Gestalt zu sehn. Unsre Verwunderung verschwand, als er uns seine Schicksale erzählte. Er war vormals nach Rußland berufen, und erhielt eine ansehnliche Pen-

sion,

sion, um ein Heldengedicht auf Peter den Großen zu schreiben. Voltair's unversöhnlicher Groll verfolgte ihn unabläßig. Als er sich auf den armen Ritter in den Utrechter Zeitungen müde geschimpft, schmiedete er einen Anschlag, ihn in Rußland zu stürzen. Mainvilliers hatte seine Petreade einem Verleger zu Amsterdam geschickt. Mit diesem verstand sich Voltaire, und das Heldengedicht erschien mit einem sehr bizarren Kupfer. — —

— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —

Dieß Kupfer, welches gewiß dem Witze seines Erfinders wenig Ehre machte, wurde, vermuthlich auf die Veranstaltung Voltair's, so ausgelegt, als dieser es wünschte. Mainvilliers wurde des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldigt, und hatte es nur der Menschenliebe der Kayserin zu danken, daß er dem Tode entraun, und nur unter Verlust seiner Pension auf ewig aus dem Rußischen Reiche verbannt wurde. Auf seiner Reise warf er unweit Danzig mit der Post um, und gerieth, da die Cur sein ganzes Geld wegrafte, in die erschreckliche Noth, in der er sich itzt befand. Dies war die Erzählung des Ritters, die er mit so vieler Energie machte, daß wir ihm alles glaubten, und ihm unser ganzes Mitleid schenkten. Er zeigte mitten in seinem Unglücke einen sehr lebhaften Geist. Er hatte ganz Europa durchirrt, äußerte eine große Kenntniß der Welt, und die Kunst, Charaktere zu schildern, schien ihm eigen zu seyn. Seine Equipage war possierlich genug, und seine Reisebibliothek trug er im Unterfutter. Außer der Petreade hat er noch einige andre Brochüren geschrieben, als l'univers une seule famille, Journal anecdotique und le petit maitre philosophe. Unter einem Wuste unbedeutender Dinge trift man in diesen

scheinen eine Menge Anecdoten, die man sonst vergebens suchen wird. Doch genug von diesem gelehrten Don Quixote.

Wir haben itzt in Berlin ein deutsches Schauspiel, das beste, welches man bis itzt hier gesehen. Der Hanswurst ist verbannt, und die Schuchsche Truppe spielt lauter regelmäßige Stücke. Madam Neuhoff hat sich hier zuerst in der Rolle der Pelopia in Weißens Atreus und Thyest gezeigt. In dieser und allen den starken tragischen Rollen, wo Wuth und Verzweifelung auszudrücken ist, als Rosemunde, als Elisinde im Codrus, als Estrithe im Canut, und als Elisabeth im Grafen von Essex, reißt sie durch ihren vortreflichen Anstand, durch ihre schöne Stimme, richtige Declamation und Action jeden Zuschauer hin. Im Komischen sollte sie sich gar nicht zeigen. Herr Döbbelin trat hier zuerst in der Alzire als Zamor auf, und erhielt in dieser und nachher in den Rollen des Atreus, Orosmann, Oedip, Richard des dritten, und vorzüglich des Ulfo im Canut ganz außerordentlichen Beyfall. Madam Brandes spielt im Tragischen eben so schön als im Komischen, und hat sich vorzüglich durch die Rollen der Helena im Crispus, der Elisabeth in Richard den dritten, der Sophie in Diderots Hausvater, und der jungen Indianerinn großen Beyfall erworben. Madam Schulz spielt im Komischen vortreflich, und besonders gelingen ihr die Soubretten. In einem Trauerspiele habe ich sie noch nicht gesehen. Herr Stenzel ist wohl einer der ersten Schauspieler auf der deutschen Bühne. Den Hausvater macht er vortreflich, und in den komischen Alten, in der Rolle des Lysimon in Leßings Adrast, in der Rolle des Geronte in Weißens Haushälterinn, und andern von dieser Art hat er schwerlich seines gleichen. Wie sehr ist es zu bedauern, daß ein unglückliches Vorurtheil die

Großen

Großen noch immer zurückhält, die deutsche Bühne zu unterstützen.

Der Freundschaft des Herrn Professors Ramler habe ich eine Bekanntschaft zu danken, die mir sehr werth ist. Es ist die Bekanntschaft des vortreflichen Historienmalers Herrn Rode, eines Mannes von einem sanften liebenswürdigen Charakter. Wie ungerecht ist man doch oft in unsern kritischen Schriften gegen die größten Genies. Mancher mittelmäßige Kopf wird bis gen Himmel gehoben, indessen daß man von diesem wahrhaftig großen Künstler fast gänzlich schweigt. Lebte Rode in Frankreich, wie würde man seinen Ruhm ausposaunen, und mit welcher Entzückung würde der Deutsche, dieses wahre Echo der Franzosen, dann nicht ausrufen: Der große Mann! Nächstens muß ich Sie recht weitläuftig von den sehenswürdigen Werken des Herrn Rode unterhalten. Itzt rufen mich andre Geschäfte und laßen mir nur noch die Zeit, Ihnen zu sagen, daß ich ewig sey ꝛc.

## Bildende Künste.

Der Buchhändler, Herr Himburg, der mit edlen Patriotismus sein Schärflein zur Beförderung deutscher Art und Kunst beyzutragen bemühet ist, und immer darinn fortfährt, wenn er gleich von Seiten des Publikums darinn nicht genugsam unterstützt wird, hat zwey unsrer verdienstvollesten Künstler — selbst der scheele Neid weigert sich nicht die Herren Chodowiecky und Berger dafür zu erkennen, — dahin bewogen, eins der treflichsten Werke unsers Jahrhunderts, den Tristram Shandy, mit ihren Erfindungen und Stichen auszuschmücken. Der Kupfer sind zwölfe und ihr Innhalt — den

wir

wir ganz simpel anzeigen wollen, weil Meisterwerke keiner marktschreyerischen Anpreisung bedürfen — ist folgender:

N. I. Yorick's Ritt durch sein Kirchspiel mit all den Wirkungen, die der abentheuerliche Anblick eines solchen Reiters und eines solchen Pferdes bey den Umstehenden hervorbringt. *) „Der Eimer bleibt im Born schweben — „das Spinnrad vergißt seinen Lauf — selbst die Häuflein „Kinder beym Kügelchen und die größern Buben beym „Münz- und Letterspiel vergessen alles, und stehn mit „ofnem Munde" und staunen ihn an. Aus Yoricks Gesicht strahlt durch die Wolken der Melankolie all seine Gutherzigkeit, und sein ganzer Humor; seine Figur ist so dürre, so knöchern, daß er mit seinem Pferde aufs vollkommenste harmonirt; seine Haltung auf dem Pferde grade so, wie sich's für einen sogenannten lateinischen Reiter gebührt. Der Gaul „ein ächter Bruder vom Roßinante;" „ein so magers und so dünnes elendes Roß, daß es die „Demuth in eigner Person beschreiten könnte." Aus seinem Gebäu wird ersichtlich, daß es ein ganz stattlicher Gaul müße gewesen seyn, ehe er durch das häufige Holen der sieben Meilen weit vom Pfarrdorfe entfernten Hebamme zur Schindmähre geritten wurde.

N. II. Onkel Toby an seinem Tisch, unter Büchern, Zeichnungen und mathematischen Instrumenten, seinem Wundarzt über die solang verzögerte Kur seiner Wunde weydlich den Text lesend. In Onkel Toby's Gesicht liegt all die Wackerheit, all die Sanftheit, womit Yorick ihn ausgesteuert hat; ein klein wenig sind seine Muskeln durch Unwillen aufgeschwellt. Neben ihm steht sein Bruder Shandy durch dessen feurig-beredte, hinreis-

*) All die behäckelten Stellen sind aus dem Tristram Shandy genommen.

sen-

sende Apostrophe an den Wundarzt — die ihn wahrhaftig sehr überraschen mußte, da Toby „von Natur nicht „beredter Lippen„ war — zu Thränen gerühret. Weiter vorwärts der Wundarzt, eine bauchige Figur mit dem runden, sorglosen, starraugigen Gesicht des Dummkopfs, das durch die Betroffenheit, worinn er sich befindet, noch einen stärkern Anstrich von Dummheit gewinnt.

N. III. Obadiah, Shandy's Diener, der den Doktor Slop zu Boden geritten hat, und mit einer Schalksmine auf ihn herabsieht. Die dickwanstige, drollichte, tief in den Koth gedrückte Figur des Doktors, der Hut und Perücke verloren, und mit Händen und Füßen den von allen Seiten auf ihn zuspritzenden Schlamm abzuwehren sucht, macht einen höchst lächerlichen Effekt.

N. IV. Doktor Slop, nunmehr in wohlgesäuberter Kleidung, und wohlgekämmter Perücke, zeigt an des Onkel Toby's zusammengeballten Händen wie er mit seinem Forzeps einen Kinderkopf zu fassen pflege, und zerschindet und zerquetscht dabey den Kapitän jämmerlich. Des Doktors Mine verräth die höchste Selbstzufriedenheit mit seiner Geschicklichkeit, Toby's seine Ausbruch körperlichen Schmerzens, des alten Shandy's Mine Mißbilligung der vornehmenden Operation. Die Hebamme, eine hagre, alte Matrone, steht hinter den Doktor, und sieht dessen Beginnen aufmerksam, mit etwas gerümpfter Nase, zu.

N. V. Der ehrliche Trim tritt herein, die in Möser verwandelten Steifstiefeln unterm Arm. Onkel Toby beschaut sie mit dem innigsten Wohlgefallen, was denn dem Trim ein Schmutzeln ablockt. Der alte Shandy stampft vor Unwillen, ballt die Faust und schlägt sich vor die Stirn, daß seine Steifstiefeln, die Endstücke sind,

und

und ihm nicht für zehn Louisd'or feil, so sind verdorben worden.

N. VI. Slawkenbergius Don Diego wie er zu Strasburg in's Thor hereinreitet. Seine Nase ist so stattlich, daß sie's wohl verdient, daß alle Einwohner Strasburgs, Mönch' und Nonnen unausgeschloßen, ihr in Prozeßion, zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß nachreisen, um sie besehn, und wo irgend möglich gar befühlen zu können. Das Erstaunen der Schildwacht und des säbelbeinigen Trommelschlägers ist auf's glücklichste ausgedrückt.

N. VII. Trim's Predigt in der Küche, samt den dadurch erzeugten Wirkungen. Welche Wahrheit, wieviel Karakter in den Gesichtern der hier Versammleten, von Trim an bis zur dicken närrischen Küchenmagd herab, die den Fischkessel scheuert. Trim's Mine hat in ihrer äußersten Simplicität die herzdringendste Beredsamkeit; ihr widerstehe, ihr versage innige Ehrfurcht, wer da kann.

N. VIII. Doktor Slop will dem kleinen Tristram, der süßlächelnd auf dem Bette liegt, einen Umschlag auflegen. Susanne soll dazu leuchten; aus Verschämtheit thut sie's mit abgedrehtem Gesicht, und zündet so des Doktors Perücke an. In Slops Gesicht liest man heftige Aeußerungen von Wuth, in Susannens Aeußerungen der Schadenfreude.

N. IX. Stellt eine der treflichsten Scenen des Werks mit der Wärme dar, womit sie der Dichter gemalt; Onkel Toby's Besuch beym sterbenden le Fever. Wir fühlen uns zu schwach, nur Ein Wort hierüber sagen zu können; bitten daher den Leser den Yorick hier

zur

zur Hand zu nehmen, und so sich zu überzeugen, wie sehr der Künstler ihm nachzuempfinden gewußt.

N. X. Yorick, wie er mit einer französischen Winzerinn tanzt; ringsum tanzende Winzer und Winzerinnen. Wem geht nicht bey dieser frohen ländlichen Gruppe das Herz auf! Wer genießt nicht bey dem Anblick all die glücklichen Tage wieder mit, die er auf dem Lande verlebt hat, wo nur noch allein Natur in ihrer ganzen Füll' und Lauterkeit trohnt. Und wem, wenn er dieß Bild lange mit innigster Behaglichkeit beschaut, verlebendigt sich's nicht so sehr, daß der Gedanke in ihm aufsteigt, sich augenblicks unter diesen Trupp vollbackichter froher Buben und Mädel zu mischen, und ihre Freuden zu theilen!

Selbst Yorick's Postknecht fühlt das Reizende ländlicher Vergnügungen, und schaut von seinem Gaule mit einem Blick voll Behaglichkeit die muntre Versammlung an.

Nanette, die Winzerinn, die Yoricken aufgefordert, ist eine von den Mädchengestalten, die Chodowiecky so wie seine Lotte und Elmire am meisten con amore gebildet hat. „Viva la Joya! ist auf ihren Lippen — „Viva la Joya ist in ihren Augen.“ Und dabey ist sie so mit ländlicher Grazie umfloßen, daß einem der Anblick städtischer Schönen auf lange Zeit verleidet wird.

N. XI. Trim unter der Pflege einer Beguine. *) „Er liegt queer überm Bette in der Ecke der Stube, mit „seinem Beine auf einem Stuhle, und das Frauenzimmer „sitzt bey ihm, und hält ihren Zipfel vom Schnupftuch, „den

*) Sind eine Art Nonnen in den Niederlanden, die aber nicht Profeß gethan haben, und unter denen sich auch Wittwen befinden. Ihre Hauptbeschäftigung ist das Pflegen der Kranken.

„den sie in Essig getaucht, mit einer Hand vor seiner Na„se, und reibt ihm mit der andern die Schläfe.“ Die Nonne, ein sanftes liebevolles Gesicht. Der Bauer und seine Frau, letztre zu den Füßen, erstrer zu den Häupten des Bettes, ein würdiges altes Paar, die mit ängstlicher Antheilnehmung nach dem Kranken hinlauschen.

N. XII. Yorick die arme, wahnsinnige Marie tröstend. Unstreitig eins der vorzüglichsten Stücke dieser Sammlung. Wir verweisen bey selbigem, wie wir schon bey N. IX. gethan, auf den Tristram, und das aus dem nemlichen Grunde.

## Ankündigung.

Der gewesene Breslausche Rathssekretär, Herr Plümicke, Verfasser der Miß Jenny Warton und einiger andern theatralischen Arbeiten, welcher nunmehr den Ruf als Theaterdichter bey hiesiger Bühne angenommen, arbeitet an einem neuen Schauspiel: Siegfried und Genovefe. Ein kleiners Stück, unter eben dem Titel: Sinzendorf und Amalie, wovon der Inhalt aus einer interessanten Geschichte des letztern Schlesischen Krieges genommen ist, imgleichen eine neue Uebersetzung des Gefangenen von Capacelli, den er für die deutsche Bühne lokalisirt und umgearbeitet, dürften in Kurzem öffentlich erscheinen.

## Nachricht.

Heute wird das zum 14ten Stück gehörige Titelkupfer mitausgegeben.

Litteratur
und
# Theater-Zeitung.

## No. XXII.

Berlin, den 30. May. 1778.

### Brief über den Karakter und die Erziehung der Frauenzimmer. *)

Aus dem *Journal des Dames* von Dorat.

Ich habe über den Karakter und die Erziehung unsrer Frauenzimmer einige Anmerkungen gemacht; habe ihr Betragen gegen unser Geschlecht betrachtet, dessen Verehrung gegen sie, den Weyhrauch, den es ihnen treulos in die Nase wirft, um sie ganz zu benebeln, seine erlognen Ehrenbezeugungen, deren es sich mehr bedient, um sie zu täuschen, zu Grunde zu richten, als um sich ihnen gefällig zu machen, und seine Achtung gegen sie an den Tag zu legen. Ich konnte nicht umhin, diese kostbare Hälfte des menschlichen Geschlechts zu beklagen, und wenn ich einige Bedachtungen wage, so ersuch' ich die Damen,



*) Es paßt alles darinn zu gut auf unsre Sitten und Erziehung, die, bekanntlich, gröstentheils nach dem Französischen gemodelt sind, als daß wir nicht diesen Brief unsern Blättern hätten einverleiben sollen.

zu glauben, daß sie mehr aus Freundschaft, denn aus Tadelsucht herrühren.

Mit Schmeicheley dem ärgsten Seelengift unter allen, verfolgt man sie schon von Wieg' auf. Auch giebt's nur zwey Klassen von Mädchen, die den üblen Eindrücken widerstehn, die bey einer Erziehung unvermeidlich sind, wo Schmeicheley das Ruder führt. Diejenigen, denen die Natur die seltne und kostbare Wohlthat zugestanden, denen sie eine Mutter gegeben, deren erhabne Seele, dem einherbrausenden Strome des Verderbens sich selbst entgegengestemmt hat, und diejenigen die das Glück haben von jenen eifersüchtgen, buhlerschen Müttern gehaßt und entfernt zu werden, die der Geist unsers Jahrhunderts so häufig ausbrütet. Was alle die übrigen jungen Dirnen *) anbelangt, deren Mütter in dem Modestrome mit fortschwimmen, so saugen sie in jeder Periode ihrer Kindheit lauter schiefes, albernes Zeug ein, das sie in der Folge lasterhaft und lächerlich macht.

Besorgen Sie nicht, mein Herr, Ihre liebenswürdigen Leser durch die Einrückung eines Briefes, dessen strenger und ernster Anfang eben so nachdrücklich ist, als freymüthig, unwillig zu machen. Geschieht's aber, werden die Damen dadurch beleidigt, so kann ich mich nicht enthalten, die Anmerkung zu machen, daß dieß die unglückliche Anzeige wäre, daß das Uebel seinen Endpunkt erreicht hat, und daß alsdann die Bitterkeit in meiner Lektion ein angemeßnes Gegenmittel seyn könnte.

Ich

*) Dieß Wort wird jezt wieder in seiner ehmaligen guten Bedeutung gebraucht, und deßhalb haben wir kein Bedenken getragen, uns deßelben zu bedienen.

Ich bin oft verstummt, in dem Zirkel dieser Hauptstadt Frauenzimmer zu sehn, die mit ihrem hellen, richtigen Geistesauge nicht durch die Wolken von Galantrie und Politesse drangen, worinn sich bey ihrem Empfange Verachtung oder wenigstens Gleichgültigkeit gehüllt hatte. Wenn die Vernunft mit der Thorheit redet, wird sie ihr aus Nachsicht nicht widersprechen; allein der Unsinnige, den man nicht zurechtebringen will, wird nur bloß darum sich selbst überlaßen, weil man seinen Wahnwitz für unheilbar hält. Das Frauenzimmer befindet sich manchmal in gleicher Lage mit dem Tollhäusler, oder wenigstens mit einem ganz kleinen Kinde, das man verzärtelt. Die Schmeicheley hat so viel Reize für sie, daß auch die Vernünftigste täglich welche annimmt. Die Gewohnheit hat die allermeisten mit solcher dicken Rinde umgeben, und ihnen alle Fühlbarkeit so benommen, daß sie jene so gäng' und gebe Treuloßigkeiten, jene so im Schwange gehende Falschheiten der Mannspersonen unter ihre Vorrechte setzen.

Da diese grausame Verachtung der Quell aller jener fast unwillkührlichen Gebrechen ist, die eine gleichgültige Mannsperson an einer schönen Frau entschuldigt, die er sogar unter dem Namen Launen gut heißt, die aber dem Hausvater Seufzer abpressen und den Ehemann verscheuchen; so hab' ich oft die ersten Ursachen und den Ursprung dieses Irrthums untersucht, und befunden, daß er nichts minder denn das schöne Geschlecht glücklich macht, vielmehr der Quell ist all der Verdrüßlichkeiten, die Dornen und Disteln auf den Pfad jener Wesen streun, welche geschaffen sind, den unsrigen, wenn auch sparsam, mit Rosen zu bewerfen.

Von der zartesten Kindheit an, prägt man den weiblichen Seelen Eitelkeit ein, und Leichtsinn. Jederman

trägt dazu bey; Vater und Mutter und Gouvernante, und die Freunde vom Hause; der Tanzmeister hat bey der Erziehung der jungen Demoiſell den Vorzug vor demjenigen, der ſie in der Gottesfurcht und in der Liebe zu ihren künftigen Pflichten unterweiſen ſoll. Die Modehändlerinn und Näherinn, ſind Geſchöpfe, deren Wichtigkeit ſie ſchätzt, ehe ſie eine Sylbe von dem Daſeyn des Landsmanns gehört, der ſie nähret, und das Leinewebers, der ſie bekleidet; eh ſie erfährt, daß es Gegenſtände giebt, wofür man Hochachtung haben muß, weiß ſie, daß alles darauf ankömmt, artig zu ſeyn, und daß die ganze Welt ihr wird Weyhrauch ſtreuen. Man ſchwatzt ihr von Schönheit vor, eh man ſie von Klugheit unterhält; bringt ihr die Kunſt zu gefallen, und die erſte Lektion der Koketterey eher bey, als den Begriff von Schaam und Anſtändigkeit, und es fällt ihnen einſt ſehr ſchwer den erkünſtelten Firniß von dieſen beyden auf jenen erſten trügenden Grund zu tragen.

Man beliebe jene Marionetten mit Nachdenken zu betrachten, die auf unſern Spaziergängen das Vorſpiel zu den Albernheiten und Irrthümern ihres künftigen Lebens machen. Das junge Herrchen in ſeinem Treſſenröckchen und das Demoiſellchen in ihrem großmächtigen Reifrock kopiren unter der Aufſicht einer blödſinnigen Gouvernante jene Originale, die ſie einſt ſeyn werden. All die Grimaſſen, all das Geziere des Petimäters vereinigt ſich ſchon in dem jungen Herrchen. Und er wird bewundert, beklatſcht, bekebkoſt je mehr Verzuckungen er ſeinen Muſtern abſtiehlt. Das Demoiſellchen wird bey jeder Liebäugeley, die dem kleinen Dinge zu machen einfällt, bekomplimentirt, und wenn ihre frühreife Geſchicklichkeit ihr eine Art von Oberherrſchaft über den kleinen Mann giebt, ſo ſchließt man daraus mit dum-

men

men Erstaunen auf die interessante Rolle, die sie in der Gesellschaft spielen wird.

Beschluß künftig.

---

## Ueber den Tod des Sieur le Kain.

### Aus dem Französischen.

Als wir uns neulich über des Herrn le Kain Zurückziehung vom Theater beklagten, waren wir weit von dem Gedanken entfernt, sobald seine Asche mit unsern Thränen benetzen zu müssen. Unstreitig konnten wir nicht glauben, daß der Augenblick, worinn die Gesundheit dieses berühmten Schauspielers die stärkste schien, worinn seine Talente den hellsten Glanz von sich strahlten, derjenige seye, worinn ihn sein Schicksaal der Schauspielkunst entreißen würde, deren Hauptstütze er war, einem Theater, dem er Ehre machte, und einsichtsvollen Liebhabern der Kunst, die ihm ihre angenehmsten Unterhaltungen zu danken hatten. Nimmt man diejenigen aus, die Bande des Bluts oder der Freundschaft an ihn knüpften, so ist zuverläßig niemand durch den Tod dieses Schauspielers gerührter gewesen denn wir; eines Schauspielers der die Lobeserhebungen und lauten Klagen, die ihm von allen Seiten her nachtönen, so wohl verdient.

Wir erlaubten uns unterweilen kritische Anmerkungen über seine Talente weil wir wusten, daß er der Mann war, der Tadel und Rath annahm; wir haben ihm aber nie die ihm gebührende Gerechtigkeit versagt, und wenn wir ja, aus Liebe zur Kunst, Fehler unterweilen an ihm rügten, so fühlten wir doch stets, daß es Fehler waren, die er aus Menschlichkeit begangen; Vollkommenheit ist bekanntermaaßen nicht das Loos der Menschheit. Der Schmerz, den wir heute äußern, ist so aufrichtig als gegründet er

ist, und da uns der Tod in Rücksicht seiner, kein ander Vergnügen gewährt, als die traurige Pflicht, die wir ihm zu leisten im Begriff sind, so wollen wir uns wenigstens das Vergnügen nicht entziehn, um die Urne, die seinen beweinenswerthen Rest in sich schleust, einige Blumen zu winden.

Henri Louis le Kain ward geboren den 14ten April 1728. zu Paris; sein Vater, ein Goldschmidt und Verfertiger chirurgischer Instrumente bestimmte ihn zu seinem Stand. Der junge le Kain befliß sich dieses Metjes mit erfinnlichstem Fleiß, und begann sich sogar in selbigem hervor zu thun, als die brennendste Liebe zum Theater sich seiner Seele bemächtigte. Begabt mit ungemeiner Fühlbarkeit, hingerissen durch Ruhmdurst, ausgesteuert von der Natur mit jenem feinen Gefühl, jenem sichern Geschmack, jenem für's Schöne empfänglichen Sinn, welches alles zusammengenommen den großen Künstler ausmacht, hatte er kaum in der neuerkohrnen Laufbahn einige Schritte gethan, als er von Tage zu Tage die Gluth in ihm sich verdoppeln fühlte, die ihn zum Studium einer Kunst hingerissen, welche dereinst auf seinen Namen eben so vielen Glanz werfen sollte, als dieser Name für die Kunst selbst sollte ehrwürdig werden.

Damals befand sich in Temple eine Gesellschaft junger Leute, unter dem Namen la Troupe du Temple bekannt; le Kain meldete sich bey ihnen, ward angenommen, und seine Verdienste wogen bald die Verdienste aller seiner Mitspieler zu Boden. Man stellte ihn dem Herren de Voltair vor, in in dessen Gegenwart er die Rolle des Seide im Trauspiel Mahomet spielte. Dieser große Mann, der so vermögend ist über Jedermanns Talente den Ausspruch zu fällen, ward in dem Versuch des jungen Schauspielers bald gewahr,

wahr, was für Verdienste, was für Ruhm er sich dem einst erwerben würde; er ermunterte ihn durch den schmeichelhaftesten Zuspruch, klärte durch seinen Rath seine Einsichten auf, setzte seine von Natur entzündbare Seele in Gluth, und beredete ihn eine Laufbahn zu durcheilen, auf der ihm der unsern vom Ziele schwebende Kranz würde zu Theil werden. Nach einigen Jahren des eifrigsten unablässigsten Studiums betrat er zuerst die französische Bühne im Brutus in der Rolle des Titus, den 14ten September 1750. Aus verschiedentlichen Gründen konnte er nicht eher wieder auf der Bühne erscheinen, als den 21sten Februar 1751. Ungeacht der Menge Fehler, die man an ihm wahrnahm, entdeckten wahre Kenner in seinem Spiel Keime des gröſten Theatertalents, ein gefühlvolles Herz und ungemein viel Einsicht. Nach vier oder fünf Jahren erhielt er endlich den allgemeinsten Beyfall, den man eine geraume Zeit wegen einer körperlichen Fehler, wegen seiner unangenehmen Gestalt, der er noch nicht all den Ausdruck, all die Bestimmtheit zu geben gewust hatte, die man nachher an ihm hat kennen lernen, ihm zu geben Anstand genommen hatte. Von dem Augenblick aber an begann seine Berühmtheit, die bis zu seinem letzten Augenblick wuchs. Betrachtet man mit Aufmerksamkeit all die Schwierigkeiten, die Sieur le Kain zu überwinden, die Hindernisse, die er zu übersteigen gehabt hat, eh' er den Gipfel der Vollkommenheit erklimmt, worauf er stand, so fällt's schwer zu begreifen, wie Ein Mann das alles zu leisten im Stande gewesen. Seine Sprachwerkzeuge waren schwach; seine Brust pfeifend; seine Rede ward jeden Augenblick durch Seufzer unterbrochen die so unangenehm ins Ohr fielen, als angreifend sie für ihn waren; all diesen natürlichen Gebrechen half er ab, gab seiner Stimme die zur Wahrheit seiner Deklamation nothwendigen Akzente, und hatte all die Intonungen, deren

deren der Schauspieler bedarf, so im Griff wie der geschickte Klavierspieler seine Klaves.

Vielleicht kömmt ihm niemand in der Verschiedenheit seiner Modulationen bey; seine Stimme war bald so, bald anders, je nachdem es die Umstände erforderten, bald stark und nachdrucksvoll, bald sanft und lieblich, voll Gefühl und Zärtlichkeit. Er hatte seinen ganzen Körper daran gewöhnt, dem Auge all die Nüanzen der Leidenschaften darzustellen, die in den verschiednen Rollen, welche er spielte, in seiner Brust kochen sollten. Zärtliche, eifersüchtge und wütige Liebe, Ehrgeiz, Zorn, Edelmuth, Standhaftigkeit, Hohn, Verachtung malten sich in all seinen Gesichtszügen mit gleich gutem Erfolg; in seinen Attitüden, in seinen Bewegungen, in seinem Gange verband sich stets Adel mit Grazie, Eleganz mit Wahrheit, Stärke mit Geschmeidigkeit. Indem er den stärkern oder geringern Antheil, den er an den Reden seiner Nebenspieler nahm, stets durch stummes Spiel äußerte, verließ er nie den Karakter, den er einmal seiner Rolle gegeben, und erhielt sich in selbigem von Anfang bis zu Ende mit einer erstaunenswürdigen Vollkommenheit. Laßen sich ja hierinn einige Ausnahmen machen, so wird deren doch eine so kleine Anzahl seyn, daß nur der strengste Tadler sich's kann zu Sinne kommen laßen, ihm hierüber einen Vorwurf zu machen. Diese Eigenschaft den Karakter seiner Rolle nicht fahren zu laßen, ward man sogar in denen Rollen gewahr, die er ganz links genommen.

Er theilt mit der Demoisell Clairon den Ruhm, das Kostume auf unser Theater eingeführt zu haben; er war in dessen Beobachtung so äußerst pünktlich, daß zu wünschen wäre, all unsre Schauspieler möchten seinem Beyspiele folgen. Man sah' ihn nie, wie mancher Ak-

teur

nur wohl thut, aus der Schlacht in dem Anzuge eines Mannes zurückkehren, der eben aus den Händen seines Kammerdieners kömmt. In einer dergleichen Lage erschien er in der Unordnung eines Mannes, der aus der Schlacht zurückkehrt, demungeachtet aber noch immer — was wohl zu bemerken — mit Anstand und Adel. „In sei„nem Herzen bloß lag der Brennpunkt seines Talents, auch „hatte er sich's frühzeitig zur Regel gemacht, sich nicht je„nen ungezähmten Tobereyen zu überlassen, jenem mißhel„lenden, ohrenquälenden Gekreische, die zwar einen glü„henden Kopf, zugleich aber auch ein eiskaltes Herz ver„rathen. Für ihn gab's gar keine schlechte Rolle; denn „sobald er sie hatte, wurde sie nothwendigerweise gut, „weil er sich die Mühe gab, die Grade des Interesses „oder Nutzens auszukalkuliren, den er im Ganzen haben „konnte, und weil er die möglichste Sorgfalt daran wand„te, sie gut vorzustellen.“ *)

In seinen letzten Lebensjahren warfen ihm einige Mißvergnügte vor, er vernachläßigte den Dienst des Publikums; mußte ihn denn sein Tod hierüber entschuldigen? Wie konnte man sobald den Eifer, den anhaltenden Fleiß vergessen haben, den er die ersten 15 Jahr beym Theater geäußert hatte, all die Arbeiten, die er in der Zeit geleistet? Seitdem Sieur Grandval die ersten tragischen Rollen niedergelegt, mußte er allein sich damit beladen. Damals hatte das Theater an Schauspielerinnen keinen Mangel und zwar an großen Schauspielerinnen worauf es nicht stolz genug seyn konnte, die Dümenil, die Gaussin, und die Clairon. So unermüdlich auf der Scene, als am Studierpulte, hatte er allein die ersten



*) Wir wünschten, daß diese von uns mit Häkchen bezeichnete Stellen manche deutsche Schauspieler beherzigen möchten.

len zu spielen; erschienen ja einige in Proberollen, so verschwanden sie wie Schatten, und er sah sich genöthigt, die drückende Bürde, womit er beladen war, solange zu tragen, bis Sieur Ponteuil debütirte. Zu eben der Zeit bewies er auch in der Komödie sein Verlangen, sich brauchbar zu machen; man erinnert sich noch unbedeutende Nachspielsliebhaber, Räsonneurs von ihm gesehn zu haben, ja sogar die Rollen theatralischer Nothnägel, z. B. einen Sänftenträger in Molier's Preziösen u. s. w. Da man alles dieß vergessen hat, so haben die Schauspieler in der That nicht Unrecht sich zuweilen über die Undankbarkeit des Publikums zu beklagen. Dem Sieur le Kain muß dieß empfindlicher gewesen seyn als einem andern, da er mehr als ein anderer Ursach hatte, dieß nicht zu erwarten. Jezt da er in die Grube gefahren, da man mehr als jemals den Werth seiner großen Talente fühlt, jezt werfen sich unstreitig die Misvergnügten untereinander die Ungerechtigkeit vor, womit sie ihn behandelt haben. Wozu frommen nun aber die Vorwürfe, da wir ihn verloren haben? Kann ihre Reue, wenn sie auch noch so bitter ist, uns diesen berühmten Mann wiederschenken, dessen Verlust, wie zu befürchten steht, auch den Verlust der wahren Tragödie nach sich ziehn wird.

Wir sagten im Anfange dieses Artikels, er sey in dem Augenblick gestorben, worinn seine Talente im höchsten Glanze gestrahlt hätten; die letzten Vorstellungen des Gaston und Bayard, des Mahomet und der Adelaide du Guesclin bestätigen dieß. Nie hat er vielleicht so edel, so erhaben geschienen, nie so vollkommen seine Talente entwickelt, nie mehr Seelengluth geäußert, als in der Rolle des Vendome, die er den 24. Jenner d. J. spielte. Es war seine letzte Rolle. Die Natur schien für ihn ihr

Aeußer-

Aeußerstes gethan, ihn mit neuen Kräften beseelt zu haben, damit seine letzten Augenblicke mit dem schimmerndsten Ruhm möchten umstrahlt werden. Er starb den 8. Februar an einer Entzündungskrankheit, die ihn seit 6 Jahren untergraben, beehrt durch die trauervollen Klagen jedes Liebhabers der Kunst und jedes biedern Mannes. Wir wünschten hier zu gleicher Zeit seinen Herzenseigenschaften den Tribut von Lobsprüchen abstatten zu können, den sie verdienen, allein wir haben nie das Glück gehabt durch Freundschaft an diesen berühmten Mann geknüpft zu seyn, und wir betauren aufrichtiglich, daß wir nicht im Stande sind, dieses Lob mit dem Lobe seiner erhabnen Geisteseigenschaften zu vereinen, die niemand besser gefühlt, und mehr bewundert hat, als wir.

## Rezensionen.

Komisches Theater der Franzosen. Für die Deutschen. Herausgegeben von J. G. Dyk. Zweyter Theil. Leipzig 1778. (Ein Alphabet 34 Bogen. 20 gr.)

Enthält folgende Stücke: 1) die gegenseitige Probe, ein Lustspiel in einem Akte, nach le Grand vom Hrn. Meißner. 2) Der Zerstreute, ein Lustspiel in fünf Akten, nach Regnard vom Herausgeber. 3) Die Grazien, ein Lustspiel des Saintfoix vom Uebersetzer der Julie. 4) Alter hilft vor Thorheit nicht, oder der junkerirende Philister. Eine Posse in fünf Akten vom Verfasser des Doctor nolens volens. 5) Der Finanzpachter, ein Schauspiel in Einem Akt, nach Saintfoix, vom Herrn Meißner. Wir wollen die Stücke nach der einmal beliebten Rangordnung durchgehen.

Der

Der Irrstreuer. So allgemein bekannt, durch Lesen und Vorstellungen, wie Destouche's Poetischer Landjunker, demungeacht aber ein angenehmes Geschenk. Hr. Dyk hat den strengen Forderungen, die er in der Vorrede zu seinem Institute äußert, völlig Gnüge geleistet, hat dem Stücke wahren deutschen Ton und deutsche Sprache gegeben, es auf's glücklichste lokalisirt, und mit vielen treffenden und feinen Anspielungen bereichert. Die vorige steife, und plattbuchstäbliche Uebersetzung kann also dagegen nicht im geringsten in Betracht kommen. Möchten wir doch sagen können, daß er ganz letzte Hand an diese Arbeit gelegt habe. Hoffentlich wird er es bey einer zweyten Auflage; wird das Original, dem er gefolgt, an verschiedenen Orten verbessern, und es auf die Art so viel als Menschen möglich, zu einem makellosen Meisterwerk bilden. Wird es säubern von verschiednen Ungereimtheiten und Ungesittheiten. Wohin besonders der Einfall zu rechnen den Wild (den Chevalier im Originale) mit Madam Griesbach eine Allemande tanzen zu laßen, damit sich ihre heftige Wuth gegen ihn legen möge. Eine gar auffallende Ungereimtheit, die im Feuer der Aufführung so stark freylich nicht vor den Kopf fährt, als beym kalten, bedächtlichen Lesen. Wir rügen sie nicht zuerst, es hat es schon bereits vor uns ein berühmter Französischer Kunstrichter gethan. „Würde nicht das geringste Bürgerweib, sagt „er, wenn ein Straßenbube sich so ungeschlachtet bey ihr aufführete, ihn zum Fenster hinauswerfen laßen, oder wenigstens ihm die Thür zeigen, und das auf immer? Und „dieß hier ist eine Frau von einigem Range, und noch dazu eine sehr auffahrende, zänkische Frau. Dennoch „nimmt sie diese Beleidigung ganz ruhig hin, und vergißt „sie so gänzlich, daß sie in der Folge demjenigen, der sie „ihr zugefügt, und der ihr droht; ich habe eine Menuet „in Bereitschaft, wenn Sie schmählen (S. 179.) ihre Toch-

„ter

„ter giebt. Wie sehr läuft dieß gegen alle Schicklichkeit, „gegen alle Wahrscheinlichkeit! Wie höchst ungereimt ist „das nicht!“ Zu den Ungezogenheiten gehört vornemlich die Begegnung, die Wild seinem Oheim wiederfahren läßt. (S. 135.) „Verdiente der junge Herr nicht, daß sein „Oheim ihm mit seinem spanischen Rohr antwortete, oder „ihn wenigstens einsperren ließe? Ist es nicht höchst un„anständig, wenn ein Neffe seinem Oheim so begegnet, „und zumal einem Oheim, von dem er sein Glück zu er„warten hat; und ist es nicht noch unanständiger, daß „daß ein Oheim sich so begegnen läßt?“ (Der obenangeführte Kunstrichter) — Das Theater bleibt immer, selbst in der Farce (ob schon sich diese manche kühne, einer andern Gattung nicht verzeihliche Grenzen erlaubt) Schule der Sitten, daher sind auf selbigem solche ungezogene Auftritte wie der Chevalier, (wie er sich in den beyden angezeigten Situationen beträgt) und solche Schimpfworte wie der Oheim völlig unstatthaft.

Auch zweifeln wir gar nicht, daß Hr. Dyk bey mehrmahliger Ueberarbeitung des Stückes, den Ton der Gouvernante, der hin und wieder zu grell ist, noch Französische Schule verräth, nicht sanfter halten solte, vornemlich aber, daß er sich wird angelegen seyn laßen, eine andere Entwickelung zu erfinden. So wie sie jetzt ist, taugt sie nichts; sie solte durch eine Zerstreuung des Klarenbach bewirkt werden, und nicht durch eine Windbeuteley seines Bedienten des Karlin. Es ist ja eine wesentliche Regel in den Karakterstücken, daß der Hauptkarakter, der die ganze Handlung unterstützt hat, selbige auch auflösen muß. Man sehe mit scharfem Auge unsre guten Komödien an, und die guten Komödien der Ausländer, und man wird stets diese Regel beobachtet finden. Noch wünschten wir, daß Hr. Dyk

diesem

diesem Stück einen moralischern Entzweck geben möchte, als Regnard gethan. Bey dem Stande, den er seinem Helden gegeben, kann's ihm nicht schwer fallen, den nachtheiligen Einfluß zu zeigen, den Zerstreuung in Geschäftssachen, und in andern wichtigen Angelegenheiten des Lebens haben kann. Mit diesen kleinen Veränderungen wird der Zerstreute zuverläßig ein Stück werden, das man zu unsern besten Komödien zählen kann.

Der junkerirende Philister. Eine bekannte, unterhaltende Farce; eben so lehrreich als unterhaltend. Sie verdiente es, in eine Form gegossen zu werden, die unserm Zeitalter angemessen ist. Die Lächerlichkeit, die darin mit so vieler Stärke angegriffen wird, existirt noch bis auf diese Stunde. Und unsers Bedünkens ist die Sucht, mehr scheinen zu wollen, als man ist, jetzt noch epidemischer als zu den Zeiten Moliers. Willkommen daher dieß Gegenmittel, das Kraft genug hat, dem Uebel hart an die Wurzel zu greifen; es ganz zu heben, dazu ist nichts in der Welt vermögend; Satyrgeißel so wenig als die wärmste Darstellung. Augenlust, Fleischeslust, und hoffärtiges Leben sind und bleiben unausrottbare Uebel in dieser besten Welt. Erst ein paar Worte über Molier und dann etwas vom Verdeutscher!

Die Sphäre, worinn Molier den Helden seines Stücks gestellt hat, konnte nicht wohlgewählter seyn. Er machte ihn nicht zum Hofmann, nicht etwan, als ob die Lächerlichkeit, die er schildern wollte, dort nicht eben so gut zu finden, als in den niedrigern Klassen, sondern weil sie dort nicht so auffallend gewesen seyn würde. Auch nahm er ihn nicht aus den Hefen des Pöbels, weil seine Albernheiten zu plump und zu widrig würden gewesen seyn. Mit der größten Besonnenheit setzt er ihn in den Mittelstand,

stand, weil dieser die grösten Vortheile seiner Kunst verschaffen konnte.

Vor's erste würde das Lustige, das aus dem ausserordentlichen Abstande entspringt, der sich zwischen dem gewöhnlichen und dem nachgeäften Betragen und Reden eines solchen Mannes befindet, bey einem Manne höhern Ranges verschwunden seyn, weil in einem gewissen Stande das Gleichförmige der Erziehung in den Reden und Betragen der Menschen keine Nüanzen mehr gewahr werden läßt; auf einer andern Seite würde eben dieser Kontrast bey einem Manne unter dem Stande des Herrn Jourdain's (in gegenwärtiger Verdeutschung Hofrath Püstrich) eckelhaft gewesen seyn. Denn man kann wohl Plumpheiten in Reden und Betragen eine halbe Scene lang aushalten, aber nicht ein ganzes Stück von fünf Akten durch.

Zum Zweiten sparte der Dichter sich dadurch das Komische auf, was aus dem Uebermuth, den Kriechereyen und Katzbalgereyen der verschiedenen Lehrmeister entstehet. Uebermuth würde bey einem Grossen nichts gefrucht haben; ihre Kriecherey würde nichts Ungewöhnliches gewesen seyn, man würde es vielleicht für eine erlaubte Art, Hof zu machen, angesehen haben; und katzbalgen hätten sie sich hier gar nicht gedurft. Bey einem Manne aus Hans Hagel würden Fecht- Sing- Tanzmeister und Philosoph ganz und gar deplaßirt gewesen seyn.

Noch sparte Molier sich auf die Art das Lustige auf das aus den Kriechereyen des intreßirten Höflings entsteht, der sich von Jourdain (Hofrath Püstrich) ohn' allen Hehl und Scheu, statt Merkurs gebrauchen läßt, wenn ihm der Bürger nur Geld vorschießt, und seiner Liebschaft Schmäuse und Feste giebt. Man stelle den

Do-

Dorante (Graf Sulm in der Verdeutschung) bey einem Mann von seinem Stande, und er wird nicht mehr Gauner seyn können; bey einem ganz schlichten Erdensohn, und er wird ihn nicht überreden, daß er von einer schönen, vornehmen Dame geliebt wird.

Kurz Molier schafte durch den Stand, den er seinem Helden gab, all den Schatz von Echtkomischen herbey, der durch das ganze Stücke ausgespendet ist, und der durch den schlichten Menschenverstand der Madam Jourdain (Frau Püstrich) durch die Treuherzigkeit der Nikole (Kolombine) durch den edlen Freymuth des Cleonte (Biederheim) und die Pfiffigkeit des Covielle (Harlekin) bewirket wird. All diese Personen geben gegen den Hauptkarakter einen sehr guten Gegensatz, und machen das Lächerliche des Herrn Jourdain's noch mehr hervorspringen, das hernach von ihm auf alle andre Stände des Lebens zurückprallt.

Und nun zum Verdeutscher! Im Ganzen genommen, sind wir mit ihm wohl zufrieden. Er hat die Pflichten eines Solchen, die in der That nicht die leichtesten sind, genau erfüllt, und wir sind weit davon entfernt, das Gute, was man bey Beurtheilung seiner bisherigen Uebersetzungen an ihm bemerkt hat, wegläugnen zu wollen; wir sind aber auch nicht blind gegen seine Fehler.

Beschluß künftig.

---

## Gotha den 10. May.

Der Amant bourru des Mönvel, ein sehr gut gezeichnetes Karakterstück, wurde auf dem hiesigen Hoftheater den 4ten May in einer nationalisirten Uebersetzung: Viel Licht, starker Schatten, zum erstenmal aufgeführt. Sie haben dieser Uebersetzung S. 182. Ihrer Zeitung erwähnt; sie ist noch Manuskript aber wohl gerathen, und schön dialogirt. H. Böck war Karl von Wallburg, und spielte diese Rolle vortreflich.

Litteratur-
und
# Theater-Zeitung.

## No. XXIII.

Berlin, den 6. Juni. 1778.

### Briefe, die neuerrichtete Dresdner Gesellschaft deutscher Schauspieler und besonders ihren Auffenthalt in Leipzig betreffend.

Beschluß des zweyten Briefes.

Am 28. die Maskerade, die Freundschaft auf der Probe.

Am 29. Jeannette von Gotter'n. Eine von den in Hamburg gekrönten Uebersetzungen, die das ganze Lob verdient, was Herr S. ihr im 8. Stück dieser Zeitung ertheilte. Um so mehr freut es mich mit Recht sagen zu können, daß es hier all den verdienten Beyfall nicht etwan aus Mode oder Galantrie, sondern aus vollem Herzen erhalten, daß Jeannette, und Geschwind, eh's Jemand erfährt; die beiden einzigen Stücke sind, wo sich das hiesige Publikum wirklich als geschmackvoll zeigte. Denn diese beyden Stücke haben innerhalb 5 Wochen 4 Vorstellungen ausgehalten. Eine sonst in Leipzig beynah unerhörte Sache; und wurden, was noch mehr ist, beym letztenmale noch eben so häufig besucht als im Anfange.

Auch ward es wirklich so vortreflich ausgeführt, als man nur wünschen mag.

Herr Reinecke als Grav. Man muß ihn nur sehen um ihn ganz beurtheilen, ganz bewundern zu können. Es ist unglaublich wie dem Manne seine Weltkenntniß, sein Konversazionston, der ihn auch im gemeinen Leben so zum angenehmsten Gesellschafter, und seinen Umgang so allgemein gesucht und beliebt macht, hier zu statten kömmt. So lange er in Gesellschaft, ist er ganz heiter, ganz Laune, so bald er allein oder mit einem vertrauten Freunde beysammen, ist er ganz Gefühl, ganz Theilnehmung. So ist sein Spiel in der Jeannette. In seinen Monologen ganz Lieb' und Wärme. — — Der Monolog zu Anfang des zweyten Akts wie treffend! wie wahr! Jedes Wort ein Pfeil in's Herz des Zuschauers, keins verfehlte seine Wirkung! — — und die Scene mit der Baronin! O! es ist eine Herzensfreude den Gang des denkenden Künstlers zu sehen, ihm nachzuempfinden. Bis auf die kleinsten Schattirungen erschöpft er seine Rolle. Die kleine Scene mit dem Bedienten, wie ganz leuchtet der Menschenfreund, der gute Bürger und Mensch auch im Verhältnisse gegen seine Untergebenen darin hervor. Und dann, während der so meisterhaft gewählten Kantate des großen Benda, wie jeder Ton der Saiten in seine Seele greift, wie die Glut der Liebe in jedem seiner Züge bebt, bald schwächer wird, bald zum höchsten Grad' aufwallt, er dann das Schattenbild der Geliebten, Treulosen ergreift, es betrachtet, dann hinwirft, wieder aufnimmt, es mit seinen Küßen bedeckt, die ganze Seel' in seinen Augen, bey den Worten: Nur einen Druck der Hand ꝛc. und als die Musik verstummt, im äußersten Grad der Wehmuth es zerreißt, und aufspringt, in der ganzen Attitüde der Verzweiflung.

D

O Wahrheit, o Natur! wie sehr seyd ihr mit der Kunst verschwistert, ohn' euch ist sie tod, kalt, leidiges Gewäsch!

Madam Reinecke als Baronin. Meinem Gefühl nach, ihr größter, herrlichster Triumph. Wie fein ihr Spiel, ganz der Pendant zu dem Spiel ihres Mannes. Alle Triebfedern, auch die verborgensten, des Stolzes der beleidigten Schönheit; der Unmuth, daß sie Jeannetten wider Willen alle die Vorzüge zugestehen muß, die sie so gern an ihr vermissen, oder verkleinern möchte, die heimliche Freude sie endlich überlistet, aus dem Wege geräumt zu haben, alles das mit dem Ton, mit der Miene; — von einer solchen Rolle muß der Handwerker die Hand lassen; Kunst und Natur haben sie mit ihrem grossen Stempel bezeichnet, und wehe dem Ungeweihten, der sie zu verstümmeln wagt!

Madam Köch als Jeannette. Unstreitig ihre beste, glücklichste Rolle, wenn sie gleich nicht ganz das Ideal erreicht, was ich mir von dieser Rolle machte.

Madam Jacquemain, als Grävin. Ganz das gutherzige schwazhafte Mütterchen, und

Herr Spengler als Blum. Das ehrliche, treuherzige Geschöpf, ohne Verstellung und Argliſt. Nichts böses für seine Liebe befahrend, der unverdorbne Sohn der Natur, und als Sänger, ganz Gefühl, ganz Meister. Seine Innigkeit und Wärme nimmt jeden zu seinem Vortheil ein.

Den Beschluß dieses Abends machte leider! Herzog Michel.

Den 1. September. Olivie von Brandes. Grävin Bardonia. Abermals eine Meisterrolle unsrer Reineckin. Olivie Madam Brandes — — Marchese Antonio Herr

Reinecke. Leontio Herr Spengler. Riccaldo Herr Bauser. Von den übrigen schweig' ich. Das Stückgelang demungeachtet nicht ganz, vermuthlich weil die Nebenrollen so schlecht vertheilt waren, und überall find' ich zu viel Bedientengewäsch darin, wodurch sich ein Autor allemal schadet.

Am 2. Sept. Die abgedankten Offiziere zu Herrn Smitts Debüt.

Am 3. Schummels unschuldige Frau und der Jurist und Bauer.

Am 4. Romeo und Julie. Madam Brandes spielte die Julie.

Am 5. Der Bettler von Bock. Ein niedliches kleines Stück, das als Nachspiel immer bekannter zu seyn verdiente. Dann folgte der Jahrmarkt. Madam Koch als Bärbchen sang recht gut, so auch Herr Spengler als Lukas, Herr Bauser als Oberster, und Herr Günther als Fickfack.

Am 7. Grav von Essex.

Am 8. Jeannette.

Am 9. Die ungleichen Freunde. Ein unbedeutendes Ding von einem Ungenannten in zwey Akten. Die große Batterie. Nicht viel besser!

Am 10. Amalia von Weißen.

Am 11. Die Wolgeborne und der verliebte Werber. Par nobile fratrum.

Am 12. Die Liebe auf dem Lande. Madam Koch spielte das Lieschen. Sollt's doch nicht thun.

Am 14. Die Wiedersprecherin. Der Jahrmarkt.

Am 15. Der längst erwünschte Grav Walltron.

Es ist so viel über dies Stück, gesagt, gesungen, und geschrieben worden, und ich hig's so müde weiter etwas

was davon zu hören, daß es mich freut, das Publikum wenigstens das hieſige allgemach von ſeinem Taumel zurück kommen zu ſehn. Denn bey der letzten Vorſtellung war der Zulauf nur ſehr gering. Doch kann ich nicht umhin dem Herrn Reinecke als Grav und der Madam Brandes als Grävin, die Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, daß ſie aus ihren Rollen, alles und mehr machten als der Autor darin zu legen vermochte. Zu ſolchen Rollen iſt Madam Brandes geſchaffen. Malriſche Stellungen, heftige Laune, Wuth und Raſerey führt ſie meiſterhaft aus und es wird ihr nie an Abwechſelung und Mannichfaltigkeit in Spiel und Ausdruck gebrechen.

Ich wünſchte irgend ein Mann von Talenten übernähme die Arbeit, auch dieſes Stück zu verbeſſern. Stoff genug iſt da. Freilich wär's Arbeit, aber der ganze Dank des Publikums würde ihr auf dem Fuße folgen. Uebrigen iſts ja auch nur ein Gedanke.

Am 17. Emilia Galotti. Was macht aber der Directeur, ſagte eine neben mir ſitzende angeſehne Schauſpielerin bey dieſer Ankündigung, wie will denn Leſſing auf Möller'n ſchmecken? Und warlich ſie hatte nicht unrecht, denn ich glaube kaum, daß das Parterr, das beym Wallſtron über 500 Perſonen faßte, jetzt 60 zu tragen hatte.

Am 18. Die Liebe auf dem Lande.

Am 19. Geſchwind eh's jemand erfährt. Nach Goldoni's ſeltſamen Zufall, von Bock bearbeitet und mit ſo viel Glück auf unſre Bühne verpflanzt, daß ich's ungeſcheut unſern vorzüglichſten Originalen an die Seite ſtellen darf. Da iſt zuvörderſt.

Herr Reinecke, Hieronymus Billerbeck. Der treuherzige, gradedurchfahrende, gute, launigte Alte

Jedermann wohlwollend, erfreut wenn er dazu Vorschub geben kann, thätig in Geschäften, gegen Jedermann gütig, und freygebig; sich immer seiner guten Absicht bewußt, und eben darum bey andern keine schlimmere argwöhnend. Nicht ohne Vorurtheile, aber darum nur desto liebenswürdiger. So schilderte Reinecke ihn in Hamburg, so schildert' er ihn hier und erhielt dafür des Publikums, und jedes Kenners wärmsten Dank. Er griff ihn nie von einer andern und am allerwenigsten von der ernsthaften Seite wie man Herrn S. sehr irrig berichtet zu haben scheint, und wie sollte sich auch ein Mann von Reineckens bekannten Talent und Einsichten, so eine gänzlich, offenbar den Buchstaben der Rolle zuwider laufende Vergreifung eines Karakters zu Schulden kommen lassen? Man muß ihn selbst sehen, um ihn ganz zu beurtheilen. Einzelne Züge auszuziehen ist unmöglich. Auch gestattet mir mein Plan diese Weitläuftigkeit nicht. Nur noch eins im Vorbeygehn. Eben so voreilig und unsicher war auch die Nachricht, die man Ihnen von Dresden aus über Reineckens Hamlet zugeschickt hat; wenn ich Ihnen sage, aber auch beweise, und zu seiner Zeit mit Gründen, und mit der allgemeinen Stimme des Publikums besiegeln kann und werde daß unser Reinecke zwar, (wie ihm denn das auch der Verfasser des Fragments nicht streitig zu machen wagt,) in seinen mehresten übrigen Rollen groß ist, — denn, wer das läugnen wollte, würde sich nur selbst beschimpfen, — aber nirgends größer, als im Hamlet. Ich weiß Brockmann selbst müßte ihm das zugestehen. Nur darum schalt' ich hier diese Bemerkung ein, um in der Folge nicht widerlegen zu dürfen, wo ich schildern werde. Jetzt wieder eingelenkt.

Madam Reinecke, Antonie vortreflich!

Mann

Mamsell Huber Philippine. Es ist unglaublich mit welcher Naivetät sie diese Rolle ausführt.

Peter Gröbing Herr Klinge, Madam Räder als Selma beyde mit dem besten Glücke so auch Leutenant Mauske, Herr Hempel. Rolf, Herr Günther. Erschöpft die Rolle nicht.

Uebrigens kann's nicht fehlen, daß dies Stück auf diese Weise besetzt, das größte Glück machen mußte. Es wurde einmal über's andre wiederbegehrt, zu nicht geringer Beschämung mancher, die sich der Aufführung hatten widersetzen wollen.

Am 21. Gray von Walltron.

Am 22. Geschwind eh's jemand erfährt.

Am 23. Medon von Clodius.

Am 24. Der Aerntekranz

Am 25. Der Zweykampf. Die große Batterie.

Am 26. Die Schwiegermütter von Romanus.

Madam Huber debütirte als Pernelle. Das Stück selbst gefiel nicht und konnte nicht gefallen. Zum Beschluß: die Komödie aus dem Stegreif.

Am 28. Das Rosenfest.

Am 29. Die Wolgeborne, von Stephani. Daß Herr Stephani die Ausländer plündert, ist eine bekannte Sache und ihm zu verzeihen, auch daß er fremde Arbeiten für eigen verkauft, möchte noch hingehen. Den Meisten kümmert die Fabrik wenig, wenn der Zeug nur gut ist, aber der übermüthige Ton, den er in seinen Vorberichten führt, ist warlich unerträglich. Man lese einmal die Vorrede zu diesem Stücke, und vergleiche dann das Stück selbst mit dieser triumphirenden Ankündigung. Ueber-

all, die abgeschmackteste, verunglückteste Nachahmung. Da sind ganze Scenen, aus den precieuses ridicules, abgeschrieben, die Herr Dyk jetzt im dritten Bande seines Komischen Theaters unter dem Titel des Sprödenspiegels sehr glücklich umgearbeitet hat, eingewebt einige Stellen aus den femmes savantes, wieder andre aus dem Diamant des Carmontels, davon Herr Engels Uebersetzung sich in jedermanns Händen befindet, daß also der Unterschied desto auffallender wird, so bald man sich die Mühe nimmt sie gegeneinander zu halten. Den Beschluß machte: die Maskerade.

Am 30. Der Freigeist von Lessing, und die beyden Hüte Herr Reinecke spielte den Freigeist. Während dieser Vorstellung hatte sich ein gewisser Herr Müller, der sich bisher Chevaliers zu spielen bemühte, und dem Herr Hempel die Rolle des Baron von Rosemont in den beiden Hüten abgegeben hatte, auf einmal unsichtbar gemacht. Gleichwohl sollte das Stück gespielt werden. Herr Reinecke studirte also die Rolle, die noch in der größten Eile neu geschrieben werden mußte, während der Pause zwischen den Stücken, und spielte sie dann mit so vielem Glück, daß das ganze Haus darüber in freudige Bewegung gerieth. Das Stück selbst ist wirklich eins der artigsten Nachspiele, die hier gegeben worden, besonders wegen des darin herrschenden Welttons.

Am 1. Octob. Jeannette. Die Trauer.

Am 2. Die Kriegsgefangnen.

Am 3. Der Krieg. Operette.

Am 4. Geschwind eh's Jemand erfährt.

Am 5. Die Dorfdeputirten.

Am 6. Graf von Essex.

Am

Am 7. Der Deserteur aus Kindesliebe, und der Faßbinder. Operette.

Am 8. Graf von Walcron

Am 9. Der Jahrmarkt. Die Juden.

Am 10. Das Spiel der Liebe und des Zufalls. Kaufmann und Bettler.

Am 11. Romeo und Julie. Trauerspiel.

Am 12. Der Krieg.

Am 13. Emilia Galotti.

Am 14. Das Rosenfest.

Am 15. Geschwind eh's Jemand erfährt. Der Faßbinder.

Am 16. Zemire und Azor, mit Gretri's Musik.

Am 17. Jeannette. Die beyden Hüte.

Am 18. Die Vormünder, nach dem Italienischen des Goldoni, von d'Arien. Der Karakter des phlegmatischen Vormunds ist im Goldoni so übertrieben, daß er nicht anders als eckel und abgeschmackt ausfallen kann. Wenn also dem Uebersetzer bey seiner Umarbeitung die Hände gebunden werden, damit ja keiner von den sehnsollenden witzigen Einfällen auf die Erde falle, so kann freilich sein Stück den Beifall nicht erhalten, den es unter andern Umständen hätte erwarten können. Auch weiß ich als zuverläßig, daß der Verfasser zu wenig Eigenliebe besitzt, um es nicht jetzt eben so willig zu unterdrücken, als er bereit war in der Bearbeitung, dem Verlangen seiner Freunde, vielleicht in manchem Betrachte zu seinem Nachtheil, zu willfahren. Dazu war es kurz vor der Abreise, das Stück war in Eil einstudirt und wieviel solche Dinge zur guten oder schlimmen Aufnahme beitragen können, brauch' ich wol nicht erst zu sagen.

Den völligen Beschluß der hiesigen Vorstellungen machte am 19. Octob. die Wiederholung der Oper: Zemire und Azor, und eine Abschiedsrede von Madam Brandes gesprochen, worinn dem Parterr ziemlich derbe Wahrheiten gesagt wurden.

Von den Dresdner Vorstellungen erhalten Sie in in meinem nächsten Brief das summarische Verzeichnis. Mein Urtheil von den neuesten Stücken aber werd' ich zurückhalten, bis ich als Augenzeuge Ihnen zuverläßige Nachrichten ertheilen kann. Nun soviel setz' ich noch hinzu, daß Herr Schütz wirklich in Dresden eingetroffen und mit ihm der ehemalige Hamburgische Theaterdichter Herr Bock. Und dann einige Worte über einen gewissen Punkt, worüber ich Ihnen nächstens meine Gedanken in einem besondern Aufsatze vielleicht noch weiter auseinander setzen werde, nicht sowohl um etwas Neues zu sagen, ich bin zu bescheiden sh etwas zu unternehmen, ungeachtet in unserm Jahrzehend, eine dreiste Stirn und ein keckes Selbstlob oft mehr gilt, als Verdienst dem diese Gabe fehlt; sondern um einem Theil des Publikums, und warum soll ich nicht gradezu sagen, einer gewissen Gattung von Schauspielern, einige alte Wahrheiten ins Gedächtnis zu rufen, die sie gänzlich vergessen zu haben scheinen. Der wahre Künstler weiß, daß Kritik, auf Kenntnis gegründet, ohne Bitterkeit vorgetragen, die Seele seiner Kunst ist, nimmt sie mit Dank an, und benutzt sie. Andre aber beginnen sogleich ein Geschrey, als ob die ganze Kunst zu Grunde gehen müßte, wenn einer auftritt der es wagt, eingeschlichne Misbräuche zu rügen, die die Kunst nicht nur nicht befördern, sondern ihr schaden, und oft fürs Ganze nachtheilige Folgen haben können. Kritik muß offenherzig seyn, muß Fehler schildern, und Schönheiten ins Licht stellen, so kann sie nutzen und bessern, den den

nützen

nützen und gebeßert seyn will. Wer sie willig annimmt und gebraucht, giebt dadurch seinen Verdiensten einen desto höhern Glanz, wer sie verschmäht, ist unter der Kritik. Eine güldne Regel für jeden Kunstrichter sollte daher billig diese seyn:

Lobt was zu loben ist, nur nicht so laut und mächtig.
Denn, eh Ihr alles loben wollt,
Und wenn Ihr ewig schweigen sollt;
Folgt meinem Rath Ihr Herrn und schweigt! — —
Ein allzulautes Lob wird Kennern nur verdächtig.
Gesetzt auch, daß Ihr Euren Zweck erreicht,
Ein Haufen Thoren sich vor Eurem Richtstuhl beugt;
Was habt Ihr denn davon? Posaunt so lang' Ihr wollt,
Was Messing ist, wird doch nicht Gold
Wer alles tadelt macht sich überall verhaßt
Wer alles lobt, wird Jederman zur Last.

Was meine Briefe betrift, so habe ich mich bemüht, und werde mich auch künftig bemühen, sie nach diesem Maasstabe zu schreiben, und wiederhole nochmals meine Erklärung, daß es nie meine Absicht war, Jemanden zu beleidigen; nicht zwar des lesenden Publikum halber welches diese Briefe vielleicht in allen übrigen Stücken für unbedeutend und gering halten mag, von jenem Vorwurf aber mich aber selbst beym ersten Anblicke frey sprechen muß sondern nur gewisser Leute willen, die sich demungeachtet dadurch beleidigt gefunden, und deutlich zu verstehen gegeben haben, wie sie über alle Kritik hinaus zu seyn wähnen; und nicht dem kleinsten Schein, auch nur eines versteckten Tadels Raum geben wollen.

Für diese schrieb ich dann auch offenbar meine Kritik nicht, und nehme daher keinen Anstand, alles von ihnen Gesagte für ungesagt zu erklären, mit der heiligen Versicherung, daß sie künftig von mir weder ihr Lob noch ihren Tadel hören werden, denn ich möchte nicht gern

(mit

(mit Oldenholm im Hamlet zu reden) daß die Welt von Ju-gend einem meiner Augenblicke dächte, ich wüßte ihn zu nichts beſſerm anzuwenden, als eine undankbare Arbeit zu übernehmen.

## Rezenſionen.

Beſchluß der im vorigen Stück abgebrochenen Rezenſion über den Zweyten Theil des komiſchen Theaters der Franzoſen.

Sein Hauptfehler iſt, daß er, vermuthlich ſich auf die Rechte des Poſſenſpiels ſtützend, den Ton verſchiedner Perſonen zu ſehr ins Hanshagelartige geſtimmt hat. Er hätte die bekannte, und von uns bey Anzeige des vorhergehenden Stückes wiederhohlte Bemerkung beherzigen, mehr auf den Mann von Sitten, als auf die Gallerie Rückſicht nehmen ſollen. Ferner bedient er ſich des coupirten Styls, der ſparſam und gehöriges Orts gebraucht, ſo kräftigen Effekt hat, viel zu häufig, und verdirbt ſich dadurch bezielte Wirkung gänzlich *)

Auch

*) Man höre, was Hr. Lenz in ſeinen flüchtigen Aufſätzen hierüber ſagt: „Kürze kann auch zur Affektation ausarten. „Ich finde die Anmerkung zu machen nöthig, wegen des im „üblichern Deutſchland hauptſächlich Mode gewordenen ſoge„nannten coupirten Styls, der eigentlich nichts als der zu„ſammengezogene Styl iſt, und bey Stellen, die Nachdruck „und vorzügliche Wärme erfordern, ſeine gute unleugbare „Wirkung thut. Eben deswegen aber muß er nicht bey un„erheblichen Veranlaßungen gebraucht, nicht gemein gemacht „werden, oder er macht in der Rede gerade den Uebelſtand, „den die Stellung eines Menſchen, der zu einem gewaltigen „Schlage ausholte, machen würde, wenn er ſich dieſelbe „als ſeine Alltagsſtellung in Geſellſchaften angewöhnen wol„te:

Auch fällt er hin und wieder in seinen Zusätzen, in den Fehler der Geschwätzigkeit, wodurch er das wirklich Gutkomische, was in diesen Einschaltungen ist, zieml[illegible]chen Theils ersaufen macht. Und daß er den Cosielle in einen Harlekin verwandelt hat, können wir nicht anders als Grille nennen. Wir lieben es zwar den Harlekin wieder auf unsrer Bühne erscheinen zu sehn, nur wollen wir ihn nicht in einer Rolle sehn, die jeder Bediente in der Livery eben so gut machen kann, als er. Daß Hr. M. aus dem Skapin in les Fourberies de Scapin einen Harlekin machte, haben wir ihm gar nicht verübelt. Er hatte Grund dazu. Skapin macht daselbst all die Singeries, all die Lazzis, hat all das Schelmische, was von einem Harlekin erfordert wird. Hier ist aber der Fall ganz und gar nicht.

Daß er das Stück ganz in Posse verwandelt hat, fand die neue Hamburger Zeitung sehr tadelnswürdig, wir hingegen finden es sehr lobenswürdig. Grade die Theile des Molierschen Stücks, die nicht den Stempel der Posse trugen, waren kalt und langweilig, jetzt haben sie Feuer und Unterhaltendes. Der erste Akt hat, besonders gegen den sonst höchst matten Schluß zu, ungemein gewonnen. Statt des für uns schaal seyn würdenden Fragements von Schäferspiel, hat Hr. Meißner (ein Freund des Verdeutschers, wie man aus der vorangeschickten Note sieht) mit Molierschen Geist ein Duodram hereingedichtet, das von der lebhaftesten Wirkung beym Aufführen seyn muß; auch glauben wir, daß das Ballet mit seinen komischen Unterbrechungen das Seinige thun wird. Der dritte Akt ist mit Recht verkürzt, und die darinn befindlichen

„te: man würde ihn auslachen." — Praktisch zeigt Hr. Lenz eben nicht, daß er von der Richtigkeit seiner gegebenen Regel überzeugt sey.

lichen sechs Scenen in den vierten Akt hinübergenommen worden. Auf die Art hat der Verdeutscher einen guten Zwischenakt erhalten, der mit Coviellens Zurüstungen zur Ausführung seines Prellplans angefüllt ist. Die Verkleidung des Cleonte in einen Türken ist jetzt weit beßer eingeleitet worden, wir wünschten aber dabey zugleich, daß es mit weniger geschwätziger Laune möchte geschehn seyn. Mit größtem Fug hat Hr. M. die ganz überflüßigen Schneider- und Kochballette weggeschnitten.

Der Finanzpächter und die gegenseitige Probe sind recht artige Nachspiele, jenes in der rührenden und dieses in der komischen Gattung. Sie waren es werth von einem Manne, wie Hr. Meißner, der sich eben so vortheilhaft seit einiger Zeit unter unsern jungen dramatischen Dichtern ausgezeichnet, als vortheilhaft er sich dem Publikum als Denker und Empfinder durch einige Aufsätze im deutschen Musäum bekannt gemacht hat, für unsre Bühne zugestutzt zu werden. Wären wir bey Anzeigung der vorigen Stücke nicht zu sehr über die uns vorgesteckten Gränzen geschweift, so würden wir unsern Lesern und uns selbst das Vergnügen machen, die Ausdehnungen*) und Verkürzungen, die Hr. M. in diesen beyden Stücken vorgenommen, umständlich anzugeben. (Was manchem angehenden Verdeutscher ein sehr nützlicher Wink würde gewesen seyn.) Auch würden wir uns das Fest, die Wiener und Hamburger Uebersetzungen dieser beyden Stücken mit gegenwärtigen Verdeutschungen zusammenzuhalten, zuverläßig nicht versagt haben.

Die

*) Mit wie gutem Fug er diese Ausdehnungen vorgenommen, davon kann manche unbefugte Kunstrichter, die schon mündlich und schriftlich darüber als über Verwäßerungen geschrieen die Meißnerische Abhandlung im letzterausgekommnen Stück des Theaterjournals belehren.

Die Grazien haben wir bis zuletzt aufgehoben, nicht etwan, daß wir sie für das schlechteste Stück in dieser Sammlung erklärten, sondern weil wir's für das halten, was auf's Theater gebracht, die schwächste, vielleicht auch gar keine Wirkung hervorbringen wird. Es ist im Grunde nichts weiter als ein kleines mythologisches Gemälde, zwar lachend und naiv. Aber man weiß wohl was Gemälde thun, und zumal Gemälde aus der Mythologie hergenommen. Dergleichen sind immer dem Drittel der Zuschauer pur platt Arabisch, und dem Reste davon, dem kleinen Trüppchen der Kenner, wollen sie auch nicht immer recht zu Gaumen. Die verstehn's zu gut, wie dergleichen Bissen müssen zugerichtet werden, und nehmen ein Französisches Kaninichen, das mit einer Sauce à la grecque appretirt werden, nicht für ein Griechisches Mahl.

Obgleich Saintfoix mit der Griechischen Litteratur nicht unbekannt gewesen ist, so sieht man doch, daß er sich des Geists der Griechen nicht zu bemächtigen gewußt hat. Kein Fünkchen Griechensinn im ganzen Dinge. Da er keine Attische Grazie hereinzubringen vermögend war, so sucht' er uns so gut als möglich dafür schadlos zu halten, verwendete an sein Stück all den Esprit und die Delicatesse, die seiner Nation eigen ist. Wohl uns, wenn das in unsre Sprache wäre übertragen worden, so hätten wir doch wenigstens etwas gehabt. So aber muß zu allem Unglück der Uebersetzer von Julchen*) hinzutappen, und allen Esprit und alle Delicatesse mit der fadesten Schulmeisterseifigkeit daraus hinweg dolmetschen.

Wir

*) Auch ein Saintfoix'sch Stück, s. den ersten Theil des Komischen Theater's für die Franzosen.

Wir wünschten, daß Kamler oder Gerstenberg den Stoff dieses Stücks bearbeiten möchten, so würd' er gewiß sehr anziehend für unsre Bühne werden.

---

Das Winterquartier in Amerika, ein Original-lustspiel, in Einem Akt. 1778. Herr Labo zu Mannheim ist der Verfasser dieser kleinen Lustspiels, oder vielmehr Drama's, das uns unter allen theatralischen Arbeiten womit der Krieg der Colonien unsre Bühnen zu bevölkern anfängt, noch am besten gefallen hat. Nur wünschten wir am Ende, die alltägliche Lösung des Knotens durch eine Heyrath, weg.

---

Fernor und Melime, ein Schauspiel mit Gesang in drey Akten, von einem jungen Kavalier, die Musik von dem Kurbayerschen Kammerkomponisteur Mäht. Frankfurt am Mayn 1778. Der Plan ist nicht übel, aber die Ausführung hinkt gewaltig. Und dann die Gesänge! Man urtheile davon nach folgendem Schlußgesang, der noch, bey weitem nicht der schlechteste ist.

Wie reizend ist die Freud, die von dem Schmerz sich zeuget!
Das Schicksal ist ein Spiel, das uns bald lockt bald beuget.
Drum traut nicht, wenn es glänzt, und zittert nicht wenns brüllt,
Der Weise zaget nie, sein Herz ist ihm ein Schild,
Vor dem sich jeder Schlag des wilden Schicksals neiget.
Wie reizend ist die Freud, die aus dem Schmerz sich zeuget.

Litteratur- und Theater-Zeitung.

No. XXIV.

Berlin, den 13. Juni. 1772.

## Die Rose, an Chloris.

Nach dem Französischen.

Holde Frucht, gebohren aus Aurorens Thränen
Süßer Gegenstand für Zephirs Kuß,
Königin im Florens buntgeschmücktem Reiche,
Eil' in vollen Glanze aufzublüh'n!

Aber nein; was sag' ich! Fürchte zu erscheinen.
Harre noch als Knospe eh' du blüh'st;
Denn der Augenblick der dich ans Licht gebieret,
Ist der Punkt der dich hinwelken sieht.

Gleich wie du, so blühend, jung und schön so müße
Meiner Chloris theures Leben seyn:
Mit Auroren hab' ich dich gepflücket;
Pflükt' ich Sie an Ihrem Morgen auch!

Du beklagst dich über deine kurze Dauer;
Sieh' wie Ihre Jugendzeit entflieht!
Du verblüh'st, wenn Boreas bald rauher wehet;
Ach! und Chloris weicht dem Hauch der Zeit.

Komm' und steige von dem Dornenstrauch hernieder,
Finde anderswo dein nahes Ziel!
Du sollst izt die glüklichste von allen Blühmen,
So wie jederzeit die schönste seyn.

Geh' und stirb auf Chloris liebevollem Busen;
Er sey dir dein Grabmahl und dein Tron.
Neidisch über dis dein ausgewähltes Schiksal
Wünsch' ich mir selbst diesen schönen Tod.

Da wird Amor dich mit Anmuth unterrichten,
Wo du duftend dich hinneigen sollst.
Blende prachtvoll unsre Augen unbeschadet,
Schmücke Ihren Busen unversteht.

Hier wirst du vielleicht der Tage mehr erleben,
In dem Zufluchtsort der dich aufnahm;
Hier wird dich ein Seufzer wieder auferwecken,
Wenn nur Chloris zärtlich seufzen kann.

Sie an Ihrem Theile laß die Waffen eigen
Jenem Gotte, der mein Bündnis knüpft;
Und wenn Sie einst deine Reize sterben siehet,
Lerne Sie der Ihrigen Genuß.

* * ch.

---

## Entreearie zur Ballassemblee.

Willkommen ins Grüne, ihr Schönen!
Willkommen in Florens Revier!
Ihr stillt unser schmachtendes Sehnen:
Habt Dank und Liebe dafür!

Seht,

Seht, wie unsre Busen aufwallen,
Hoch schwillt sie die Freude hinan!
Hört, wie unsre Hörner erschallen
Vom lauten Jubelpäan!

Auf! laßt uns ein Mayfest begehen:
Der May ist der Liebe so hold,
Der May ist der Stifter der Ehen,
Und schenkt uns des Eherings Gold!

Nehmt gütigst erst an diese Myrten,
Und pflanzt sie ins lockige Haar;
Erlaubt uns, Euch erst zu bewirthen
Mit Trank, den Mochha gebahr.

Lustwandelt durch blumige Beete
Mit unbesorgtem Gesicht,
Verbergt Eure Weiße und Röthe
Der Lilie und Rosenknosp' nicht.

Doch ja wohlverhüllet im Schleyer
Für stechendes Wassergewürm,
Und leicht für des Sonnenstrahls Feuer
Bewafnet mit Fächer und Schirm.

Folgt froh dann dem Wink der Naiade
Und hüpft in die Gondel hinein,
Gleich fliehn wir drauf weg vom Gestade
Im Zelte von grünenden May'n.

Bei Scherzen, bei Singen und Küßen,
Und heller Echomusik
Wird iede Minute verfließen —
Und kehr'n wir wieder zurück:

So wartet auf uns mit Verlangen
Ein Saal voll Tockayer und Punsch,
Uns alle zum Tanz zu empfangen;
Und dann? — dann wär unser Wunsch:

Wir wechselten paarweise Ringe
Und ieglicher küßt' eine Braut,
Und würde nach diesem Gedinge
Vor Ablauf des Mays noch getraut.

* * d.

---

## Rede eines Negersklaven der in einem Gefechte wiedergefangen worden, und nun hingerichtet werden soll.

Aus dem Französischen des Abbé Lemonnier.

Ihr blankhäut'ge, wildherz'ge Menschen, Ihr, die Ihr den Namen unsrer Herren an Euch reist, Ihr, die ich nicht ohne Scham meines Gleichen nennen könte, Ihr wolt mich töten; nun so tötet mich. Ich habe ein Verbrechen begangen, ein grosses Verbrechen in Euren Augen; habe meine Fesseln zerbrochen, und fünfhundert meiner Kamraden mit mir fortgeführt. Ich konte ein noch grösres Verbrechen begehn, und Ihr würdet mich dafür nicht bestraft haben. Durfte nur meine Gefährten gehn lassen, ihnen nicht zur Flucht rathen, und Ihr wärt in eben der Nacht, in eben der Stunde, allesamt umbracht worden, allesamt verbrant in Euren Wohnungen. Ich gab's nicht zu. Die Religion, die Ihr mich kennen gelehrt, und die mir, troz Euren Sitten, noch lieb und wehrt ist, verbot mir's. Ich gab's nicht zu. Tötet mich. Rächt all das Blut, das es Euch gekost't,

bevor

bevor Ihr mich fingt. Befreit mich von der doppelten Qual die ich jezt leiden muß, von Eurem Anblik und von der Sklaverei. Bevor Ihr mich aber tötet, hört meine lezten Worte.

Und Ihr Gefährten meines Unglüks! Ihr die man hier herschlept, um Euch an meiner Bestrafung zu spiegeln, hört den Agathon, hört Euren Bruder, Euren Freund. Ich rede mehr um Eurer- als um meinetwillen. Ihr bleibt in der Sklaverei, und ich werde daraus erlöst. Dies Blutgerüst, das ich küsse, ist die Pforte zur Freiheit. Hört mich an allesamt.

Das höchste Wesen schuf mich frei, indem's mich Mensch schuf. Gab mir einen Willen, um nach selbigem zu handeln. Unabhängigkeit war die erste und kostbarste seiner Gaben. Wie hab' ich diese verloren? Weisse, darnach frag' ich Euch.

Ein Räuber grif meines Vaters Leben und Wohnung an; ich vertheidigte dessen Leben und unsre Hütte. Muste erliegen. Jener Räuber tauschte mich für ein berauschendes Getränk ein. Konte wohl ein solcher Tausch mich von der Sprosse stossen, worauf ich stand? Jenes Getränk kann wohl die Vernunft derer vergiften, die es in sich stürzen, kann es aber wohl das Schikſal eines edlen Wesens verändern, dessen Lippen es so wenig hat nahe kommen dürfen, als Lügen.

Das, hartherz'ge Menschen, ist Euer Recht über mich, ein abscheuliches Recht, ein Recht, das Ihr Euch auf keinerlei Weise habt erwerben können. Mein Vater hatte Rechte über mich, konte mich bestrafen, wenn ich mich gegen ihn aufgelehnt hätte, ich hatte ihm mein Dasein zu danken, allein das Recht mich zu verkaufen, das stand ihm nicht zu. Hatt' ich es denn selbst? Mein Le-

ben darf ich wohl hingeben, aber meine Freiheit nicht; das stand nicht in meiner Macht. Glaubt Ihr denn das was Ihr nicht von meinem Vater, nicht von mir selbst, hättet erkaufen können, durch einen Räuber erworben zu haben?

Die Uhren, die Ihr in Euren Taschen habt, sind Euer. Der Künstler ließ sie Euch für Geld. Das konnt er. Gäbe ihnen aber, statt der Stahlfeder, die sie gehen macht, eine empfindende und denkende Seele Bewegung, so hätte der Künstler kein Recht gehabt, sie Euch zu verkaufen. Und Ihr habt mich gekauft, mich beseelt durch den Hauch der Gottheit! Und glaubtet, mir durch diesen Kauf die Würde der Menschheit zu entreißen! Spanntet mich mit Eurem Lastvieh zusammen! Ja was noch mehr .... Seid Ihr wohl so mit mir umgegangen, wie Ihr mit jenem umzugehn pflegt?

Wenn List und Behendigkeit ein wild Roß in Euer Garn haben fallen machen, so zähmt Ihr es, bevor Ihr es bändigt. Nur stufenweis gewöhnt Ihr es zur Sklaverei. Liebherzt und liebkost es, indem Ihr ihm das Gebis anlegt. Die ersten Lasten, die Ihr ihm aufladet, sind leicht, Ruhe folgt auf Abmattungen, Speis und Trank müßen seine Kräfte wieder ersezen. Habt Ihr so gegen mich gehandelt? Geht Ihr so mit jenen Unglücklichen um, die hier auf mich hören?

Allein Ihr hattet nicht nötig, mich zu zähmen; ich liebte Euch, bevor ich Euch kante, sah' Euch an als wohlthätige Gottheiten, segnete den Augenblik, der mich Euch gab. Diese Gesinnungen flöst' ich meinen Freunden ein. Unglückliche Freunde, ich betrog Euch; o ich bitt' es Euch ab; ich betrog Euch, weil ich mich selbst hintergangen hatte.

Und

Und Du ehrwürdiger Greis, Du den ich noch im Sterben betaure, Du, dessen Andenken mir so theuer ist, als das Andenken meines Vaters, Dir verzeih' ich's, daß Du mir die Menschen von Deinem Stamme lieb und werth gemacht hast. Deine Handlungen, nicht Deine Reden haben mich verführt. Ich glaubte, alle Weissen wären gut, wie Du. Hingeworfen auf unser Gestade durch Schifbruch und Sturmwetter, geführt in meine Hütte und von mir gepflegt, welchen herzigen Dank sagtest Du mir nicht, las ich nicht aus Deinem ganzen Betragen! Wie freundschaftlich unterrichtest' u mich in den Künsten und Wissenschaften Deines Landes! Empor schwoll meine Seele, wenn ich Dich hörte! Neues Leben flösest'u mir ein; kont' ich nicht in Dir Deinen ganzen Stamm lieben? Wann die Sonn' am heißesten brante, trug ich Dich hin in den Schatten unsrer Kokosbäume, zu meinem Vater, den ich vor Dir hingetragen. Samlete ihre erlabende Frucht, und öfnete sie für Euch. Dann hubest Du meine Seele empor zu dem Wesen, das den Bäumen gebeut: Tragt Früchte für die Menschen!

Ich sah diese Menschen für Eine große Familie an, für eine Familie die einem gemeinschaftlichen Vater unterthan ist, der seine Kinder allesamt liebt! Grosser Gott! was für'ne Familie! Tirannei, Unbändigkeit, Geiz auf der einen Seite; Unterwürfigkeit, Geduld, Sklaverei auf der andern; das ist ihre Aussteuer.

Wieviel Zeit ging nicht hin, eh' meine thörichte Liebe für die Weissen erlosch! Wieviel Wundmale trug ich nicht schon von Euch, wieviel Verstümlungen hatt' ich nicht schon erlitten, bevor ich Euch zu hassen began. Bei jeder Strafe, womit Ihr mich belegtet, glaubt' ich mich strafbar, um nur nicht Euch für ungerecht halten zu dürfen. Endlich gelang's Euch doch, Euch meinen Haß zu-

zuziehn. Ha! könt' ich wohl stets meinen bittern Abscheu erstikken? Erinnert Euch doch Euer lezten Grausamkeiten.

Neben meiner Bucht lag eine Sklavin, ganz aufgerieben von Arbeit und Hunger, die ihrem entfleischten Sohn' ihre schlappen, welken Zizen reichte. Nicht Milch, Thränen sog das Kind ein. Ich theilte mit ihr Speis und Trank, lies mein Tagwerk liegen, und nam das ihrige auf mich. Dort steht sie unter dem Haufen die Unglükliche! 'S ist jenes bitterweinendes Weib das das Kind empothält. Ich neme den Trost mit mir, sie beide noch am Leben zu wissen.

Diese That, wofür mich mein Herz so wohl belohnt, die mir der dore Richter vergelten wird; wie habt Ihr sie belohnt? Ihr? — Binde meine Arme los, Henker, binde sie los. Fliehen kann ich nicht, sind mir doch die Beine zusammenschnürt. — (Agathon entblößt seine Schultern.) Hier steht sie auf meinen Rükken geschrieben die Strafe für meine Menschlichkeit. Diese Narben sind mir so lieb, als Ihr mir verhaft seid.

Die Scham hält mich zurük alle Spuren Eurer Barbarei aufzudekken. Wenn mein Leichnam nakt vor aller Augen da liegen wird, so komt herzu Schwarze und betrachtet, wofern Ihr dazu Mut genug habt, die Wüterei Eurer Herren und das, was Euch noch bevorsteht. Und Ihr Weissen, tretet hinzu, und bewundert lächelndes Mundes an mir die Spizfündigkeiten Eurer Grausamkeit. Ihr werdet sehn, wie ich zerschnitten worden bin, weil ich die Zusammenkuplung ausschlug, die Ihr mir unter dem Namen Heyrath antrugt. Trügt Ihr mir sie jezt noch an, solt' ich auch dadurch mein Leben retten können, so würd' ich sie dennoch ausschlagen, ausschlagen auf immer.

Als

Als jener Räuber mich gefangen nam, hatt' ich mein Wort bereits einer Jungfrau gegeben. Mein Vater wolte meine Hand in die Hand der zärtlichen Zima legen, ich hatte ihr meine Gift gegeben und ihre Mutter mir die Zagayes; *) Flötenklang scholl bereits fernher, und Hochzeitssang aus dem Munde der tanzenden Reihen der Knaben und Jungfraun; der Wonnetag rükte eben heran.... O! daß mir eben jezt diese schrekliche Scene vor die Seele treten mus!.... Doch sie soll meinen Mut nicht schwächen. O! Ihr Weissen, warum war't Ihr nicht Menschen? Ich hätt' sie vergessen können die Schwüre von denen mein Herz Zima'n entband, hätte mich entschliessen können..... Warum woltet Ihr aber mir noch eine Gefährtin in der Sklaverei aufdringen? Damit Eure Barbarei mir noch drükkender, lastender würde? Solt' ich ein Dasein verdoppeln, das Ihr mich zu verfluchen zwangt? All meine Gliedmaaßen standen in Eurer Gewalt. Eure Geisseln, Euer Eisen haben mich dies wohl fühlen gemacht. Ich hatte Standhaftigkeit genug, Eure Qualen auszustehn. Fort wär sie aber gewesen, wenn ich mich in dem empfindlichsten Theile meiner selbst hätte zerreißen sehn, in meinem Weibe.... und in meinen Kindern!.... Ha! welch Wort entfuhr mir! Meine Kinder!... Uh! ich stikke vor Ingrimm. Meine Kinder! Hat ein Sklave wohl Kinder? Kann wohl je der süße Vatername seinem Ohr schmeicheln, in seinem Herzen haften? Kann er's? Nein! Der Sklav hat keine Kinder, zeugt Junge, füllt den Viehstall an von seinem Herren. Mus man Euch denn neue Schlachtopfer machen?

Möchte doch lieber das ganze Negergeschlecht in seinen Keimen erstikken! Möcht' es doch von der Erde verschwinden und die Sklaverei mit ihm! Doch nein! Sklaverei



*) Pfeile.

berei würde demungeachtet noch nicht verschwinden. Eure Grausamkeit würde nicht lange rasten, Ihr würdet einer den andern in die Knechtschaft stürzen.

Möchte doch das Geschlecht der Schwarzen sich mehren und heller denken lernen! Möcht' es doch dereinst.... Memmen von Tirannen, Ihr senkt Euer Haupt? Seid getrost! — Möcht' es doch einst, sag' ich, nicht sie in Knechtschaft stürzen die Weissen, sondern sie zwingen der Menschlichkeit zu folgen, die sie so schänden! Möcht' es doch sie lehren, daß alle Menschen Brüder sind! Das sind meine lezten Wünsche. O Allvermögender erhör' sie! Jezt Henker thu was Deines Amts ist! Zerschmettre den Kerker meiner Seele, damit sie sich mit ihrem Schöpfer vereine!

— s.

---

## Frage an das teutsche Publikum über die Erhaltung der poetischen Werke des alten teutschen Meister-Sängers Hans Sachsens.

Hans Sachs! — Wie viele sind wohl unter uns Teutschen, die mehr von diesem Manne wissen, als daß er Hans Sachs hieß? Aber seinen Geist, sein Herz, seinen hohen Dichtergenius, seine Art Natur zu sehen, und jeden ihrer Eindrücke auf ihn treu, wie der reinste Spiegel, wieder darzustellen? Wer kennt dieß, als vielleicht nur einige Wenige, denen es keine zu beschwerliche Mühe ist, nach versunknen Schätzen unsrer vaterländischen Litteratur in alten staubigen Bibliothecken umzuwühlen? Hätten Göthe und Wieland ihm nicht im Teutschen Merkur (April 1776.) das herrliche und verdiente Ehrendenkmal errichtet, noch immer schlummerte gewiß sein Andenken unter uns, und seine Werke, der reichste und herrlichste Schatz, den

den teutsche Dichtkunst aus dem Mittelalter aufsteigen kann, gingen ruhig unter. Ich verweise Alle, die mehr von ihm wissen, ihn näher kennen lernen wollen, vor der Hand noch dahin; denn seine vollständigere Lobrede verstattet mir hier weder Raum noch Zweck. Nur ein Fingerzeig soll's seyn, was ich hier gebe: Denn es ist lang genug, daß Teutschland seinen Dichter, und wir Andern alle unsern Meister verkannt haben; (sagte Wieland.)

Jeder Bücherkenner weiß, daß Hans Sachsens Werke dermalen unter die raren Bücher gehören; sie aber vollständig zusammenzubringen, ist ein ganz besonderes Kaufglück, daß einen, der selbst drauf lauert, nur selten trifft. In den größten und vollständigsten Bibliotheken finden sich nur einzelne Theile davon, und selbst diese noch, wie ich gefunden habe, oft zerrissen und defekt. Ich selbst sammle nun schon fast acht Jahre lang, mit möglichster Mühe und gütiger Unterstützung vieler meiner Freunde in Teutschland daran, und doch glückte mir's nicht eher, als heuer, aus vielen einzelnen defekten Theilen ein vollständiges Exemplar zusammenbringen. Viele, die ich darüber gesprochen, oder die mir geschrieben haben, führen dieselbe Klage. Aus diesen und noch manchen andern sichern Kennzeichen schließe ich mit Zuverläßigkeit, daß Hans Sachsens Werke ihrem Untergange sehr nahe sind; und, übernimmts nicht itzt jemand diesen wahren Schatz unsrer poetischen Litteratur zu retten, vielleicht in nicht langer Zeit gar nicht mehr seyn werden.

Nun fragt sichs, Ihr Teutschen: wollen wir dieß geschehen lassen, oder nicht? Sollen uns einmal unsre spätern Urenkel der Sünde zeihen, daß wir unsern Ennius untergehen, und seine Werke, aus schlaffer Unthätigkeit, dahinsterben ließen? Sollen uns unsre Nachbarn,

Englän-

Engländer und Franzosen, die jedes Bruchstückchen ihrer älteren poetischen Litteratur mit gröſter Sorgfalt aufsuchen, sammlen, bewahren und in hohen Ehren halten, länger hierinn beschämen? Und wollen wir uns, in unserm lesegierigen Perioden, nicht mindstens so viel als möglich Speise schaffen, woran jeder von gesundem Kopf, Herz und Sinn sich laben könne? Nein Ihr Teutschen, Ihr seyd zu bieder und edel, und Ihr habt, so wie ich, unser Vaterland zu lieb, als daß ich so etwas befürchten könnte!

Wohlan! Nur fünfhundert Edle, Freunde ihres Vaterlandes und der Musen in ganz Teutschland, dürfen mich Ihr Wort geben mich zu unterstützen, und ich will gern, auch ohne Hofnung einiger Belohnung oder Gewinnes, die dreyjährige Arbeit einer neuen Ausgabe von des vortreflichen Hans Sachsens poetischen Werken übernehmen. Daß dieß kein Unternehmen für einen Buchhändler sey, fällt jedem, der nur ein wenig die Sache selbst und die Lage des Buchhandels in Teutschland kennt, sogleich in die Augen. Da ich nun Last und Kosten des Verlags ganz allein übernehmen muß, so verdiene ich, glaub' ich, um so mehr sicher gestellt und durch Subskription und Pränumeration unterstützt zu werden.

„Was enthalten denn aber nun eigentlich Hans Sachsens Werke?" — hör ich fragen. Lange nicht Alles was H. S. während seines ganzen Dichterlaufes, das ist vom Jahr 1514 bis 1567, gedichtet und gesungen hat, ist auch gedruckt. Vieles steckt noch hie und da in alten geschriebenen Meistergesangbüchern vergraben. Was aber seine, in 5 Folio- und dann wieder in eben so viel Quartbänden gedruckten Werke enthalten, ist, summarisch, folgendes; nemlich 116 Allegorische Erzählungen; 197 Schwänke; 59 Fabeln; 64 Fastnachtsspie-

le;

ke; 52 weltliche Comödien; 28 weltliche Tragödien; 272 weltliche Historien; 26 geistliche Comödien; 27 geistliche Tragödien; 107 geistliche Gedichte; 144 vermischte Gedichte; und außerdem noch die sämtlichen Psalmen, das Buch Jesus Sirach, die Sprüche Salomons, dem Prediger Salomons, die meisten Evangelien und Episteln, und etliche Kapitel aus dem Buche der Weisheit, in Verse gebracht. Welch ein Reichthum! und doch noch nicht Alles! Aber auch welch ein Mann, und welche überströhmende Fülle in ihm! Ward je ein Mensch auf Erden zum Dichter gebohren, so war es Hans Sachs.

Ich trete, um auch das Förmliche zu beobachten, demnach meinem Zwecke näher, und kündige hiermit

Des teutschen Meistersängers Hans Sachsens Werke, in einer neuen Ausgabe, mit erläuternden Noten; acht Bände in groß Quarto,

auf Subskription und Pränumeration an. Zu Behuf dieses Unternehmens, und damit Unkundige der Sache nur einen Vorschmack bekommen, liefere ich in dieser nächsten Leipziger Ostermesse: Proben aus des alten deutschen Meistersängers, Hans Sachsens, Werken in groß 4to auf 3 Bogen, nebst einem Titulkupfer von Herrn Kraus, in Doppeldruckmanier. Diese lege ich hiermit dem deutschen Publiko, als Muster der ganzen Einrichtung der neuen Ausgabe vor. Mein Plan dazu ist folgender:

1) Die neue Ausgabe soll in groß Quart, mit gespaltenen Columnen auf eben dieß Papier, und mit eben denselben, ganz neuen, Schriften, als die Proben gedruckt werden.

2) Das

2) Das Ganze wird ohngefehr 21 Alphabete halten, und soll folgender Gestalt in 8 Bände vertheilt werden. Der erste Band soll enthalten Hans Sachsens Leben; etwas über die Meistersängerey; und dann die allegorischen Erzählungen; der 2te die Schwänke und Fabeln; der 3te, 4te und 5te die Fastnachtsspiele, weltliche Comödien und Tragödien; der 6te die weltlichen Historien; der 7te und 8te die geistlichen Comödien, geistlichen Tragödien, geistlichen Gedichte und vermischten Gedichte.

3) Die obgedachten blos versificirten biblischen Bücher bleiben weg, weil sie eigentlich nichts als Meistersängerey, nicht Gedicht, sind, zu Bestimmung von Hans Sachsens poetischem Werthe nicht das mindste beytragen, und das Ganze ohne Noth nur um einen Band vermehren und vertheuren würden.

4) Dem ersten Bande werde ich Hans Sachsens Leben, und alles was ich davon aufspühren kann, nebst einer kurzen Abhandlung über den Perioden der Meistersänger in der Geschichte der deutschen Dichtkunst, wie obgedacht, voranschicken: dem Texte aber durchaus höchst kurze erläuternde Noten alter Worte und Sachen unterlegen, und dem Leser dadurch das mühsame Nachschlagen eines Glossarii ersparen; wie es auch die Proben schon zeigen.

5) Was ich schon von Hans Sachsens noch ungedruckten Werken in Händen habe, oder durch die gütigen Bemühungen meiner Freunde noch auffinden kann, und wahres Gedicht, nicht Meistersängerey, ist, werde ich in einem besondern Nachtrage liefern.

6) Dem

6) Dem ersten Bande soll Hans Sachsens Bild nach einem guten und gleichzeitigen Originale gestochen, jedem der übrigen aber ein Titulkupfer, in Doppeldruckmanier, von Herrn Kraus vorgesetzt werden.

7) An Hans Sachsens alter und so charakteristischer Sprache und Orthographie soll nicht das Geringste verschnitzelt oder verneuert werden; und eben deshalb dieß Werk hier unter meinen Augen gedruckt, und von mir selbst corrigiert werden.

8) Der Subskriptions- und Pränummerations-Preiß für das Ganze soll Acht Rthlr. Sächsisches Courrant seyn; folglich jeder Band, der beynahe 3 Alphabete hält, nur 1 Rthlr. kosten. Ich schmeichle mir, daß Jeder, der Bücherpreise kennt, einsehen wird, wie billig dieß ist. Um die Zahlung aber noch mehr zu erleichtern, soll sie noch überdieß in drey Termine vertheilt, und zu Michaelis 1778. 3 Rthlr., Michaelis 1779. 3 Rthlr, und Michaelis 1780. die letztern 2 Rthlr. an die Herren Collekteurs gezahlt werden.

9) Dargegen sollen eben so in 3 aufeinander folgenden Leipziger Michaelis Messen die Theile abgeliefert werden, nemlich Michaelis 1779. der 1te, 2te und 3te; Michaelis 1780. der 4te, 5te, 6te, und Michaelis 1781. der 7te und 8te.

10) Von jetzt an bis heuer zu Michaelis steht der Subskriptionstermin offen. Finden sich bis dahin 500. Subskribenten zusammen, so erkläre ich mich in der Michaelis Messe öffentlich, daß dieß Werk seinen Fortgang habe, und dann erst zahlen die Herren Subskribenten ihre erste Pränumeration, gegen gedruckte und von mir eigenhändig unterschriebene

bene Scheine, an die Herren Kollekteurs. Ohne geleistete Zahlung aber kann, meiner Einrichtung nach, niemand in die Pränumerantenliste eingetragen werden. Findet sich aber bis dahin die verlangte Anzahl nicht zusammen; wohlan, so unterbleibt Alles; meine Hoffnung war ein süßer Traum, und Deutschlands Dichter schlafe forten in Ewigkeit!

11) Hat aber Deutschland noch Edle genug, die aus Patriotismus und Liebe zu den Musen, mein Unternehmen unterstützen, so sey Ihren Namen auf etlichen Blätter vor dem ersten Bande ein Ehrendenkmal errichtet: und eben deßhalb muß ich meine Herren Kollekteurs bitten mir Alle, wo möglich, namentlich zu melden.

12) Ich ersuche daher alle mir noch unbekannte Freunde unsrer vaterländischen Litteratur und Beförderer alles Guten in und außer Deutschland, mein Unternehmen unmittelbar oder mittelbar möglichst zu unterstützen. Sammlen Sie Subskribenten, so erbiete ich Ihnen entweder das 10te Exemplar frey, oder 10 pro Cent baar als Provision, und bitte Sie, sich deshalb mit mir in Correspondenz zu setzen. Alle Exemplare liefre ich Ihnen alsdann bis Hamburg, Leipzig, Frankfurt am Mayn und Nürnberg, Fracht frey.

Und nun noch ein Wörtchen an euch Piraten Teutschlands, sonst Nachdrucker genannt. Hier ist wieder ein Werklein von 21 Alphabeten, auf das ihr Jagd machen könnet, wenns euch beliebt. Ich geb's euch freywillig Preiß. Taster's an wenn Ihr könnet; denn ich verschanze es mit keiner einzigen allerhöchsten und allergnädigsten Freyheit oder Privilegio. Weimar am 1ten May 1778.

F. J. Bertuch,
H. S. W. Rath und geheimer Sekretair.

Litteratur- und Theater-Zeitung.

No. XXV.

Berlin, den 20. Juni. 1778.

## Der wächserne Amor.

### Eine Klostergeschichte nach Dorat.

In einem Kloster, wo, fern von der Welt und den Freuden, einige junge Mädchen der Langeweile fröhnten, lebten zwey Pensionistinnen, Mariane und Lenore, funfzehnjährig, schön, geistreich, und sahn mit Schmerzen, wie die schönsten Tage, und die schönsten Nächte ihres Frühlings so ungenutz entflohen. Die Eifersucht ihrer Gespielinnen, und das in ihrem Alter so dringende Bedürfniß, dem Vergnügen nachzujagen, hatten eine Verbindung unter ihnen vollends zu Stande gebracht, welche durch die Uebereinstimmung ihres Geschmacks schon lange gegründet war. Frauenzimmer müßen was haben, woran ihr Herz hängen kann. Die zwey schöne Pensionistinnen bekamen bald die zärtlichste Neigung zu einander, und eben die Annehmlichkeiten die in der Welt zwey Nebenbuhlerinnen aus ihnen gemacht haben würden, machten sie im Kloster zu Freundinnen. Von dem Gefühl ihrer Einsamkeit niedergedrückt, sannen sie auf Mittel, sich wenigstens auf einige Augenblicke, durch eine ange-

genehme Beschäftigung, von der Vorstellung jener Freuden ohne Zahl zu zerstreuen, die in der Welt den glänzenden Zirkel der Tage eines schönen Frauenzimmers ausfüllen. Man kann wohl der Freyheit einer fünfzehnjährigen Schönen Schranken vorschreiben, aber nicht ihrer Einbildungskraft. Unsrer jungen Klausnerinnen ihre, die jeden Augenblick Erfindungsreicher wurde, wußte ihnen Entschädigungen von allerhand Art anzugeben. Einmal, als sie nichts bessers vorzunehmen hatten, fingen sie an zu lesen. Man darf sich eben nicht wundern, daß dieses ihre letzte Zuflucht war: die armen Kinder hatten weder Romane noch Almanache, mit denen sie sich die Zeit vertreiben konnten. Die Superiorin wachte wider die Siegwarts, die Leiden Werthers, die Reizenstein's, und all die artige Kleinigkeiten, die so vertraut mit unserm Herzen sprechen, oder unsre Seele in so süße Träumereyen zu wiegen wissen; dagegen aber stand jedem frommen Buche der Andacht, der Zutritt desto freyer offen.

Die beyden Freundinnen liebten die Bibel. Im Durchblättern stießen sie auf die Stelle, wo der Schöpfer, da er den Menschen, im Schooße der Freuden des Paradieses, so traurig erblickete, ausruft: „Es ist nicht gut, „daß der Mensch alleine sey, ich will ihm eine Gehülfin „machen, die um ihn sey!“ „Meine Beste, fing Ma„riane an, zwar sind wir in keinem Paradiese, aber we„nigstens haben wir doch eben so viel Langeweile als un„ser erster Vater; warum machen wir uns nicht auch ei„nen Gehülfen?“ „Einen Gehülfen, antwortete Lenore, „welch ein Einfall! wo ihn hernehmen?“ — Träumend gingen beyde ihre Zelle auf und ab, und suchten, und frugen sich: „wo ihn hernehmen?“ Auf einmal erblickten sie eine kleine Madonna von Wachs, die sie noch nicht wahrgenommen hatten. Lächelnd zeigten sie sich einander

der die Heilige mit der Spitze des Fingers, aber wagten es noch nicht sich daran zu vergreiffen. Ein kleiner Skrupel regte sich noch in ihrem Herzen, und rettete einen Augenblick die Madonna. Aber endlich behielt die Begierde einen Gehülfen zu haben, die Oberhand: und schon war das Bild in Marianens Gewalt. Da beyde Freundinnen fürtreflich zu zeichnen wußten, und in den Mährchen der Götterlehre sehr gut bewandert waren, so war Marianens erster Gedanke einen Herkules daraus zu machen; Herkules war ihr Held; denn wer hat nicht den seinigen? Die klügere Lenore aber bestand auf einem kleinen Amor, „damit, sagte sie, im Fall einer Ueberrumpelung, die „Superiorin ihn, seiner Flügel wegen, desto leichter für „einen Engel halten möchte." — — Zerstücket war die Heilige, und unsre schönen Kinder in voller Arbeit!

Schon rundete sich das weiche, biegsame Wachs, unter den niedlichsten Fingern von der Welt, zu glücklichen Formen, als sich auf einmal ein Streit zwischen den beyden jungen Arbeiterinnen, über die Frage erhob, was für Gesichtszüge sie Amor'n geben wollten? — „Giebt es „schönere, sanftere, zärtlichere Augen als die deinige? sagte Mariane zu ihrer Freundin: Komm, er muß deine Augen haben!" — „Nein deine, unterbrach sie Lenore, „sie sind schelmisch und feurig; kurz so wie sie ein Amor haben muß; ich wette, wenn er wählen könnte, er wählte sie sich selber." — „Gut, antwortete Mariane, ich bin „es zufrieden; aber unter der Bedingung daß er deinen „lieben Mund bekommt." — Amors Gesicht war also nur die Kopie von den vermischten Zügen der beyden Schönen, und nun wäre es überflüßig hinzuzusetzen, daß er das verführerischeste Ansehn von der Welt hatte.

Unter den Händen der artigen Schöpferinnen wuchsen die Reize des wächsernen Amors von Minute zu Mi-

nute, und entwickelten sich so gut, als es in ihrer Kraft stand sie zu entwickeln. Man wird sich erinnern, daß sie erst funfzehn Lenze zählten, und daß sie gewisse Schattirungen unmöglich errathen vielweniger nachbilden konnten. Sie blieben Geheimnisse für sie. Unterdessen war nichts angenehmer für das Auge, als die Contours der runden, fleischichten Arme, und ihrer kleinen Hände, wozu Mariane das Model gegeben hatte. Aber worauf die losen Kinder den größten Fleiß verwenden, und was sie mit dem meisten Vergnügen verfertigen, das sind Amors Beine. Man konnte in der That nichts vollkommeners sehen. Schönheit der Formen, Richtigkeit der Proportionen, alles war hier vereinigt; wenn ihnen ja was beykam so waren's die zarten, allerliebsten Füßchen; Lenorens Füßchen im Kleinen!

Nun stand das Werk vollendet da, und gewiß war's das artigste Meisterstück, das jemals aus Frauenzimmerhänden kam. Er schien Leben vom Kopf bis zu Füßen, und ihm fehlte nichts weiter, als die Sprache. Bald nahm ihn Lenore, bald Mariane, und wenn ihn ja die letzte einen Augenblick von sich gab, so geschah es nur um ihn gleich wieder zu nehmen. „Wie hübsch er ist! — Was „für ein Mund! — Was für ein Auge! — Sieh Le„nore, er scheint uns zuzulächeln.“ — Diese Worte wurden von den feurigsten Liebkosungen begleitet, und sie suchten durch hundertfältige Küße ihm Seele und Gefühl einzuhauchen.

Als das erste Entzücken vorüber war, schlug Lenore vor, Amorn zu kleiden. — „Ihn kleiden? und war„um? erwiederte Mariane, das wäre Jammerschade!“ — „Ich meines Theils, antwortete Lenore, ich gestehe, ich „kann ihn nicht so nackt sehen, ohne ein gewisses Mitlei-

„den

„den zu empfinden: ob er gleich nichts fühlt, so bilde ich „mir doch immer ein, der arme Kleine klappert für Frost. „Könnten wir nicht seine Blöße bedecken, ohne ihn deswe„gen ganz zu verhüllen? Ich weiß nicht, aber mir deucht, „ich würde ihn alsdenn mit weniger Unruhe ansehen kön„nen.“ — Beyde Freundinnen wurden endlich eins, einen leichten durchsichtigen Schleyer, über den Gott der Herzen zu breiten.

Nun war ihnen ihre Zelle nicht mehr zu enge, und sie vertändelten ganze Stunden mit ihm. Sie streichelten ihn, küßten ihn, küßten ihn wieder, redeten mit ihm, und schmälten, daß er nicht antworten wollte: er war der Gegenstand ihrer zärtlichsten Wünsche..... Allein die Täuschungen währen nur eine Zeit, unsrer Schönen ihre wurden leider! nur zu bald zerstreut! Man fing an den armen kleinen Gott zu vernachläßigen: man sagte ihm nur ein Wort im Vorüberhuschen. Keine Schmeicheleyen, keine Küße mehr! kaum ein leichter Seitenblick. Endlich kam's gar so weit, daß man sich erinnerte, daß er nur ein Stück Wachs sey. Man lachte über seine Thorheit, zog sich damit auf, schämte sich ihrer: und diese ganz große Veränderung war, wer sollte es glauben! — die Wirkung eines einzigen Besuchs am Sprachgitter!

A—d.

## Vermischte Theaternachrichten.

Manheim den 2. April 1778.

— — Alles ist hier in Bewegung; man schreibt Schauspiele über Schauspiele. Ich will Ihnen davon nur folgende anführen: Walwais und Adelaide, ein Originalschauspiel von unserm hiesigen Oberstilberkämmerling, Herrn

von Dahlberg, einem Bruder des Stadthalters von Erfurt, der das Universum geschrieben hat; so dann eine Uebersetzung des Pygmalion vom Herrn von Gemmingen. Was sagen Sie dazu, daß unsre Cavaliers so hübsch fleißig sind? Sie wollen ersteres auch selbst auf den Comödientheater öffentlich aufführen. Die Personen werden seyn: Se. Durchlaucht Prinz Wilhelm, Hr. von Dahlberg, von Gemmingen, von Hack, von Berlichingen, Graf Portia, und die Frau von Dahlberg will die Adelaide machen. Die nemlichen Personen haben neulich ein französisches Stück mit vielem Beyfall gegeben. Der Hofgerichtsrath Hr. Mayer hat ein Schauspiel gemacht, das in des Götz von Berlichingen Geschmack seyn soll, der Sturm von Bocksberg genannt. Der Sprachmeister, Hr. Eckert hat eine Farce, Jost von Bremen verfertigt, welche sich zwar lesen läßt, aber auf der Bühne Langeweile macht. Hr. Baby*) hat ein Stück unter dem Titel: Das Winterquartier in Amerika geliefert. Von Hr. Schwan's Arbeiten nenne ich Ihnen nur sein Singespiel Azakia, worinn er eine Geschichte aus seinem Unsichtbaren, einer moralischen Wochenschrift zum Grunde gelegt hat. Nun muß ich Ihnen noch sagen, daß der Hr. von Dahlberg bereits wieder eine Oper in der Arbeit hat, die den Titel führt: Cora, und aus Marmontels Incas genommen ist. — — Madam Seyler war vor vier Wochen einige Tage bey uns, und ließ sich zweymal als Medea, und einmal als Gräfinn Orsina in Emilia Galotti sehn. Ganz herrlich! Hr. Vogler hat den Kaufmann von Smyrna neu componirt. Die Rolle vom Kaled ist ihm unverbesserlich gerathen, das sagen selbst seine Feinde; die andern Arien sind aber alle zu schwer und schicken sich ehr für eine große Oper. Vor drey Wochen war die erste Vorstellung davon. Hr. Fischer als Kaled, und Mamsell Straßer

*) Nicht Labo wie im 23. Stück stehet.

Straßer als Zayde waren ganz unvergleichlich. Sie sollten einmal die Rolle von Fischern sehn. Alles übrige, außer den Nebi von Pilotti war unausstehlich schlecht. Hr. Zuccarini als Haßan, singt so stümperhaft als möglich. Hr. Hartig als Dornal singt gut und spielt erbärmlich. Mamsell Degenhardt kneipt die Töne zwischen den Zähnen heraus, daß einem die Ohren weh thun ꝛc. — Pygmalion ist vorige Woche gegeben worden. Hr. Huck macht ihn so ziemlich; die Decoration war ganz herrlich. — Hr. Raaff ist nach Paris verlangt worden, um sich dort hören zu lassen. Die Danzy ist noch in England und geht von dort nach Italien. Le Brun ist bey ihr. Rahm ist in Paris, und so gehts hier ewig fort. Wöchentlich haben wir dreymal deutsches Schauspiel mit Operette vermischt. — —

---

## Vom Nationaltheater zu Wien.

Den 5ten May.

Seit dem 20. April haben die Spektakel hier wieder ihren Anfang genommen. Das Kärntnerthortheater ist von einer Seiltänzergesellschaft besetzt, die gewiß eine der besten ist. Auch die Truppen der Vorstadtschaubühnen sind größtentheils in neuem Glanze hervorgetreten. Wir haben nun über fünf Jakerle, und eben so viele Kasperle, die alle nicht ermangeln werden, den Liebhabern ihrer Bühne durch lustige Einfälle die Blähungen abzutreiben. —

Weil aber der Geschmack einer Nation eigentlich nach der Einrichtung des Nationaltheaters beurtheilet werden muß, so wollen wir unsre Kritik nur auf dieses einschränken; den andern aber allen guten Fortgang wünschen.

Das Nationaltheater wurde mit dem neuen Stück: Alles aus Freundschaft, eröfnet, über dessen Werth wir uns nächstens erklären werden. Heute bleiben wir bey der deutschen Operette, Diesmal hat der Mann den Willen, die vom Hrn. Kommißionsrath Schmidt verfasset, und vom Hrn. Ordenez in Musik gesetzt worden, stehen. Der Plan ist würklich einfach.

Ein Schulmeister will seine Tochter einem jungen Pächter zum Weibe geben; die Stiefmutter aber bestimmt sie einem Kammerdiener. — Darüber entsteht ein Streit, den die Frau Schulmeisterinn dadurch beylegt, daß sie ihren Mann, und die Schulkinder mit einer großen Ruthe von der Bühne treibt; — welches nun freylich nicht sehr moralisch war. — Das Theater verwandelt sich in einen Wald. — Rose, des Schulmeisters Tochter, ist äußerst betrübt, daß sie ihren lieben Pachter Blumbeck, und den kleinen Wald verlassen soll. Indem sie ihr Leid den Nachtigallen und jungen Buchen klagt, kömmt ihr Blumbeck. Nachdem sie sich wechselweise in einem Duett die Stärke ihrer Liebe entdecket hatten, giebt Rose ihrem Blumbeck den Rath, daß sie sich dem Grafen des Dorfes zu Füßen werfen, und ihn um seine Einwilligung bitten wollten. Das geschieht auch. Der Graf willigt ein, der Kammerdiener wird abgewiesen, die Schulmeisterinn ärgert sich; der Schulmeister aber frohlocket, daß er dießmal Recht behalte, und das Stück hat ein End. — Prose und Poesie stimmen mit dem Plan dieser Operette vollkommen zusammen, und machen ein vortreflich Ganzes. Wie musikalisch sind nicht die Worte in folgender kleinen Arie des Schulmeisters im 1ten Auftritt?

Wie sie kocht! wie sie schwillt!
Brav durchrüttelt,
Brav durchschüttelt,
Weils doch einmal gilt.

Wie

Wie richtig drückt Rose ihre Empfindungen über die Trennung von ihrem Blumbeck aus, wenn sie im 2ten Auftritt singt:

Lebe wohl du kleiner Wald,
Meiner Jugend Aufenthalt!
Laßt ihr sanften Nachtigallen
Eure Klagelieder schallen.
Junge Buche! Rausche du
Mir der Freuden eine zu!
Die — o welches Sehnen,
Füllt mein Aug' mit süßen Thränen.

Die Arie im 1ten Auftritt:

Ich will dich führen!
Du willst regieren? ꝛc.

hat der Verfasser fast wörtlich aus einer Operette des verstorbenen Michaelis, genannt der Einspruch, abgeschrieben — doch dessen ungeacht, bleibt seine Oper immer ein Original. — — —

Den 23. trat Hr. Rölig in der Eugenie als Klarendon auf. Man müßte sehr partheyisch seyn, um nicht einzugestehn, daß Hr. Rölich seine Rolle mit vielem Anstand, und ungemeiner Beurtheilungskraft spielte. Er gefiel Kennern.

Nach ihm wagte am 27. Hr. Brabbee, ein gebohrner Wiener, als Georg Barnwell im Kaufmann von London seine Proberolle, und gefiel dem Publikum so gut, daß es ihm nicht nur während dem Spiele häufig zuklatschte, sondern ihn auch am Ende des Stücks herausrufte, und mit lautem Beyfall beehrte. — Er ist ein Zögling unsers verdienstvollen Lange, der zur Belohnung seiner Mühe mit Hrn. Brabbee von dem Publikum gleiche Ehre erhielt.

## Vom Hamburger Theater.

Den 1. May 1778.

---- Den Mittwoch nach dem Feste ward die hiesige Schaubühne wieder eröfnet, und ein neuer Vorhang, dessen Inhalt bereits in Ihren Blättern stehet, zog zuerst aller Augen auf sich. Vortrefliche Ideen! die wohl verdient hätten, von dem Künstler auch genau so vortreflich ausgeführt zu werden, so aber greift bey verschiedenen Figuren mancher Einwurf Plaz. Die am Vorhange befindlichen Nahmen der Dichter sind: L. E. G. W. Ihrer Aufmerksamkeit wird hierbey der dem Herrn L.... dadurch gegebene Vorzug, daß ihm die andern Drey nach dem Alphabet folgen, nicht entgehen. Mademoiselle Ackermann hielt alsdenn mit der Ihr eignen Würde eine der gehabten Zwischenzeit, wo die Bühne verschlossen gewesen, sehr angemessene Rede, wovon meinem Gedächtniß noch folgende Stelle treu geblieben:

Und jeder glüht in seinem Kämmerlein
Euch allen werth zu seyn.
Oft lang nach durchstudirter Mitternacht
Macht der Gedank an Euch, daß unser Auge wacht;
Und oft in kühner Hofnung, oft in Sorgen
Euch zu gefallen, findet uns der Morgen.

Hierauf folgte eine Umarbeitung des Hofmeisters. So mannigfaltig die Schönheiten dieses Lenzischen Produkts auch sind, liegen der Schwierigkeiten doch zuviel vor, es fürs Theater ohne Verstümmelung ganz brauchbar zu machen, und Hamburgs Ohren sind zum Theil noch zu wenig tolerant, auf der Schaubühne Digestivmittel vor Aberglauben, und Vorurtheil anzuhören und bey sich wirken zu laßen.

Als ich dies Stück vor einiger Zeit las, wünschte ich die Liebe zwischen dem Hofmeister und des Majors Tochter, in dem väterlichen Hause etwas mehr auseinandergesetzt; mich überraschte daher ein nicht geringes Vergnügen, bey der Vorstellung diese Lücke durch eine Meisterhand ausgefüllt zu finden.

Schröder machte den Major. Ihnen also zuerst den Mann zu zeichnen, der seine Logik nicht beym Katheder sondern beym Kanonenfeuer erlernt hat, und den auf der ganzen runden Welt nichts interreßirt, als sein bis zur Abgötterey von ihm geliebtes Gustchen, und was in seinen Plan für dessen glänzendes Glück Einfluß haben kann; — nun wieder den Vater, in dessen Seele finstre Schwermuth ihren Ruheplatz aufgeschlagen, und der beym Hinwelken seines Kindes sein eignes Daseyn zu vergessen wünscht; — hierauf als sein Weib hereinstürzt, ihm in dem Gegenstande seines Grams das vom Hofmeister geschändete Mädchen erkennen läßt, Feuer und Flamme in ihm zusammenschlagen, und er die, die ihm diese schreckliche Nachricht bringt, mit sich fortschleift; — und endlich da ihm ein geheimer Zug des Herzens befiehlt, sich einer ins Wasser (Es war kein gemaltes) gesprungnen Person nachzustürzen, er sein daraus gezognes Kind aufs Land legt, ganz die Wonne fühlt, sein Gustelchen wieder an sein Herz drücken zu können, in dem Augenblick ihm aber der Gedanke durch den Kopf fährt, daß er das entehrte Mädchen umarme, als die ersten großen Aussichten ihm sich wieder darstellen, Liebe, Zorn und Stolz in ihm herumwirbeln, und zuletzt doch der gern verzeihende Vater übrig bleibt. — Dies, mein Lieber, enthält Schröderſche Bilder, deren Schatten durch Buchstaben abzunehmen, ich nicht vermag. Möchten Sie es nicht Enthusiasmus nennen, wenn dieses großen Mannes Spiel in meinen Augen für Schauspieler die Ueberschrift führt:

Bis hierher sollt ihr kommen,
Hier sollen eure Riegel seyn.

Weise Beurtheilung und feiner Geschmack regieren und krönen seine ausgebreitete Kenntniße, daß unter seiner Pflege manches Dichters Bastard die Larve eines rechtmäßigen Kindes erhält. Stets erscheint in ihm der große Kundschafter, vor dem in der Natur und Thaliens Gebiete kein Winkelchen mehr verborgen ist. Selbst da, wo das Spiel der mit ihm agirenden Personen — oft durch des Dichters Schuld — sinken will, weiß Er es durch seine stumme Aktionen gleich und eben und den Zuschauer aufmerksam zu erhalten.

Von der Dauer meiner hiesigen Geschäfte wird es abhängen, Ihnen von diesem so hervorragenden Künstler mehrere Nachricht mittheilen zu können.

Jezt noch etwas von den übrigen. Mademoiselle Ackermann, der Schröder öfters die Hälfte seines Sieges abtreten muß, wird, wie man sagt, das Theater quitiren. Die Lücken die dasselbe durch Brockmanns und Schützens Abgang erhalten, sind noch nicht so gedeckt, daß solche hier und dort nicht in die Augen fallen sollten, so eifrig auch die Direktion dies zu verhindern bedacht zu seyn scheint. Wie aber dann? —

Madam Schröder ist hier inzwischen jezt noch immer die Einzige, die ihre Nachfolgerinn, die Singstimme ausgenommen, zu werden verdient. Von dieser und Madam Stark, Herrn Lamprecht, Martini und noch verschiedenen brauchbaren Mitgliedern ein andermal.

Herr Zimdar sucht zwar sich in die Brockmannsche Rollen hineinzuarbeiten, besitzt aber der vorzüglichen Naturgaben zu wenig, die seines Vorgängers Spiel so mächtig zu Hülfe kamen. Nicht selten glückt es ihn jedoch, das-

dasjenige durch Kunst zu entschädigen, was ihm gegen Jenen die Natur stiefmütterlich gereicht hat, und es wäre in der That Schade, wenn eingebildete Größe und Wichtigkeit diesen Schauspieler nicht übers Mittelmäßige kommen ließen.

Von Berlin und Gotha hat das hiesige Theater verschiedene Glieder erhalten, wofür die Direktion wahrer Dank gebühret, und worunter sich Mademoiselle Benda befindet. Süßer Gesang voll musikalischer Delikatesse und Manieren, haben Ihr allgemeinen Beyfall erworben. Ihre Figur ist sehr hübsch, und Sie hat kürzlich sich erst dem Theater gewidmet, läßt aber alle Erwartung einer vortreflichen Schauspielerinn blicken.

Sonst ist aber auch mancher Schauspieler und manche Schauspielerinn hier vorhanden, die sich sehr anzugreifen haben, wenn Publikum und Direktion mit ihnen nicht ultra dimidium lädirt bleiben sollen. Doch hiervon wird das Berlinische Theater, so wenig ich solches kenne, nebst allen übrigen Schaubühnen wohl keine Ausnahme machen.

L—r.

---

## Voltair's Empfang im Französischen Schauspielhause zu Paris.

Montag den 30sten März gab man die Irene zum sechstenmale, worauf Nanine folgte, bey welchen Vorstellungen M. de Voltaire zugegen war. Da alle Zuschauer sich nach dem Glück drängten, ihn zu sehn, arbeitete er sich mit Müh' und Noth durch die Menge in seine Loge herein; kaum trat er in selbige, so wiederhallte der ganze Saal von Gejauchze und den lautesten Freudensäußerungen. Jezt erschien Sieur Brizard, und wollte eine Kro-

ne

ne auf sein Haupt setzen; Voltaire riß sie herab, und sagte mit dem Tone der Herzlichkeit: Wollt Ihr mich denn tödten? Das Trauerspiel ward aufgeführt, und mehr denn je beklatscht. Kaum war's geendet, so fuhr der Vorhang wieder auf, und man sahe Voltair's Büste mitten auf der Scene stehn, umringt von allen Gliedern der Schauspielergesellschaft, deren jedes nach der Reihe Lorbeerkronen daherum wand. Dame Vestris nahte sich dem Rande der Bühne, und hielt folgende Verse, die M. le Marquis de Saint Marc auf der Stelle verfertigt hatte.

Aux yeux de Paris enchanté
Reçois en ce jour un hommage
Que confirmera, d'âge en âge,
La sévère Postérité.
Non, tu n'as pas besoin d'atteindre au noir rivage
Pour jouir des honneurs de l'immortalité.
VOLTAIRE, reçois la couronne
Que l'on vient de te presenter;
Il est beau de la mériter,
Quand c'est la France qui la donne.

Z. D. „Empfah heute vor den Augen des entzückten Pa„ris die Huldigung, die die strengste Nachwelt in den „Folgejahrhunderten bestätigen wird. Schon eh' Du „die Gestade des Kozyts erreichst, bekränzt Dich Un„sterblichkeit. Empfah die Krone, Voltair, die man „Dir darbeut; empfah' dieß würdige Geschenk; es ist „ein Geschenk Deines Vaterlandes."

Der Enthusiasmus des Publikums war auf einen so hohen Grad gestiegen, daß diese Schauspielerinn einige Minuten lang nicht zu Worte kommen konnte. Endlich ward es ein klein wenig stille; sie deklamirte Saint Marc's Verse her, die mit dem äußersten Entzücken beklatscht wurden,

wurden; man verlangte sie nochmals, hörte sie mit Vergnügen an, und beklatschte sie mit der nemlichen Wärme. M. de Voltaire, der, in einem Alter, worinn die Existenz den Alltagsschlag von Menschen eine beinahe unerträgliche Last ist, noch eine blühende reichhaltige Einbildungskraft hat, und der mit gleichem Erfolg bald seine Hand mit Melpomenens Dolch bewafnet, bald auf Anakreons Leyer Meistertöne greift, schickte einige Tage nachher dem M. de Saint-Marc folgendes Gedicht, das man, ob schon verschiednemal gedruckt, hier nicht ungern lesen wird:

Vous daignes couronner aux jeux de Melpomène
D'un vieillard affaibli les efforts impuissans.
Ces lauriers, dont vos mains couvraient mes cheveux blancs
Et tient ont dans votre domaine.
On sait que de son bien tout mortel est jaloux.
Chacun garde pour soi ce que le Ciel lui donne.
Le Parnasse n'a vu que vous
Qui sut partager sa Couronne.

J. D. Huldreich krönteſt Du jüngst beym Spiele Melpomenens den entnervten Greis, der zum Ziele hinwankte. Die Lorbeern, womit Du mein silbernes Haupthaar schmücktest, waren Lorbeern, die Du selbst Dir errungen. Wie kargt nicht jeder Sterblicher mit dem, was er garnet? Nur Du, Du allein bist der Einzige unter den Jüngern der Pierinnen, der so edles Sinnes ist, seine Lorbeerkron zu theilen.

---

## Carlins Rückkehr aufs Italienische Theater zu Paris.

Montag den 16ten April erschien unser Carlin wieder auf der Bühne als Harlekin. Man hatte, um auf seine

Krank-

Krankheit, und auf die, in einigen öffentlichen Blättern sogar, nicht allein unter's Volk hier, ausgestreuten Gerüchte von seinem Tode anspielen zu können, den todgeglaubten Harlekin gewählt, eine italienische Komödie des Herrn Goldoni in einem Akte. Es wurde dieser treffliche, mit Recht so beliebte Schauspieler mit den größten Ausbrüchen der Freude empfangen. Das Entzücken, oder vielmehr der Wonnetaumel der Zuschauer in dem Augenblicke, da er erschien, muß ihm aufs deutlichste zu erkennen gegeben haben, wie hoch man seine Talente schätzt, wie werth man ihn hält; er ist dieser Hochachtung, dieser Werthschätzung in allem Betrachte würdig. Da hat man in einem Paar Worte den Lobspruch seines Verdienstes und die ihn auszeichnenden Eigenschaften.

Er begann seine Rolle mit verschiedenen drollichten Einfällen, die sich auf seine Rückkehr und auf die schmeichelhafte Aufname des Publikums, bezogen; sie waren insgesamt dem Moment angepaßt, und würden, wenn man sie anführen wolte, den Werth verlieren, den sie in Carlin's Munde hatten. Von seiner Lustigkeit hat er nicht das Mindeste verloren; man hätte ihn einen Zwanziger geglaubt. Der Zeitpunkt, worinn wir leben, ist ein sehr merkwürdiger Zeitpunkt; weder unsre Schriftsteller, noch unsre Schauspieler werden mehr alt.

## Nachricht.

Der Verleger dieser Zeitung nimmt auf die neue Ausgabe von Hans Sachsens Werke nach der im vorigen Stück deshalb eingerückten Ankündigung Subskription an. Alle Edlen unsrer Stadt bitten wir, die Unternehmung des Herrn Bertuch's gütigst zu unterstützen.

Litteratur- und Theater-Zeitung.

No. XXVI.

Berlin, den 17. Juni. 1778.

## Ekhof's Tod.

Den 16. Juni, früh zwischen 7 und 8 Uhr, starb zu Gotha an der Schwindsucht und Wassersucht, Herr Conrad Ekhof, einer der Direktoren des Hoftheaters daselbst. Er war zu Hamburg den 12. August 1720. geboren, und betrat in Lüneburg, bey der Schönemannischen Bühne, den 15. Jänner 1740. zum erstenmal das Theater. Hier blieb er 17½ Jahr, verließ die Truppe und hielt sich bey Schuch eine kurze Zeit auf. Als Schönemann 1757. im Advent, seine Gesellschaft aufgab, verließ er Schuch, kehrete wieder zu derselben zurück, und führete sie in der Fasten Koch nach Lübeck zu, der deswegen von Leipzig hinkam. Bey diesem blieb er bis 1764, da er zu Ackermann ging, der die Gesellschaft und das ganze Werk 1767. der Entreprise übergab, und es 1769. wieder übernahm, wo aber Ekhof nicht andern, zu Seyler nach Hannover reisete, bey dessen Gesellschaft er bis Oktober 1775. blieb, und hierauf bey dem Hoftheater des Herzogs zu Gotha, als einer von den beyden Direktoren angestellt wurde. Im Jahr 1746. heyrathete er die jüngste Tochter des ehemaligen Prinzipals Johann. Spiegel-

berg, die sich gegenwärtig in Gotha, aber seit 1765. ausser dem Theater befindet. Ekhofs Gesundheit die schon seit mehrern Jahren durch heftige Rollen und Fatiguen erschöpft worden war, fing seit Weynachten 1777. an, sich ihrem gänzlichen Verfall mit großen Schritten zu nähern, seine Schwäche nahm immer mehr und mehr überhand, und bemeisterte sich sogar einige Zeit seines Geistes. Gegen das Ende seines Lebens aber, erhielt seine Seele ihre völlige Munterkeit und Stärke wieder, und er ging dem Tode, mit einem Muth, und mit einer Gelassenheit entgegen, die alle, die Zeugen seiner körperlichen Leiden waren, auf das innigste rühren mußte. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat oft Gelegenheit gehabt, den festen Blick zu bewundern, mit dem er seine Auflösung betrachtete, sein Vertrauen als Christ auf den Urheber aller Dinge, und die Sorgfalt für seine Wittwe, das einzige was ihm seinen Abschied erschwerte. Diese Gegenwart, diese Geschäftigkeit des Geistes behielt er bis auf den letzten Augenblick, und sein Tod war sanft und ruhig; — mehr Entschlafen als Zuckungen der Vernichtung.

Der Verlust den die ganze Bühne der deutschen Nation in ihm erlitten hat, ist groß, und bedarf keines weitern Beweises. Die Schauspieler nannten ihn allgemein ihren Vater, und das war er auch. Sein Beyspiel, sein Eyfer brachte die deutsche Bühne dahin wo sie jezt ist; er war das Muster, wornach sich die meisten Schauspieler bildeten; er führte den Ton der Natur und Wahrheit ein. Sein Ruf ist allgemein, sein Name überall erschollen, nicht allein in unserm Vaterlande, sondern auch in den Ländern der benachbarten Völker. Mit tiefer durch Natur und Erfahrung gegründeter Einsicht; mit dem Talent gleich beym ersten Blick das Wahre einer Rolle zu fassen; mit dem noch größern, seine von Natur nicht vortheilhafte Bildung, bis zum Unkenntlichmachen, nach jeder Rolle umzuschaffen, verband

verband er noch die Kenntniſſe des Redners, des Sprachkundigen, des Dichters, ſchrieb körnigt und rein, und war V. verſchiedener Schauſpiele und anderer Aufſätze. Garrick, Ekhof, Lekain, das waren die drey Namen, auf welche die Bühnen dreyer Nationen ſtolz thaten. Lekain ſtarb zuerſt, dann Ekhof; mögte England noch lang ſeinen Roſcius behalten. — Auch als Bürger, als Menſch, als Chriſt war Ekhof groß; ſeine Rechtſchaffenheit war ſo ausgemacht, ſo erwieſen, daß ſogar ein Geiſtlicher vor einiger Zeit, ſie als die beſte Widerlegung des Vorurtheils wider den Schauſpieler anführte; jenes Vorurtheils, das noch aus dem erſten Alter der Bühne auf unſre Zeiten ſich fortgepflanzt hatte, das jezt zu erlöſchen anfängt, das aber die Mitglieder der zuſammengeraften, kleinen Schauſpielerbanden, an manchen Orten, durch ihr Betragen, leider! noch unterſtützen. Die letzte Rolle womit Ekhof ſeine rühmliche Laufbahn ſchloß, war der Geiſt in Hamlet den 11. Februar: da ſich aber um dieſe Zeit ſchon Anfälle ſeiner Schwäche äußerten, ſo muß man mehr den Agapito in der verſtellten Kranke, dafür halten, die den 23. Jänner gegeben wurde, eine Rolle, die, wie bekannt unter ſeine vorzüglichſten gehört und den Broſtenthal, Vater im Duell, das an demſelben Tage das Nachſpiel ausmachte. Der Fürſt im Julius von Tarent, und Billerbeck in Geſchwind ehe es jemand erfährt! ſind ſeine letzten neuen Rollen; und er ſpielte ſie ganz wie Ekhof! Er iſt verſchiedenemal in Kupfer geſtochen, vor der deutſchen Bibliothek, Schmidts engliſchem Theater, in dem dritten Theil der Lavateriſchen Phyſiognomik, und vor dem Reichardſchen Theaterkalender von 1775. Dieſes letzte Bild iſt das ähnlichſte. Sein Gemälde von Graf, hängt in dem Kabinette des Herzogs von Gotha; man hat nach ſeinem Tode auch einen gipſernen Abguß von ihm genommen.

Das Gothaische Hoftheater hat seinen Tod feyerlichst begangen. Den 18. Juni, als der ersten Vorstellung nach seinem Hintritt, hielt H. Böck, (der bey dem Hoftheater das Ekhofische Fach der Direktion erhalten hat) an der Spitze der in Trauer gekleideten Schauspielergesellschaft, auf der schwarzbehangenen Bühne, folgende kleine Rede, deren Verfasser der Bibliothekar Reichard ist.

## Standrede.

Es ist eine traurige aber heilige Pflicht, die mich an der Spitze dieser Gesellschaft hervorruft. Unsre Thränen fließen um Ekhof, unsern Gefährten, unsern Lehrer, unsern Vater. Er ist nicht mehr, er, der in der Kindheit der deutschen Bühne, als sie noch, wie das erste Alter des Menschengeschlechts, mehr einer herumirrenden, der Wildheit ihres ersten Anflugs überlaßenen Heerde gleich, und der Raub verjährter Vorurtheile war, durch sein Beyspiel die Pfade zu Ruhm und Ordnung bahnte, die Schritte der Alten stärkte, der Jüngern leitete, und Allen Muster der Aufmunterung und Nachahmung wurde. — — Er ist nicht mehr: Er ist hingegangen wo Redlichkeit und Tugend, die er an dieser Stätte so oft, so überzeugend lehrte, und die sein Wandel noch überzeugender bestätigte, ihre beste Belohnung hoffen und empfangen. Er steht vor dem Gerichte der Nachwelt. Sie, die strenge, die unbestochene Richterin der Verdienste, wird die seinigen prüfen; sie wird sie rein und bewährt finden, und sein Andenken den kommenden Geschlechtern heiligen.

Nicht um seinen Panegyrikus zu halten, erscheinen wir hier; denn was braucht's ihm Denkmal? Ist es nicht eines von den glänzenden Vorrechten großer Männer, daß man ihre Namen nur nennen darf, um Jedem mit Einem Zuge ihren Werth und ihren Verlust zu schildern? Aber erschienen sind wir, um das öffentliche, das feyerliche Zeugniß abzulegen, daß niemand stärker empfindet was die Kunst, was diese Bühne, die ganze Bühne Deutschlands an ihm verlohr, als wir! Auch unser aller Vorhang wird einst sinken, auch unser aller Rolle wird einst ausgespielet seyn: o, möchten wir sie alsdann, nicht blos an Größe des Talents, sondern auch als Bürger, als Mensch, als Christ, so schön, so ehrenvoll endigen, wie er! — Friede seinem Schatten.

---

Ekhofs Leiche wurde den 19. früh zur Erde bestattet, und zwar auf Kosten der sehr ehrwürdigen und gesezmäßigen Freymäurer-Loge zum Rautenkranz zu Gotha, die sich ausgebeten hatte, diese letzte Ehre ihrem würdigen Mitgliede und Redner, erweisen zu dürfen. — Ekhof würde vielleicht sein Leben noch einen Tag höher gebracht haben, wenn er nicht wie Voltaire, durch eine zu starke Dosis Laudanum, die Betäubung unwissend, beschleunigt hätte.

A—d.

Rezensionen.

In der hiesigen Himburgschen Buchhandlung ist schön gedruckt in 8. herausgekommen: Bibliotheck der Romane. Erster Band. Auf dem Titelblatte steht eine schöne Vignette mit der Inschrift auf einem Schilde: Religion und Minne, als den ersten Pflichten der alten Ritterschaft und vor dem Titel ein Frontispiz, das das altritterliche Pfauengelübde darstellt. Beyde sind von dem hiesigen Herrn Meil gestochen. Die Bibliotheque des Romans, wovon seit 1775. mehrere Bände zu Paris herausgekommen sind, und die noch immer fortgesetzt wird, hat Herrn Bibl. Reichard zu Gotha auf den Gedanken gebracht, für Deutschland ein ähnliches Werk zu schreiben. Und in der That ist dieser Einfall sehr plausibel, weil man auf diese Art in einer eben nicht sehr zahlreichen Reihe von Bänden den abgezogenen Geist aller Romane alter und neuer Zeiten und aller Länder erhält, wo Romane geschrieben worden sind. Wir wünschen nur, daß sich Herr R. über mehrere als blos italienische, französische, englische und deutsche Romane ausbreiten, und uns auch die griechischen, lateinischen z. B. Petronii Satyricon, Barclaii Argenis, Erythräi Eudemiä — nebst den spanischen und morgenländischen liefern; daß er sich nicht blos auf die alten unbekannten Romane einschränken, sondern auch die bekanntern und neuesten, ohne Ausnahme irgend eines auch noch so bekannten Werks dieser Gattung, mit in seinen Plan hineinziehen möge. So erhielten wir dann nach und nach in ein Paar Jahren etwas Vollständiges.

Die Ordnung in welcher Herr R. seine Romanenauszüge aufeinander folgen läßt, ist: I. Ritterromane, die ältesten deutschen und französischen. II. Volksromane; in eben dem Verstande genommen, in dem in heutigen Zeiten Volkslieder, oder mit Gabriel Wunderlich zu reden, liebliche Reyhen und klägliche Mordgeschichte, genommen werden, z. B. der Eulenspiegel, die schöne Magellone u.

ſ. w. III. Deutſche Romane, ſolche nemlich, die für Leſer von ſeinem Geſchmacke geſchrieben ſind. IV. Ausländiſche Romane. V. Epiſoden aus gröſſern Romanen. Den Anfang dieſes erſten Bandes macht eine Abhandlung vom alten Ritterweſen, die gröſtentheils aus des Herrn de St. Paleye Memoires ſur l'ancienne chevalerie, (2 Bände in 8. Paris 1759) genommen, und ſehr unterhaltend zu leſen iſt. Dann folgen unter der Rubrick Ritterromane 1. des chriſtlichen teutſchen Grosfürſten Herkules und der Böhmiſchen Königl. Fräulein Valiska Wundergeſchichte. 2. Die Geſchichte Merlins und des Königs Artus, zweyer Ritter von der Tafelrunde, aus der Bibl. univerſ. des Romans. Unter den Volksromanen ſteht D. Fauſts Leben; unter den deutſchen Romanen des H. von Loen redlicher Mann am Hofe und die Geſchichte der Miß Fanny Wilkes; unter den Romanen der Ausländer ſind 1. die kurzweilige Geſchichte des D. Nonucio d'Aletes und 2. das Leben Bertholdo's, ſeines Sohns Bertoldino und ſeines Enkels Kakaſenno, und zuletzt unter den Epiſoden, die Schäferſtunde aus des H. Dorat Journal des Dames, in Auszug gebracht. Vor jedem Auszug ſteht allemal eine Litterärgeſchichte des Romans mit beygefügten eigenen und fremden kritiſchen Urtheilen. Die Auszüge ſind wohl gerathen und angenehm zu leſen. (koſtet 18 Gr.)

---

Heinrich Stillings Jünglingsjahre. Eine wahrhafte Geſchichte. Berlin bey Decker 1778. (14 Bogen in 8. mit zwey herrlichen Chodowieckiſchen Stichen. 12 gr.)

Vater Stilling war nicht mehr, und in ſeinem Hauſe ruhte alles in trauriger Todesſtille. Seine treue Mutter Gärethe trauerte über ihn ohne Klagen; Heinrich aber redete viel mit ihr von ſeinem Grosvater. Die Haushaltung konnte auf dem Fuß, wie ſie jezt ſtund, nicht lange beſtehn, deswegen foderte die alte Mutter ihren Eidam Simon mit ſeiner Frauen Eliſabeth nach Hauß, die kamen

men mit Sack und Pack und übernahmen das väterliche Erbe. Simon hatte nicht Raum genug, und war kein Stilling. Der alte eichene Tisch voll Seegen und Gastfreyheit, mußte einem gelben ahornen, voll verschlossener Schubläden weichen, und das sanfte Wehen des Stillingischen Geistes, verwandelte sich ins Gebrause einer ängstlichen Begier nach Geld und Gut. Margarethe merkte dieses, verkroch sich hinter den Ofen, wurde stockblind, und spann Flachs wie zuvor. Johann Stilling war nun Schöpfe und Landmesser, (in der Folge gar Commerzienpräsident;) Wilhelm Schulmeister zu Tiefenbach; Mariechen, Magd bey ihrer Schwester Elisabeth, und Heinrich ging in die lateinische Schule, mit seinen Schulbüchern, einem Butterbrode, einer Hirtenflöte, und einer schönen Historia von Haymon's Kindern oder dergleichen, im Ränzel. Er erzählte seinem Schulkameraden, die alten Rittergeschichten, oder hing eine Schürze um, machte sich einen papiernen Kragen, und spielte den Prediger. Zu dieser Beschäftigung traf ihn einesmal H. Pastor Stollbein an, und da er bey ihm einen Beruf zum Pfarrer oder wenigstens zum Schulmeister spürte, so beförderte er ihn zum Schulmeister nach Zellberg. Hier nahm er sein Quartier beym Förster Krüger, wo seine Lesegier reiche Nahrung in des Försters kleiner Bibliothek fand, aber zum Unglück waren Krüger und Stollbein Feinde, und so schickte ihn der Leztere als er ihn beym Förster antraf, wieder heim, und Heinrich war wieder Schneider wie zuvor; ihm blieb, nächst seiner Nähnadel nichts übrig, als daß er seine alte Sonnenuhren wieder in Ordnung brachte, und seiner Großmutter die Herrlichkeit des Homers erzählte, den er bey Krügern deutsch gelesen hatte. Hierauf wurde er Schulmeister zu Dorlingen, sah sich aber dem Gespötte seiner eigenen Schulkinder ausgesetzt, und ging zu seinem Vater von neuen zurück. Dieser hatte unterdessen sein Dorthgen vergessen,

und eine andre Frau, mit Feld und Gut geheyrathet, die zwar Henrichen nicht haßte, doch aber, keinen Begriff sich von seinem Studiren und Bücherlesen machen konnte, sondern alles dieses als brodlose Zeitversplitterungen, und Henrichen für nichts besser als einen Müßiggänger ansah. Denn es ging ihm bey allen seinen folgenden Schuldiensten nicht besser, wie bey denen, derer ich schon erwähnt habe. Bald brachte ihn Brodneid, bald Dummheit, bald Aberglaube, bald Verläumdung um seinen Dienst, ja als er einmal ganz nah daran war, Rektor der lateinischen Schule zu werden, mißlang es ihm bloß deswegen, weil beyde Partheyen zuletzt fanden, daß ihre Wahl auf Einen gefallen sey, und daß es also nichts zu streiten geben würde. Pastor Stollbein, der ihm bald schädlich, bald nützlich gewesen war, starb, nachdem er zuvor seine Feinde um Verzeihung gebeten. Henrich erwarteten zu Hause nichts als Kummer, Verdruß und überhäufte Feldarbeit. Bey andern Meistern zu arbeiten, ob er gleich sein Schneiderhandwerk aus dem Grunde verstand, wurde ihm ebenfalls zu schwer. Alles dieses brachte ihn der Verzweiflung nahe. Endlich vernahm er in sich eine Stimme, die ihm zuzurufen schien: „Geh aus deinem Vaterlande, von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hauß, in ein Land das ich dir zeigen will.“ Er folgte dem Wink, nahm Abschied von seinem Vater, vom Vater Stillings und Dorthgens Gräbern, und alle den bekannten geliebten Gegenden, und trat seine Wanderschaft in der Fremde an, hiemit endigt sich diese Fortsetzung. Die Geschichte der Anna, die aus Liebe zum armen Henrich wahnwitzig wird, macht eine der rührendsten Episoden aus. „Von Henrich Stilling“ (schrieb vor einiger Zeit ein Brief in den Rheinischen Beyträgen) „dessen „Jugend, eine wahrhafte Geschichte, wir angezeigt haben, „kommt auf die nächste Ostermesse (die vergangene) die

„Fort-

„Fortsetzung in zwey Oktavbändchen, bey Decker in Ber„lin unter folgender Benennung heraus: Henrich Stil„lings Jünglings-Jahre, und Henrich Stillings Wan„derschaften. Jedoch wird die Art der Behandlung der „Geschichte in diesen zweyen letzten Bänden, von jener „des ersten Bandes etwas verschieden seyn, da hier der „V. ganz aus dem Innersten seines Herzens und nach sei„ner ihm eigenen Manier redet, die Handschrift des ersten „Theils hingegen, von einem sonst sehr berühmten Ge„lehrten abgeändert, und oft nicht zu Befriedigung des „V. umgeschmolzen worden. Der V. ist H. D. Jung „von Elberfeld, Verfasser verschiedener Vorlesungen. „Noch eine Vorlesung liegt in der Handschrift, bey der „kurfürstl. pfälzischen ökonomischen Gesellschaft, über das „Handlungsgenie, in welcher er die merkwürdige Geschich„te des P. Clarenbachs erzählt. Auch die schöne orien„talische Erzählung, Asé-Neitha, im deutschen Merkur „1773. ist von diesem liebenswürdigen Manne, der uns„serer Pfalz wahrhafte Ehre macht.“

Wann wir bey Anzeige des ersten Theils dieser Geschichte, Stillings Jugend, im 2. Stück dieser Blätter, den Hrn. Kaufmann als Verfasser angaben: so rührte dieß daher, weil der Verleger das Manuskript aus dessen Händen empfangen hatte. Man lese hier auch die Zurechtweisung des Elberfelder Buchhändlers im 14ten Stück nach.

---

Komisches Theater der Franzosen, für die Deutschen. Herausgegeben von J. G. Dyk. Dritter Theil. Leipzig, im Dykischen Verlage. 1778. (Ein Alphabet 1½ Bogen in 8. 20 gr.)

Enthält: 1) Den Sprödenspiegel; ein Lustspiel in Einem Akte: Nach den Precieuses ridicules des Moliere. Nacherinnerung, die mancher Leute halber nöthig war.

2) Der Barbir von Seville oder die vergebliche Vorsicht; ein Lustspiel des Herrn v. Beaumarchais in vier Akten übersetzt vom Herrn Ewald. 3) Der Faschingstreich; eine Posse in fünf Akten: Nach la Fille Capitaine des Monsieury, vom Herrn Gotter. 4) Der verliebte Werber; ein Lustspiel in Einem Akte: Nach les Amours de Nanterre, einer Operette der Herrn le Sage und d'Orneval im dritten Theile des von ihnen herausgegebnen Theatre de la Foire.

Wir wollen sie nach der einmal angenommnen Rangordnung durchgehn:

Der Barbier von Seville. Hr. v. Beaumarchais scheint sich nach dem Zuruf:

Cher Beaumarchais, sur tes écrits
En deux mots voici mon avis
Donne au Palais ton Eugenie
Tes fadums a la Comédie.

gerichtet zu haben. Wenigstens hat er uns in diesem Barbiere ein Stück geliefert, das soviel Vim comicam hat, als man seit Molier's Zeiten auf der Französischen Bühne zu sehn nicht gewohnt ist, selbst in Caihava's Stücken nicht, der doch feste Schritte in Molier's Fußstapfen schreitet.

Der Stof seines Barbiers ist zwar nicht neu, doch dafür hat er uns sattsam schadlos zu halten gewußt. Die Karaktere sind originell, die Situationen echtkomisch, die Sprache voller Leben und Lustigkeit, reichhaltig an guten Einfällen, und sehr drolligten, sinnreichen, und dabey gemeinverständlichen Anspielungen.

Gegenwärtige Ewald'sche Uebersetzung ist die dritte, die wir von diesem Stück haben, und läuft unstreitig den übrigen den Rang ab. Ewald's Sprache hat Leben und

Wahrheit, und aus dem lyrischen Theil des Stücks blitzt echter Dichtergeist hervor.

Der Faschingstreich. Wir rathen jedem jungen Dichter, der entweder Farcen selbst machen, oder nachhelfen will, sich dieß Stück zum Muster vorzusetzen. So nur allein kann er die Tonart treffen, die diese Gattung Schauspiele erfodert. Hr. Gatter hat in diesem Stücke seine Sprache weit mehr herabgestimmt, als in seinen bisherigen, sie sogar unterweilen in's Burleske fallen lassen. Demungeachtet aber behält sie noch immer eine gewisse Eleganz, ohne deshalb im geringsten am Natürlichen zu verlieren. Mit der ihm eignen Delikatesse hat Hr. G. verschiedne zu muthwillige Stellen des Montfleury — man weiß, wie reich daran, wie verschwendrisch, dieser Dichter mit dergleichen ist — theils gemildert, theils gar ausgemerzt. Die übrigen mit dem Stücke vorgenommnen Veränderungen sind so beschaffen, wie man sie von einem solchen Meister im Verdeutschen erwarten konnte.

Wir haben dieß Stück ehmals auf der Koch'schen Bühne gesehn, und es gefiel sehr, so höchst mittelmäßig die Uebersetzung auch war. Es mußte nothwendig gefallen, denn es hat zuviel Verdienste; eine ganz simple, natürliche und gar wohlbearbeitete Intrigue, eine Menge anziehender und wirklich theatralischer Situationen, Leben und Munterkeit von Anfang bis zu Ende, Abwechslung in den Karakteren. Unstreitig ist's Montfleury's Meisterstück.

Der Sprödenspiegel. Möller hat an dem Ungenannten einen sehr guten Kopf gefunden der nicht das mindeste Fünkchen von seinem Geiste beym Uebertragen verfliegen lassen. Schon immer sehr viel! Wir können aber noch hinzusetzen, daß es bey dem Zusammenhalten

mit

mit dem Originale sehr natürlich wird, Molier's Genius habe über dem Verdeutscher geschwebt. Unmöglich hätte er sonst in seinen Verändrungen, in seinen Zusätzen, und in den Umtauschungen angestellter Stellen so glücklich seyn können. Echten Molierscher Geist webt auch in alle dem. Wir freuen uns, daß jezt verschiedne aufstehn, die vermögend sind, den alten Pocquelin in seiner wahren Größe wieder aus dem Grabe hervorgehn zu machen. So engbegrenzt wie wir sind, können wir die Verändrungen des Verdeutschers unmöglich anders als flüchtig anzeigen. Der Karakter des Alten ist hier ausgebildeter; die beyden Mädchen haben mehr Abstechendes bekommen, und die beyden Liebhaber einen bestimmtern Karakter.

Die siebente Scene mit den Sänftenträgern und Maskarill ist mit Recht weggestrichen worden, und dafür ein Monolog hingekommen ganz im Karakter des Maskarill's. (hier Philipp) In dem Auftritt zwischen Maskarill und Jodelet (Johann) hat der Verdeutscher einige zu starke Einfälle unterdrückt. Die Hälfte des sechszehnten Auftritts von der Rede Johann's: Ja wohl Philipp, die Tugend, u. s. w. an, ist vom Verdeutscher. Der siebzehnte Auftritt gehört Molier zu, der achtzehnte aber wiederum ganz dem Verdeutscher, was durch er dem Stück einen andern Ausgang giebt. Warum er dies gethan, darüber erklärt er sich (S. 76.) in seiner Nacherinnerung.

Wir, unsrer Seits, glauben, Molier's Ausgang hätte mit einem leichten Zusatz können stehn bleiben, ohne daß man deshalb auf die Vermuthung gekommen wäre, die der Verdeutscher angeführtes Orts vorträgt. Auch finden wir es gar nicht hart, wenn solche eitle, gezierte, läppische Dinger, wie Rebecka und Lieschen, die sich durch

ihre

ihre Abentheuer selbst dem Stadtgelächter Preiß geben, von ihren ehmaligen Liebhabern, deren Achtung sie sich längst durch ihr seltsames, bauernstolzes Betragen verscherzt haben, verlassen werden.

Adolphs Rückkehr zu seiner Rebecka ist zwar gut eingeleitet, aber demungeacht nicht weniger unnatürlich. Die gesättigtste Rache wird nie stehendes Fußes dem, an dem sie sich gekühlt, Verschmähung andragen können. Der Verdeutscher hätte es wahrscheinlich machen müssen, daß Adolph in Zukunft Rebecken, nach ihrer Besserung, heyrathen würde. Die gebesserte Rebecka könnte sein Herz wieder gewinnen, das sie jezt unstreitig nicht mehr hatte. Hätte sie's noch gehabt, so würde er nicht eine solche Rache gegen sie beschlossen haben. Der wahre Liebende kann sein Mädchen nicht öffentlich demüthigen lassen; sogar insgeheim wagt er selbst dieß nicht, wenn sie ihn auch noch so heftig beleidigt hat. Sonach war Adolph's Liebe zu Rebecken durch ihr schnippsches Betragen verdrängt, beleidigter Ehrgeiz war an deren Stelle getreten; der war's, der den Plan zur Rache entwarf und ausführte, und dieser kann sich nicht so schnell wieder in Liebe verwandeln.

Ein sehr guter Zug, dünkt uns, ist noch dem Verdeutscher entwischt, der Lieschen völlig als Romanheldinn würde bezeichnet haben. Nach den Worten Philipps: „Ich sehe wohl hier gilt nichts, als der äußere Schein; „die nackende Tugend bleibt unbemerkt." Hätten wir Lieschen nach einer minutenlangen Pause, den beyden Vagabunden in die Arme stürzen, und sie mit den hochtönendsten Worten versichern lassen, wenn auch niemand die nackte Tugend bemerke, so thäte sie es doch, sie wolle selbige, soviel sie nur könne, trotz dem Tadel der Welt, belohnen. Sie gäbe ihnen hiermit ihr ganzes Vermögen, wolle mit ihnen ziehn, und ihr Glück und Unglück theilen.

Zweyer-

Zweyerley möchten wir noch an dieser sonst sehr guten Verdeutschung rügen. Erstlich behält der Amtmann Ehren nicht durchgängig seinen launichten Ton bey. Zweytens ist der Titel des Stücks nicht passend. Es ist ja gar nicht die Rede von Spröden darinn. Der V. sollte es die Bellettristinnen oder die Litteraturnärrinnen genannt haben.

Wir hatten bereits dieß niedergeschrieben, als uns das 23ste Stück dieser Zeitung in die Hände fiel, woraus wir ersahen, daß der Herr Magister Dyk zu Leipzig, der Herausgeber dieser Verdeutschungen, das ebenangezeigte Stück nationalisirt hat.

Der verliebte Werber. Ein sehr gutes Nachspiel, das auf dem Theater immer viel gethan hat. Es erscheint hier sehr genau retuschirt, und mit einer sehr guten neuen Scene (es ist die siebente) bereichert. Diese Nachahmung schreibt sich eigentlich vom Herrn Heidenreich, einem für die Bühne zu frühverstorbnen jungen Genie her. (S. das Register der Stücke.)

Noch müssen wir anmerken, daß alle im komischen Theater enthaltene Stücke auch einzeln zu bekommen sind.

---

## Inhalt des zweyten Theils.

No. XIV. Das Portrait des Hrn. Gotter zu Gotha, von Meil gestochen. Nachricht vom Privattheater zu Berlin. Der Kamaldulenser. Zurechtweisung. Nachricht, daß Gozzi's Bettler in Gotha aufgeführt worden. Rezensionen: Walwais und Adelaide; Azakia. Zu diesem Stück gehört auch noch ein Bogen Musikalien, die der Buchbinder auf S. 224. oder am Ende dieses zweiten Theils folgen lassen kann.

No. XV. Briefe über einige Völkerschaften, vierter Brief. Rezensionen: Komisches Theater der Franzosen, erster Theil; Menschen-

schenfreuden, aus meinem Garten, vor Z. Ankündigung einer Uebersetzung der petite Encyclopédie &c.

No. XVI. Kamlers Schlachtgesang. Schreiben an den Herausgeber nebst einigen Scenen aus einem im Manuskript liegenden Lustspiel des Hrn. v. Bonin. Ueber das Wäsersche Theater zu Breslau. Vom Dresdner Theater. Rezensionen: Candide; Eclaircissemens sur l'histoire littéraire de Pologne; Hassan und Ariaspes; Elisa?

No. XVII. Chronik des hiesigen deutschen Theaters. Gedicht an eine Dame.

No. XVIII. Briefe, die neuerrichtete Dresdner Gesellschaft deutscher Schauspieler und besonders ihren Aufenthalt in Leipzig betreffend. Zweiter Brief. Rezensionen: Poetische Blumenlese aufs Jahr 1778.

No. XIX. Schreiben einer Mutter an ihre Tochter. Schilderung der Mamsell Hartmann ersten Soubrette bey dem Herzogl. Hoftheater zu Gotha. Inhalt des neuen Vorhangs des Hamburgischen Theaters, vom Herrn Architect Zimmermann verfertigt. Anekdoten. Recensionen: Angestellte Beobachtungen auf einer Reise nach Paris durch Flandern; Lina von Waller.

No. XX. Briefe über einige Völkerschaften. Fünfter Brief. Rezensionen: Olla Potrida, Nr. I.; Die wüste Insel; Theater-Journal, 4. und 5tes Stück. An den Künstler, der ihm das Bild seiner Liebe mahlte, Gedicht.

No. XXI. Gedicht an Madam Brückner. An Thaliens jüngste Schülerinn, Lotte Grosmann, Rondeau. Zwey Briefe an den verstorbenen Geheimerrath Klotz, vom verstorbenen Justizdirektor Gilbert. Bildende Künste: Kupfer zum Tristram Shandy. Ankündigung, daß Hr. Plümicke als Theaterdichter bey der hiesigen Bühne engagirt ist.

No. XXII. Brief über den Karakter und die Erziehung der Frauenzimmer. Ueber den Tod des Sieur le Kain. Rezensionen: Komisches Theater der Franzosen, zweyter Theil; Nachricht, daß der Amant bourru unter dem Titel: Viel Licht, starker Schatten in Gotha aufgeführt worden.

No. XXIII. Briefe, die neuerrichtete Dresdner Gesellschaft deutscher Schauspieler, und besonders ihren Aufenthalt in Leipzig betreffend; Beschluß des zweyten Briefes. Rezensionen: Beschluß über den zweyten Theil des komischen Theaters der Franzosen; das Winterquartier in Amerika; Fremore und Meline.

No. XXIV. Die Rose an Chloris; Entrecarie zur Ballassemblee. Rede eines Negersklaven der in einem Gefechte wiedergefangen worden, und zum Hingerichtet werden soll. Frage an das deutsche Publikum über die Erhaltung der poetischen Werke des alten deutschen Meistersängers Hans Sachsens.

No. XXV. Der wächserne Amor, eine Klostergeschichte nach Dorat. Vermischte Theaternachrichten aus Manheim. Vom Nationaltheater zu Wien. Vom Hamburger Theater. Voltair's Empfang im Französischen Schauspielhause zu Paris. Caplin's Rückkehr aufs italiänische Theater zu Paris. Nachricht.

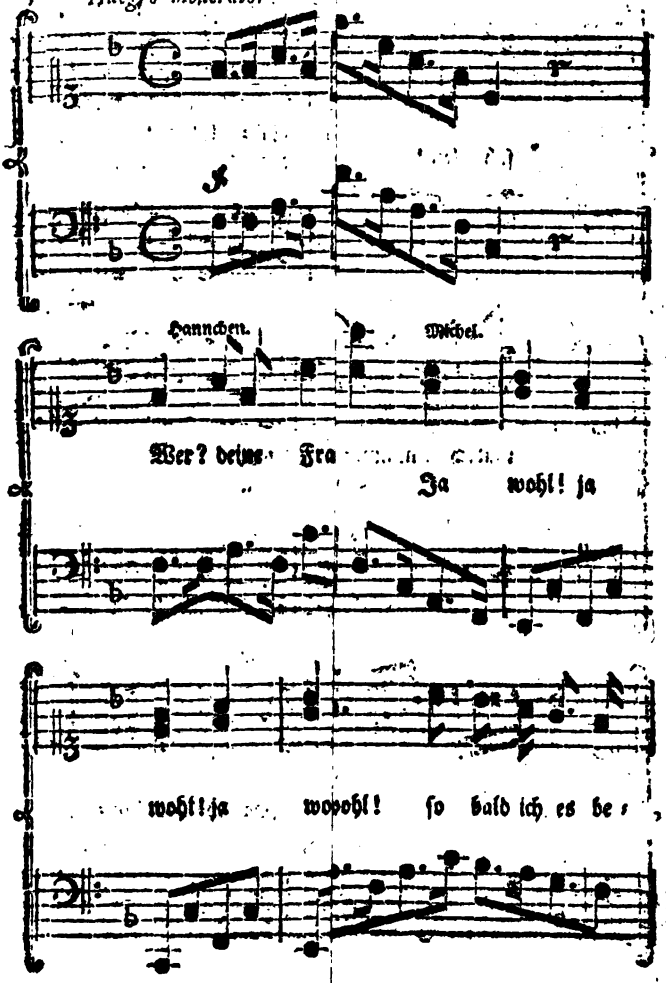
No. XXVI. Ehrfo's Tod. Rezensionen: Romanen-Bibliothek, erster Theil. Stillings Jünglingsjahre. Komisches Theater der Franzosen. 3ter Theil.

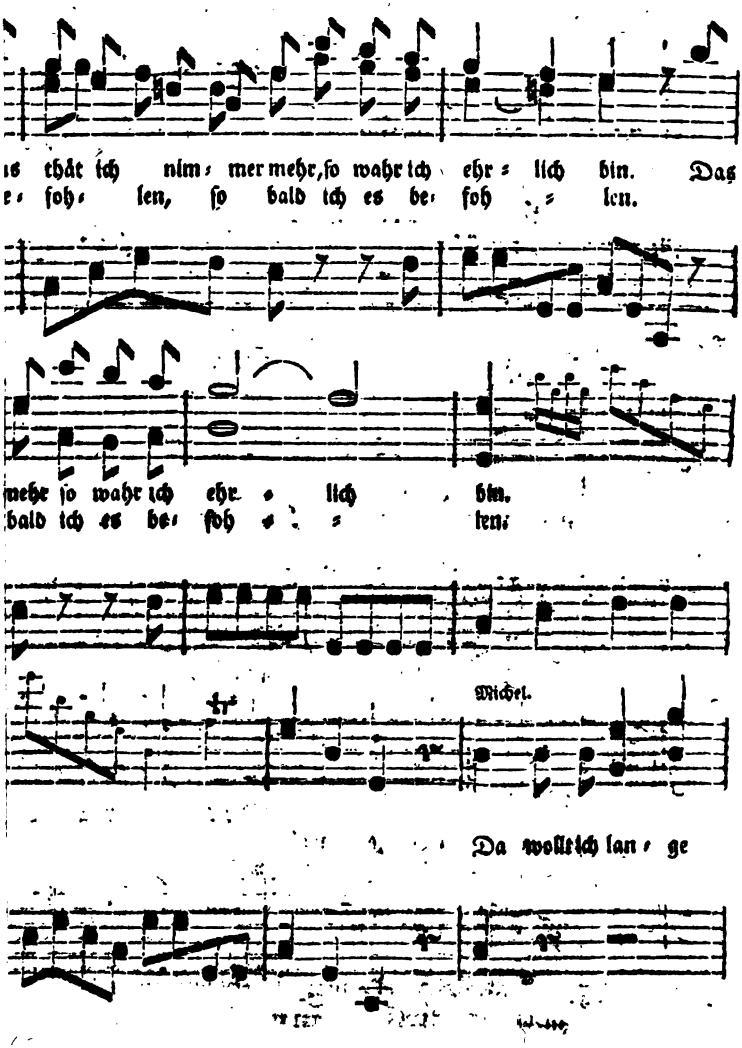
## Nachricht.

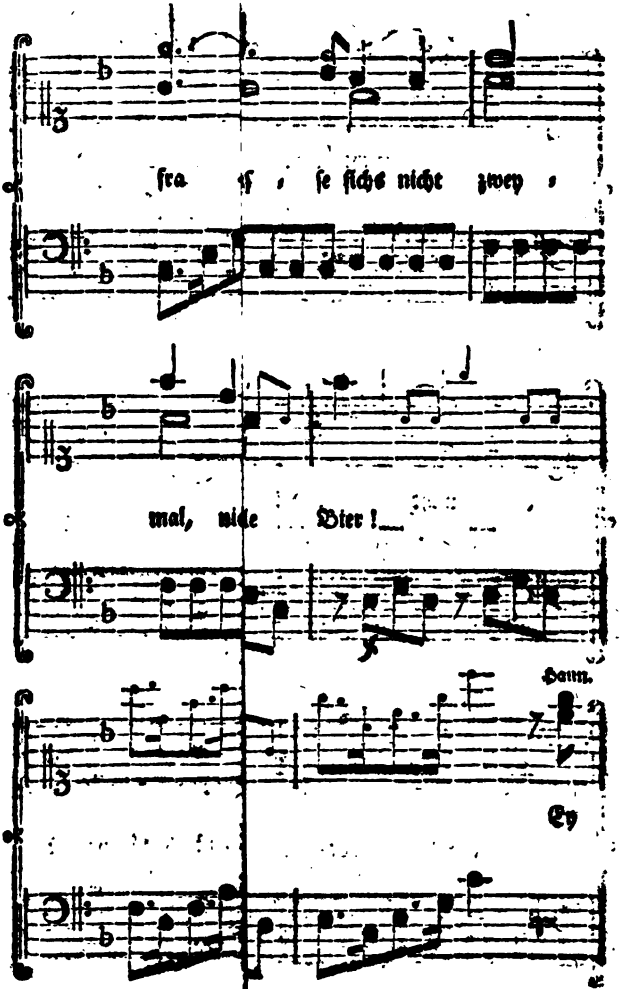
Unser Verleger macht hierdurch bekannt, daß er seine Handlung ins Heilsche Haus an der breiten Straßen Ecke grade dem Schlosse über verlegt hat, und ersuchet zugleich alle Leser dieser Zeitung, bey Abholung des künftigen Stücks ihre Pränumerationen aufs 3te Quartal zu erneuern. Auch wird nunmehr bey ihm das vollständige Verzeichniß der von der Meße mitgebrachten neuen Schriften ausgegeben.

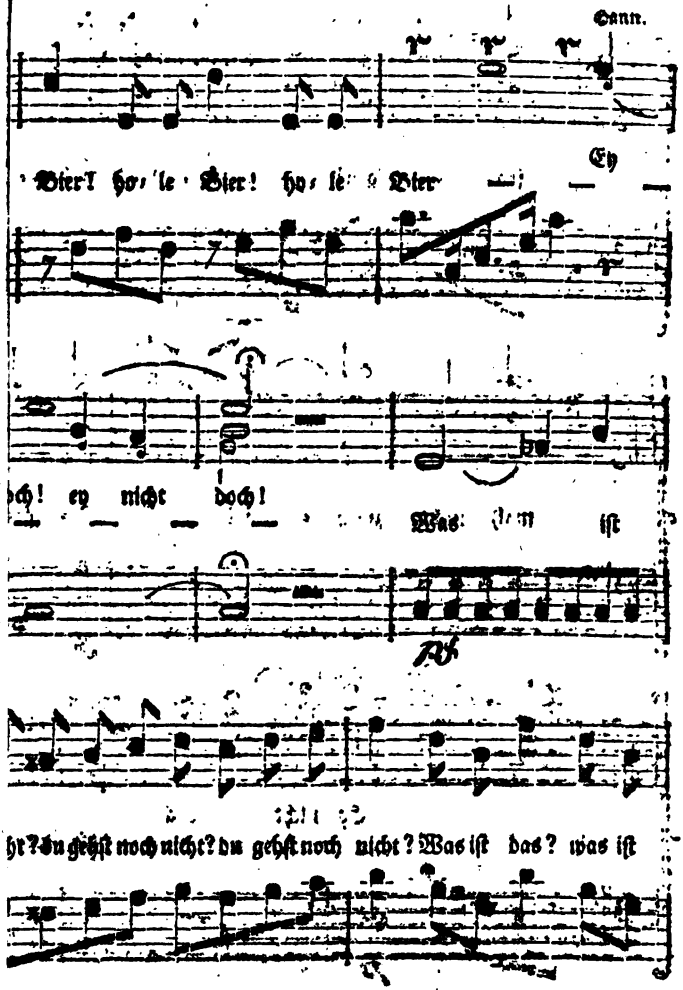
gesezt von J. André.

*Allegro moderato.*




is thät ich nim= mer mehr, ſo wahr ich ehr= lich bin. Das
e= ſoh= len, ſo bald ich es be= ſoh = len.
mehr ſo wahr ich ehr = lich bin.
bald ich es be= ſoh = len.
Michel.
Da wollt ich lan= ge

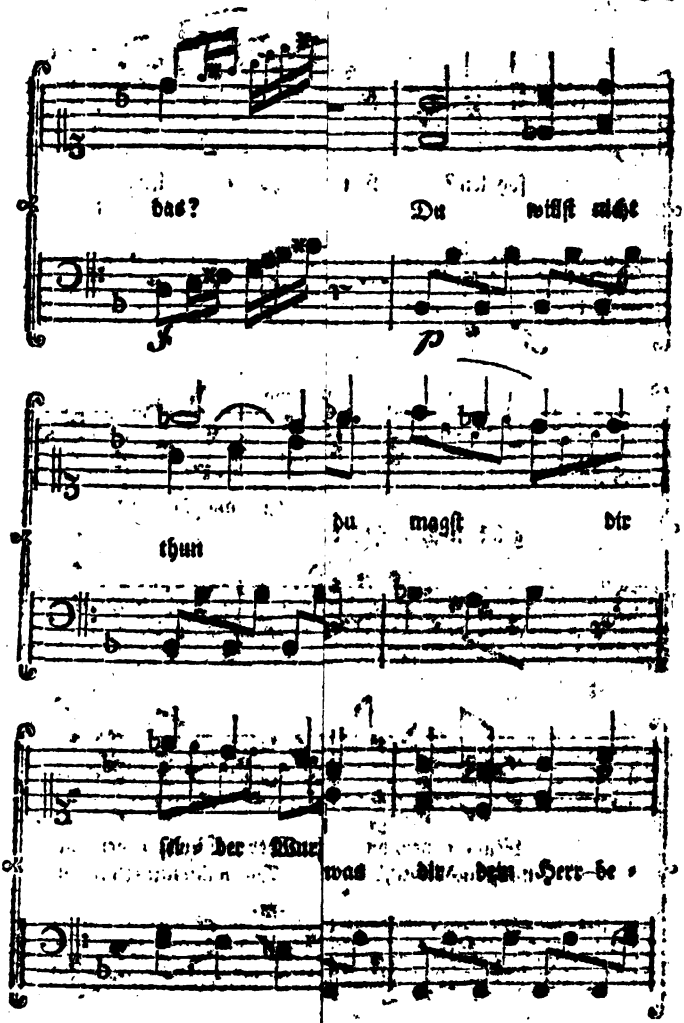

fra ſe ſichs nicht zwey
mal, nicht Vier!
Haun.
Ey

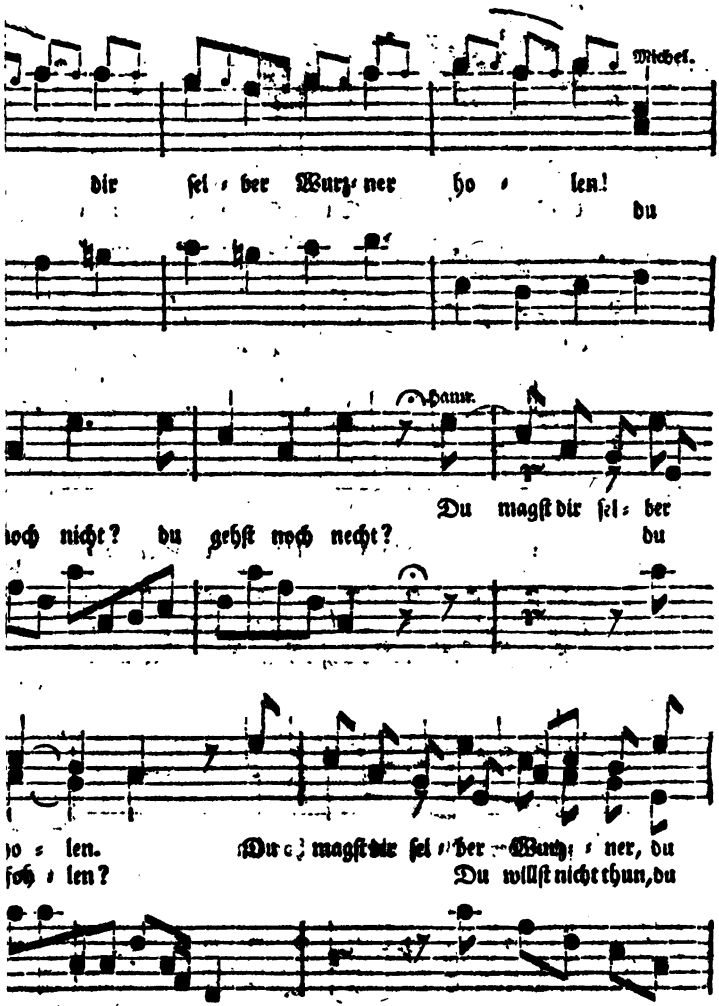

Cann.
Bier! ho le Bier! ho le Bier
Ey
ch! ey nicht doch!
Was dem ist
ht? du gehst noch nicht? du gehst noch nicht? Was ist das? was ist

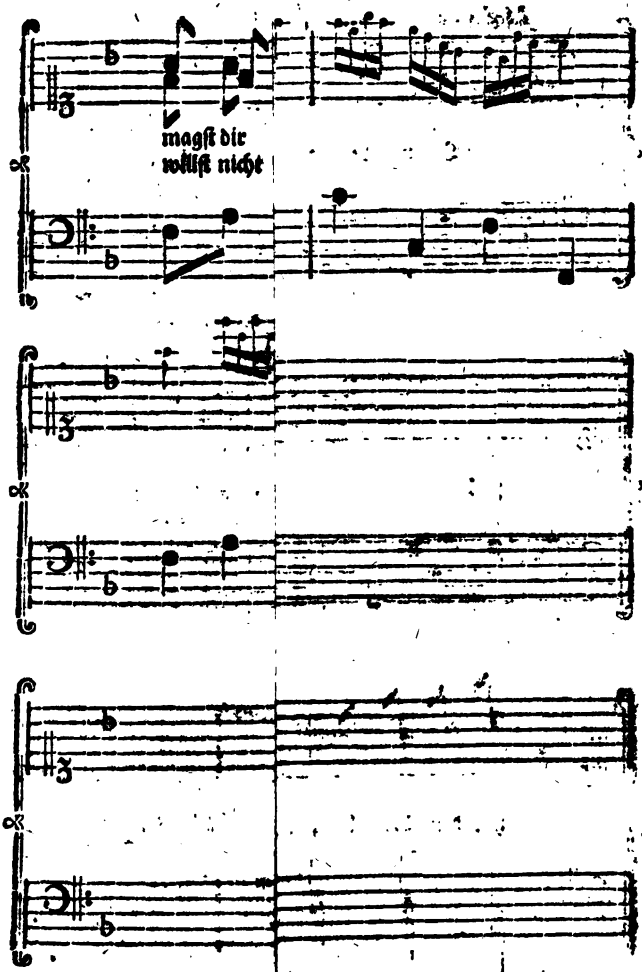
das? Du willst nicht

thun du magst dir

sel- der Wur- was dir dein Herr be-

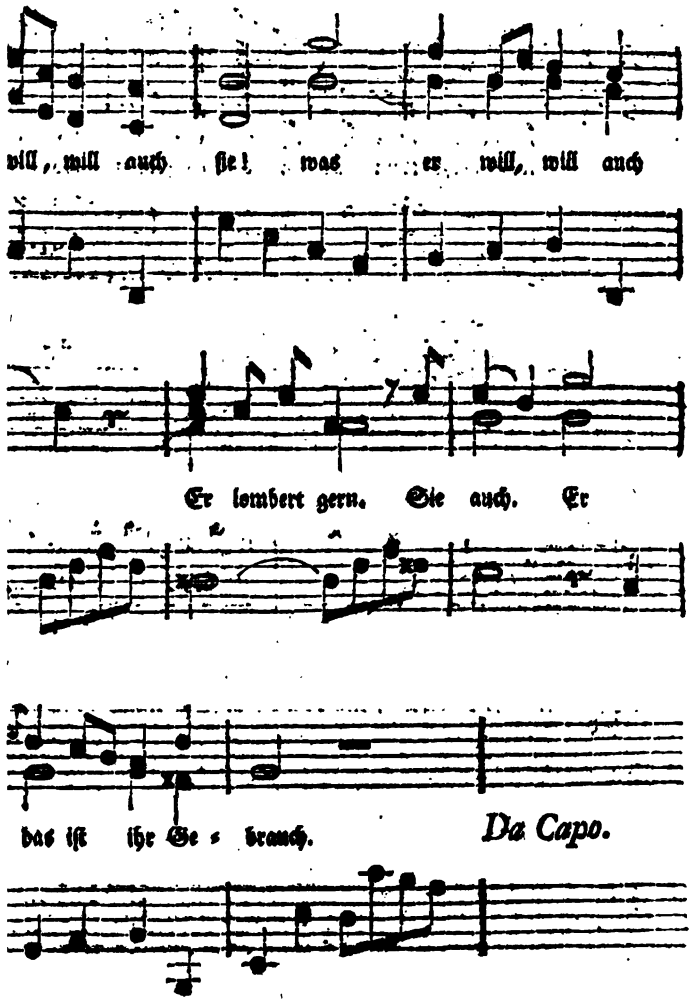



Michel.
dir ſel = ber Wurſt = ner ho = len!
du
Hans.
Du magſt dir ſel = ber
noch nicht? du gehſt noch nicht?
du
ho = len.
Du magſt dir ſel = ber Wurſt = ner, du
ſoh = len?
Du willſt nicht thun, du


magſt dir
wölliſt nicht

# nie in der Ehe.

In Muſick geſetzt von J. Andre.

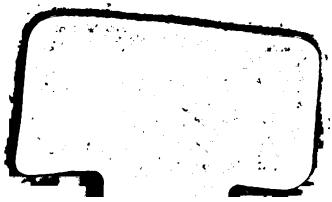


6263717

Goethe 129

Chodowiecki Kupfer 144 54

Eckhofs tod 400

B 714/2500 20/699

C. C. Ctr.